Gabi Meier Mohamed

Das Franziskanerkloster in Zürich und seine baugeschichtliche Entwicklung bis zum Gerichtsgebäude



Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 44

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

Das Franziskanerkloster in Zürich und seine baugeschichtliche Entwicklung bis zum Gerichtsgebäude

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

Gabi Meier Mohamed

Das Franziskanerkloster in Zürich und seine baugeschichtliche Entwicklung bis zum Gerichtsgebäude

Mit Beiträgen von
Elisabeth Langenegger
Benedikt Zäch

Zürich und Egg 2014

Zum Inhaltsverzeichnis

Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 44

Redaktion: Markus Stromer

Die Gestaltung wurde mit dem Layout-Programm Adobe InDesign CS6 auf einem MacPro Quad-Core Intel Xeon in der Prepress-Abteilung der FO-Fotorotar in Egg von Jacqueline Egg und Markus Stromer ausgeführt. In dieser Publikation wurde die Schrift GaramondBQ von Berthold verwendet.

Umschlag: Martin Bachmann, KA Zürich
Titelbild: Das Franziskanerkloster auf der Planvedute von Caspar Ulinger von 1738; vgl. Abb. 101

© 2014 Baudirektion Kanton Zürich, Amt für Raumentwicklung, Kantonsarchäologie, 8600 Dübendorf
Papier: gestrichen, halbmatt, holzfrei, 135 g/m²
Gesamtherstellung: FO-Fotorotar, ein Geschäftsbereich der FO Print & Media AG, 8132 Egg ZH
ISBN 978-3-905681-89-5

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort und Dank 9

I EINLEITUNG 11

1 Methode 11
1.1 Würdigung und ein Résumé zu Beginn 11
1.2 Das Verhältnis der Quellengattungen zueinander 11
1.3 Quellen mit Lücken 12
1.4 Quellenkritik und Vorgehen 12

2 Dokumentation und Quellen 13
2.1 Archäologische Untersuchungen 13
2.1.1 A: Luftschutzkellerbau und Bau Staatskellereilager 1936 13
2.1.2 B: Ausgrabung 1958 13
2.1.3 C: Leitungsbau 1966 14
2.1.4 D: Ausgrabung 1978/1979 14
2.1.5 E: Bauuntersuchung 1984 14
2.1.6 F: Ausgrabung 1988 14
2.1.7 G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992 14
2.1.8 H: Ausgrabung Unterflurcontainer (UFC) Nr. 4, 2004 15
2.1.9 J: Archäologische Voruntersuchungen 2006 15
2.1.10 K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009 15
2.1.11 L: Ausgrabung Lindenegg 2009 15
2.1.12 M: Baubegleitende Massnahmen 2009–2011 16
2.2 Pläne und Bildquellen 16
2.3 Schriftliche Quellen 16

3 Lage und Topographie 19
3.1 Gelände 19
3.2 Klostergrundriss 19

4 Standortwahl und Befestigung 19
4.1 Eine ältere Befestigung des 11./12. Jahrhunderts 19
4.2 Zur Stadtmauer des 13. Jahrhunderts 23
4.3 Zur Gründung des Klosters 25

II DAS FRANZISKANERKLOSTER VON SEINER GRÜNDUNG BIS ZUR REFORMATION 26

1 Kirche 26
1.1 Grundriss 26
1.2 Natürlicher Geländeverlauf und Fussbodenniveau der Kirche 30
1.3 Aufgehendes 32
1.3.1 Langhaus 32
1.3.2 Chor 33
1.3.3 Befensterung 36
1.3.4 Türen 39
1.4 Innenraum und Ausstattung 39
1.4.1 Die architektonische Ausgestaltung 39
1.4.2 Wandmalereien 40
1.4.3 Altäre 41
1.4.4 Übrige Einrichtung 41
1.5 Schluss 41

2 Klosterbauten 41
2.1 Zur älteren Überbauung auf dem Klosterareal 41
2.1.1 Ein älteres Gebäude zwischen Konventsgebäude und Stadtmauer 41
2.1.2 Ein älteres Gebäude anstelle des gotischen Kreuzgangs 42
2.2 Das Zwischengebäude 46
2.2.1 Grundriss 46
2.2.2 Fenster und Türen 46
2.3 Ein romanischer Kreuzgang? 47
2.4 Das Konventsgebäude 50
2.4.1 Lage 50
2.4.2 Der Westflügel 50
2.4.3 Der Ostflügel 53

3 Jüngere Umbauten 57
3.1 Klostermauer und Sakristei 57
3.2 Bau eines Lettners 59
3.3 Der Kreuzgang 60
3.3.1 Bauplatz und Fundierung 60
3.3.2 Grundriss und Aufgehendes 60
3.3.3 Masswerk und Datierung 61
3.4 Erneuerung der Chorfenster 64
3.5 Umbauten in der Sakristei 66
3.6 Der gotische Kapitelsaal 67
3.7 Hinweise auf die Bibliothek 69
3.8 Der Küchenanbau 72
3.9 Der Brückenanbau über dem Wolfbach 72

4 Bestattungen 72
4.1 Ein älteres Grab (Grab 11) 74
4.2 Übersicht über die Gräber 74
4.2.1 Kreuzgang 74
4.2.2 Friedhof 75
4.2.3 Regulakapelle 75
4.2.4 Kirche 76
4.3 Bestattungsdichte 77
4.4 Bestattungsbrauchtum 78

5 Anthropologische Untersuchungen *(Elisabeth Langenegger)* 78
5.1 Material und Methoden 78
5.2 Die Skelette der Altgrabungen 80
5.2.1 A: Luftschutzkellerbau 1936 80
5.2.2 G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992 80
5.2.3 H: Ausgrabung Unterflurcontainer (UFC) Nr. 4, 2004 81
5.2.4 J: Archäologische Voruntersuchungen 2006 81
5.3 K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009 81
5.3.1 Grab 11 (Pos. K201) 81
5.3.2 Grab 8 (Pos. K198) 82
5.3.3 Grab 7 (Pos. K11) 84

6 Anmerkungen zum Fundmaterial 86

III DAS EHEMALIGE KLOSTER ZUR ZEIT DES OBMANNAMTS BIS ZUM ENDE DES ANCIEN RÉGIME 87

1 Umbauten im 16. und 17. Jahrhundert 87
1.1 Der Einbau der Kornschütte in der ehemaligen Klosterkirche 87
1.2 Umbau der Sakristei 89
1.3 Umbau des Kapitelsaals 89
1.4 Die Umnutzung des ehemaligen Konventsgebäudes 89
1.5 Die Umnutzung des Zwischengebäudes 91
1.6 Die Aufstockung des Kreuzgangs 92

2 Umbauten im 18. Jahrhundert 92
2.1 Umbau der Kornschütte in der ehemaligen Klosterkirche 92
2.2 Errichtung der Trotte 94
2.3 Umbauten im Obmannamtsgebäude 95
2.4 Die Entstehung der Obmannamtsgasse 97
2.5 Gartenanlagen und Brunnen 97
2.5.1 Der Platz bei den Unteren Zäunen 97
2.5.2 Der äussere Hof 98
2.5.3 Gartenanlage im Norden des Konventsgebäudes 99
2.5.4 Garten beim Haus Zum Lindenegg 99

IV CASINO, AKTIENTHEATER, OBERGERICHT: DAS EHEMALIGE KLOSTER VOM 19. JAHRHUNDERT BIS HEUTE 101

1 Umbauten im Osten 101
1.1 Der Bau des Casinos 1806/1807 101
1.1.1 Einleitung 101
1.1.2 Aussenbau 101
1.1.3 Innenraum 105
1.2 Umbau des Casinos zum Hauptgebäude des Obergerichts 105
1.2.1 Einleitung 105
1.2.2 Der Umbau 1874–1876 107
1.2.3 Würdigung 108
1.3 Umbauten im 20. Jahrhundert 108

2 Umbau des ehemaligen Konventstrakts 109
2.1 Einleitung 109
2.2 Umbauten für die Eidgenössische Kanzlei und das Obmannamt 1812–1824/1825 109
2.3 Der Bauvertrag mit Caspar Uster aus Goldbach 1833/1834 111
2.4 Umbauten für das Obergericht 1836–1840 112
2.5 Umbauten nach 1840 113
2.6 Umbauten im 20. Jahrhundert 113

3 Eine Planieschicht aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts 114
3.1 Befundumstände 114
3.2 Übersicht über das Fundmaterial 114
3.2.1 Porzellan 114
3.2.2 Fayence 115
3.2.3 Halbfayence 116
3.2.4 Irdenware 116
3.2.5 Steinzeug 116
3.2.6 Graphitton 117
3.2.7 Tonpfeifen 117
3.2.8 Glas, Metall, Bein, Stein 117
3.2.9 Die Fundmünzen *(Benedikt Zäch)* 118
3.3 Datierungskriterien 119

4 Das Aktientheater 1834–1890 120
4.1 Einleitung 120
4.2 Äusseres 121
4.3 Innenraum 123
4.3.1 Allgemeines 123
4.3.2 Die Unterführung der Obmannamtsgasse 124
4.3.3 Die Theaterheizung 125
4.3.4 Bühnentechnik 130
4.3.5 Inneneinrichtung und Ausstattung 131
4.4 Sicherheitsmassnahmen und Brand 1890 132
4.5 Bau des Staatskellereilagers 1936 133

5 Veränderungen am Zwischengebäude 133
5.1 Umbauten für das Ober- und Kriminalgericht 1837–1839 133
5.1.1 Aussenbau 133
5.1.2 Innenraum 134
5.2 Das Staatsarchiv im Zwischengebäude 1877–1919 134
5.3 Umbauten im 20. Jahrhundert 134

6 Veränderungen im Kreuzgang 135
6.1 Einleitung 135
6.2 Partieller Abbruch im Westen 1837–1839 135
6.3 Partieller Abbruch im Süden 1890 135
6.4 Umbauten und Renovationen im 20. Jahrhundert 136

7 Haus Zum Lindenegg 136

8 Überbauungsprojekte 137
8.1 Preisausschreiben für das Grossratsgebäude 1831/1832 137
8.2 Der Wettbewerb von 1898/1899 137
8.3 Der Wettbewerb von 2004 138
8.4 Fazit 138

V ZUSAMMENFASSUNG – RÉSUMÉ – RIASSUNTO – SUMMARY 140

VI KATALOGE 146

1 Katalog der Befunde 146
1.1 B: Ausgrabung 1958 146
1.2 D: Ausgrabung 1978/1979 146
1.3 F: Ausgrabung 1988 147
1.4 G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992 147
1.5 J: Archäologische Voruntersuchungen 2006 149
1.6 K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009 154
1.7 L: Ausgrabung Lindenegg 2009 158
1.8 M: Baubegleitende Massnahmen 2009–2011 159

2 Katalog der Gräber *(Elisabeth Langenegger/ Gabi Meier Mohamed)* 160
2.1 A: Luftschutzkellerbau und Bau Staatskellereilager 1936 160
2.2 G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992 160
2.3 H: Ausgrabung Unterflurcontainer (UFC) Nr. 4, 2004 160
2.4 J: Archäologische Voruntersuchungen 2006 161
2.5 K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009 161

3 Katalog der Funde 162
3.1 Mittelalterliche Funde 162
3.2 Neuzeitliche Funde 162

VII ANHANG 167

1 Anmerkungen 167

2 Literaturverzeichnis 179

3 Abkürzungsverzeichnis 182

4 Abbildungsnachweis 183

5 Tabellen 184

6 Tafeln 185

Publikationen der Kantonsarchäologie Zürich 193

Zum Inhaltsverzeichnis

Vorwort und Dank

Das ehemalige Franziskanerkloster in Zürich ist der einzige in seiner Grundanlage noch erhaltene Klosterbezirk der Stadt. Darüber hinaus zeugen seine Fassaden von der baulichen Leistung namhafter Architekten des 19. Jh. Diese Umstände führten dazu, dass die Anlage frühzeitig ins Inventar kunst- und kulturhistorischer Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung aufgenommen wurde. Schützenswert sind bei den einzelnen Bauten nicht nur die Primärstruktur mit den tragenden Wänden, sondern auch die Dächer und Fassaden mit ihren gliedernden Bauelementen. Unter Schutz steht insbesondere der reich verzierte, gotische Kreuzgang mit seinem Innenhof. Der Gebäudekomplex ist kantonales Eigentum und beherbergt heute die höchste juristische Körperschaft des Kantons, das Zürcher Obergericht. Das gesamte Areal liegt in der archäologischen Zone Nr. 1.001 von kantonaler Bedeutung.

Diese Konstellation hat für die praktische Erforschung der Baugeschichte zur Folge, dass alle im Boden liegenden Befunde Sache der Kantonsarchäologie sind, hingegen jede Untersuchung am aufgehenden Mauerwerk in den Kompetenzbereich der städtischen Denkmalpflege fällt. Als feststand, dass der Ausbau des Obergerichts vorgängige bau- und bodenarchäologische Massnahmen unumgänglich machen würde, war den Beteiligten längst klar, dass der Erfolg des Untersuchungsprojekts wesentlich von einer guten Kooperation zwischen städtischen und kantonalen Behörden abhängig sein würde.

Vor diesem Hintergrund sei der Stadtarchäologie und städtischen Denkmalpflege Zürich, dem Obergericht Zürich sowie dem zuständigen Architekturbüro Felber Widmer Kim Architekten AG (heute Felber Widmer Schweizer Architekten SIA AG) für die gute Zusammenarbeit gedankt. Besonderer Dank gilt der Kantonsarchäologie Zürich für die Überantwortung der wissenschaftlichen Projektleitung und die Chance, die 2004 zur Baugeschichte des Klosters abgefasste Lizentiatsarbeit um die neuen Forschungsresultate bereichert in der Reihe «Monographien der Kantonsarchäologie Zürich» publizieren zu können.

Namentlich danken möchte ich zahlreichen Mitarbeitenden der Kantonsarchäologie Zürich, an erster Stelle Renata Windler und Annamaria Matter für die kritische Durchsicht des Manuskripts. Annamaria Matter danke ich ausserdem für ihre Hilfe in allen administrativen und finanziellen Projektbelangen und ihre Unterstützung bei der Auswertung des neuzeitlichen Fundmaterials. Angela Mastaglio sei für die technische Leitung der Ausgrabungen 2008/2009 und die Bewältigung der baubegleitenden Massnahmen von 2009 bis 2011 während meiner mutterschafts- und berufsbedingten Abwesenheiten gedankt. Roman Szostek danke ich für die technische Leitung der Bauuntersuchung 2008/2009 und für viele wichtige Diskussionen. Grosser Dank gilt dem Grabungsteam der Kampagne 2008/2009 für den tatkräftigen Einsatz: Daniel Derungs, Ivo Dobler, Beat Dössegger, Raphael Ehrensperger, Rahel Göldi, Barbara Hintermüller, Dan Klaus, Ramon Schaad und Andy Wyss. Monika Dolder sei für die Anfertigung zahlreicher Bildmontagen und Illustrationen der teils nur schwer überschaubaren Befunde besonders gedankt. Martin Bachmann danke ich für die schönen Fundfotografien und die Aufbereitung der Bildvorlagen für den Druck. Martina Bisaz fertigte mit ruhiger Hand und scharfem Blick die Fundzeichnungen, Marcus Moser mit viel Geduld die Umzeichnungen der Pläne und Skizzen; beiden sei für ihre Arbeiten herzlich gedankt. Grosser Dank geht auch an Markus Stromer für die Redaktionsarbeit. Dem Denkmalpfleger (Leiter Spezialprojekte Denkmalpflege der Stadt Zürich) Urs Baur danke ich für das rasche und beherzte Einschreiten, wenn es um den Schutz wichtiger bauhistorischer Substanz ging. Dem Obergericht Zürich, dem ehemaligen Gerichtspräsidenten Heinrich Andreas Müller, Generalsekretär Alberto Nido und dem ehemaligen Chef Logistik Thomas van Haaften danke ich für das anhaltende Interesse an unseren Arbeiten und an der Geschichte ihres Gerichtsstandorts. Den planenden und ausführenden Architekten Dieter Felber, Andrea Schweizer und Markus Lisibach sei für die Zusammenarbeit unter teils schwierigen Bedingungen gedankt. Dem Stadtarchäologen Dölf Wild danke ich für stetes Wohlwollen, zahlreiche wichtige Hinweise und viele gewinnbringende Diskussionen besonders. Grosser Dank geht an all jene Personen, die in Archiven, Museen und Bibliotheken bei der Recherche nach Schrift- und Plandokumenten und beim Heraussuchen von Abbildungsvorlagen geholfen haben. Zahlreiche Personen haben in spezifischen Einzelfragen grosse Hilfe geleistet, ihnen wird jeweils an Ort und Stelle gedankt. Georges Descœudres hat die Auswertung im Rahmen der Lizentiatsarbeit und darüber hinaus begleitet und immer wieder wichtige Denkanstösse gegeben. Ein grosses Dankeschön geht schliesslich an meine Familie für die anhaltende Unterstützung.

«In der grössern Stadt Zürich zwischen dem Hirschengraben einer- und der Häuserreihe, welche hinter den Zäunen genannt wird, anderseits, etwas in einer Vertiefung liegend, durch welche der zuweilen grimmige Wolfbach dahinfliesst, erhebt sich gegenwärtig eine unter sich zusammenhängende Gebäude-Gruppe, die von früher her den Namen Obmannamt beibehalten und die im Laufe der Jahrhunderte sehr verschiedenartige Schicksale erfahren hat, mit Bezug auf welche es sich der Mühe lohnt, hierüber näher einzutreten.» (Friedrich Vogel 1845)

Zum Inhaltsverzeichnis

I EINLEITUNG

1 METHODE

1.1 Würdigung und ein Résumé zu Beginn

Die Anlage des Zürcher Barfüsserklosters blickt auf eine wechselvolle historische und bauliche Entwicklung zurück: In den 40er-Jahren des 13. Jh. gründeten Franziskanermönche an der Stelle des heutigen Obergerichts ihre Zürcher Niederlassung. Sie bauten die grosse Klosteranlage am östlichen Rand der damaligen Stadt auf einem schwierigen Gelände, das vom Wolfbach in eine nördliche und eine südliche Hälfte geteilt wird. Den archivalischen Quellen ist zu entnehmen, dass die Franziskaner ihrer seelsorgerischen Tätigkeit wegen bei der Stadtbevölkerung sehr beliebt waren und das Kloster rasch zu grossem Ansehen und Reichtum kam.

Während der Reformation wurde der Konvent um 1524 aufgehoben. Die ehemalige Klosteranlage beherbergte ab 1532 das sogenannte Obmannamt, die Güterverwaltung der aufgehobenen Bettelordensklöster (Franziskaner und Dominikaner) und des St. Martinstifts auf dem Zürichberg. Während der Obmann im ehemaligen Konventsgebäude eine Wohnung bezog, wurden die übrigen Klostergebäude, darunter auch die Kirche, durch Umbau zu einfachen Keller- und Lagerbauten umfunktioniert. Im einstigen Konventsgebäude hatte von 1528 bis 1551 ausserdem die Druckerei Froschauer ihren Sitz. Das Obmannamt bestand bis zu seiner Aufhebung am 29. März 1833.

Die funktionale und architektonische Einheit der Gebäudegruppe wurde zu Beginn des 19. Jh. erstmals aufgebrochen (siehe Abb. 2). 1806 baute Hans Caspar Vögeli (1774–1855) nach Entwürfen von Hans Caspar Escher im Felsenhof (1775–1859) im Südosten des Kreuzgangs ein Casino mit Konzert- und Ballsaal und kleineren Musikzimmern. Das Gesellschaftshaus orientierte sich mit seiner klassizistischen Fassade nach Osten, wo der Hirschengraben durch umfangreiche Aufschüttungen zu einer repräsentativen Promenade umgestaltet wurde. 1832 kaufte eine Aktiengesellschaft die ehemalige Klosterkirche und liess das Gebäude durch den Luzerner Architekten Louis Pfyffer von Wyher (1783–1845) zum ersten Zürcher Stadttheater, dem Aktientheater, umbauen. Zur selben Zeit wurden die Regierungscollegien, d.h. die Kantonale Verwaltung und die Justizkommission mit der Kanzlei des Obergerichts, im ehemaligen Konventsgebäude untergebracht. Das Gebäude erhielt seiner neuen Funktion entsprechend eine zeitgemässe Fassade, die sich ebenfalls gegen den Hirschengraben hin präsentierte (heute Hirschengraben 15). Die mit diesem Funktionswechsel verbundenen Umbauten erfolgten hauptsächlich nach den Plänen des Architekten Ferdinand Stadler (1813–1870) und erstreckten sich ab 1836 auch auf das Zwischengebäude, wo die ersten Richtsäle des Obergerichts eingerichtet wurden (ehem. Obmannamtsgasse 2). Das Casino im Südosten wurde 1873 nach fast siebzigjährigem Bestehen geschlossen und durch Aufstockung zum Hauptgebäude des Obergerichts ausgebaut (heute Hirschengraben 13). Die Richtsäle verlegte man in den neuen Gebäudetrakt, während das Zwischengebäude von 1877 bis 1919 das Staatsarchiv beherbergte. Das Aktientheater brannte 1890 bis auf die Grundmauern nieder. Der Verlust des Theaters löste in der Folge den Bau des neuen Stadttheaters, des heutigen Opernhauses, aus. Anstelle des ehemaligen Chores wurde 1936 ein Lagerraum für die bis vor kurzem ebenfalls auf dem Areal untergebrachte Staatskellerei erbaut.

Die 2008 angelaufene Erweiterung und Umstrukturierung des Obergerichts führte die Gebäudegruppe nach Langem wieder einer einheitlichen Funktion als «Palais de Justice» zu. Dieses Ausbauprojekt gab der Kantonsarchäologie Zürich 2006 den Anlass für Sondierungen und 2008/2009 für umfangreichere Ausgrabungen und Bauuntersuchungen, die neue und wichtige Erkenntnisse zur Baugeschichte des ehemaligen Klosters erbrachten.

Obwohl die zahlreichen funktionellen Wechsel im Lauf der Jahrhunderte immer wieder bauliche Anpassungen notwendig machten, ist die mittelalterliche Klosteranlage im Kern des heutigen Gerichtsgebäudes bis heute erhalten geblieben. Dem Bauwerk kommt damit sowohl in der mittelalterlichen Sakraltopographie Zürichs als auch für die Stadtgeschichte im Allgemeinen grosse Bedeutung zu. Dennoch existierte bis anhin keine umfassende monographische Abhandlung zur Baugeschichte der Anlage[1]. Die wechselhafte Baugeschichte, wie auch die Vielfalt und Diversität der Quellen macht das ehemalige Franziskanerkloster zu einem ganz besonderen Forschungsobjekt.

1.2 Das Verhältnis der Quellengattungen zueinander

Wenn ein Umbau Anlass für archäologische Ausgrabungen gibt und die Resultate schliesslich in einer Reihe wie «Monographien der Kantonsarchäologie Zürich» publiziert werden, so stellt die Leserschaft ganz bestimmte Erwartungen an Aufbau und Inhalt des Buches. So hätte auf die Vorlage bisheriger Altgrabungen eine systematische Beschreibung der aktuellen Befunde zu folgen, die erst in einem zweiten Schritt chronologisch entzerrt und zu einzelnen Bauphasen gebündelt und schliesslich in einem dritten Schritt unter Einbezug der einen oder anderen Schrift- oder Bildquelle interpretiert, datiert und rekonstruiert würden. Dass sich dieses Vorgehen beim Zürcher Franziskanerkloster nicht einhalten lässt, wurde bereits 2004 bei der zum selben Thema abgefassten Lizentiatsarbeit klar und ist primär in der Quellenlage begründet.

Neben den jüngsten Untersuchungen liegen die Dokumentationen aus fünf vorangegangenen Ausgrabungen, einer Bauuntersuchung und mehreren archäologisch und denkmalpflegerisch begleiteten Renovationen vor. Damit ist jedoch nur ein Teil des gesamten Quellenkorpus beschrieben, der sich nicht nur aus archäologischen Überresten, sondern auch aus einer schier unüberschaubaren Masse an Schrift- und Bildquellen zusammensetzt. Die methodische Problematik liegt allerdings weniger in der Grösse der noch bestehenden Anlage oder in der Fülle des Materials, auf die Dölf Wild bereits 2002 hingewiesen hat[2], sondern vielmehr im Umstand, dass sich eine Baugeschichte mit dem Fokus auf eine einzelne Quellengattung schlicht nicht schreiben liesse. Betrachtet man nur die archäologisch untersuchten Bereiche im und um das ehemalige Kloster, so ergibt das Bild ein Gewirr einzelner, vielfach gänzlich isolierter Mauerzüge, deren Beziehungen zueinander nur auf archäologischem Weg nicht zu ergründen wären. Mittelalterliche Schriftzeugnisse dagegen lassen höchstens indirekt auf Räume, Bauten oder Bauvorgänge schliessen. Eine Baugeschichte auf der ausschliesslichen Basis der Schriftquellen würde demnach erst in nachreformatorischer Zeit einsetzen, wobei die Masse an Rechnungen, Protokollen, Korrespondenz und weiteren Akten ab dem 19. Jh. exponentiell zunimmt. Die Situation bei den Bildquellen ist ähnlich, sie setzen mit der

Zum Inhaltsverzeichnis

Stadtvedute von Jos Murer (1530–1580) ebenfalls erst in nachreformatorischer Zeit ein, massstäbliche Planaufnahmen sogar erst Ende des 18. Jh., was vergleichsweise früh ist.

Die Lückenhaftigkeit der Quellenlage wird am Beispiel der Klosterkirche deutlich. Deren östliche Hälfte darf mittlerweile als archäologisch gut untersucht gelten, doch wüssten wir über die Länge des Kirchenschiffs bis heute nichts, könnte diese fehlende Angabe nicht dank älterer Grundrisspläne ergänzt werden. Die Obmannamtsrechnungen äussern sich bisweilen detailliert über nachreformatorische Umbauarbeiten an der Kirche, doch konnte der schriftliche Nachweis, dass die Seitenschiffe der Basilika aufgestockt und mit dem Mittelschiff unter ein gemeinsames Dach gebracht wurden, bislang nicht erbracht werden. Hier springen Bildquellen in die Lücke. Sie zeigen zwar den Zustand der zur Kornschütte umgebauten Klosterkirche, da ältere Ansichten von Osten her fehlen, können Aussagen über die ursprüngliche Befensterung der Chorostwand jedoch wiederum nur mit Hilfe der archäologischen Befunde getroffen werden. Das Beispiel zeigt, dass die Baugeschichte des ehemaligen Zürcher Franziskanerklosters nur bei Bedienung der ganzen Quellenklaviatur nachgezeichnet werden kann.

1.3 Quellen mit Lücken

Überblickt man das Material, zeigt sich deutlich, dass die Masse der Quellen keineswegs gleichförmig auf einzelne Bauten und über die Epochen hinweg verteilt ist. Während bei einigen Bauten die Quellenlage zu einzelnen Zeitabschnitten als geradezu üppig bezeichnet werden muss, scheinen andere Bauten im selben Zeitraum in scheinbarer Stagnation zu verharren oder sie wurden umgebaut, ohne dass sich dies in den erhaltenen Quellen niedergeschlagen hätte. Dieses Verhältnis kann sich nur wenig später ins Gegenteil verkehren. Dieses «Ausschnitthafte» rührt aber nicht nur vom Forschungsstand und der Überlieferungsgeschichte her, sondern ist gewissermassen quellenimmanent. Die unterschiedlichen Realitäten der einzelnen Quellengattungen, die Descœudres jüngst darlegte, machen sich auch beim Zürcher Franziskanerkloster deutlich bemerkbar[3]. So geben die Obmannamtsrechnungen teils bis ins kleinste Detail über einzelne Umbauten Auskunft, lassen es aber an Angaben fehlen, woher das Baumaterial für einen Umbau stammte oder wo der Abraum eines Abbruchs zu deponieren war. Vieles wurde mündlich, per Handschlag und *ad hoc* vor Ort vereinbart, es war den Beteiligten ohnehin klar oder für die Abrechnung irrelevant. Vor diesem Hintergrund war es für die Rechnungsführer auch meistens obsolet, die vom Umbau betroffenen Bauten oder Räumlichkeiten genauer zu lokalisieren. Bei den archäologischen Quellen ist die Sachlage genau umgekehrt, denn hier fassen wir Deponien von Abraum oder Baureste, die, sofern sie nicht von sich aus einwandfrei datiert werden können, nicht mit Sicherheit einem in den Schriftquellen erwähnten Umbau zugeordnet werden können und somit nicht nur undatiert, sondern gewissermassen auch namenlos bleiben.

Der unterschiedliche Fokus der Quellen, der von den unterschiedlichen Voraussetzungen und Intentionen, die zu ihrer Entstehung geführt haben, herrührt, macht sich schliesslich auch innerhalb einer Quellengattung bemerkbar. Der Archäologe, der in einem geöffneten Leitungsgraben neu zum Vorschein gekommene Mauerzüge fotografierte, der Fotograf, der 1936 die Fotografie eines beim Bau des Luftschutzkellers neu entdeckten und freigelegten Skeletts der Neuen Zürcher Zeitung zur Verfügung stellte, oder Robert Breitinger-Wyder (1841–1913), der 1890 mit zahlreichen Aufnahmen die Abbrucharbeiten des abgebrannten Aktientheaters fotografierte: Sie alle verfolgten mit ihren Aufnahmen sicher ganz unterschiedliche Absichten. Für die hier zu behandelnde Fragestellung spielen aber die unterschiedlichen Intentionen, die hinter der Entstehung einzelner Dokumente stehen, letztlich nur eine untergeordnete Rolle. Hier wie dort können, selbst bei beigelegtem Fotometer und Nordpfeil, die Ausrichtung und die Dimensionen der Befunde nur noch abgeschätzt werden und sichere Farbinformationen, etwa über Brandrötungen, fehlen. Die Frage, ob es sich bei kleinen Bruchstücken, die zwischen grössere Mauersteine eingeschoben sind, um kleine Bruchsteine oder allenfalls um Ziegelsplitter handelt, kann nicht beantwortet werden, genauso fehlt die eigene haptische Erfahrung, mit der sich beispielsweise die Qualität und Festigkeit eines Mauermörtels beurteilen liesse. Dies macht bewusst, dass Archäologie letztlich auf dem Platz und im Moment stattfindet und dass die Archäologie, will sie ihre Beobachtungen zur dreidimensionalen Sachquelle an Dritte transferieren, dazu gezwungen ist, ihre Informationen in Form von Fotos, Zeichnungen und Beschreibungen ins Zweidimensionale umzugiessen. Dass dieser Prozess mit dem gleichzeitigen Filtern von Informationen verbunden ist, lässt sich nicht vermeiden[4].

Das erhaltene Bauwerk ist seine eigene Quelle. Dabei spielt es nur einen geringfügigen oder keinen Unterschied, ob ein Fundament ergraben und mittlerweile wieder zugeschüttet wurde, ob ein kleines Kellerfenster oder ein Türgewände für jene, die Zutritt zum Gebäude haben, direkt einsehbar ist, oder ob sich einzelne Befunde unter einer Verputzschicht abzeichnen, wie etwa die Arkaden des ehemaligen Kapitelsaals, die den scharfen Augen des Stadtarchäologen bereits beim ersten Rundgang nicht entgangen sind. Bauforschung braucht zwischen bau- und bodenarchäologischen Überresten nicht zu unterscheiden, will sie sich vom Fundamentfuss bis zur Firstpfette mit dem Gesamtbauwerk und dessen baulicher Entwicklung auseinandersetzen. Bei einer Anlage, wo das westseitige Erdgeschoss des einen Gebäudes von Osten betrachtet bereits als zweites Untergeschoss bezeichnet werden muss (Hirschengraben 13) oder wo das Erdgeschoss eines ganzen Gebäudeflügels durch sukzessive Aufschüttungen als Kellergeschoss gänzlich im Boden verschwand (Hirschengraben 15), ist die Kote Null ohnehin nicht festzumachen[5].

1.4 Quellenkritik und Vorgehen

Die Grenzen zwischen den einzelnen Quellengattungen und den sich mit ihnen beschäftigenden Disziplinen scheinen hier zu verfliessen und jeder Versuch einer systematischen Ordnung sieht sich mit zahlreichen Problemen und Widersprüchen konfrontiert. Vorsicht ist dort geboten, wo Umbauten und deren Niederschlag in historischen Quellen zeitlich nicht zusammenfallen. Dies gilt vorab für historische und chronikalische Werke wie «Das alte Zürich» von Salomon Vögelin. Die Quellen, mit denen der Historiker 1829 zu seinem fiktiven, im Jahr 1504 angesetzten Stadtrundgang aufbrach, bleiben uns ebenso verborgen, wie jene, auf deren Grundlage Franz Hegi (1774–1850), Paul Julius Arter (1797–1839) und Emil Schulthess (1805–1855) im 19. Jh. historisierende Ansichten des Klosters anfertigten[6]. Eine zeitliche Divergenz besteht auch bei Projektplänen, die nicht den bestehenden, sondern einen geplanten Zustand wiedergeben. Kann die Umsetzung eines Projekts dank einer jüngeren Ansicht für eine einzelne Fassade bestätigt werden, lässt dies noch nicht zwangsläufig den Schluss zu, dass auch die anderen Bereiche wie auf dem Plan projektiert

ausgeführt worden sind. Am Obmannamtsgebäude (Hirschengraben 15) wird deutlich, dass einzelne Projektpläne nur zum Teil oder in einzelnen Etappen in die Tat umgesetzt wurden. Die aufgezählten Dokumente zeigen also keinen Ist-Zustand, sondern überliefern, wie es gewesen sein könnte oder wie es noch werden sollte und sind für die vorliegende Fragestellung weniger als Quellen, denn als Projektionen zu verstehen.

Wenn nun im folgenden Kapitel zwischen archäologischen Quellen, Bild- und Schriftquellen unterschieden wird, so ist dies lediglich ein behelfsmässiger Versuch einer Materialordnung. Dass hierbei die Arbeit der Archäologin, der Historikerin und der Kunsthistorikerin nicht in gleichem Masse geleistet werden kann, versteht sich. Die gestellte Aufgabe ist letztlich einfach, denn ganz konkret wird nach Grundriss und Stockwerkzahl gefragt, nach innerer Raumdisposition und Raumerschliessung, Gestaltung der Fassade und Anzahl der Fenster oder der Form des Dachs. Dabei dürfen die Quellen unabhängig von ihrer Art als gleichberechtigte und neutrale Informanten gelten, die ihren Teil zur Beantwortung der Fragestellung beitragen. Diese Arbeit versucht allerdings mehr als eine lapidare Aneinanderreihung sich gegenseitig bestätigender Dokumente. Vielmehr sollen die unterschiedlichen Optiken zusammengeführt und ein konkretes, und anschauliches Bild davon nachgezeichnet werden, wie sich die Klosteranlage und ihre Bauten im Lauf der Jahrhunderte veränderten. Natürlich geben dabei gerade jene Bereiche besonders zu Diskussionen Anlass, wo Sach-, Bild- und Schriftquellen nicht ohne weiteres miteinander übereinstimmen.

Der gleichzeitige Einbezug verschiedener Quellengattungen erzwingt ein beständiges Umdenken bezüglich der Visualisierungsmöglichkeiten während der Lektüre, die ohne andauerndes Blättern und Suchen nach der entsprechenden Abbildung nicht vonstatten gehen dürfte. Gleichzeitig bietet dieses Vorgehen aber den Vorteil, dass pro Epoche und Bauphase ein jeweils mehr oder weniger geschlossenes Bild der einzelnen Bauten und ihrer baulichen Entwicklung entsteht, ohne dass die Quellenanalyse in getrennten Schritten erfolgt.

Die grosse Quellenmasse wie auch das hier verfolgte Vorgehen bergen insbesondere zwei Gefahren. Zum einen jene der «Rosinenpickerei», die nicht eine Auswahl der relevanten, sondern der passenden Quellen trifft. Sie macht auch vor einem einzelnen Dokument nicht Halt, wenn etwa ein Detail einer Ansichtszeichnung, für das keine Nachweise in den Schriftquellen zu finden sind, als Fantasieprodukt des Künstlers ausgelegt wird oder ein anderes Detail im selben Bild dagegen als historische Tatsache gilt, nur weil, berechtigt oder gar nur vermeintlich, ein archäologischer Befund dazu passt. Zum zweiten besteht die Gefahr von Wechselschlüssen, wenn beispielsweise undatierte Pläne aufgrund des dargestellten Zustands zeitlich eingeordnet werden, umgekehrt ein einzelner Anbau aufgrund des ersten Erscheinens in einem Plan datiert wird. Die vorliegende Arbeit kann nicht die Sicherheit, wohl aber die besten Absichten in Anspruch nehmen, solche Gefahren nach Möglichkeit umschifft zu haben.

2 DOKUMENTATION UND QUELLEN

2.1 Archäologische Untersuchungen

Die archäologischen Untersuchungen ab 1936 (siehe Abb. 3) wurden von verschiedenen Institutionen, Ämtern und Büros ausgeführt und tragen deshalb ganz unterschiedliche Kürzel, Ereignis-, Objekt- oder Projektnummern. Für mehr Einheitlichkeit, eine bessere Übersicht und vor allem zur Vermeidung von doppelten Befundnummern wurden deshalb sämtliche archäologischen Untersuchungen in chronologischer Reihenfolge mit den Grossbuchstaben A bis M versehen. So konnten die originalen Befund-, Positions- und Fundkomplexnummern beibehalten werden (z.B. Fundkomplex *2008.070.*14 neu *K*14). Lediglich bei Ereignis G mussten wir wegen der doppelten Vergabe von Befundnummern während der Grabung 1991/1992 für die vorliegende Auswertung neue Befundnummern zuteilen. Die originalen Befundnummern sind im Katalog jeweils in Klammern angemerkt, sodass die Ansprache der Befunde und Funde im Abgleich mit der Originaldokumentation auch bei dieser Grabung jederzeit überprüf- und nachvollziehbar ist.

2.1.1 A: Luftschutzkellerbau und Bau Staatskellereilager 1936

1936 wurde in den Unteren Zäunen der erste Luftschutzkeller Zürichs erbaut. Beim Aushub stiess man damals in einer beachtlichen Tiefe von über 2 m auf mehrere Gräber. Die knappe Dokumentation, die uns von jener Entdeckung berichtet, umfasst ein skizziertes Planum mit der Lage des damals erbauten Luftschutzkellers und zwei Fotografien der laufenden Bauarbeiten. Von Ferdinand Blanc, technischer Konservator des Landesmuseums, liegt ausserdem ein Brief an den damaligen Staatsarchivar und Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Anton Largiadèr, vom 9. Dezember 1936 vor. In diesem berichtet Blanc, dass bei den Aushubarbeiten keinerlei Funde zutage kamen, dass aber stattdessen mittelalterliche Mauerreste entdeckt wurden. Diese werden aber weder lokalisiert noch genauer beschrieben[7].

Im gleichen Jahr wurde anstelle des abgebrannten Aktientheaters ein provisorisches Lagergebäude für die Staatskellerei errichtet. Laut Bericht der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich wurden damals «ein kompliziertes System von Grundmauern, die zum Teil dem Kirchenchor, zum Teil auch dem Theater angehört haben dürften, und Reste des Kreuzgangbodens beseitigt.»[8] Ausserdem seien in einem Plattenboden auf Kreuzgangniveau zwei eingelassene Sandsteintröge mit den Massen von jeweils 80×70 cm mit elliptischer Aushöhlung und rechteckigem Falz für eine Deckplatte festgestellt, jedoch gegen die Weisungen des Kantonalen Hochbauamts zerstört worden. Fundort und Masse weisen darauf hin, dass es sich um bereits beraubte Steinsärge oder wiederverwendete Tumben gehandelt haben dürfte. Rund 60 cm unter Kreuzgangniveau fand man ausserdem zwei Skelette, die jedoch nicht genauer beschrieben wurden.

2.1.2 B: Ausgrabung 1958

1958 wurde das Gelände zwischen Obmannamt und Hirschengraben neu terrassiert. Dabei bot sich die Gelegenheit, drei kleine Grabungsflächen archäologisch zu untersuchen. Im nördlichen Grabungsschnitt konnte ein Abschnitt der Stadtmauer des 13. Jh. und des östlich davor liegenden Stadtgrabens gefasst werden. Zwischen dem Stadtmauerabschnitt und dem Obmannamtsgebäude (heute Hirschengraben 15) wurden zwei weitere, unmittelbar beieinander liegende Grabungsschnitte angelegt, in welchen drei, sich teilweise überlagernde Mauern zutage traten.

Die Grabungsdokumentation besteht aus einem Grabungsplanum, drei Profilzeichnungen und zehn Fotografien[9]. Eine Schachtel mit Keramikfragmenten, darunter ein Rundziegel-

und ein Bodenfliessenfragment, gelangte zur typologischen Bestimmung an Franz Brandenberg, den damaligen Keramik-Sachverständigen am Schweizerischen Landesmuseum[10]. Eine Kiste mit Tierknochen wurde dem damaligen Direktor des Zoologischen Instituts der Universität Zürich zur Bestimmung übergeben. Die Funde sind heute nicht mehr auffindbar und gelten als verschollen. Eine kurze Befundbeschreibung von Walter Drack liegt im 2. Bericht der Zürcher Denkmalpflege aus den Jahren 1960/1961 vor[11].

2.1.3 C: Leitungsbau 1966

Im Dezember 1966 wurde wegen einer Leitung die Obmannamtsgasse im Bereich der ehemaligen Klosterkirche auf einer Länge von rund 21 m geöffnet. Die damals noch junge Stadtarchäologie Zürich (seit 1965/66) überwachte die Bauarbeiten. Die dabei angefertigte Profilzeichnung ist durch nachfolgende Ausgrabungen im selben Bereich überholt und wird hier deshalb nicht weiter berücksichtigt (vgl. Kap. I.2.1.7)[12].

2.1.4 D: Ausgrabung 1978/1979

Als 1978 während Umbau- und Restaurierungsarbeiten in der Staatskellerei im Hof des Kreuzgangs eine alte Kanalisationsleitung freigelegt werden musste, kamen überraschend Mauerreste eines Gebäudes zum Vorschein. Die dadurch ausgelöste Ausgrabungskampagne stand unter der wissenschaftlichen Leitung des kantonalen Denkmalpflegers Walter Drack, die technische Leitung oblag James H. Barr. Die Ausgrabung dauerte vom 27. November 1978 bis zum 10. März 1979 und fand mehrheitlich bei nassem Winterwetter und teils sehr tiefen Temperaturen statt. Die Dokumentation beinhaltet nebst Korrespondenz und Akten zur Finanzierung ein grosses Grabungsplanum, drei Profilzeichnungen, 68 Dias und 95 Fotografien von ausgezeichneter Qualität. Das ausführliche Grabungstagebuch umfasst insgesamt 65 Seiten und einige Zusatzblätter[13]. Der Ablauf der Ausgrabungsarbeiten wird dadurch weitgehend nachvollziehbar, wenn auch die Ansprache einzelner Grabungsschnitte oder Befunde teilweise unklar ist. Die Befunde werden zwar beschrieben, die Beschreibungen folgen aber keinem systematischen Katalog, sodass oftmals einzelne Angaben (z.B. Baumaterial, Farbe, Masse) fehlen oder die Beziehung der Befunde zueinander unklar bleibt. Mit besonderer Vorsicht ist ein zweiseitiges Mauerprotokoll vom 2. März 1979 zu behandeln, das teils schwer verständlich und teils widersprüchlich ist. Das Fundmaterial wurde nach einzelnen Abstichen geborgen und ist daher für die wissenschaftliche Auswertung nur wenig aufschlussreich[14]. Ein Vorbericht findet sich im 9. Bericht der Zürcher Denkmalpflege von 1977/1978[15].

2.1.5 E: Bauuntersuchung 1984

1983 wurde die Bibliothek des Obergerichts, die bis dahin im östlichen Erdgeschoss des Obmannamtsgebäudes (heute Hirschengraben 15) untergebracht war, in einen Neubau verlegt. Zum einen führte der Bedarf an zusätzlichen Büroräumlichkeiten zu diesem Umzug, zum andern war die statische Belastung der Böden und Fundamentmauern durch die Bibliothek in diesem Gebäudeteil zu hoch. Mit der statischen Sanierung hob man die alten Luftschutzkeller in den Kellerräumen des Zwischengebäudes (ehem. Obmannamtsgasse 2) auf und richtete im östlichen Untergeschoss des Obmannamtsgebäudes, also unterhalb der ehemaligen Bibliothek, eine moderne Luftschutzanlage ein. In diesem Zusammenhang ordnete die Kantonale Denkmalpflege eine Bauuntersuchung an und der Kantonsarchäologe Andreas Zürcher erteilte hierfür der Interessensgemeinschaft für Archäologie (IGA) am 24. September 1984 einen Auftrag.

Die kurze Bauuntersuchung beschränkte sich auf die östlichen Kellerräume des Obmannamtsgebäudes und das darüberliegende Erdgeschoss. Die Frist von drei Wochen war für die komplexen Befunde mit zahlreichen Stützen, Zwischenwänden und verschiedenen Decken- und Bodenkonstruktionen aus den unterschiedlichsten Epochen äusserst knapp bemessen. Für Beobachtungen kam erschwerend hinzu, dass die Wände zur Feuchtigkeitsisolation mit Spritzbeton verklebt waren und das Mauerwerk nur teilweise eingesehen werden konnte.

Trotz der erschwerenden Umstände sind die Unterlagen zur Bauuntersuchung nachvollziehbar. Die Dokumentation umfasst einen auf einer Planaufnahme von 1922 basierenden Kellergrundriss, einen Längsschnitt durch die Kellerräume, vier durch das Hochbauamt aufgenommene Fotografien und 54 durch die IGA aufgenommene Dias. Während der Bauuntersuchung entnahm das Büro für Archäologie der Stadt Zürich Proben für die dendrochronologische Datierung der hölzernen Stützen, Deckenbalken und Bodenbretter[16]. Einen abschliessenden Bericht legte Alfred Hofstetter von der IGA am 25. Oktober 1984 vor[17].

2.1.6 F: Ausgrabung 1988

Im Frühling 1988 wurde in den Unteren Zäunen entlang des Waschhauses im Nordosten des Hauses Zum Lindenegg ein Leitungsgraben für das Dachwasser gezogen. Dabei kamen zwei nordsüdverlaufende Mauerzüge zum Vorschein. Die IGA führte die archäologische Befundaufnahme im Auftrag des Büros für Archäologie der Stadt Zürich aus. Die Dokumentation umfasst eine Tagebuchseite, einen Lageplan, eine Profilzeichnung sowie ein Dia[18]. Funde wurden bei der Ausgrabung keine gemacht.

2.1.7 G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992

1991/1992 gaben eine Werkleitungssanierung und der Bau einer Transformatorenstation Anlass für archäologische Ausgrabungen im Westen und Norden des ehemaligen Klosters. Die ausgedehnte Ausgrabungsfläche erstreckte sich entlang der Obmannamtsgasse von den Unteren Zäunen bis zum Neumarkt. Zusätzliche Schnitte wurden im Westen des Zwischengebäudes (ehem. Obmannamtsgasse 2) und im Park vor dem Obmannamtsgebäude (heute Hirschengraben 15) angelegt. Mit der archäologischen Untersuchung beauftragte die Stadtarchäologie Zürich das Atelier Berti, Kohler & Wyss AG.

Die Dokumentation der Ausgrabung umfasst ein grosses, aus 17 Einzelplänen zusammensetzbares Grabungsplanum, 22 Zeichnungen, einen zweiseitigen Befundkatalog, 74 Dias und 91 Fotografien sowie einen fünfseitigen Bericht, der allerdings auf die archäologischen Befunde nur wenig Bezug nimmt[19]. Die archäologischen Arbeiten erfolgten unter grossem zeitlichem Druck, weshalb einzelne Aufnahmen nur in Form von Skizzen und Umrisszeichnungen angefertigt werden konnten. Zahlreiche Fotografien und einige der 14 Fund-

komplexe lassen sich heute nicht mehr einwandfrei verorten[20]. Zwei innerhalb der einstigen Kirche angeschnittene Gräber wurden fotografisch dokumentiert. Weitere menschliche Skelettreste, die als Streufunde im Bereich der Unteren Zäune gefunden wurden, konnten im Sommer 2003 an Elisabeth Langenegger vom Anthropologischen Institut der Universität Zürich zur Bestimmung übergeben werden. Trotz der knappen Dokumentation liefern die ergrabenen Befunde wichtige Informationen zur einstigen Gestalt der Klosterkirche und deren Baugeschichte nach der Reformation. Einige der auf den historischen Plänen überlieferten Strukturen liessen sich ohne die zugehörigen Ausgrabungsbefunde kaum interpretieren.

2.1.8 H: Ausgrabung Unterflurcontainer (UFC) Nr. 4, 2004

Im Juni 2004 fanden Aushubarbeiten für den Bau von zwei Unterflurcontainern in der nordwestlichen Ecke von Obmannamtsgasse und Unteren Zäunen statt, die von der Stadtarchäologie Zürich archäologisch begleitet und überwacht wurden[21]. Neben neuzeitlichen Mauerresten und einer Pflästerung kamen mehrere Planien zum Vorschein, die hochmittelalterliche Funde enthielten, darunter auch umgelagerte menschliche Knochen[22]. Die dazugehörigen Grablegen können sich im westlichen Teil des Langhauses oder aber im südlich vorgelagerten Friedhofareal befunden haben (siehe Kap. II.4).

2.1.9 J: Archäologische Voruntersuchungen 2006

Seit seinem Einzug ins ehemalige Kloster hat das kontinuierlich anwachsende Obergericht gegen chronische Raumnot anzukämpfen. Die seit den 1980er-Jahren spürbar verstärkten Anstrengungen für ein Um- und Ausbauprojekt blicken auf eine lange Tradition zurück. Bereits 1899 war ein Grossprojekt für eine komplette Neuüberbauung des Areals gescheitert (siehe Kap. IV.8.2). Ab 1985 befasste sich eine aus städtischen und kantonalen Behörden gebildete Kommission mit einer Machbarkeitsstudie für einen möglichen Ausbau. Die Gesamtplanung, welche die bis anhin ebenfalls im Gebäude untergebrachte Staatskellerei mit einbezog, wurde zunächst unter dem Kürzel GOBST (Gesamtplanung Obergericht und Staatskellerei) in den Akten geführt. Nach dem Auszug der Staatskellerei schien das Platzproblem etwas entschärft, doch schränkten zahlreiche Auflagen das Ausbauvorhaben nach wie vor stark ein. Den 2004 ausgeschriebenen Architekturwettbewerb entschied schliesslich das Aarauer Architekturbüro Felber Widmer Kim Architekten AG für sich. Ein mehrgeschossiger, L-förmiger Neubau sollte von Westen her an die bestehende Gebäudegruppe gestellt werden, wobei der südliche Trakt das Staatskellereiprovisorium von 1936 ersetzt und der westliche Arm parallel zum bisherigen Zwischengebäude an der Obmannamtsgasse zu liegen kommt.

Der Neubau tangierte wichtige archäologische Befunde im Bereich der Klosterkirche und im äusseren Hofbereich an der Obmannamtsgasse. Die geplante Tiefgarage im Osten hatte ausserdem auf die im Boden noch erhaltene Stadtmauer aus dem 13. Jh. Rücksicht zu nehmen. Um den Aufwand und die Kosten für die archäologische Rettungsgrabung besser abschätzen zu können, nahm die Kantonsarchäologie Zürich im Mai und von Juli bis September 2006 vorgängige Sondierungen vor. Die Arbeiten umfassten vier Sondierschnitte im Bereich der ehemaligen Stadtmauer, eine 196,5 m^2 grosse Flächengrabung innerhalb des Staatskellereiprovisoriums und die Untersuchung der an den Kreuzgang anschliessenden Erdgeschossräume im Gebäude Hirschengraben 13. Die wissenschaftliche Leitung führte Annamaria Matter aus, die technische Leitung hatten Angela Mastaglio und Roman Szostek inne. Die Dokumentation besteht aus dem Tagebuch, Akten zur Planung, Korrespondenz, Berichten, einem Befundkatalog, 52 Zeichnungen und 107 fotografischen Aufnahmen[23]. Das archäologische Fundmaterial inklusive menschlicher Skelettreste wurde in 28 Fundkomplexen geborgen[24]. Daneben wurden auch einige Mörtel- und C14-Proben entnommen[25]. Einen abschliessenden Bericht legten Annamaria Matter und Roman Szostek im Dezember 2006 vor. Ein Kurzbericht findet sich in den Fundberichten des Jahrbuchs Archäologie Schweiz 2007[26].

2.1.10 K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009

Im Anschluss an die Sondierungen und unmittelbar vor Baubeginn wurden im Bereich des Neubautrakts an der Obmannamtsgasse zwei Grabungsflächen von insgesamt 284 m^2 geöffnet. Die 2006 begonnene Bauuntersuchung wurde fortgesetzt und auf die oberen Geschosse des Gebäudes Hirschengraben 13 ausgedehnt. Die Untersuchung dauerte vom 11. August 2008 bis zum 27. Februar 2009 und stand unter der administrativen Leitung von Annamaria Matter und der wissenschaftlichen Leitung der Schreibenden. Angela Mastaglio und Andy Wyss leiteten die Ausgrabung, Monika Dolder und Roman Szostek die Bauuntersuchung von der technischen Seite. Elisabeth Langenegger untersuchte die mittelalterlichen Gräber anthropologisch. Die Dokumentation enthält Grabungstagebuch, Protokolle und Korrespondenz, 177 Fotografien, Befundbeschriebe und 85 Zeichnungen[27]. Mit 152 Fundkomplexnummern wurden Kleinfunde, Materialproben und menschliche Skelettreste erfasst[28]. Bei der Bauuntersuchung drängte sich wegen der zusammenhängenden Mauerzüge auf, die während der Sondierungen 2006 begonnene Dokumentation fortzusetzen (siehe Kap. I.2.1.9). Diese erweiterte sich damit um sieben Fundkomplexe und zwölf Proben[29], elf Zeichnungen und 306 Fotos, wovon letztere zum Grossteil digital entzerrt und für eine grossflächige Fotomontage gebraucht wurden. Die Dokumentationen von Ausgrabung und Bauuntersuchung wurden somit parallel zueinander geführt. Ein abschliessender Bericht ging im September 2009 an die Bauherrschaft, den technischen Bericht legte Angela Mastaglio im November 2009 vor. Ein Kurzbericht wurde in den Fundberichten des Jahrbuchs Archäologie Schweiz 2009 abgedruckt[30].

2.1.11 L: Ausgrabung Lindenegg 2009

Im März 2009 musste wegen der geplanten Tiefgarage im Osten des Areals, unmittelbar vor dem Haus Zum Lindenegg, eine weitere, 443 m^2 grosse Fläche archäologisch untersucht werden. Die Ausgrabung stand unter der technischen Leitung von Angela Mastaglio. Gefasst wurden ein längerer Abschnitt der mittelalterlichen Stadtbefestigung und Überreste eines Gebäudes aus der Neuzeit. Die Grabungsdokumentation besteht aus Befundkatalog, 21 Fotos und fünf Zeichnungen[31]. Das Fundmaterial wurde in zwölf Fundkomplexen geborgen. Ein technischer Bericht von Angela Mastaglio liegt vom 31. August 2009 vor. Ein Kurzbericht ist in den Fundberichten Archäologie Schweiz 2010 abgedruckt[32]. Auf eine Ausdehnung der Grabungsfläche nach Norden konnte verzichtet wer-

Zum Inhaltsverzeichnis

den, da die Zufahrt zur Tiefgarage wegen der unter Schutz stehenden Baumbestände nicht in der ursprünglich geplanten Art und Weise realisiert werden konnte.

2.1.12 M: Baubegleitende Massnahmen 2009–2011

Mit dem Spatenstich am 20. März 2009 lief das Ausbauprojekt «Mille Feuilles» offiziell an. Durch die Auskernungen der Gebäude Hirschengraben 13 und 15 wurden verschiedene, bis dahin verstellte und verbaute Mauern freigelegt, welche die Kantonsarchäologie Zürich baubegleitend untersuchte. Ausschachtungsarbeiten im Zwischengebäude und im äusseren Hof westlich davon gaben zusätzliche Aufschlüsse zur Überbauung des Wolfbachs[33]. Die Ausebnung des Geländes für die Fundierung des Neubautrakts gab auf der Südseite des Areals an den Unteren Zäunen Einblicke in die Fundamente der Kirche und der ihr im Osten vorgelagerten Bauten. Die gelegentliche Teilnahme an den Bausitzungen sowie die Besichtigungen der Baustelle übernahmen Angela Mastaglio, Annamaria Matter, Roman Szostek und die Autorin. Da die Bauarbeiten bereits im vollen Gang waren, besteht die Dokumentation hauptsächlich aus Skizzen und Fotografien[34].

2.2 Pläne und Bildquellen

Zahlreiche Informationen vor allem zur jüngeren Baugeschichte sind aus überlieferten Bauplänen zu gewinnen. Allein im Staatsarchiv Zürich (StAZH) werden 166 Pläne zur Anlage aufbewahrt, hinzu kommen ebenda weitere aus dem Archiv der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (AGZ), weitere finden sich im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich (BAZ) sowie im Stadtarchiv Zürich (StArZH).

Die ersten Pläne datieren noch ins ausgehende 18. Jh., der Grossteil der Aufzeichnungen stammt aus dem 19. Jh. und steht klar im Zusammenhang mit der regen Ausbautätigkeit in jener Zeit. Rund ein Viertel der Pläne weist kein Datum auf und kann nur mit Hilfe der Beschriftung oder aufgrund des dargestellten Zustands zeitlich eingeordnet werden. Auf die Gefahr von Wechselschlüssen wurde oben bereits hingewiesen. Die Datierung fällt dort leichter, wo sich einzelne Pläne aufgrund ihrer Beschriftung, im besten Fall einer durchlaufenden Nummerierung, zu mehr oder weniger geschlossenen Planreihen zusammenfassen lassen. Die Skalen zeigen zunächst die Masseinheiten Fuss oder Zürcher Fuss, wobei 10 Fuss 3⅓ m entsprechen. Erst gegen die Wende zum 20. Jh. setzte sich das Metermass durch. Ein Grossteil der Pläne lässt sich mittels Umrechnung gut mit den gefassten archäologischen Befunden in Übereinstimmung bringen. Hauptsächlich mit schwarzer Tusche oder Bleistift wurde auf Papier, Karton oder auf Karton geklebte Leinwand gezeichnet und geschrieben. Die Planformate reichen von 30×30 cm bis zu über 1×1 m. Hinsichtlich Qualität und Aussagekraft sind die Pläne sehr unterschiedlich. Die qualitativ hochstehenden Pläne zeichnen sich durch eine grosse Genauigkeit, eine klare zeichnerische Sprache, farbliche Differenzierungen und eine gut lesbare Beschriftung aus. Bei anderen Plänen dagegen bleibt weitgehend unklar, durch wen, wann oder zu welchem Zweck sie überhaupt angefertigt wurden. Dasselbe Problem besteht auch bei den modernen Plänen aus dem Planarchiv des Hochbaudepartements der Stadt Zürich. Das Archiv verwaltet die Pläne aller ab 1893 eingereichten Baugesuche auf Stadtgebiet, unabhängig davon, ob diese bewilligt, mit Auflagen bewilligt und je umgesetzt wurden.

Ebenso umfangreich ist der Bestand an nicht massstäblichen Aufnahmen. Im Kunsthaus Zürich, in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich (GS ZBZ) und in weiteren Archiven und Museen werden zahlreiche Gemälde, Lithographien, Stiche, Zeichnungen und Skizzen des einstigen Barfüsserklosters aufbewahrt. Die Menge der Darstellungen ist so gross und vielfältig, dass es an dieser Stelle nicht möglich ist, zu jedem Kunstwerk einen adäquaten, quellenkritischen Apparat zu liefern. Die einzelnen Maler und die künstlerische Abhängigkeit der Kunstschaffenden untereinander kommen ebenso wenig zur Sprache, wie umfassende Bildbeschreibungen oder künstlerische Techniken diskutiert werden. Natürlich wird die rein auf Inhaltliches fokussierte Betrachtung weder dem Künstler noch dem Kunstwerk gerecht, doch gewährleistet gerade dieser einseitige, induktive Zugang bisweilen eine Unvoreingenommenheit, die sich für die Bildbetrachtung insgesamt als vorteilhaft erweisen kann. Durch den Vergleich mit anderen, archäologischen oder kunsthistorischen Quellen kann der historische Aussagegehalt einer einzelnen Darstellung meist gut beurteilt werden. Gerade die bisweilen belächelten historisierenden Ansichten, die Julius Arter im 19. Jh. vom Barfüsserkloster anfertigte, zeichnen sich partiell durch eine erstaunliche Genauigkeit aus, die unentdeckt bliebe, wenn nicht andere Quellen zur Bestätigung des Dargestellten herangezogen würden. Für die Baugeschichte von besonderem Interesse sind der Plan von Jos Murer aus dem Jahr 1576, die Stadtaufsicht von Johannes Müller (1733–1816) aus dem ausgehenden 18. Jh. sowie die historisierenden Ansichten, die Franz Hegi und Emil Schulthess im 19. Jh. anfertigten.

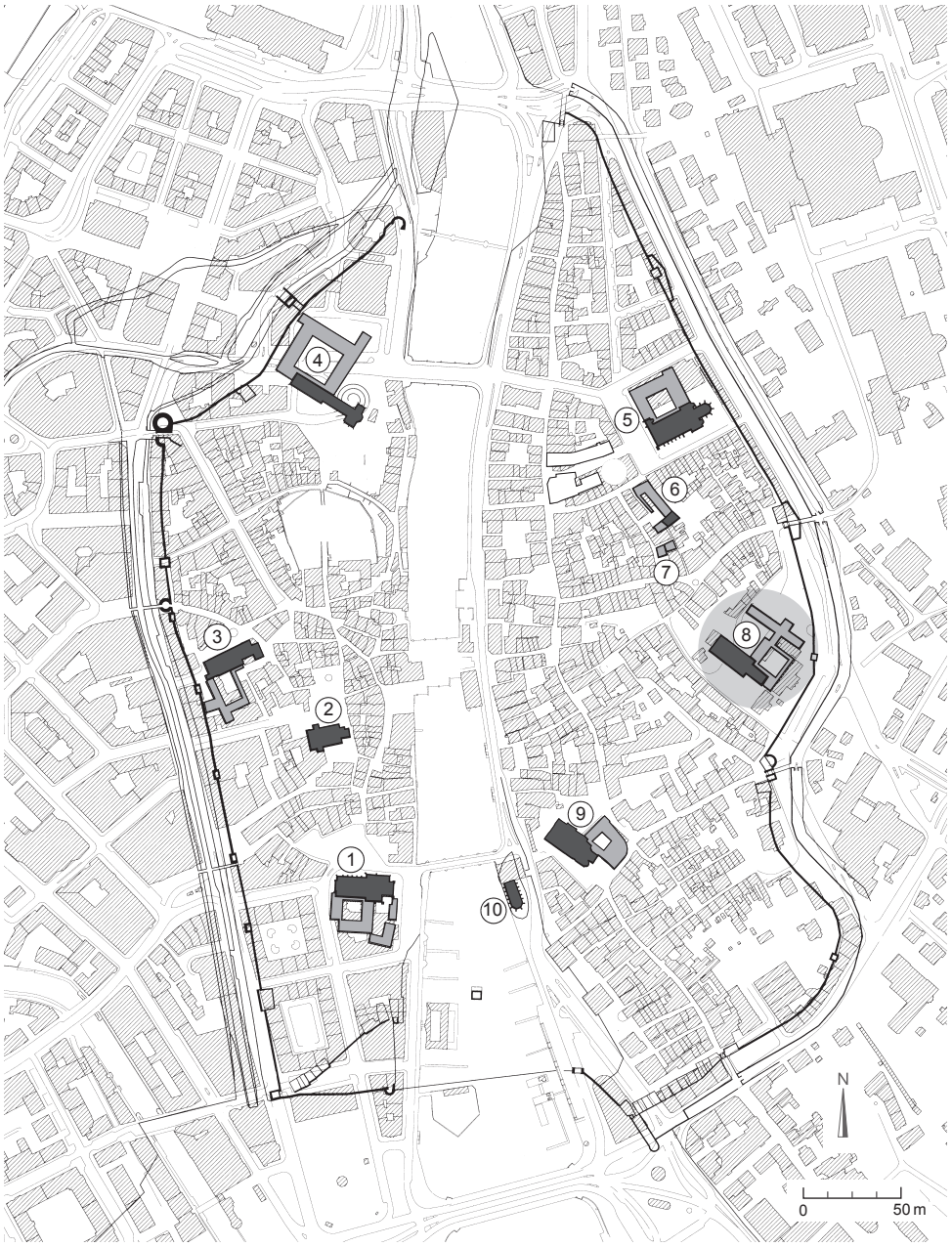
Glücklicherweise existieren auch sehr frühe Fotografien zum ehemaligen Kloster. Zu nennen sind insbesondere die Aufnahmen, die Robert Breitinger-Wyder zwischen dem 4. Januar und dem 25. März 1890 vom abgebrannten Aktientheater machte. Sie zeigen Details der zum Theater umgebauten Klosterkirche, die sonst nirgends überliefert sind. Ebenfalls sehr wertvoll sind die Fotografien von Jean Gut (1843–1880), die den Zustand des Kreuzgangs um 1878 festhalten und als Grundlage für die Renovationsarbeiten ab 1958 dienten. Fotografien aus der 1. Hälfte des 20. Jh. finden sich schliesslich im Fundus des kantonalen Hochbauamts[35].

2.3 Schriftliche Quellen

Umfangreiche Aktenbestände mit ungedruckten Schriftquellen zur Baugeschichte des ehemaligen Barfüsserklosters finden sich in verschiedenen Archiven. Ein eigentliches Barfüsserarchiv ist nicht auf uns gekommen. Die Archivalien zum Kloster und späteren Obmannamt finden sich im Staatsarchiv Zürich in verschiedenen Abteilungen: Fündig wird man etwa in den Akten (A), Büchern (B) und Urkunden (C) des alten Hauptarchivs und im Finanzarchiv (F), zur jüngeren Baugeschichte ab dem 19. Jh. sind primär Bauakten (V) des Pertinenzarchivs zu sichten[36]. Das fast vollständig erhaltene Archiv des Zürcher Aktientheaters, das insbesondere Angaben und Rechnungen zum Umbau der einstigen Klosterkirche zum Theater enthält, wird im Stadtarchiv Zürich aufbewahrt[37]. Schliesslich sei auch auf die umfangreiche Dokumentation der Kantonalen Denkmalpflege (KDP Zürich) hingewiesen. Der Bestand umfasst zehn Archivschachteln, acht Ordner und einzelne lose Mappen[38]. Dokumentiert sind sämtliche grösseren Umbauprojekte und Architekturwettbewerbe, die während des 20. Jh. durchgeführt wurden. Darin enthalten sind Kopien von Regierungsratsbeschlüssen und Bauverträgen, Akten zur Finanzierung, Korrespondenz, Vorberichte, Pläne, mehrere

Raumbücher zu den Zuständen in den Jahren 1971, 1977, 1984, 1987 und 2003 und eine umfangreiche Sammlung an fotografischen Reproduktionen. Um 1978 verfassten Pierre Müller und Charlotte Kunz eine mehrseitige Baugeschichte zum Barfüsserkloster. Sie stützten sich dabei vor allem auf schriftliche Quellen, benutzten daneben aber auch Plandokumente. Davon existieren unterschiedlich ausgearbeitete Versionen, die wiederum in Form von Abschriften und Kopien an andere Ämter gelangt sind.

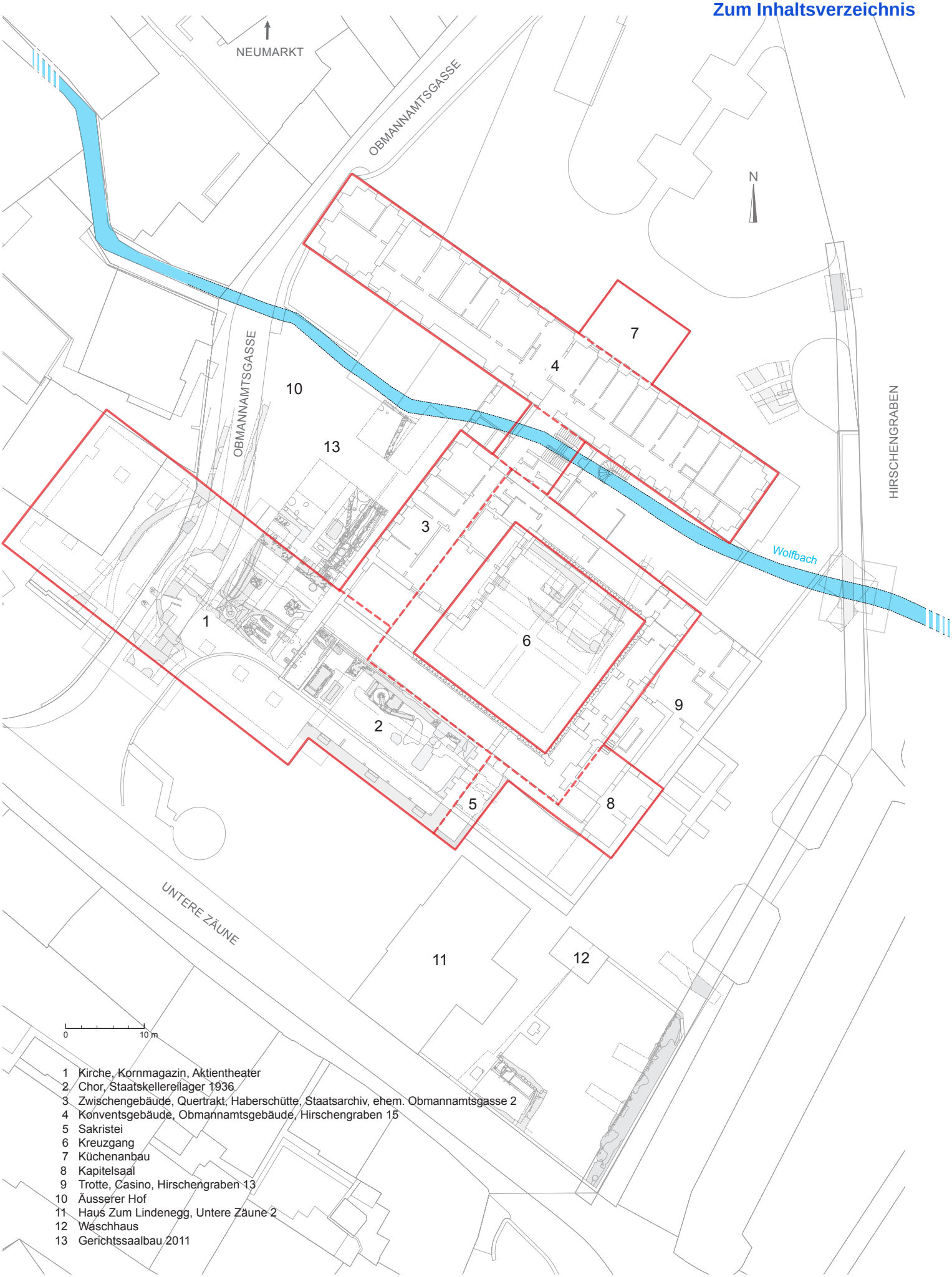
Die Auflösung und Neuordnung einzelner Archive, wie etwa jenes der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich oder des Nachlasses des Archivars Felix Ulrich Lindinner (1762–1854), wie auch institutionelle Neuorganisationen, so etwa der Umzug der Stadtarchäologie in das Amtshaus IV und damit die örtliche Trennung vom Baugeschichtlichen Archiv, fordern einer systematischen Recherche die notwendige Beharrlichkeit ab[39]. Allein das Erstellen eines vollständigen Inventars aller zum Franziskanerkloster relevanten Aktenstücke wäre ebenso verdienstvoll wie aufwändig. Schon in den 1970er-Jahren schlossen Müller und Kunz ihren Bericht mit der Bemerkung: «Eine genaue Durchsicht aller Obmannamtsakten über drei Jahrhunderte hinweg würde indessen eine enorme Arbeitsinvestition erfordern, deren Erfolg zudem keineswegs sicher ist.»[40] Diese Aussage gilt nicht nur für das Obmannamtsarchiv, sondern weit mehr noch für die Aktenberge des 19. und 20. Jh., womit wohl der Hauptgrund genannt sein dürfte, wes-



1 Fraumünsterabtei
2 St. Peter
3 Augustinerkloster
4 Oetenbachkloster
5 Predigerkloster
6 Konvent St. Verena
7 Synagoge
8 Franziskanerkloster
9 Grossmünster
10 Wasserkirche

Abb. 1. Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Zürichs innerhalb der Stadtbefestigung des 13. Jh. auf dem aktuellen Stadtplan.

Zum Inhaltsverzeichnis



1 Kirche, Kornmagazin, Aktientheater
2 Chor, Staatskellereilager 1936
3 Zwischengebäude, Quertrakt, Haberschütte, Staatsarchiv, ehem. Obmannamtsgasse 2
4 Konventsgebäude, Obmannamtsgebäude, Hirschengraben 15
5 Sakristei
6 Kreuzgang
7 Küchenanbau
8 Kapitelsaal
9 Trotte, Casino, Hirschengraben 13
10 Äusserer Hof
11 Haus Zum Lindenegg, Untere Zäune 2
12 Waschhaus
13 Gerichtssaalbau 2011

halb die Thematik bislang nicht von den Schriftquellen her angegangen wurde. Wenn Wild den Forschungsstand noch 2002 als betrüblich bezeichnen musste, so hat sich die Situation seit Erscheinen des neuen Kunstdenkmälerbands 2007 doch erheblich gebessert[41]. Auch der vorliegenden Arbeit liegt kein systematisches und vollständiges Studium der Schriftquellen zugrunde. Die in der Sekundärliteratur genannten Dokumente wurden aber nach Möglichkeit im Original geprüft. Bei dieser Durchsicht wurde, meist mehr zufällig, noch das eine oder andere Aktenstück neu entdeckt und einige, bislang übersehene Textpassagen gewannen durch die Kenntnis der jüngsten archäologischen Befunde plötzlich an Bedeutung.

3 LAGE UND TOPOGRAPHIE

3.1 Gelände

Das ehemalige Franziskanerkloster befindet sich auf der rechten Seite der Limmat am östlichen Rand der Zürcher Altstadt (Abb. 1). Das Areal liegt in einer glazialen Abflussrinne, durch die noch heute der Wolfbach fliesst. Das natürliche Terrain bildet eine nach Nordwesten hin geöffnete, U-förmige Mulde. Dabei fällt das Gelände vom Hirschengraben im Nord- und Südosten sowie von den Unteren Zäunen im Südwesten in Richtung Klostergebäude ab. Das natürliche Geländerelief wurde im Lauf der Jahrhunderte durch künstliche Aufschüttungen und Terrassierungen modelliert und überformt. Die menschlichen Eingriffe eingerechnet, betragen die Höhendifferenzen zwischen Baugrund und umliegendem Gelände im Osten bis zu 4 m, im Süden gar bis zu 7 m. Anstehender Molassefelsen und Grundmoräne liegen im ganzen Areal sehr tief. Auf der Obermoräne (C-Horizont) hat sich in der ganzen Senke grobkörniger, kiesiger Gletscherbachschutt angelagert und auch auf dem obersten Verwitterungsschutt (B-Horizont) finden sich in Wolfbachnähe geologisch jüngere, sandige und kiesige Bachablagerungen. Der Wolfbach entspringt zwischen dem Zürichberg und dem Adlisberg hinter dem heutigen Grandhotel Dolder und ergiesst sich erst auf der Höhe des Centrals in die Limmat. Bis er im 19. Jh. sukzessive eingedohlt wurde, floss der Wolfbach, das Klosterareal von Südost nach Nordwest halbierend, in einem offenen Bachbett. Hier war nicht nur mit feuchten, instabilen Uferzonen und Erosion, sondern bei Schneeschmelze oder Gewittern auch mit gelegentlichen Überschwemmungen zu rechnen[42]. Der Grundwasserspiegel liegt tief und stellt kein zusätzliches Problem dar, doch boten sich für ein gross angelegtes Bauvorhaben dennoch äusserst schwierige Verhältnisse durch die Hanglage und unterschiedliche Niveaus, einen offenen Bach in der Mitte und die Bodenbeschaffenheit mit wenig tragfähigen Deckschichten.

3.2 Klostergrundriss

Auf den Umstand, dass sich das «Idealschema» einer Klosteranlage innerhalb eines bereits besiedelten Gebiets kaum je einhalten liess, hat Schenkluhn mit verschiedenen Beispielen hingewiesen[43]. Auch das Zürcher Franziskanerkloster entspricht keineswegs der Norm. Die Gesamtanlage des Klosters ist H-förmig. Die Kirche im Süden richtet sich am Lauf des Wolfbachs aus und weist, um rund 40 Grad von der üblichen West-Ost-Orientierung abweichend, von Nordwesten nach Südosten (Abb. 2). «Damit standen die Barfüsser allerdings nicht alleine, hatten sie damit doch recht genau die Ausrichtung des Grossmünsters übernommen, welches seinerseits durch den engen Moränensporn, auf den es gebaut wurde, bestimmt wurde. Und auch das Kloster Oetenbach weist diese Ausrichtung auf, was bemerkenswert ist, stand dort doch ein relativ grosses Plateau zur Verfügung, das eine Ostung nach dem Vorbild der Prediger, denen sie immerhin unterstanden, möglich gemacht hätte. Ostung und Topographie scheinen nicht die einzigen Ordnungsfaktoren zu sein.»[44] Das Konventsgebäude (heute Hirschengraben 15) im Norden des Areals liegt parallel zur Kirche und ist durch den Wolfbach von den übrigen Klosterbauten getrennt. Die bauliche Verbindung bildete ein schmaler Zwischentrakt (ehem. Obmannamtsgasse 2), der als Brücke über den Wolfbach führte und im Süden an die nördliche Chorschulter stiess. Der gotische Kreuzgang schliesslich findet sich erstaunlicherweise nicht im Bereich des Langhauses, sondern steht im östlichen Winkel zwischen Chor und Zwischengebäude. Der südliche Kreuzgangarm kragt sogar um einige Meter über den Chor nach Osten vor. Der östliche Kreuzgangflügel war zunächst wohl freistehend, wie auch der nördliche Kreuzgangarm, der durch den Wolfbach vom Konventsgebäude getrennt war.

Abb. 2. Grundriss des Zürcher Franziskanerklosters und aktueller Gebäudegrundriss des Zürcher Obergerichts mit den wichtigsten im Text verwendeten Gebäudebezeichnungen.

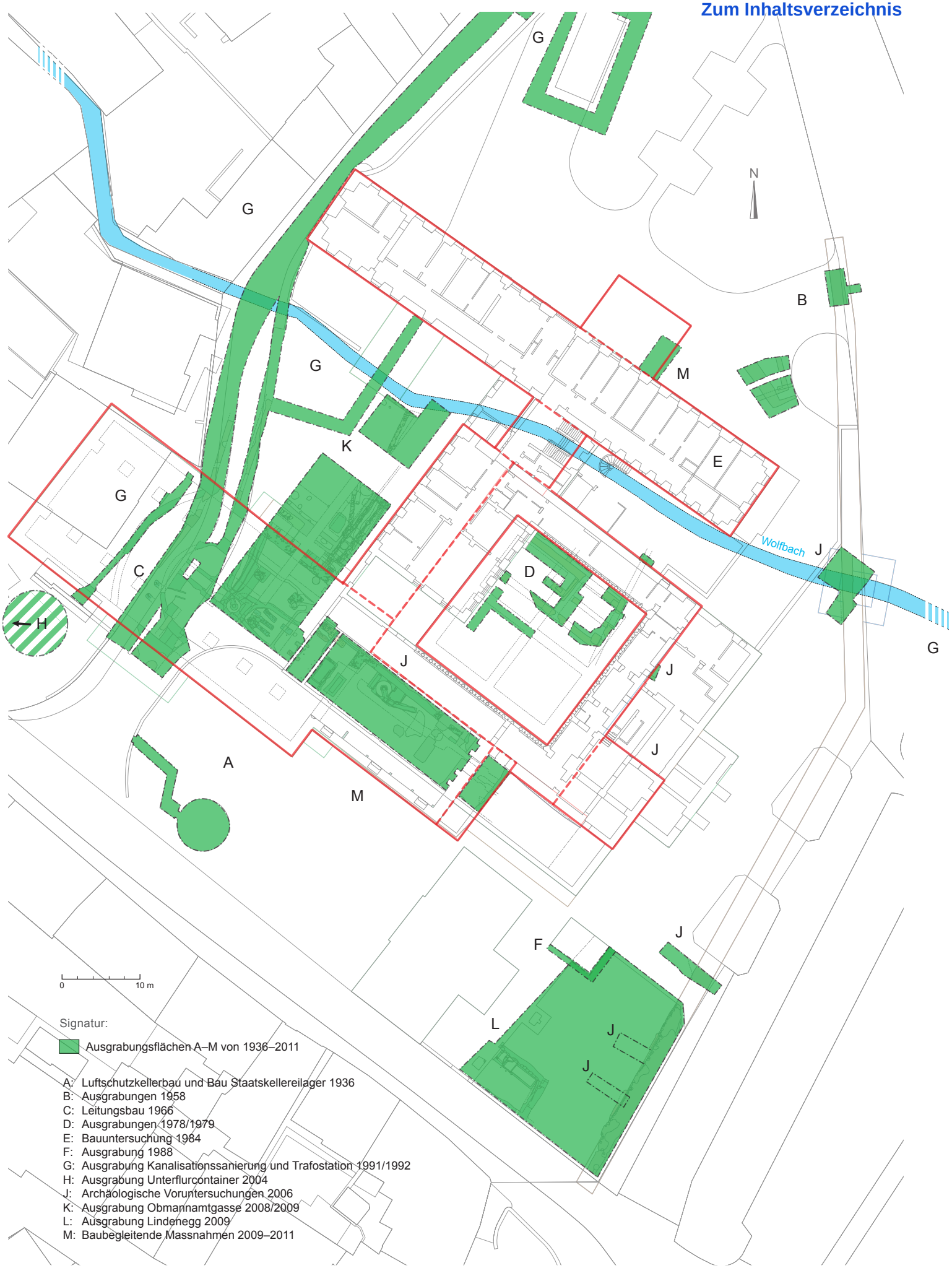
4 STANDORTWAHL UND BEFESTIGUNG

4.1 Eine ältere Befestigung des 11./12. Jahrhunderts

1995 wurde moniert, die Archäologie leiste zur Frage nach der Entwicklung der mittelalterlichen Stadtbefestigung Zürichs keinen Beitrag, archäologische Befunde würden nicht oder nur in hermetischer Sprache publiziert[45]. Auf die heutige Situation trifft dieser Vorwurf sicher nicht mehr zu. Die Stadtarchäologie Zürich führte seit den 1990er-Jahren zahlreiche Ausgrabungen, Sondierungen und Werkleitungsbeobachtungen durch, die wertvolle Informationen zu den mittelalterlichen Befestigungen liefern und auch in anschaulicher Form vorgelegt und publiziert wurden[46].

Glaubte man lange Zeit, der auf dem Murer-Plan von 1576 abgebildete und mit Türmen bewehrte Mauerring aus dem 13. Jh. sei die einzige bis dahin gebaute Stadtbefestigung Zürichs gewesen[47], häufen sich seit den 1990er-Jahren die archäologischen Nachweise für eine ältere Befestigungsanlage. Zuerst wurde 1990 bei Ausgrabungen auf dem Areal der Zürcher Zentralbibliothek ein älterer Mauerzug gefasst. Diese Mauer konnte auf einer Länge von 28 m ausgegraben werden und verlief im Westen unmittelbar parallel zur jüngeren Befestigung des 13. Jh.: «Mit rund 1,3 m war sie bemerkenswert dick und die wenigen erhaltenen Steine der Mauerschale waren sorgfältig quaderförmig bearbeitet. Zudem fanden sich Indizien dafür, dass sie auf einem künstlichen Wall stand und dass sich davor ein Graben befunden hatte. Diese Merkmale sowie die beträchtliche Ausdehnung belegen, dass hier nicht eine gewöhnliche Hof- oder Gartenmauer gefasst wurde. Ihre Deutung als ältere Stadtbefestigung wohl des späteren 11. oder des 12. Jh. drängte sich geradezu auf.»[48] 1997 fand sich dann entlang der Fortuna- und Kuttelgasse ein bis zu 7 m breiter Graben, der ins 11. oder 12. Jh. datiert werden konnte[49]. Er bog auf der Höhe der Bahnhofstrasse nach Süden ab, wo man

Zum Inhaltsverzeichnis



Signatur:

Ausgrabungsflächen A–M von 1936–2011

A: Luftschutzkellerbau und Bau Staatskellereilager 1936
B: Ausgrabungen 1958
C: Leitungsbau 1966
D: Ausgrabungen 1978/1979
E: Bauuntersuchung 1984
F: Ausgrabung 1988
G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992
H: Ausgrabung Unterflurcontainer 2004
J: Archäologische Voruntersuchungen 2006
K: Ausgrabung Obmannamtgasse 2008/2009
L: Ausgrabung Lindenegg 2009
M: Baubegleitende Massnahmen 2009–2011

schliesslich 2001 bis 2003 bei Werkleitungsarbeiten im Stadthausquartier auf seine Fortsetzung stiess[50]. Liess sich damit der Verlauf einer älteren Befestigung in der linksufrigen Stadt nachvollziehen, so blieb der 1990 bei der Zentralbibliothek gefasste Mauerzug bis auf Weiteres isoliert.

Für den Bau einer Transformatorenstation in der Nähe des Neumarkts wurde 1991/1992 nördlich des Obergerichts ein breiter Grabungsschnitt angelegt (Abb. 3, 4). Dabei stiess man auf einen Mauerzug, der wie die Mauer bei der Zentralbibliothek, hier allerdings in grösserer Distanz, parallel zur Stadtmauer des 13. Jh. verlief. Die Mauer (Pos. G1) war etwa 1,3 m stark, bis zu 2,15 m hoch erhalten und auf rund 7,5 m Länge nachweisbar (Abb. 5). Auf der Stadtseite zeigte sie eine Mauerschale aus quaderförmig zugehauenen Sandsteinen. Mauerkern und Fundamente bestanden aus Lese- und Bruchsteinen. In einem weiteren Schnitt im Norden konnte sie auf einer Länge von 5 m weiter verfolgt werden. Ob es sich dabei um die ältere Stadtmauer des 11. oder 12. Jh. handelt oder aber vielleicht auch um die Immunitätsmauer des Klosters, lässt sich wegen fehlender Datierungsmöglichkeiten nicht mit Gewissheit sagen.

Klarer wurden die Befunde im Bereich des Franziskanerklosters erst bei den Sondierungen, die 2006 südöstlich des Hauses Zum Lindenegg wegen der hier geplanten Tiefgarage durchgeführt wurden. Im südlichsten Sondierschnitt wurde nicht nur die jüngere Stadtmauer des 13. Jh. (Pos. J1), sondern stadtseitig auch eine mächtige Aufschüttung (Pos. J7/J8/J9) angeschnitten (Abb. 6). Diese stieg nach Osten hin an und bestand aus umgelagertem Moränenmaterial (C- und B-Horizont) und fossilem Humus (A-Horizont). Dass es sich dabei nicht um einen Wall zur Stadtmauer des 13. Jh. handeln kann, ist nicht nur deshalb gewiss, weil ein Befestigungstyp mit Wall und aufgesetzter Mauer für das 13. Jh. kaum noch zu erwarten wäre[51], sondern vor allem deshalb, weil die gesamte Aufschüttung von der Mauergrube der jüngeren Stadtmauer (Pos. J2, J3) geschnitten wird. Somit kann es sich auch nicht um eine zeitgleiche Hinterfüllung der Stadtmauer des 13. Jh. handeln. Die Fundamentgrube für die jüngere Stadtmauer wurde erst nachträglich in die bereits bestehende Wallanschüttung eingetieft. Die Aufschüttung war auch in einem Sondierschnitt weiter nördlich fassbar. In umfangreicherem Ausmass konnte sie dann 2009 untersucht werden (Pos. L6), als unmittelbar vor Baubeginn eine grössere Fläche vor dem Haus Zum Lindenegg geöffnet wurde. Da datierende Funde durchwegs fehlten, entschied man sich für die Entnahme von Holzkohleproben, die zwecks Radiokarbondatierung an das Institut für Teilchenphysik an der ETH Zürich geschickt wurden. Von den vier eingesandten Proben zeigt eine einen etwas grösseren Datierungszeitraum, die anderen drei – eine aus der Sondierung 2006, zwei aus der Grabung 2009 – lieferten einheitliche Resultate, die eine Datierung der Wallanlage vom beginnenden 11. Jh. bis zur Mitte des 12. Jh. erlauben (Tab. 2). Gaben möglicherweise die Auseinandersetzungen mit Herzog Friedrich von Schwaben, dem späteren Kaiser Barbarossa (um 1122–1190), die 1146 in der Besetzung Zürichs gipfelten, den Ausschlag für den Bau einer gemauerten Befestigungsanlage? Zumindest wird 1145 urkundlich erstmals ein Stadttor auf der rechtsufrigen Stadtseite erwähnt und wenig später spricht Otto von Freising von einer *porta Turegi*[52]. Der weitere Verlauf der Wallanlage nach Süden konnte in der bestehenden Ausgrabungsfläche von 2009 nicht nachverfolgt werden, womit die Frage, ob die Kirchgasse einst die südliche Grenze bildete oder ob das Oberdorf bereits ins Stadtgebiet einbezogen war, bis auf Weiteres offen bleiben muss[53].

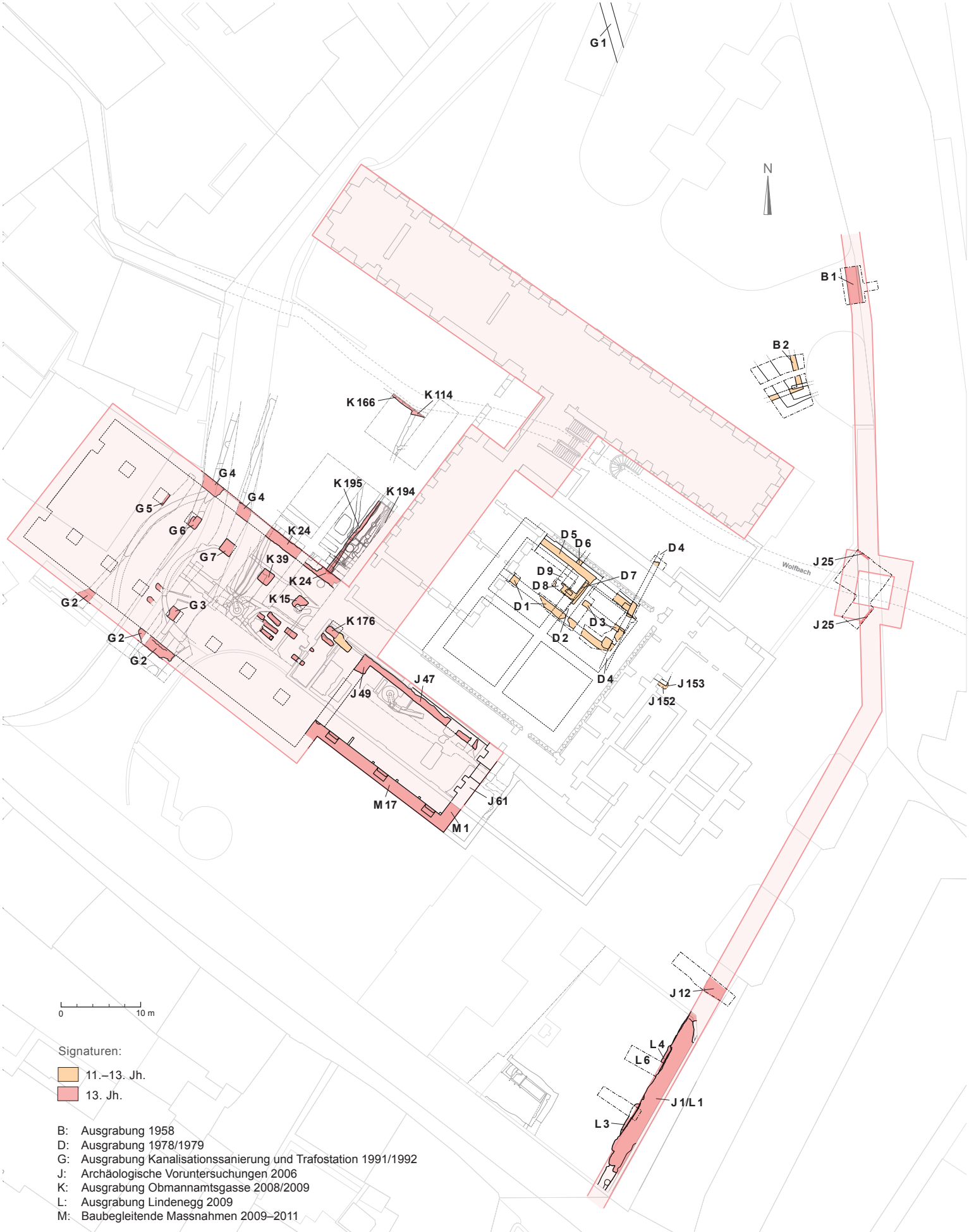
Sicher lässt sich nun aber für die Franziskaner beantworten, was Wild für die Prediger bereits 1999 feststellte: Die Franziskaner haben bei ihrer Ankunft in Zürich bereits eine Befestigung angetroffen und ihre Zürcher Niederlassung innerhalb der Stadt gegründet[54]. Die Fragen allerdings, ob der Bau des Klosters innerhalb der älteren oder der jüngeren Befestigung erfolgte und ob sich diese, falls letzteres zutrifft, zeitgleich mit dem Kloster im Bau befand und man demnach vielleicht sogar von einer gemeinsamen Bauplanung ausgehen könnte, lassen sich nicht abschliessend beantworten[55]. Eine Antwort darauf wäre bei den Franziskanern umso spannender, als sich daraus Konsequenzen für die Rekonstruktion des Gründungsbaus ergeben könnten. Das Gelände bot für den Befestigungsbau keinerlei Anhaltspunkte, so oder so musste der Bering die Wolfbachniederung durchqueren. Verlief die ältere Stadtmauer im Norden tatsächlich in einem etwas engeren Radius um das Areal, wie die Ausgrabungen von 1991/1992 vermuten lassen, so würden nicht nur der ostseitige Flügel des Konventsgebäudes, sondern unter Umständen auch die Stelle des gotischen Kreuzgangs empfindlich beschnitten.

Die archäologischen Befunde links und rechts der Limmat haben für Zürich deutlich gezeigt, dass der Bau einer neuen Stadtbefestigung nicht gleichzeitig mit einer Stadterweiterung einhergehen muss. In Zürich dürften das sumpfige Gelände im Bereich des wilden Sihlarms links der Limmat und auf der rechtsufrigen Seite das nach Osten ansteigende Gelände zumindest mitverantwortlich dafür gewesen sein, dass man die neue Befestigung im 13. Jh. auf weiten Strecken an den Platz der alten aus dem 11. oder 12. Jh. setzte. Die verbreitete These, dass mit dem Bau der neuen Befestigung bereits arrondierte Gebiete ins Stadtgebiet integriert und die so gewonnenen Freiflächen mit planerischer Absicht an die zur selben Zeit in die Stadt drängenden Bettelorden abgetreten worden seien, hat demnach in Zürich höchstens für die Dominikanerinnen Gültigkeit. Diese wurden im Jahr 1280, nachdem man den linksufrigen Befestigungsring von der Fortuna- und Kuttelgasse weiter nordwärts auf die Höhe des heutigen Beatenplatzes vorgeschoben hatte, von ihrem alten Standort am Oetenbach beim jetzigen Zürichhorn in die Stadt geholt und an der Stelle der heutigen Urania angesiedelt.

Dass die Bettelorden die Lage in der Nähe der Stadtmauer bevorzugten, ist eine weitere These, die sich bereits zur historischen Gewissheit verfestigt hatte, bis sie 1995 von Gilomen für viele Schweizer Städte widerlegt werden konnte[56]. Für Zürich trifft die städtische Randlage der Bettelordensklöster allerdings ausgesprochen zu (Abb. 1)[57]. Ob Adlige und reiche Bürger im 13. Jh. in Wohntürme im Stadtinneren zogen und ihre Parzellen am Stadtrand den Bettelordensklöstern übertrugen, ob nur noch am Stadtrand überhaupt genügend Freiflächen für grössere Bauvorhaben vorhanden waren, ob die Nähe zu randlichen Elendsquartieren bewusst aufgesucht wurde oder ob die Ansiedlung am Stadtrand planmässig erfolgte, um die Klosterbauten im Kriegsfall ins Verteidigungssystem einzubinden: Die möglichen Erklärungen sind äusserst vielfältig und widersprechen einander teilweise[58]. Für die Franziskaner wird ausserdem erwogen, ob die Standortwahl in der Nähe der Stadttore und mit direktem Zugang zu den Landstrassen im bewussten Gegenprinzip zur *stabilitas loci* und in Anlehnung an die frühe Wanderpredigt Programm gewesen sei[59]. Die ganze Diskussion tangiert die Baugeschichte des Klosters nur insofern, als dass aus archäologischer Sicht ganz unterschiedli-

Abb. 3. Übersicht über die bisherigen Ausgrabungen (A bis M) im Bereich des ehemaligen Franziskanerklosters in den Jahren 1936 bis 2011.

Zum Inhaltsverzeichnis



Signaturen:

- 11.–13. Jh.
- 13. Jh.

B: Ausgrabung 1958
D: Ausgrabung 1978/1979
G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992
J: Archäologische Voruntersuchungen 2006
K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009
L: Ausgrabung Lindenegg 2009
M: Baubegleitende Massnahmen 2009–2011

Abb. 4. Im Bereich des Franziskanerklosters bisher ergrabene mittelalterliche Strukturen.

che Vorgängerstrukturen zu erwarten sind, je nachdem, ob das Kloster nun auf einer unbebauten Freifläche, inmitten eines ärmlichen Wohnquartiers oder im Gegensatz dazu anstelle eines aufgegebenen Adelssitzes errichtet worden ist. Die auf dem Areal archäologisch gefassten Überreste von allfälligen Vorgängerbauten werden hier gesondert behandelt (Kap. II.2.1), doch können diese, soviel sei bereits vorweggenommen, ebenso zu einer frühen Bauphase des Klosters gehört haben[60].

4.2 Zur Stadtmauer des 13. Jahrhunderts

Innerhalb der Stadtmauer des 13. Jh. lag das Franziskanerkloster zwischen Neumarkt- und Lindentor. Dazwischen erhob sich der Wolfsturm als Mauerturm. Er wurde direkt über dem Wolfbach errichtet, der an dieser Stelle ins Stadtgebiet und mitten durch das Areal der Franziskaner floss. Der Wolfsturm oder auch Schrättelisturm zeigt sich auf dem Murer-Plan von 1576 als massiver, über die Mauerflucht vorspringender Turm aus Lese- oder Bruchsteinmauerwerk mit versetzten Eckquadern, mit einer stadtseitig geschlossenen Fassade und hohem, spitzem Turmhelm (Abb. 7)[61]. Die mittelalterliche Stadtmauer blieb, obwohl sie durch den Bau der barocken Schanzenanlage längst obsolet geworden war, noch bis ins späte 18. Jh. weitgehend erhalten. Die rechtsufrige Stadtmauer wurde ab 1780 vom Niederdorftor her Richtung Süden sukzessive abgebrochen. 1784 wurde der Wolfsturm niedergerissen, 1806 fiel dann auch die Mauer beim Obmannamt[62]. Mit dem Abbruchschutt wurde der Stadtgraben aufgefüllt und der Hirschengraben im Bereich des Obergerichts in eine Promenade mit Baumallee umgewandelt (vgl. Abb. 105).

2006 untersuchte die Kantonsarchäologie Zürich die Stelle des Wolfsturms in einem Sondierschnitt eingehender. Zwischen den Abschnitten der mittelalterlichen Mauer, die hier nur noch randlich gefasst werden konnte, stiess man anstelle des einstigen Turms auf eine massive Stützmauer (Pos. J26). Sie bestand aus grossen Sandsteinquadern mit unregelmässigem Randschlag und grob gespitzten Flächen, die mit einem



Abb. 5. Aushubarbeiten für eine Transformatorenstation 1991/1992: Beim Mauerrest (Pos. G1) nördlich des Klosters könnte es sich um die Überreste der älteren Stadtmauer aus dem 11. oder 12. Jh. handeln. Nordansicht.

weissen, fast kornlosen Mörtel lagig vermauert waren (Abb. 8, 88). Da der Verlauf des Wolfbachs unverändert blieb, muss beim Abbruch des Turms das mittelalterliche Mauerwerk durch diese barocke Stützmauer ersetzt worden sein. Vom Turm selbst fanden sich im ergrabenen Abschnitt keine baulichen Überreste. Die Länge der barocken Stützmauer liefert für den Mauerturm aber immerhin eine maximale Breite von 7,6 m.

Die mittelalterliche Stadtmauer wurde auf dem Areal des Obergerichts erstmals 1958 untersucht, dann bei den Sondierungen 2006 und schliesslich 2009 in einem längeren Abschnitt bei den Ausgrabungen vor dem Haus Zum Lindenegg (Abb. 4). Bei der Ausgrabung im Jahr 1958 konnte die Stadtmauer (Pos. B1) auf einer Länge von 5,75 m freigelegt werden.

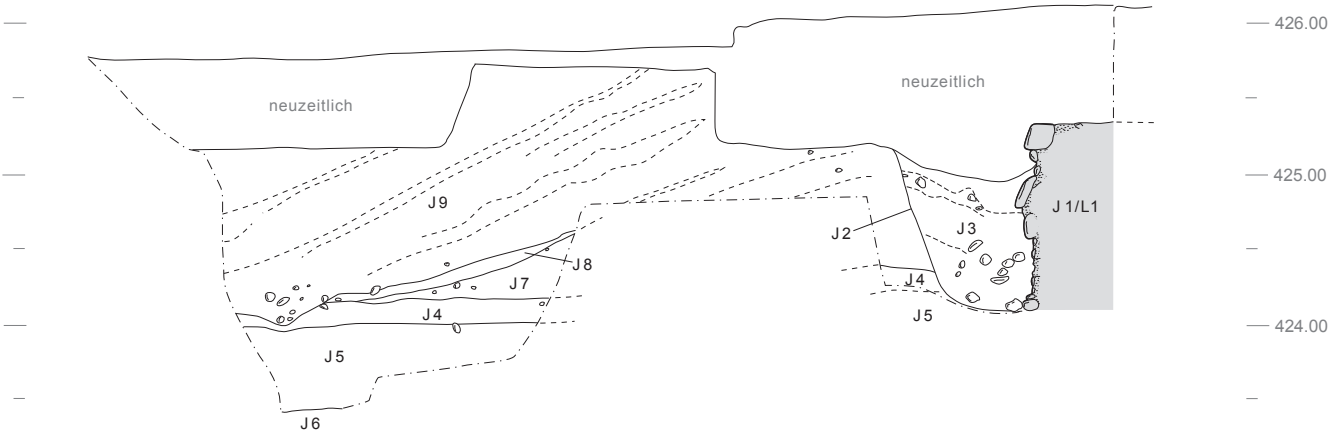


Abb. 6. Ein Sondierschnitt vor dem Haus Zum Lindenegg im Jahr 2006 zeigt eine Wallanlage aus dem 11. oder 12. Jh. und die später darin eingetiefte Stadtmauer des 13. Jh. M. 1:50.

Zum Inhaltsverzeichnis

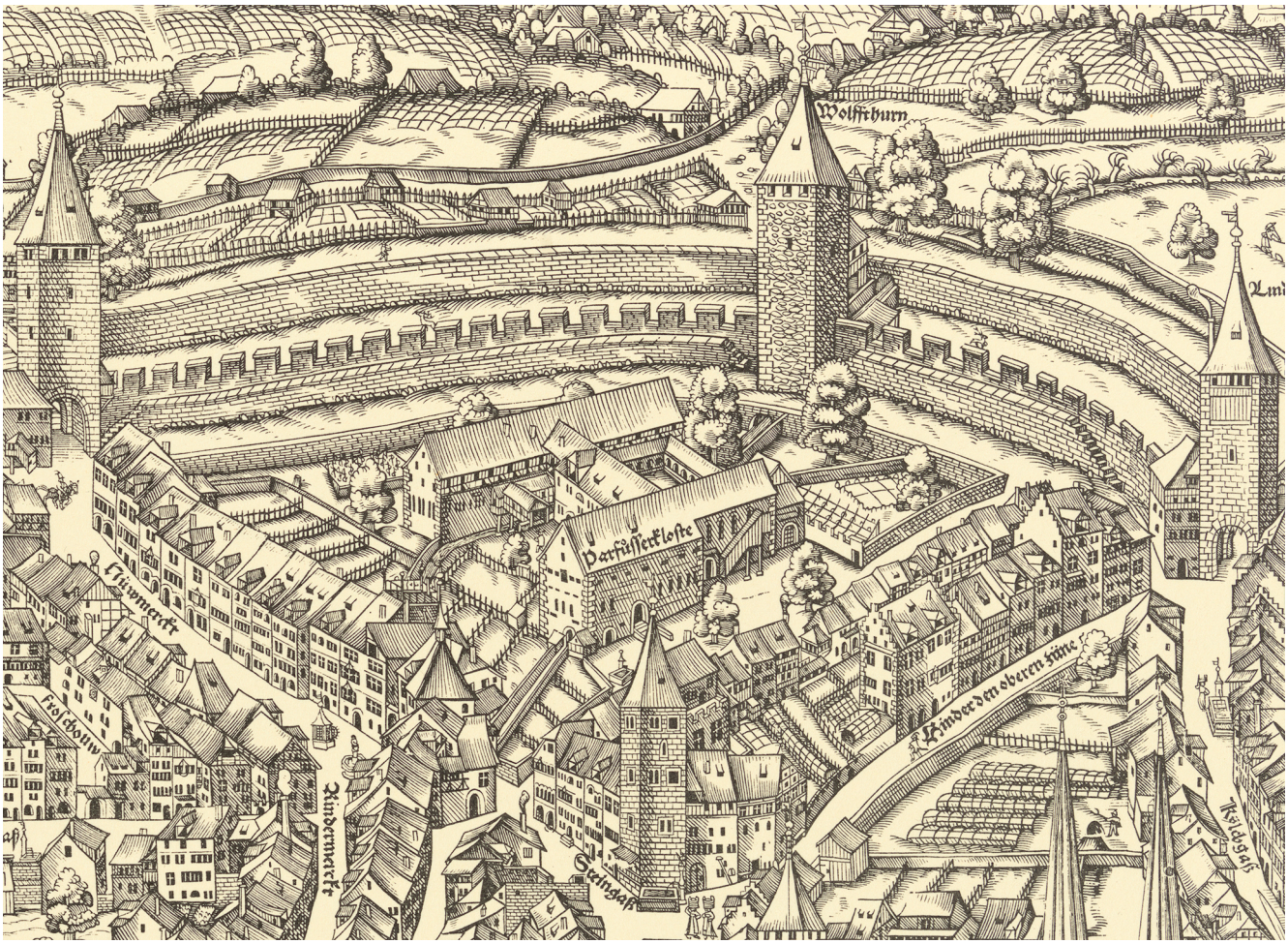


Abb. 7. Blick auf das Franziskanerkloster von Westen. Ausschnitt aus der Stadtansicht von Jos Murer, 1576.

Sie war hier ursprünglich 2 bis 2,25 m stark. Während die Innenseite bis auf das Fundament abgetragen worden war, blieb die äussere Mauerwange intakt und war hier noch 1,4 m hoch erhalten. Auf der Feldseite zeichnete sich deutlich das Profil des neuzeitlich verfüllten Stadtgrabens ab. An mindestens einer Stelle im Fundamentbereich fanden sich eingemauerte, gelbe Flachziegel, die gemäss Wild von einer Sanierung stammen könnten[63], obgleich in der Grabungsdokumentation von Ausflickungen nicht die Rede ist. Im 2006 untersuchten Bereich des Wolfsturms war die Stadtmauer (Pos. J25) lediglich 1,4 m breit (Abb. 4, 8) und bestand aus faustgrossen Lesesteinen und kleineren Steinen, mit denen Fugen und Zwischenräume ausgefüllt worden waren. Der Mauerkern setzte sich ebenfalls aus kleinerem Material und wenigen Flachziegelfragmenten zusammen. Die stadtseitige Front zeigte einen steinsichtig abgestrichenen Mauermörtel, jedoch keine Verputzreste. Im mittleren Sondierschnitt konnte die Stadtmauer (Pos. J12) nur in den untersten Lagen gefasst werden, wo sie eine stattliche Breite von 2,8 m aufwies. Das Mauerwerk zeigte grosse Lesesteine und vereinzelte Bruchsteine, hingegen keinerlei Ziegelfragmente. Auf der Ostseite war das Fundament frei aufgemauert und direkt auf die Grundmoräne (C-Horizont; Pos. J13) gestellt worden. Der andernorts überall fassbare Verwitterungshorizont (B-Horizont) fehlte hier gänzlich, stattdessen fand sich direkt über der Grundmoräne eine Schicht aus fossilem Humus (A-Horizont; Pos. J14). Im südlichsten Sondierschnitt hingegen war die Fundamentgrube (Pos. J2, J3) in den Verwitterungshorizont (B-Horizont; Pos. J5) eingetieft worden, der an dieser Stelle mit über 50 cm gut fassbar war. Die Stadtmauer selbst (Pos. J1) war hier ebenfalls nur noch im Fundament erhalten und bestand aus ungefähr lagig vermauerten Lesesteinen und wenigen Ziegelfragmenten.

Das disparate Bild, das sich in den bisherigen Sondierschnitten ergeben hatte, klärte sich etwas auf, als 2009 bei der Ausgrabung vor dem Haus Zum Lindenegg ein 20,5 m langes, zusammenhängendes Stück der Stadtmauer (Pos. L1) dokumentiert werden konnte (Abb. 9, 102). Die Mauer war hier, soweit der bestehende Zaun über der Parzellengrenze eine Einsicht überhaupt zuliess, mindestens 2 m breit. Der Fundamentfuss war durchgehend in den anstehenden Verwitterungshorizont (B-Horizont; Pos. L7) gebaut worden und stieg, dem natürlichen Terrain folgend, von Norden her Richtung Untere Zäune an. Die Mauer bestand aus unterschiedlich grossen Lesesteinen in ungefähr lagigem Verband, der Mauerkern aus kleinerem Material mit wenigen Ziegelfragmenten. Aufsicht und Ostansicht der rund 1 m hoch erhaltenen Mauer zeigten deutlich, dass die Mauer an dieser Stelle aus insgesamt sechs Abschnitten bestand. Auf zwei Abschnitten von 3 bzw. 4 m Länge zeichneten sich im anstehenden Humus (A-Horizont; Pos. L5) deutlich die Mauergruben (Pos. L3, L4, L8) von je etwa 50 cm Breite ab. Im Bereich dieser Gruben war die Mauer auf der Stadtseite sauber auf Sicht gemauert worden,

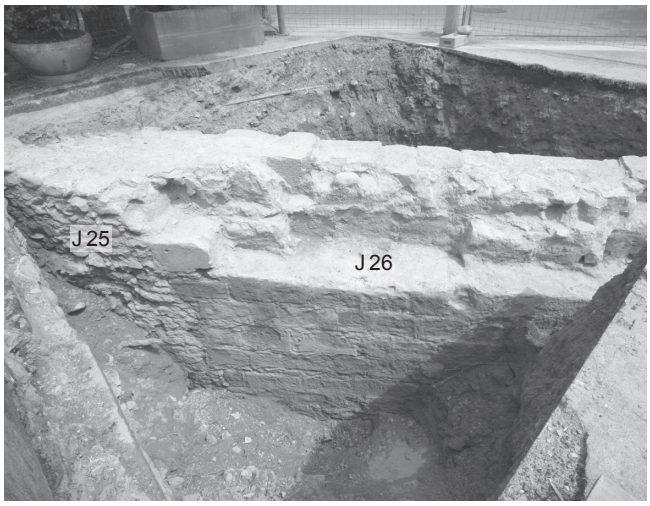


Abb. 8. Die Stelle des abgebrochenen Wolfsturms wurde 1784 mit einer Stützmauer aus grossen Sandsteinquadern (Pos. J26) ausgeflickt. Das neuzeitliche Füllmauerwerk hebt sich deutlich von der Stadtmauer des 13. Jh. (Pos. J25) ab. Ansicht der Stadtseite.



Abb. 9. Während den Ausgrabungen 2009 vor dem Haus Zum Lindenegg freigelegter Abschnitt der Stadtmauer (Pos. L1) aus dem 13. Jh. Ansicht der Stadtseite.

während sie in den dazwischenliegenden Bereichen von der äusseren Feldseite her direkt gegen die Baugrube gemauert worden war. Es scheint also, dass man sowohl von innen, wie auch von aussen her an der Stadtmauer gebaut hat. Ob der Mauerbau aus Stabilitätsgründen abwechslungsweise von innen und aussen erfolgte oder ob es darum ging, sich bei den gleichzeitig laufenden Bauarbeiten nicht gegenseitig zu behindern, muss vorderhand offen bleiben. Von den Treppenaufgängen zum Rondenweg, die auf dem Murer-Plan zu sehen sind, fanden sich bei der Ausgrabung keine Spuren.

Einzelne Abschnitte und Baunähte an der Stadtmauer hatten sich in den Ausgrabungen bei der Zentralbibliothek in weiteren Abständen von 8,5–13 m gezeigt[64]. Solche Etappengrenzen werfen Fragen nach dem Bauablauf und Baulosen auf. Nach dem Aussterben der Zähringer 1218 trat die Stadt selbst als Bauherrin auf, ein eigentliches Bauamt ist aber erst seit 1343, also nach Vollendung des Mauerbaus, belegt. Die Finanzierung lief über diverse Kanäle wie Frondienste, das Abarbeiten von Bussen, Einkäufe ins Stadtrecht, Vergabungen an den Rat oder Beiträge der Zünfte, eine eigentliche Befestigungssteuer ist für Zürich nicht belegt[65]. Die Baulast konnte als persönliche Verpflichtung auch einen einzelnen Bürger treffen oder aber als Reallast an einem Grundstück haften[66]. Letzteres dürfte es wohl ermöglicht haben, das 1220 per Reichsgesetz erlassene Exemtionsprivileg des Klerus zu umgehen. Bei den Dominikanerinnen ist die Verpflichtung, für den Unterhalt «ihres» Stadtmauerabschnitts aufzukommen, sogar schriftlich belegt[67]. Dass der Konstanzer Bischof das Privileg 1230 nochmals in Erinnerung rufen musste, liefert einen weiteren, deutlichen Hinweis darauf, dass die Stadt offenbar hartnäckig versuchte, von den Klerikern Beiträge für Bau und Unterhalt der Mauer und Wachtdienste einzufordern[68]. Die Frage, ob die zur selben Zeit erlassene päpstliche Konstitution, die den Franziskanern lediglich die Nutzniessung von Gütern einräumte, deren Besitz aber untersagte, einen Einfluss auf die Zürcher Verhältnisse hatte, kann hier nicht erörtert werden[69]. Die Bestimmungen wurden auch schon bald nach deren Erlass aufgeweicht, was die städtischen Kommunen jedoch nicht daran hinderte, im Bedarfsfall auf die Klöster als Gerichtsort, zur Unterbringung von gehobenen Gästen oder aber zu Verteidigungszwecken zurückzugreifen[70]. Dieses Kräfteverhältnis führte in Zürich dazu, dass das Franziskanerkloster Schauplatz wichtiger Ereignisse wurde (siehe Kap. II.2.4.3).

4.3 Zur Gründung des Klosters

«Die barfůsser söllen ouch fast von der zit wie die prediger gen zürich kommen (…) und ds kloster sammt der kilhen ufgricht und gebůwen haben mit hilff etlher ryher und edler sammt den räten.»[71] Wann genau sich die Franziskaner[72] in der Stadt Zürich niederliessen, ist in der Forschung bis heute umstritten. Einige Chronisten setzen die Ankunft der Barfüsser in den Dreissiger Jahren des 13. Jh. an[73]. Nach Johannes Stumpf (1500–1574) und Hans Heinrich Bluntschli (1656–1722) war das Kloster 1240 bereits fertiggestellt, während Heinrich Bullinger (1504–1575) meint, in jenem Jahr habe man erst mit dem Bau begonnen[74]. Um 1247 hatte das Kloster sicherlich Bestand, denn gemäss dem Bericht des Franziskanermönchs Johannes von Winterthur (1300–1348/1349) blieben die Barfüsser während des Interdikts in der Stadt, um weiterhin den Gottesdienst zu verüben[75]. Die ersten urkundlichen Erwähnungen von Konvent und Kloster finden sich ab 1250[76]. Der Zürcher Konvent gehörte zur oberdeutschen Minoritenprovinz und zur Kustodie Bodensee[77]. Seine Gründung wurde von Konstanz oder Lindau aus initiiert und reiht sich, auch wenn man das späte Datum von 1247 annimmt, nach Konstanz, Basel und Lindau in die frühen Niederlassungen zwischen Bodensee, Hochrhein und Alpen ein. «Falls die These zutrifft, dass die Niederlassung in Luzern von Zürich aus angeregt worden ist und Urkunden schon 1243 auf die Existenz eines Konvents in Luzern hinweisen, müsste das Barfüsserkloster in Zürich damals bereits bestanden haben.»[78]

Nach Schenkluhn ist ein überliefertes Niederlassungsdatum allerdings kaum je mit dem Beginn einer Bautätigkeit identisch[79]. Die Unsicherheiten, die uns diesbezüglich in der Chronistik entgegentreten, zeigen deutlich, dass diese Divergenz auch auf die Franziskaner in Zürich zutrifft. Ob der Konvent wie an vielen anderen Orten zunächst mit einem Provisorium vorlieb nehmen musste, ist für die Niederlassung in Zürich zu diskutieren (vgl. Kap. II.2.1)[80].

II DAS FRANZISKANERKLOSTER VON SEINER GRÜNDUNG BIS ZUR REFORMATION

Bildquellen zum ehemaligen Zürcher Franziskanerkloster setzen mit dem Plan von Jos Murer im fortgeschrittenen 16. Jh. ein und zeigen die Anlage bereits im nachreformatorisch veränderten Zustand. Die mittelalterlichen Schriftquellen nehmen nicht explizit Bezug auf die Klostergebäude oder Umbauten. Sie liefern allenfalls indirekte Hinweise auf die Existenz einzelner Räumlichkeiten oder Grabstellen. Wie keine andere Epoche oder Bauphase des ehemaligen Klosters ist die mittelalterliche Baugeschichte demzufolge auf die Analyse archäologischer Quellen angewiesen. Viele Fragen, die den Gründungsbau betreffen, sind nur auf der Basis von Mutmassungen zu beantworten. Die «Gotisierung» einzelner Bauten kann zwar in einem relativchronologischen Gerüst eingeordnet werden, eine jahrgenaue Datierung der einzelnen Umbauvorgänge steht indessen aus.

1 KIRCHE

Die Franziskanerkirche wurde nach der Reformation zu einer Kornschütte umgebaut. 1832 folgte die Veräusserung an eine Aktiengesellschaft, die das Gebäude zum ersten Zürcher Stadttheater machte. Nach einem Grossbrand im Jahr 1890 schliesslich wurde das sogenannte Aktientheater abgerissen. Von der einstigen Klosterkirche zeugen heute keine sichtbaren Überreste mehr. Überlieferungsgeschichtlich ist es daher als ausserordentliches Glück anzusehen, dass sich gerade zur Klosterkirche eine reiche Fülle an verschiedenen Quellen erhalten hat. Deren grosse Vielfalt ermöglicht ein komparatives Vorgehen, das sich für die Rekonstruktion der Kirche als besonders fruchtbar erweist.

Zu nennen sind zunächst verschiedene Grundriss- und Teilgrundrisspläne, die unmittelbar vor dem Umbau zum Theater angefertigt wurden, sowie eine Reihe von rekonstruierenden Ansichten, auf welchen die Künstler Details festhielten, die vor dem Umbau zum Theater noch sichtbar gewesen sein müssen. Besonders wertvoll sind die Fotografien von Robert Breitinger-Wyder, die das Gebäude nach dem Brand 1890 und die laufenden Abbrucharbeiten dokumentieren. Da das Theater bis auf die Grundmauern niedergebrannt war, erhält man durch die fotografischen Aufnahmen gewissermassen einen Einblick in das innere, steinerne Gerippe des Bauwerks. Die Bauuntersuchung und die Ausgrabungen schliesslich förderten überraschend auch bis dahin unbekannte Mauerzüge und in beträchtlichem Ausmass auch aufgehendes Mauerwerk zutage.

1.1 Grundriss

Seine Begeisterung nicht verhehlend beschrieb Salomon Vögelin 1829 die Barfüsserkirche mit folgenden Worten: «Und ist dieselbe ein weites, herrliches Gebäu, bey 150 Schuh lang, ohne den 70 Schuh langen Chor und 80 Schuh breit. Es ist auch das Schiff der Kirche in zwo Abseiten [Nebengänge] getheilt, durch zwo Reihen, jede von sieben fast unmerklich spitz zulaufenden Bogen, von denen der vorderste auf jeglicher Seite von doppelter Weite ist und die alle auf gar dicken, viereckigen Pfeilern ruhen.»[81] In Übereinstimmung mit Vögelins Beschreibung fertigten Franz Hegi und Emil Schulthess zur selben Zeit historisierende Ansichten der einstigen Kirche an (vgl. Abb. 12, 20).

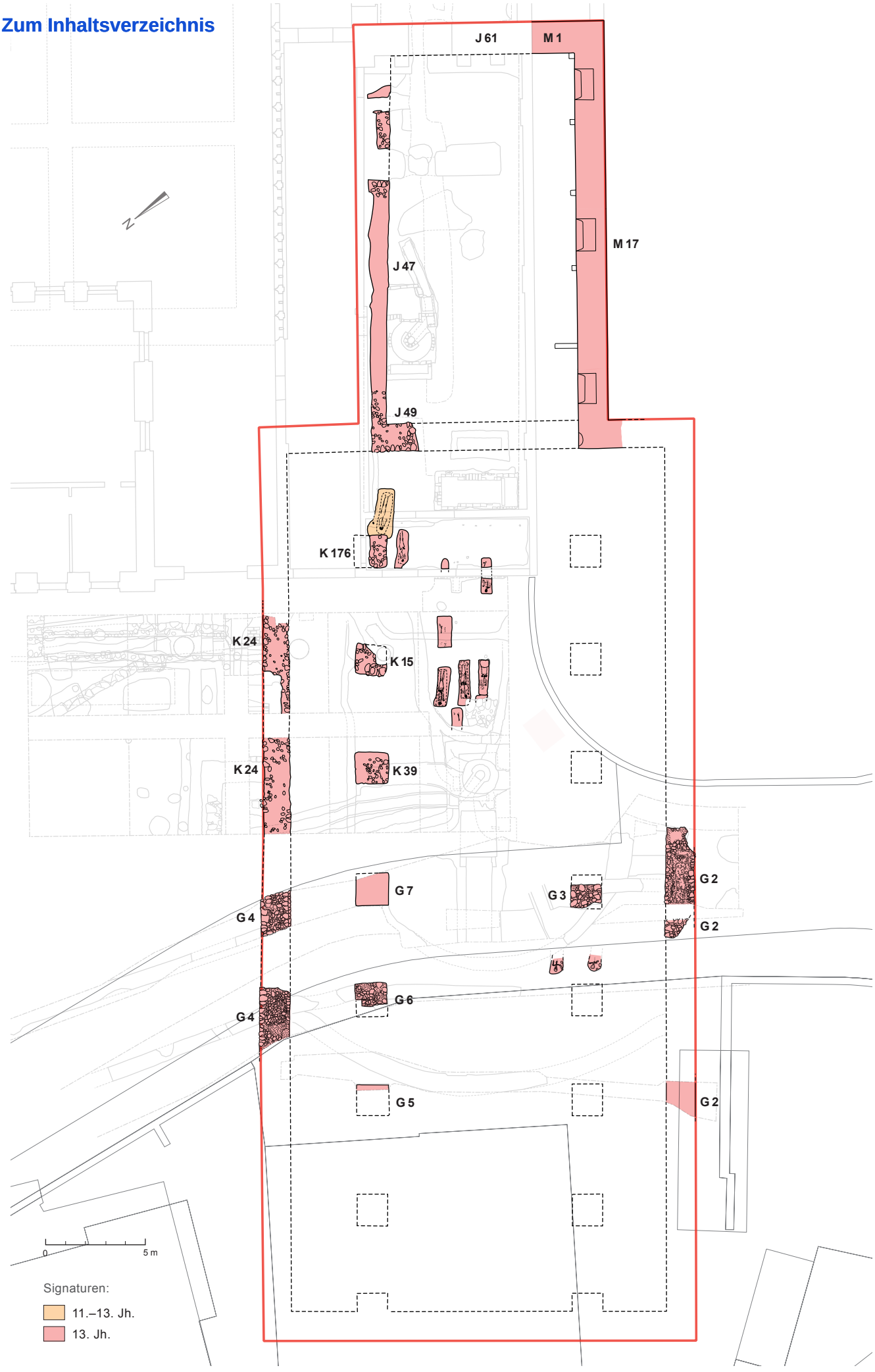
Als 1991/1992 die Werkleitungen in der Obmannamtsgasse saniert werden mussten, wurden entlang der Gasse drei Leitungsschnitte von unterschiedlicher Breite angelegt, welche die einstige Kirche auf ihrer ganzen Breite von Norden nach Süden durchschnitten (vgl. Abb. 3). Die nachreformatorischen Umbauten, der Einbau des Theaters und moderne Leitungsgräben störten die mittelalterlichen Befunde in den untersuchten Bereichen zum Teil stark (vgl. Abb. 4). Das rund 1,5 m starke Fundament der Langhaussüdmauer (Pos. G2) wurde in drei Abschnitten gefasst (Abb. 10). Vom südlichen Seitenschiff hatte sich nur ein Pfeilerfundament (Pos. G3) erhalten, das durch jüngere Umbauten ausserdem stark gestört war. Es befand sich in 3,28 m Distanz zur Südmauer und zeigte von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 1,5 m. Das ebenfalls 1,5 m starke Fundament der Langhausnordmauer (Pos. G4) war im Ausgrabungsbereich in zwei Abschnitten erhalten. Schliesslich wurden vom nördlichen Seitenschiff drei Pfeilerfundamente (Pos. G5, G6, G7) gefasst. Sie massen im Fundamentbereich 1,5×1,5 m. Der Abstand der Pfeiler zur Nordmauer, bzw. die Breite des nördlichen Seitenschiffs, betrug im Fundamentbereich rund 3,25 m, die Abstände der Pfeilerfundamente zueinander rund 4 m.

Während den archäologischen Voruntersuchungen 2006 wurde innerhalb des damaligen Staatskellereilagers eine kleinere Flächengrabung durchgeführt. Dabei konnte das Fundament der nördlichen Chormauer (Pos. J47) auf der gesamten Innenlänge von rund 17,5 m dokumentiert werden. Da das Lager damals noch stand, war das Fundament allerdings nur auf seiner Südseite einsehbar (vgl. Abb. 78). Eine Aussenansicht von bis zu zwölf Steinlagen hoch erhaltenen Mauerpartien liefern vier Fotos des Kantonalen Hochbauamts, die 1936 während dem Bau des Staatskellereilagers aufgenommen wurden (Abb. 11). Die Chornordmauer bestand demnach aus ungefähr gleich grossen Lesesteinen, die lagig im Ährenverband versetzt waren. Die Ausgleichslagen bestanden aus kleineren, plattigen Lese- und Bruchsteinen. Soweit aufgrund der Fotos eine Aussage überhaupt möglich ist, scheint der Mauermörtel relativ tief abgestrichen worden zu sein, sodass die Steinköpfe deutlich aus dem Mauerwerk hervorkragten. Dass man beim Bau der Staatskellerei im südlichen Kreuzgangarm auf Gräber gestossen war, bedeutet, dass man sich nördlich des Chors bereits unterhalb des mittelalterlichen Gehniveaus bewegte. Eine klare Grenze zwischen Fundament und frei aufgeführtem Mauerwerk ist auf den Fotos jedoch nicht erkennbar.

Die Existenz eines Chorbogens, wie ihn Hegi und Schulthess auf ihren Ansichten postulierten, fand bei den Ausgrabungen 2006 eine erfreulich klare Bestätigung. Ganz im Westen stand das Fundament der Chornordmauer im Verband mit einer nach Süden verlaufenden Mauerzunge (Pos. J49). Die Mauer war rund 1,4 m breit und kragte um 1,5 m nach Süden vor. Das südliche Mauerhaupt war mit grösseren Mauersteinen und der Abgrenzung der Fundamentgrube klar markiert, sodass es sich nicht etwa um den Rest eines

Abb. 10. Grundriss der Franziskanerkirche mit den zwischen 1991 und 2011 ergrabenen Mauerbefunden.

Zum Inhaltsverzeichnis



Zum Inhaltsverzeichnis



Abb. 11. Die beim Bau des Staatskellereilagers 1936 freigelegte Chornordmauer (Pos. J47). Nordansicht.

Spannfundaments handeln kann. Gegenüber dem Langhaus war der Chor also, wie von Hegi und Schulthess richtig dargestellt, durch einen Chorbogen eingeschnürt (Abb. 12).

Bei den Ausgrabungen 2008/2009 konnte schliesslich die Kirchennordmauer (Pos. K24) auf einem zusammenhängenden Abschnitt von 11 m neu dokumentiert werden. Das Mauerwerk war hier bis zu 1,4 m hoch erhalten. Die Mauer aus Lesesteinen und vereinzelten Bruchsteinen wies innen und aussen einen markanten Absatz auf. Darunter war das Fundament in die Grube gemauert worden, wie sich an den unregelmässig angeordneten Steinen und dem teilweise stark hervorquellenden Mörtel deutlich zeigte. Die Mauer darüber bestand aus Steinen von einheitlicher Grösse, die lagig im Ährenverband versetzt worden waren. Das Mauerwerk war hier frei aufgeführt, aber nicht auf Sicht gemauert worden. Daher fanden sich auch keinerlei mittelalterliche Verputzreste. Zwei weitere Pfeilerfundamente des nördlichen Seitenschiffs (Pos. K15, K39) waren mit unregelmässig gesetzten Lesesteinen und viel Mörtel ebenfalls in die Grube gemauert worden. Sie wiesen eine Seitenlänge von je 1,6 m auf und bestätigten die Masse von 3,2 m für die Seitenschiffbreite und 4 m für die Pfeilerabstände im Fundamentbereich. Als die Grabungsfläche in Richtung Chor ausgedehnt wurde, um den Anschluss an die Flächengrabung innerhalb des Staatskellereilagers herzustellen, kam im Osten überraschend ein weiteres Pfeilerfundament zum Vorschein (Pos. K176). Es war randlich von der Mauer des Staatskellereilagers überdeckt, zeigte sich aber in seiner ganzen Breite von 1,6 m. Die Bauweise entspricht derjenigen der anderen Pfeilerfundamente. Das Langhaus war ursprünglich also in acht Joche und sieben Pfeilerpaare gegliedert, wie in Anlehnung an die Zürcher Predigerkirche bereits früher vermutet worden war[82].

Eine Überraschung folgte im September 2009, als bei den Aushubarbeiten für den Neubau anstelle des Staatskellereilagers die südliche Ecke des Chors (Pos. M1) und die gesamte Chorsüdmauer (Pos. M17) zum Vorschein kamen (Abb. 4, 13, 14). Das von Süden gegen die einstige Kirche absinkende Gelände war in der Neuzeit aufgeschüttet worden, sodass vor den Unteren Zäunen eine ebene Hangterrasse entstand, von der die Chorsüdmauer nach dem Abbruch des Aktientheaters als Stützmauer bestehen blieb. Ab 1936 übernahm die leicht nach Norden versetzte Südmauer des Staatskellereilagers diese Funktion. Der Zwischenraum zwischen den beiden Mauern wurde mit Erde und Schutt aufgefüllt, was zu einer guten Erhaltung der Chorsüdmauer führte. Die Mauer war auf ihrer ganzen Länge von 20 m und in einer stattlichen Höhe von 3 m erhalten. Jüngere Fenstereinbauten und Verputzschichten verunmöglichten eine grossflächige Einsicht des Mauerwerks. Zusammen mit der Chorostwand, die bei der Bauuntersuchung ab 2006 eingehender untersucht wurde (Pos. J61), ist der Chor damit in seinen Umrissen archäologisch vollständig gefasst.

Der Versuch einer Grundrisszeichnung hat zu berücksichtigen, dass für die Mauerstärke des Aufgehenden die im Fundamentbereich erfassten Masse sicherlich leicht nach unten zu korrigieren sind, auch wenn nicht zwangsläufig mit ausgeprägten Fundamentvorsprüngen zu rechnen ist[83]. Die historischen Pläne liefern zur Mauerstärke keine verlässlichen Anhaltspunkte, da sie den Grundriss entweder nur mit Linien umschliessen oder aber idealisieren und über die gesamte Anlage eine einheitliche Stärke von drei Fuss wiedergeben. Von einer mittleren Mauerstärke von 1,25 m ausgehend, können die Grundrissmasse der Zürcher Franziskanerkirche wie folgt angegeben werden: 1,25 m Stärke für die Kirchenwände und die Seitenlänge der quadratischen Pfeiler, 21,5 m Gesamtbreite



Abb. 12. Rekonstruierende Innenansicht der Barfüsserkirche. Lavierte Federzeichnung von Emil Schulthess, um 1835.

(19 m innen), 3,5 m Breite für die Seitenschiffe, 9,5 m Breite für Mittelschiff und Chor (12 m aussen), Chorlänge 20 m (17,5 m innen), um Mauerstärke vorkragende Wandpfeiler als Auflager für den Chorbogen sowie 4,25 m für die Pfeilerabstände. In Ergänzung dazu können für die Länge des Kirchenschiffs rund 45,5 m Aussenmass (43 m innen) und um halbe Mauerstärke vorkragende Wandvorlagen für die westlichsten Arkaden aus den historischen Plänen abgeleitet werden[84].

Vögelin hatte Recht: Die Zürcher Franziskanerkirche war tatsächlich ein gewaltiges Bauwerk, das sich mit rund 66 m Gesamtlänge den Unteren Zäunen entlang weit über die heutige Obmannamtsgasse hinaus nach Westen erstreckte.

Zum Chor

Als Bezeichnungen für den einschiffigen, längsrechteckigen Chor erscheinen in der Literatur sowohl der Begriff «freistehender Aussenlangchor» als auch «langgestreckter Kastenchor»[85]. Dieser Typus des romanischen Langchors erscheint erstmals im mittleren 13. Jh. auch bei den Franziskanerkirchen in Konstanz, Würzburg, Trier und Ulm und findet schliesslich in gotischer Ausformung eine rasche Verbreitung in der Bettelordensarchitektur[86]. Der gerade Chorschluss, der sich im 13. Jh. sowohl bei Stadtkirchen als auch bei Bettelordenskirchen beobachten lässt, wird bisweilen als «altertümlich», «archaisch», ja sogar «rückständig» bezeichnet[87]. Während bei den Bettelordenskirchen die Wahl dieser Chorform mit ordensprogrammatischen Motiven und zisterziensischer Bautradition erklärt wird, werden bei den Stadtkirchen dagegen formale und damit Tradition stiftende Bezüge zu älteren Vorbildern angeführt. Ob die Architektur der Bettelorden die städtische Kirchenbauweise beeinflusste oder sich die Stadtkirchen mit dem augenfälligen Rückbezug auf ältere Bauformen ihre Vormachtstellung gegenüber den jungen Ordenskirchen zu sichern suchten, wird in der Literatur kontrovers diskutiert[88].



Abb. 13. Der südliche Abschnitt der Chorostmauer (Pos. M1) kam während den Bauarbeiten im Sommer 2009 zum Vorschein. Im oberen Bereich hatten sich die Reste von roten Fugenstrichmalereien erhalten. Ansicht der Ostfassade.

Zum Inhaltsverzeichnis



Abb. 14. Nach dem Abbruch des Aktientheaters 1890 blieb die südliche Chormauer (Pos. M17) als Hangstützmauer gegen die Unteren Zäune bestehen. Nordansicht nach dem Abbruch des Staatskellereilagers 2009.

1.2 Natürlicher Geländeverlauf und Fussbodenniveau der Kirche

Die stratigraphischen Verhältnisse und Höheneinmessungen helfen, das Kirchengebäude im Gelände genauer zu situieren. Ein Schichtpaket (Pos. K4, K44, K164) enthielt bis zur Oberkante des offenbar begangenen, fossilen Vegetationshorizonts (A-Horizont; Pos. K53, K95) Knochen und Fragmente hochmittelalterlicher Keramik (Abb. 15, 17). Dieses Schichtpaket muss älter sein als das Fundament der Kirchennordmauer (Pos. K24), denn an seiner Oberkante hatte sich eine dicke Mörtelbraue ausgebildet, die beim Mauern des Fundaments entstanden sein muss (Abb. 15). In eine 1991/1992 ergrabene Schicht (Pos. G8), die mit einer der bereits genannten korrelierbar sein dürfte, war ausserdem sekundär eine Grabgrube (Pos. G9) eingetieft worden (Abb. 16). Um die Kirchenmauern sicher zu fundieren, versuchte man durchgehend mit den Fundamenten wenigstens den Übergangs- und Verwitterungshorizont (B-Horizont) über der tief liegenden Grundmoräne zu erreichen. Die 1991/1992 gefasste Langhaussüdmauer (Pos. G2) war mit einer Unterkante auf 419,28 m ü.M. knapp in den gewachsenen Boden (B-Horizont; Pos. G10) eingetieft worden. Der westliche Fundamentmauerabschnitt zeigte eine ursprüngliche Unterkante auf 419 m ü.M., war jedoch für einen jüngeren Kellereinbau nachträglich auf 418 m ü.M. unterfangen worden. Demgegenüber lagen die Pfeilerfundamente des nördlichen Seitenschiffs (Pos. G5, G6, G7, K15, K39, K176) mit Unterkanten auf 417,76 bis 417,93 m ü.M. bereits deutlich tiefer. Die Nordmauer (Pos. G4, K24) schliesslich erreichte mit einer Unterkante von 417,24 bis 417,5 m ü.M. ebenfalls nur knapp den gewachsenen Boden (Pos. K54/K55). Das vom Wolfbach Richtung Untere Zäune ansteigende Gelände wies im Bereich der Klosterkirche also ein Gefälle von bis zu 2 m auf. Dementsprechend musste, nachdem die Fundamente gesetzt worden waren, das Gelände im Kircheninnern aufgeschüttet werden, damit der Kirchenboden auf einheitlichem Niveau verlegt werden konnte. Tatsächlich fanden sich im Bereich des nördlichen Seitenschiffs verschiedene sterile Schichten (Pos. K45, K101), welche die bereits erwähnte Mörtelbraue überlagern und – soweit es die Korrelation mit älteren Ausgrabungsbefunden erlaubt – bereits während der Ausgrabung 1991/1992 als Aufschüttungen interpretiert worden waren (Abb. 15, 17).

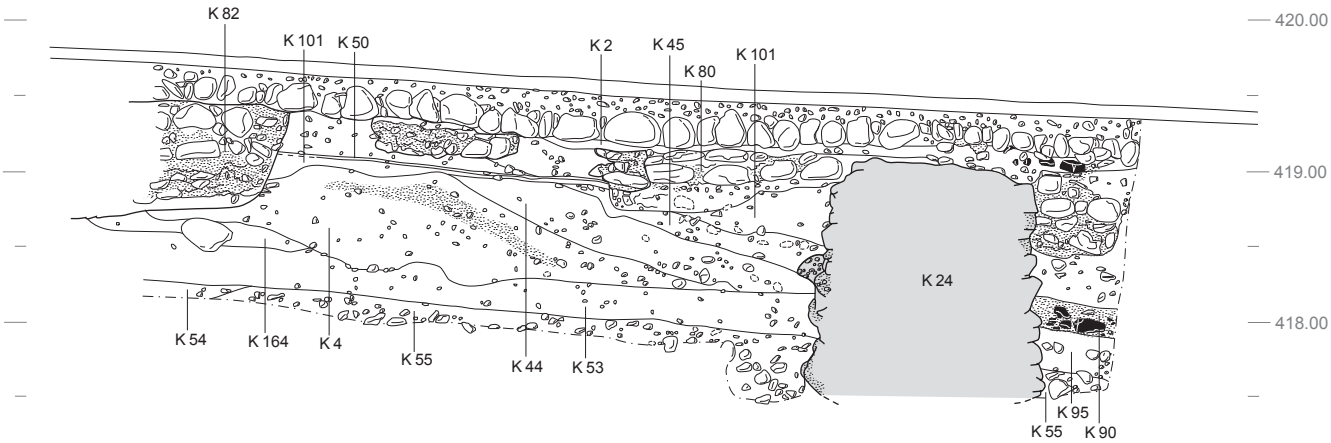


Abb. 15. Die Kirchennordmauer (Pos. K24) war in den gewachsenen Boden (Pos. K53, K54/K55) und ein anstehendes Schichtpaket (Pos. K4, K44, K164) eingetieft. Über diesen Schichten bildet der Mörtel auf der Mauersüdseite eine deutliche Braue aus. Von den nachträglich eingebrachten Planieschichten (Pos. K45, K50, K101) scheinen die beiden oberen begangen worden zu sein; möglicherweise handelt es sich um provisorische Gehniveaus der Bauzeit. Die darüberliegenden Befunde gehören bereits zur Zeit des Aktientheaters von 1834 oder sind jünger. Profilaufnahme im nördlichen Seitenschiff. M. 1:50.

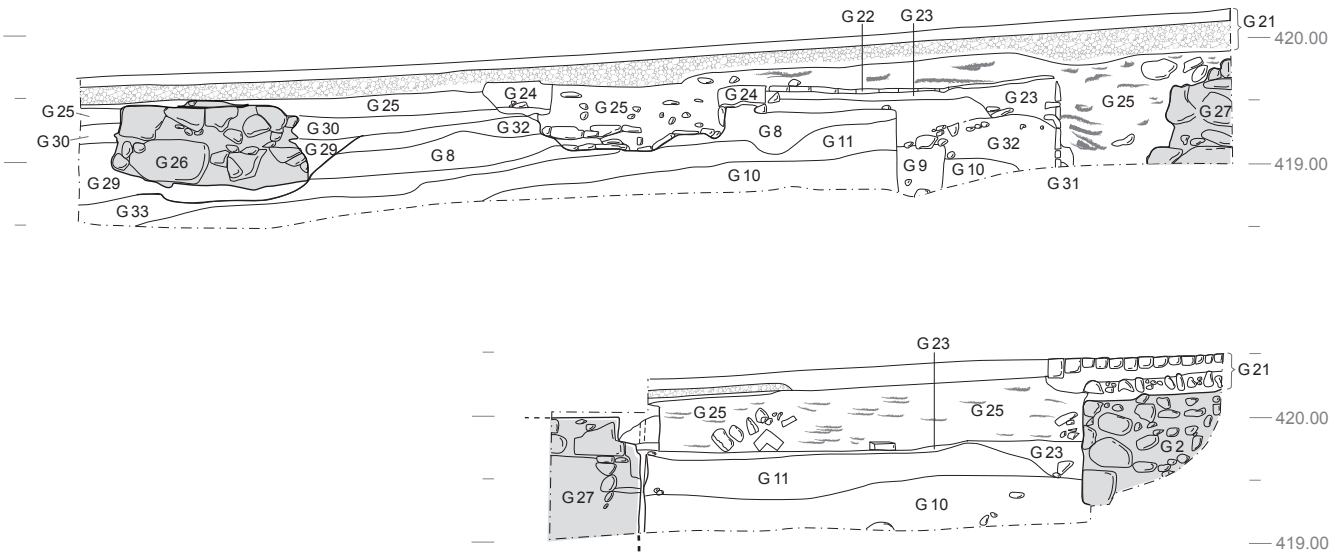


Abb. 16. Profilschnitt durch das Mittelschiff und das südliche Seitenschiff der Klosterkirche. Nur im Mittelschiff haben sich an dieser Stelle wenige Reste einer mittelalterlichen Schicht (Pos. G8) erhalten, die von einer Grabgrube (Pos. G9) durchschlagen ist. Darüber finden sich wenige nachreformatorische Schichtreste (Pos. G32). Umfangreich sind dagegen die Überreste des 1833/1834 eingebauten Aktientheaters, so die Substruktion der Zuschauerränge (Pos. G26 und G27), Reste des Bodenbelags (Pos. G22 und G23) sowie die Überreste der Luftheizung (Pos. G24 und G31). Leitungsgraben in der Obmannamtsgasse 1991/1992. Westansicht. M. 1:60.

Auf der Südseite der Langhausnordmauer zeigte sich ein 10–20 cm breiter Fundamentabsatz (Abb. 18). Dieser lag im Westen auf 418,87 m ü.M. und sank gegen Osten auf 418,30 m ü.M. ab. Dass es sich dabei nicht um das ursprüngliche Fussbodenniveau handeln kann, ist nicht allein wegen diesem Gefälle klar, sondern auch, weil ein Fussboden auf diesem Niveau das Fundament der Kirchensüdmauer untergraben hätte. Der Absatz markiert lediglich, wie oben erwähnt, den Übergang von den in die Grube gemauerten Partien zum frei aufgeführten Fundamentmauerwerk. Dass der genannte Fundamentabsatz innerhalb des ergrabenen Abschnitts um rund 50 cm absinkt, zeigt ausserdem deutlich, dass sich die Nordmauer in ihrem Verlauf nach Osten immer weiter vom Hang entfernte. Die Kirche stand also nicht exakt parallel zum Hang gegen die Unteren Zäune.

Das ursprüngliche Niveau des mittelalterlichen Kirchenbodens am erhaltenen Mauerwerk abzulesen, ist äusserst schwierig. Die bislang ergrabenen Fundamentabschnitte der Langhaussüdmauer liessen trotz hoch liegenden Abbruchkronen auf 420,18 und 420,50 m ü.M. (Pos. G2) keinen Ansatz zum



Abb. 17. Nach der Fundierung der Kirchenmauern musste im Innern das Terrain aufgeschüttet werden, um den Boden auf einer gleichmässigen Höhe zu verlegen. Die Anschüttung (Pos. K45) entlang der Kirchennordmauer (Pos. K24) zeichnet sich im Profil deutlich ab. Profilschnitt im nördlichen Seitenschiff. Westansicht.



Abb. 18. 2008/2009 freigelegter Fundamentabschnitt der nördlichen Kirchenmauer (Pos. K24). Der deutlich erkennbare Mauerabsatz markiert nicht den Fundamentvorsprung, sondern lediglich den Übergang vom in die Grube gemauerten zum frei aufgemauerten Bereich des Fundaments. Der Kirchenfussboden muss noch einmal rund 1 m höher gelegen haben als die erhaltene Abbruchkrone der Mauer. Im oberen Fundamentbereich wurden die Mauersteine im Ährenverband *(opus spicatum)* versetzt. Südansicht.

Zum Inhaltsverzeichnis

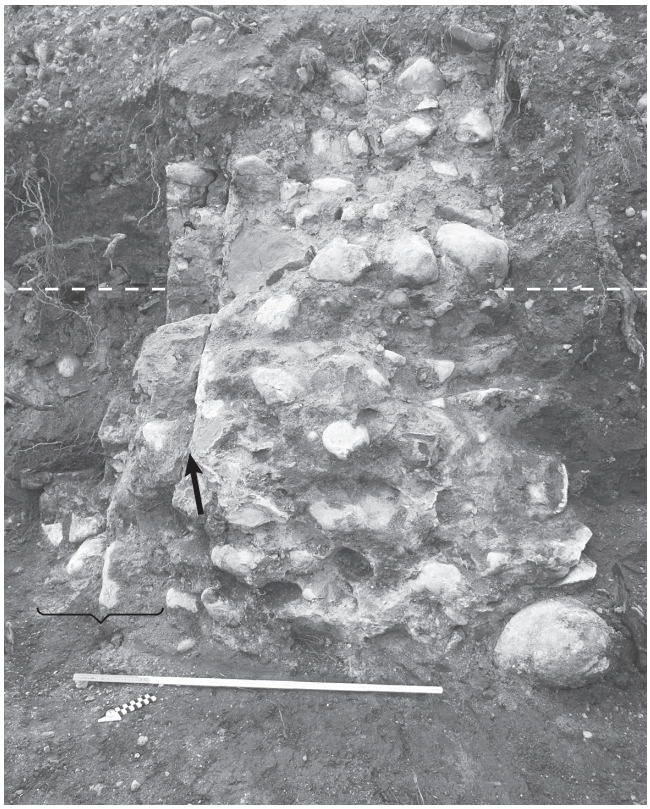


Abb. 19. Beim Abbruch der Stützmauer an der Obmannamtsgasse kam 2009 das Fundament der Kirchensüdmauer zum Vorschein. Der mittelalterliche Kirchenboden war in nachreformatorischer Zeit und für den Bau des Aktientheaters 1833/1834 leicht abgetieft worden. Westansicht.

aufgehenden Mauerwerk erkennen. Der Grund hierfür liegt in den nachreformatorischen und neuzeitlichen Eingriffen, bei denen das Fussbodenniveau abgetieft worden war (vgl. Abb. 16). Im Westen des Langhauses wurden die Fundamente für einen nachreformatorischen Kellereinbau zusätzlich unterfangen und auch in den anderen Bereichen zeigte sich eine starke Überarbeitung der Mauern durch neu aufgetragene Verputzschichten und vorgeblendete Mauerschalen. Der im südlichen Seitenschiff ungestört erhaltene Vegetationshorizont (A-Horizont; Pos. G11) legt jedoch ein Niveau auf mindestens 419,75 m ü.M. fest. Die Skelette der archäologisch gefassten Kirchengräber schliesslich lagen bis auf eine Ausnahme (siehe Kap. II.4.1) alle in einer Höhe zwischen 418,98 (Grab 1; Pos. G12) und 419,28 m ü.M. (Grab 1; Pos. K10). Geht man von einer Grabtiefe von 50 cm bis zu 1 m aus (vgl. Kap. II.4.2.4), erreicht man eine Kote auf knapp über 420 m ü.M. Davon ausgehend wurde bislang ein Fussbodenniveau zwischen 420 und 420,25 m ü.M. postuliert (vgl. Abb. 24)[89]. Diese Annahme wurde bestätigt, als während der laufenden Bauarbeiten die Stützmauer an der Obmannamtsgasse entfernt wurde (Abb. 19). Die dahinter noch gut erhaltene Kirchensüdmauer konnte am 29. und 30. September 2009 vermessen und fotografisch dokumentiert werden. Das aufgehende Mauerwerk präsentierte sich im Profil mit einer Stärke von rund 1,15 m. Darunter zeichnete sich gegenüber dem 1,5 m starken Fundament ein Mauervorsprung auf 420,1 bis 420,2 m ü.M. ab[90].

Überreste des mittelalterlichen Fussbodenniveaus konnten nirgends gefasst werden. Zwei dünne, relativ plan verlaufende Schichten (Pos. K50, K101) im nördlichen Seitenschiff liegen weit unterhalb des postulierten Niveaus; möglicherweise handelt es sich um provisorische Gehniveaus aus der Bauzeit der Kirche (Abb. 15).

1.3 Aufgehendes

1.3.1 Langhaus

Dass es sich bei der Zürcher Franziskanerkirche um eine Basilika handelte, ist in der Forschung unbestritten. Franz Hegi vermittelt mit seiner eindrücklichen Rekonstruktionszeichnung eine gute Vorstellung von der ursprünglichen Gestalt der Klosterkirche (Abb. 20). Zur gleichen Zeit zeichneten Emil Schulthess und Julius Arter stattdessen eine mächtige Halle mit grossem Satteldach, wie sie das Gebäude wohl noch aus der Zeit vor dem Umbau zum Theater in Erinnerung hatten (Abb. 21). Auf Arters Darstellung zu korrigieren sind ausserdem die beiden vertikalen Reihen aus Quadersteinen, die an der Westfassade vom Erdboden bis zur Dachhöhe reichen und die Breite des Mittelschiffs markieren. Versetzte Quadersteine aus Sandstein sind nur in den Eckverbänden von Langhaus und Chor anzunehmen. Aus einem Skizzenbuch liegt eine anonyme Zeichnung vor, die den Zustand der Westfassade vermutlich vor dem Umbau der Kirche zum Aktientheater wiedergibt (Abb. 22). Im oberen Bereich der Fassade sind deutlich zwei Reihen versetzter Quadersteine zu erkennen, die einst die Eckverbände des Obergadens markierten und wahrscheinlich auf die ursprüngliche Höhe der Seitenschiffdächer hinab reichten – und nicht bis zum Erdboden, wie auf Arters Zeichnung. Die Künstler zeigen einstimmig eine identische Firsthöhe von Langhaus- und Chordach, wie dies für Bettelordenskirchen des 13. Jh. im südwestdeutschen Raum üblich ist[91]. Wie eine Abschrift von Bullingers Tigurinerchronik zeigt, markierte im Dachbereich nur ein Reiter den Übergang vom Langhaus zum Chor (Abb. 23)[92].

Die Frage, wie hoch die Seitenschiffe und die Arkaden im Inneren der Kirche ursprünglich waren, lässt sich nur annähernd beantworten. Die Form der Arkaden im Inneren der Kirche ist zwar aus den Fotografien des abgebrannten Aktientheaters bekannt, ihre Höhe lässt sich daraus jedoch nicht ablesen. Einige Pläne geben das Gebäude zwar massstäblich in einem Schnitt wieder, sie halten aber einen neuzeitlichen, stark veränderten Zustand fest. Da sich insbesondere die Seitenschiffhöhen und das Dach verändert haben, kann man die absoluten Höhen des mittelalterlichen Zustands auch aus diesen Dokumenten nicht direkt erschliessen. Der Plan StAZH, Plan D 1669, der die Kirche noch vor dem Umbau zum Theater 1833/1834 zeigt, liefert jedoch einen indirekten Hinweis für die Seitenschiff- und Arkadenhöhe (Abb. 24). Im ersten Stockwerk des durch hölzerne Zwischenböden unterteilten Bauwerks wurden an den beiden Innenwänden deutlich abgerundete Schatten gezeichnet, die sehr wahrscheinlich die Rundungen der Arkaden wiedergeben. Davon ausgehend dürften im Geschoss darüber die Seitenschiffdächer gelegen haben. Im nächsthöheren Geschoss – nun im Dachbereich – sind deutlich profilierte Gewände auszumachen, die von den Obergadenfenstern stammen dürften.

Wird das aufgrund der archäologischen Befunde postulierte Niveau des Kirchenfussbodens (vgl. Kap. II.1.2) auf der Höhe

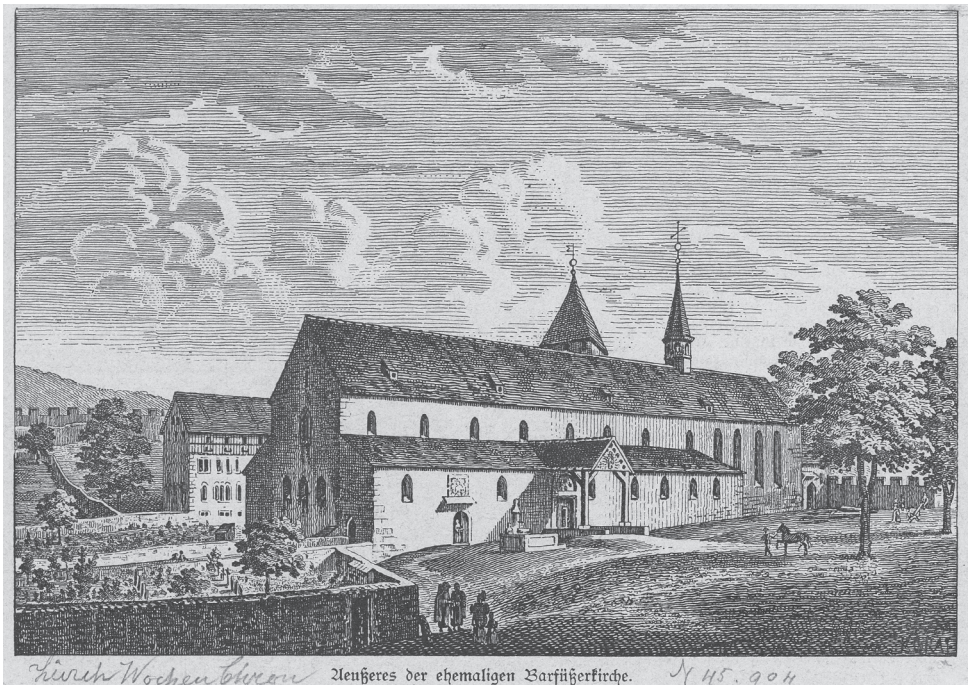


Abb. 20. Rekonstruierende Ansicht der ehemaligen Franziskanerkirche. Die Kirche ist korrekt als Basilika mit acht Jochen (Fensterachsen) und langgestrecktem Kastenchor dargestellt. Der südliche Haupteingang dürfte ebenfalls richtig platziert sein, dagegen gehören die beiden Zugänge im Westen und Südwesten wohl erst in die nachreformatorische Zeit. Im Hintergrund links das Konventsgebäude und hinter der Kirche der Turmhelm des Wolfsturms. Radierung von Franz Hegi, um 1833.



Abb. 21. Historisierende Gesamtansicht des Barfüsserklosters. Das Bild vermengt mittelalterliche und neuzeitliche Bauelemente, die in dieser Kombination nicht gleichzeitig bestanden. Für die Fenster-Dreiergruppe konnte die Bauuntersuchung 2008/2009 den archäologischen Nachweis nicht bei der West-, wohl aber bei der Chorostfassade erbringen. Aquatinta von Julius Arter, um 1837.

der abgebildeten Pfeilervorsprünge fixiert, ergeben sich folgende Masse für das Aufgehende der Kirche: 12 m Höhe für das Mittelschiff mit einem 3,5 m hohen Obergaden und einem steilen, 6–7 m hohen Satteldach und 6 m hohe Seitenschiffe mit etwa 2,5 m hohen Pultdächern. Für die Arkaden darf aufgrund des Plans eine ungefähre Höhe von 5 m angenommen werden[93].

Der Vergleich mit der Zürcher Predigerkirche zeigt, dass die Barfüsserkirche um einige Meter länger und die Abstände der Pfeiler weiter gestreckt waren. Der Bau war insgesamt aber etwas schmaler und gedrungener als bei den Predigern[94].

1.3.2 Chor

1806 wurde im Osten des Chors anstelle eines älteren Vorgängerbaus ein Casino mit einem Konzert- und Ballsaal und kleineren Musikzimmern errichtet. Architekt Hans Caspar Escher entwarf das klassizistische Bauwerk. Die Chorostwand der ehemaligen Klosterkirche wurde als Brandmauer in den Neubau integriert und bildete nun die westliche Rückwand des Casino-Südflügels. 1873 wurde das Gesellschaftshaus nach fast siebzigjährigem Bestehen geschlossen und zum neuen Hauptgebäude des Obergerichts (heute Hirschengraben 13) umge-

Zum Inhaltsverzeichnis

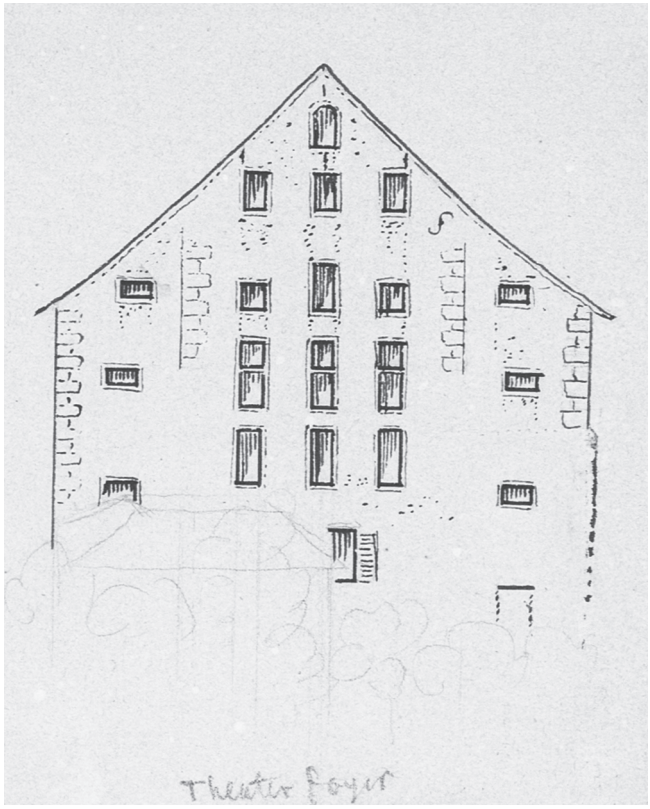


Abb. 22. Eine Skizze zeigt die Westfassade der ehemaligen Klosterkirche vor dem Einbau des Aktientheaters. Der deutliche Mauerabsatz auf der rechten Seite und die versetzten Eckquader in der Mittelschifffassade markieren die ursprüngliche Höhe von Seitenschiffen und Obergaden. Anonyme Bleistift- und Federzeichnung, um 1833.



Abb. 23. Darstellung des Barfüsserklosters in einer Abschrift von Heinrich Bullingers Tigurinerchronik aus dem 17. Jh.

baut. Diesem Umstand ist zu verdanken, dass sich die Chorostwand bis heute in weiten Teilen erhalten hat, denn sie blieb nach dem Brand des Aktientheaters weitgehend von den Abbrucharbeiten verschont. Nur der südliche Teil fiel den Räumungs- und Abbrucharbeiten im Jahr 1890 zum Opfer.

Von der Obmannamtsgasse her hatte sich an der Rückwand des Gerichts seither nur noch der Giebel des Aktientheaters abgezeichnet, doch wusste man bis 2008 nicht, in welchem Ausmass die mittelalterliche Bausubstanz tatsächlich noch erhalten war (Abb. 25). Dies zeigte sich erst, als man die 2006 im Erdgeschoss begonnene Bauuntersuchung auf den Schwur-

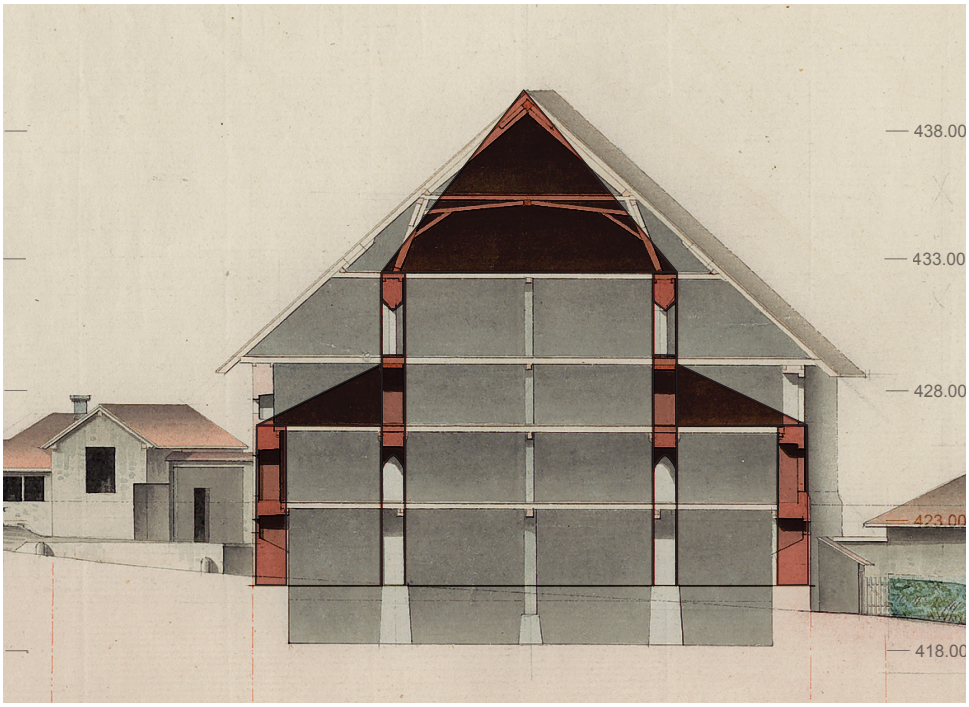


Abb. 24. Die Klosterkirche wurde nach der Reformation durch das Aufstocken der Seitenschiffe und das Einziehen von hölzernen Zwischenböden in einen Kornspeicher umgebaut. Der westliche Gebäudeteil wurde unterkellert, wozu die Fundamente der Aussenmauern und der Pfeiler unterfangen werden mussten. Im Querschnitt auf einer kolorierten Tuschzeichnung aus der Zeit vor 1833 ist die ursprüngliche Gestalt der Kirche ablesbar. Rot: rekonstruierende Projektion der Klosterkirche.



Abb. 25. Die Chorostwand der Klosterkirche blieb nach dem Abbruch des Aktientheaters 1890 als Stützmauer des Gerichtshauptgebäudes (heute Hirschengraben 13) bestehen. Der Giebel war bis 2010 von der Obmannamtsgasse her gut sichtbar. Aufnahme nach dem Abbruch des 1936 gebauten Staatskellereilagers. Westansicht.



Abb. 26. Bei den Untersuchungen 2008/2009 wurde die Chorostwand auf einer Fläche von etwa 126,5 m² freigelegt. Nach dem Abbruch der Decke über dem Schwurgerichtssaal kamen zusätzlich die Dachschrägen von nachreformatorischen Anbauten und die in Fachwerk ausgeführte Rückwand des Casinos zutage. Ostansicht.

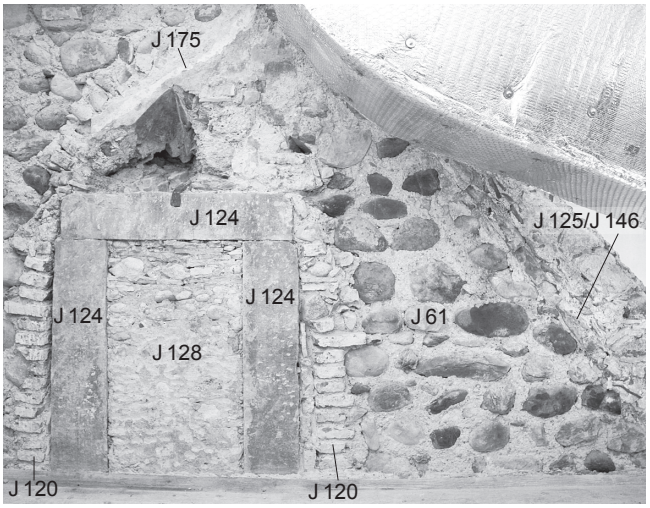


Abb. 27. Die Dachschräge des ehemaligen Chors (Pos. J125/J146) kam bei den Freilegungsarbeiten 2008 im Archivraum über dem Schwurgerichtssaal zum Vorschein. Ostansicht.

gerichtssaal im Obergeschoss und die darüberliegenden Archivräume ausdehnen konnte. Da für den Neubau eine komplett andere Geschosseinteilung geplant war, bot sich die Möglichkeit, die ganze Chorfassade von Osten, d.h. von der ehemaligen Aussenseite her, zu untersuchen. Bei den Untersuchungen 2006 und 2008/2009 wurde etwa ein Drittel der erhaltenen Mauerfläche freigelegt (Abb. 26, 31). Das Mauerwerk der Kirche (Pos. J61) besteht aus mittelgrossen, in sauberen Lagen und gutem Kalkmörtel versetzten Lesesteinen, die teilweise einen Ährenverband andeuten. Für die Erbauungszeit um 1240 erstaunlich früh wurden stellenweise auch Fragmente von orange-roten Rundziegeln eingemauert. Die nordöstliche Ecke des Chors konnte fast auf der gesamten Höhe untersucht werden. Sie besteht aus 25–30 cm hohen Sandsteinquadern, die mit schmalen Pressfugen über Eck verlegt wurden. Die Oberflächen der Quader sind sorgfältig und ohne Randschlag geflächt. Auf einem Quader hat sich an dessen Nordseite ein Steinmetzzeichen in Form eines horizontalen, nach Osten weisenden Pfeils erhalten[95]. Der obere Abschluss des Eckverbands konnte wegen der bestehenden Decke des Schwurgerichtssaals nicht untersucht werden, doch lässt sich die Höhe anhand des erhaltenen Dachansatzes (Pos. J125/J146) sehr genau abschätzen (Abb. 25, 27). Letzterer war in Archiv- und Dachgeschossraum über dem Gerichtssaal auf 6,7 m Länge fassbar.

Die Dachschräge selbst wurde mit Hohlziegeln von 39 cm Länge und 11 cm Breite gebildet, deren schmaleres, oberes Ende jeweils leicht unter den nächsthöher liegenden Ziegel geschoben war (Kat. 2). Befunde von sogenannten «Klosterdächern», wie sie im gesamten Zeitraum vom 13. bis 15. Jh. üblich waren, sind verhältnismässig selten[96]. Die Ziegel sassen in einem weissen Kalkmörtel, der sich vom übrigen Mauermörtel deutlich unterschied. Selbst wenn es sich nicht um den originalen Dachansatz handelt, so kann der mittelalterliche nicht tiefer gelegen haben, wie das intakte Mauerwerk unterhalb der Dachschräge belegt. Die Dachneigung von 51 Grad überrascht im Vergleich zu anderen mittelalterlichen Dachwerken nicht, daraus einen Datierungsansatz ableiten zu wollen, scheint im Hinblick auf die grosse Vielfalt mittelalterlicher Dachkonstruktionen und -neigungen allerdings gewagt[97]. Dass der steile Dachstuhl offen und von unten einsehbar war, ist fraglich. Im Hinblick auf die Wärmedämmung und eine optimale Lichtverteilung bot eine flache Holzdecke dagegen merklich Vorteile[98].

Zum Inhaltsverzeichnis

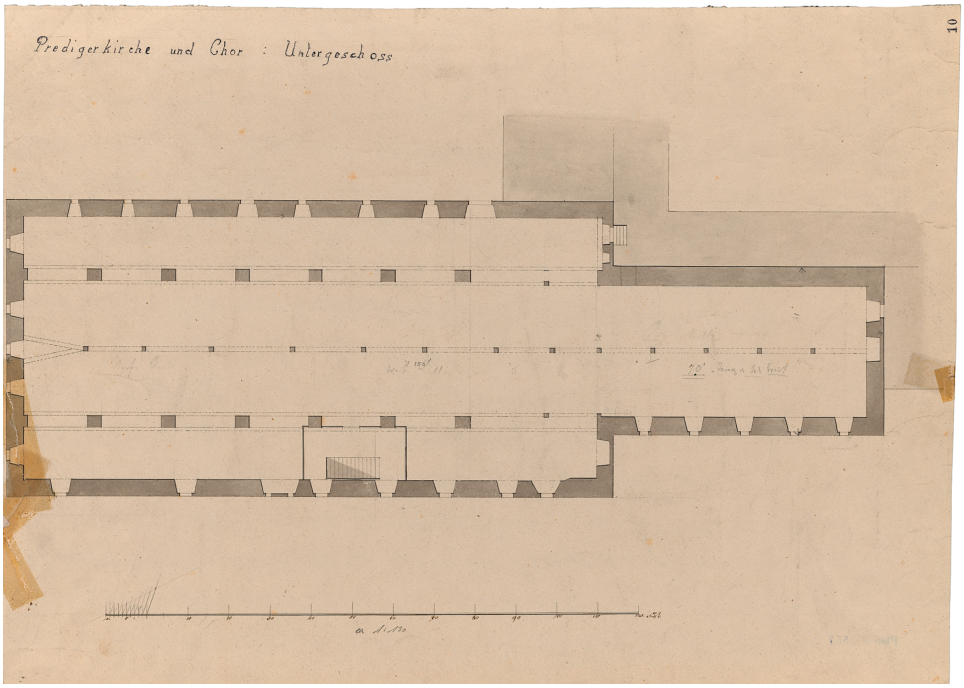


Abb. 28. Dieser Grundriss zeigt das obere Geschoss der zu einem Kornmagazin umgebauten Klosterkirche unmittelbar vor dem Einbau des Aktientheaters. Tintenzeichnung, um 1833.

1.3.3 Befensterung

Der älteste erhaltene Grundriss (StAZH, Plan R 1557[99]), der unmittelbar vor dem Einbau des Aktientheaters 1832 angefertigt worden sein muss, wurde für die Rekonstruktion der Kirche mehrfach herangezogen (Abb. 28). Der Plan ist jedoch mit Vorsicht zu benutzen, zeigt er doch das durch nachreformatorische Umbauten stark veränderte Gebäude. Eine entsprechende Ansicht liefert Johann Melchior Füssli (1677–1736) mit einem Stich aus dem Jahr 1710 (Abb. 29). In den Seitenschiffwänden werden im Norden acht, im Süden sieben Fenster in unregelmässiger Anordnung festgehalten. Die auf Plan und Stich dargestellte Befensterung entspricht sicherlich nicht dem Originalbestand der einstigen Klosterkirche. Für diesen ist von einer Befensterung der Seitenschiff- und Obergadenwände mit je einem Fenster pro Joch auszugehen, die auch der inneren architektonischen Gliederung des Langhauses Rechnung trug. In Übereinstimmung mit Vögelins Beschreibung rekonstruierte Franz Hegi in seinen historisierenden Ansichten die Seitenschifffenster mit Spitzbogen, deren Laibungen im Inneren als Rundbogennischen ausgestaltet sind (Abb. 20, vgl. hierzu die Darstellung nach Schulthess, Abb. 12)[100]. Diese in spätromanischer Tradition stehende Fensterform hat sich bei der Predigerkirche bis heute erhalten[101]. Das östlichste Joch besass wahrscheinlich keine Fenster, denn hier stiess im Norden das Zwischengebäude an, ausserdem ist an dieser Stelle, zumindest für eine spätere Phase, ein Lettner nachweisbar. Wie die Befensterung der Westfassade ursprünglich ausgesehen hat, lässt sich nicht bestimmen. In der westlichen Mittel-

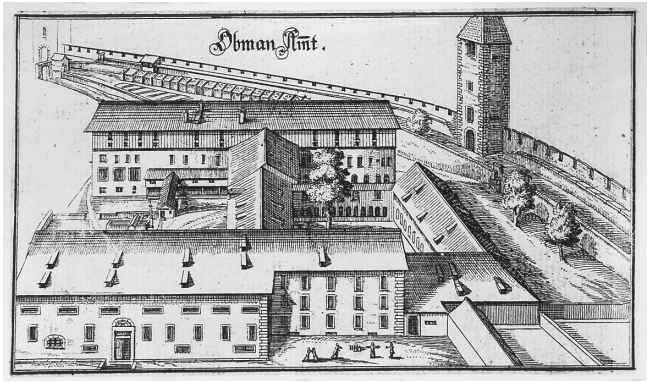


Abb. 29. Die Gesamtanlage des ehemaligen Franziskanerklosters und der Stadtmauer mit dem Wolfsturm. Südansicht. Stich von Johann Melchior Füssli, 1710.



Abb. 30. Der Brand des Aktientheaters 1890 zog den südlichen Kreuzgangflügel stark in Mitleidenschaft. Die Arkaden wurden abgebrochen, gereinigt und im 1898 eröffneten Schweizerischen Landesmuseum wieder eingebaut. Fotografie von Robert Breitinger, 1890.

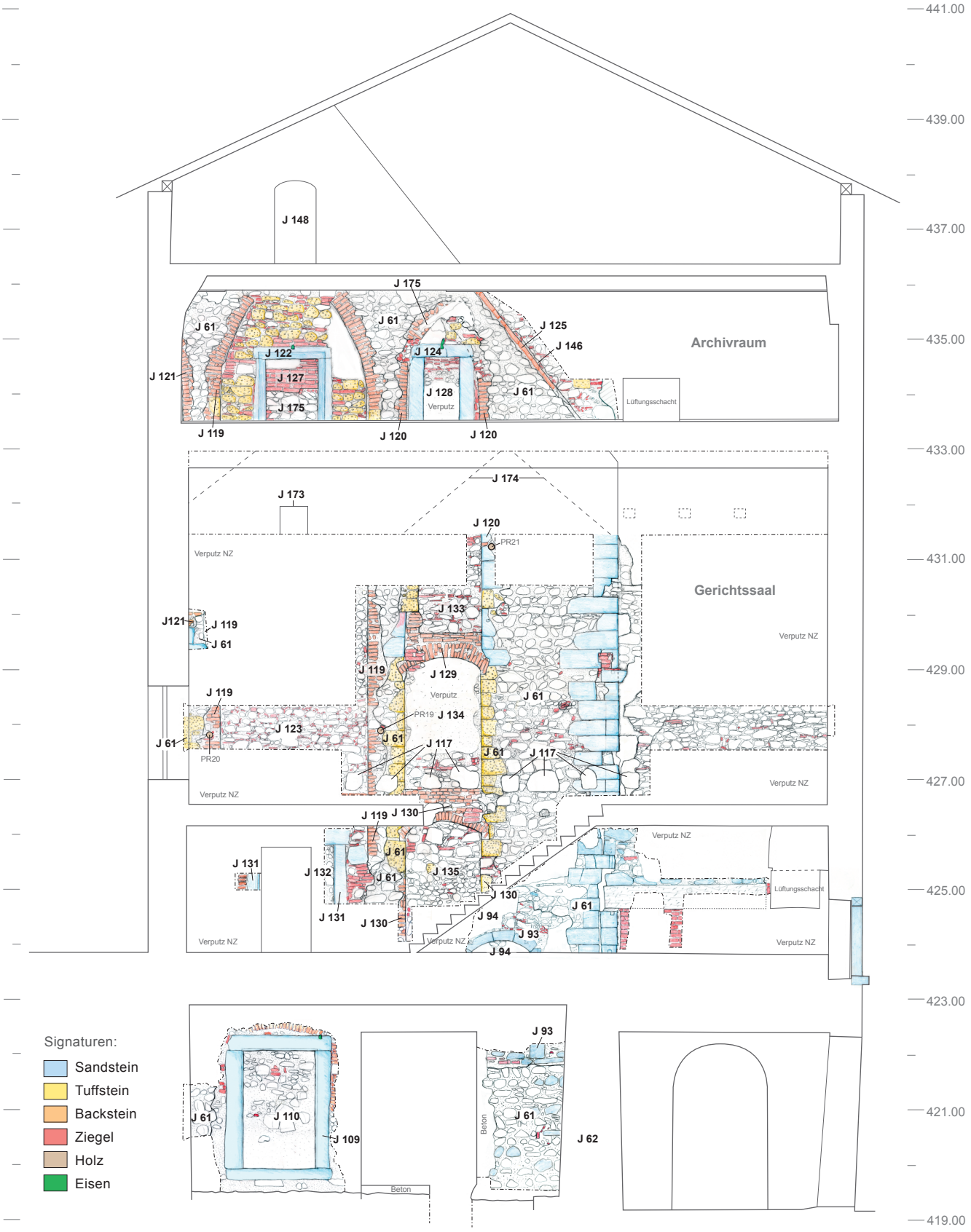
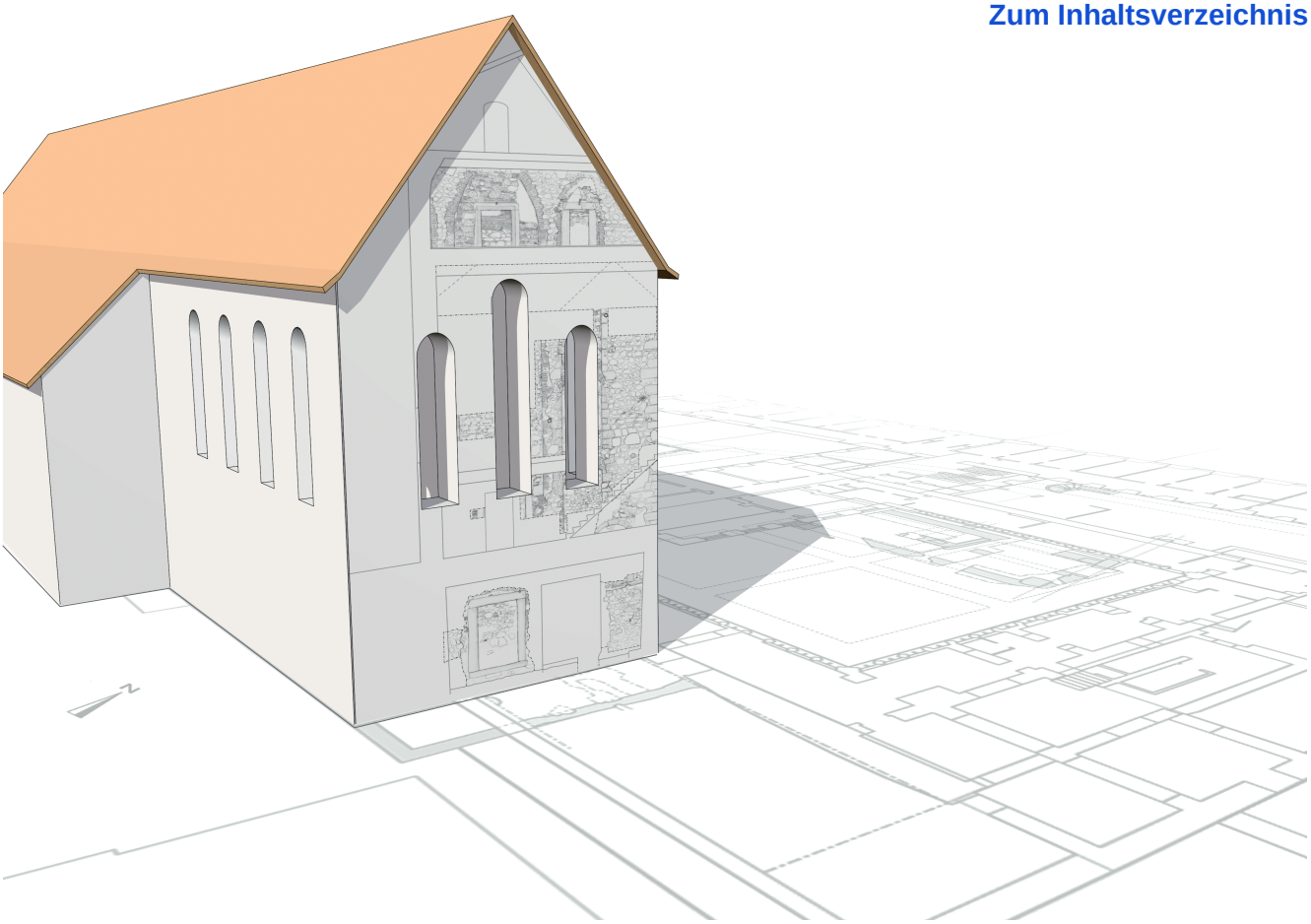
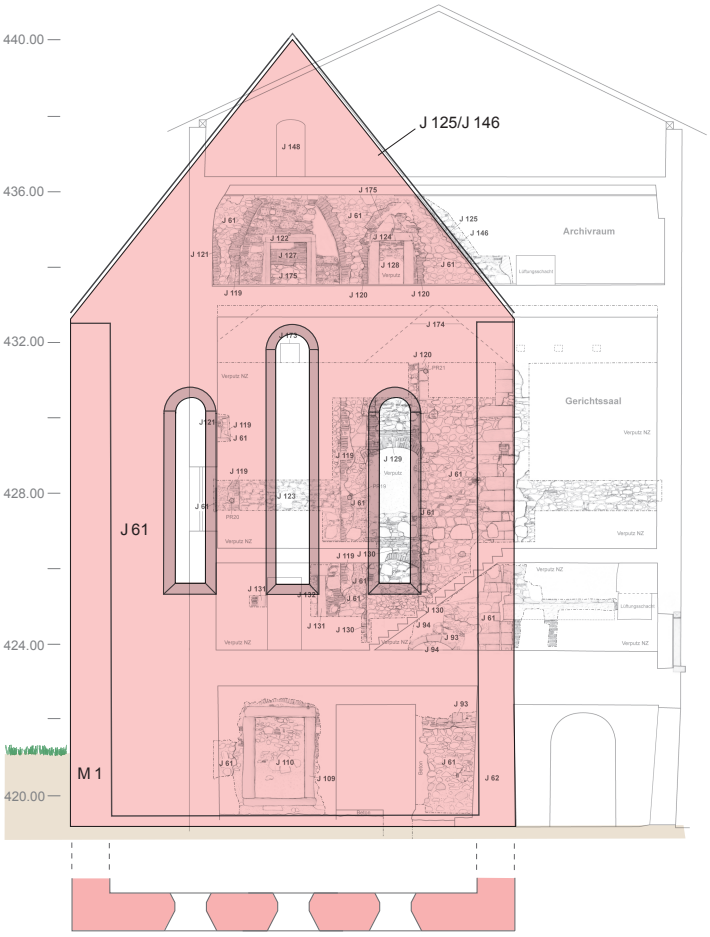
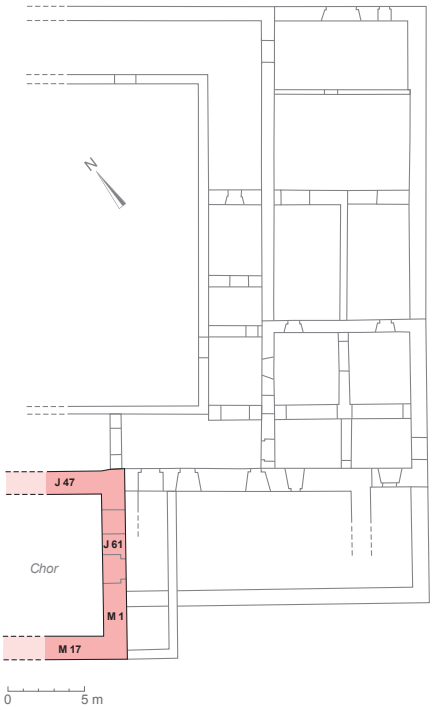


Abb. 31. Die bei den Bauuntersuchungen von 2006 bis 2009 freigelegte Fassade der Chorostwand. Ostansicht.




440.00
436.00
432.00
428.00
424.00
420.00
J 125/J 146
J 148
J 175
J 61
J 122
J 127
J 121
J 124
J 125
J 146
J 128
J 119
J 120
J 174
Archivraum
Gerichtssaal
J 129
J 123
J 130
J 131
J 94
J 93
J 110
J 109
J 62
J 61
M 1


J 47
J 61
Chor
M 1
M 17
0
5 m

schiffwand zeigen Murer-Plan, StAZH, Plan R 1557 wie auch die Rekonstruktionszeichnung Hegis übereinstimmend drei Fenster (Abb. 7, 20, 28)[102]. Die drei hohen Spitzbogenfenster, die Julius Arter in seiner Darstellung präsentiert, sind zumindest für einen späteren Zustand der Kirche nicht gänzlich zu verwerfen (Abb. 21; vgl. Kap. II.3.4)[103].

In der südlichen Chorwand sind vier hohe Rundbogenfenster auf dem Murer-Plan dargestellt und analog dazu auf der Nordseite durch eine Fotografie von Robert Breitinger von 1890 überliefert (Abb. 7, 30)[104]. Eine auf dem Plan StAZH, Plan R 1557 festgehaltene Wandnische in der Mitte der östlichen Chorwand veranlasste Hegi und Schulthess möglicherweise dazu, ein dazu passendes Rundbogenfenster für die Chorostwand zu rekonstruieren (Abb. 12, 28)[105]. Die sonst verlässlichen Ansichten von Hegi und Schulthess müssen in diesem Punkt korrigiert werden. Durch das grossflächige Entfernen des Verputzes konnten während der jüngsten Bauuntersuchung die Gewände von zwei romanischen Fenstern freigelegt werden (Abb. 31).

Das Gewände des nördlichen Fensters (Pos. J61) war fast vollständig erhalten. Es bestand aus 13 Lagen Tuffstein und schloss oben mit drei Lagen aus Sandsteinquadern ab, vom südlichen Gewände waren zehn Lagen aus Tuff und darüber zwei Lagen aus Sandstein einsehbar. Die Gewändesteine griffen unregelmässig ins umliegende Lesesteinmauerwerk ein. Die unterschiedliche Anzahl der Gewändesteine ergibt sich aus den unterschiedlichen Lagerhöhen, die von 15 cm bis zu fast 60 cm reichen. Die grosszügige Verwendung von Tuff ist für mittelalterliche Bauten auf Stadtzürcher Boden eher ungewöhnlich. Während für die verwendeten Sandsteine eine Herkunft aus Steinbrüchen am oberen Zürichsee vermutet werden kann, bleibt die Herkunft der Tuffsteine ungewiss. Quelltuff, wie er am Oberlauf von Bachtobeln und Schluchten entsteht, könnte in kleineren Mengen auf heutigem Stadtgebiet im Wehrenbach- oder Elefantenbachtobel oder aber andernorts am rechten Zürichseeufer, etwa in Küsnacht, Meilen oder Herrliberg, aber auch im Tösstal gewonnen worden sein. Grössere Mengen mussten wohl aus Luzern oder Zug importiert werden[106]. Der untere und der obere Abschluss des Fensters sind durch spätere Umbauten zerstört worden. Die ursprüngliche Sohlbankhöhe liess sich jedoch an der untersten Tuffsteinlage auf rund 425,25 m ü.M. abmessen. Die obersten Sandsteine zeigen eine spitz zulaufende Form und markieren wohl die Kämpferzone auf einer Höhe von rund 429,5 m ü.M. Darüber ist, in Anlehnung an die Fenster der Chorseitenwände, ein leicht gestelzter Rundbogen am wahrscheinlichsten. Die Form der Kämpfersteine weist darauf hin, dass der Abschluss wohl nicht aus radial angeordneten, sondern aus rund ausgearbeiteten Bogensteinen gebildet wurde. Es scheint, dass man damit ein Lehrgerüst umgehen wollte[107]. Die Gewände sind 60 cm breit und neigen sich mit einem 60 Grad-Winkel nach innen. Die inneren Laibungen waren ausgebrochen und ihre Oberflächen nicht mehr erhalten. Die Masse der Fenster lassen sich dennoch mit einer lichten Höhe von 5 m und einer lichten Weite von 80 cm ziemlich genau ermitteln. Das Gewände mitgerechnet waren die Fenster demnach 1,4 m breit und rund 5,6 m hoch.

Das südliche Fenster zeigt einen analogen Aufbau, doch war hier nur noch das nördliche Gewände erhalten, da der südliche Bereich der Chormauer dem Abbruch des Aktientheaters 1890 zum Opfer gefallen war.

Die beiden Fenster lagen in einer Distanz von 4 m zueinander. Die Wandfläche dazwischen war sekundär ausgebrochen und umgestaltet worden, sodass für die mittlere Befensterung keine bauarchäologisch fassbaren Anhaltspunkte zur Verfügung stehen. Mit schmalen Zwischenstegen von jeweils 40 cm hätten zwei weitere Öffnungen zwischen den beiden erhaltenen Platz. Eine Belichtung des Chors mit zwölf identischen Fenstern, vier auf jeder Seite, wäre eine denkbare und harmonische Lösung. Betrachtet man allerdings die kurz zuvor gebauten oder sich damals noch im Bau befindlichen Kirchen Zürichs, so ist die Dreizahl als wahrscheinlicher anzunehmen (Abb. 32). Die in der sechsten Bauetappe (um 1220/30) erhöhte Chorpartie des Grossmünsters beispielsweise präsentiert sich mit einem etwas breiteren Mittelfenster, das die flankierenden Seitenfenster um Bogenhöhe überragt[108]. Eine sehr ähnliche Lösung, wenn auch mit ausgeprägter Staffelung der Fenster, zeigt der im dritten Viertel des 13. Jh. vollendete Chor des Fraumünsters[109].

Abb. 32. Perspektivische Ansicht und Grundriss des östlichen Bereichs der Anlage sowie Ostfassade des ehemaligen Chors, Zustand im 13. Jh. Ansicht M. 1:200, Grundriss M. 1:500.

1.3.4 Türen

Die Rekonstruktion der Türöffnungen ist weitgehend unsicher. Auf StAZH, Plan R 1557 liegt der Haupteingang an der südlichen Längsseite auf der Höhe des vierten Jochs (Abb. 28). Dieser Zugang erscheint bereits auf dem Murer-Plan und wurde von Hegi in seine historisierende Ansicht übernommen (Abb. 7, 20). Ein Haupteingang an dieser Stelle ist für das Mittelalter naheliegend[110]. Bei vielen städtischen Klöstern war es üblich, die Längsseite der Kirche so zur Stadt hin auszurichten, dass die Konventsgebäude hinter der Kirche verborgen blieben[111]. Die der Stadt zugewandte Seite nahm dann den Eingang für die Laien auf[112]. Für Zürichs Kirchen sind seitliche Eingänge nicht ungewöhnlich und finden sich sowohl beim Grossmünster als auch bei der St. Peterskirche.

Eine Verbindungstür der Kirche zur angeschlossenen Klausur ist im Bereich der nördlichen Chorschulter anzunehmen. Die erhaltenen historischen Pläne sind hierzu leider nicht eindeutig. Fündig wird man jedoch auf den bereits erwähnten Fotografien, die 1936 während dem Bau des Staatskellereilagers und vor dem Abbruch der mittelalterlichen Mauerreste aufgenommen wurden (siehe Kap. II.1.1). Auf einer dieser Fotografien ist unmittelbar vor der bereits weitgehend niedergerissenen Chorschulter eine Türöffnung fassbar, deren östliches Gewände noch in vier Lagen aus versetzten Sandsteinen erhalten war (Abb. 11). Vom Niveau des Chors müssen zahlreiche Stufen in den Kreuzgang hinunter geführt haben (vgl. Kap. II.1.2). Eine direkte Verbindung zwischen der Kirche und dem nördlich anstossenden Zwischengebäude ist hingegen auf keinem der erhaltenen historischen Pläne nachgewiesen.

1.4 Innenraum und Ausstattung

1.4.1 Die architektonische Ausgestaltung

Über das Innere und die Ausstattung der Franziskanerkirche geben weniger die archäologischen Befunde, als vielmehr Bild- und Schriftquellen Auskunft. Relevant sind insbesondere die historisierenden Ansichten von Franz Hegi und, davon abhängig, Emil Schulthess. Hegi und Schulthess rekonstruieren Langhaus und Chor mit einer flachen Holzdecke und einem steinernen Boden, der teilweise von längsrechteckigen

Zum Inhaltsverzeichnis



Abb. 33. Ruine des abgebrannten Aktientheaters. Der unter dem Theater hindurchführende Tunnel der Obmannamtsgasse ist deutlich zu sehen. Hinter der Rückwand hatten sich im «tiefen Keller» die spitzbogigen Arkaden und Kapitelle der Klosterkirche erhalten. Südostansicht. Fotografie von Robert Breitinger, 1890.



Abb. 34. Nach der chronikalischen Überlieferung liessen die Zürcher die Schilder und Wappen derjenigen, die 1278 mit Kaiser Rudolf von Habsburg in der Schlacht auf dem Marsfeld gekämpft hatten, an die Wände der Barfüsserkirche malen. Ferdinand Keller suchte unmittelbar vor dem Einbau des Aktientheaters 1833 vergeblich nach mittelalterlichen Wandmalereien. Diese kamen erst wieder zum Vorschein, nachdem beim Theaterbrand 1890 die nachreformatorischen und neuzeitlichen Verputzschichten abgeplatzt waren. Fotografie von Robert Breitinger, 1890.

Grabplatten durchsetzt ist (Abb. 12). Decke und Boden sind in dieser Form sehr überzeugend. Dass die Holzdecke über dem Chor bis zum Brand des Aktientheaters 1890 Bestand gehabt haben soll, stimmt allerdings nicht[113]. Die Existenz von reliefierten Grabplatten, die prominente Grablegen im Kircheninnern ausgezeichnet haben dürften, ist dagegen hinreichend belegt (siehe Kap. II.4.2.4). Hinweise auf ältere Fussbodenbeläge und Mörtelestriche, wie sie sich bei der Zürcher Predigerkirche fanden, konnten bei der Franziskanerkirche nicht gefasst werden[114].

Aufbau und Form der Mittelschiffwände, die nach Ganter am ehesten mit der Klosterkirche Wettingen vergleichbar sind, werden von Hegi und Schulthess ebenfalls überzeugend wiedergegeben[115]. Die Pfeiler mit quadratischem Grundriss zeigen einfache, abgeschrägte Basen und nur in den Bogenlaibungen im spätromanischen Habitus mit Kehle und Halbrundstab profilierte, gegen die Schiffseiten hin glatt belassene Kapitelle[116]. Nach Rahn waren 1876 einige Archivolten und damit wohl auch die Kapitelle einsehbar, es dürfte sich um jene im Westteil des Theaters handeln, deren Erhaltung die Fotografien von Robert Breitinger von 1890 bestätigen (Abb. 33)[117]. Dieselbe Form zeigen auch die Kapitelle der Zürcher Predigerkirche[118]. Die Ausformung der Kapitelle wirkt wie eine architektonische Reduktion, welche die Pfeilervorlagen und Wanddienste zur Aufnahme eines Gewölbes weglässt und damit die Geschlossenheit der Wandfläche betont. Die Basen waren nach dem Einbau des Aktientheaters ebenfalls noch teilweise sichtbar und stimmen mit den Ansichten von Hegi und Schulthess und der Beschreibung Vögelins überein[119].

Die Stützen selbst bestehen aus unverputzt gemauerten Quadersteinen (wohl aus Sandstein), die sich in den Laibungen der als sanfte Spitzbogen ausgebildeten Arkaden über den Kämpferlinien fortsetzen[120]. Lediglich das östlichste Arkadenpaar ist bei Hegi und Schulthess, wie von Vögelin beschrieben, mit einem mächtigen Rundbogen von doppelter Spannbreite dargestellt (Abb. 12)[121]. Durch den jüngst erbrachten Nachweis eines siebten Pfeilerpaars im Osten (Pos. K176) ist dieser Rundbogen allerdings einem späteren Umbau zuzuschreiben (siehe Kap. II.3.2). Abgesehen von den gequaderten Pfeilern, Arkaden und Fenstergewänden dürfte das aus Lesesteinen gebildete Mauerwerk, wie bei Hegi und Schulthess festgehalten, deckend verputzt gewesen sein. Dass die Existenz eines Chorbogens durch das archäologisch fassbare Fundament des nördlichen Auflagers (Pos. J49) eine Bestätigung findet, wurde bereits erwähnt (siehe Kap. II.1.1).

Eine kleine Wandnische, die nach dem Abbruch des Staatskellereilagers von 1936 in der südlichen Chorschulter zum Vorschein kam, wäre an dieser Stelle zum mittelalterlichen Bestand durchaus passend (Abb. 10, 14 ganz rechts). Die Nische gehört aber sicher nicht zur ursprünglichen Bauausstattung, wurde sie doch erst angelegt, nachdem das südliche Auflager des Triumphbogens abgebrochen worden war[122].

1.4.2 Wandmalereien

Eine Aquatinta, die möglicherweise auf einer Vorlage Hegis basiert, zeigt über Mittelschiff und Chor eine mit Kassettendekoration verzierte Längstonne, Kreuzrippengewölbe über den Seitenschiffen und Rechteckfenster im Obergaden[123]. Die Rekonstruktion ist in dieser Form sicherlich nicht haltbar. Zum einen ist eine derartige Ausstattung nicht mit der Bettelordensarchitektur des 13. Jh. vereinbar, zum andern liefern für ein Gewölbe weder die archäologischen Ausgrabungen oder historischen Pläne noch die Fotografien von Breitinger einen Anhaltspunkt[124]. Nachweisbar sind hingegen die gemalten Medaillons an den Seitenschiffwänden. Nach chronikalischer Überlieferung liessen die Zürcher die Schilder und Wappen derjenigen, welche 1278 mit Kaiser Rudolf von Habsburg in der Schlacht auf dem Marsfeld gekämpft hatten, getrennt nach Adligen und Bürgerlichen an die Wände der Barfüsserkirche malen. Während die Chronisten der Reformationszeit diese Medaillons noch vor Ort gesehen haben dürften, suchte Ferdinand Keller (1800–1881) 1833 vergeblich danach[125]. Die Malereien kamen erst 1890 wieder zum Vorschein, als beim Brand des Aktientheaters die nachreformatorischen und neu-

zeitlichen Verputzoberflächen abplatzten. Breitinger fotografierte zwei Medaillons mit gleichschenkligem Kreuz und leider nicht mehr lesbarer Umschrift (Abb. 34)[126].

1.4.3 Altäre

Für die Franziskanerkirche werden sieben Altäre genannt[127]. Es ist nicht bekannt, wem der Hochaltar im Chor geweiht war, Vögelin spricht lediglich vom Fronaltar[128]. Namentlich genannt werden 1385 ein Petrusaltar vorne im Schiff beim Altargitter und 1450 ein Altar Unserer Lieben Frauen Ablöse (Kreuzabnahme und Beweinung), der im nördlichen Seitenschiff stand[129]. Ein weiterer Altar muss sich in der ausserhalb der Kirche zu lokalisierenden Regulakapelle befunden haben (vgl. Kap. II.4.2.3)[130]. Der Bruderschaft der Schuhmacherknechte wurde 1484 schliesslich für ihre Messen der Altar «Zů negst by der mur alls man in das thor gatt, bÿ der rechten handt» zugewiesen[131]. Wenn man das genannte Tor als Haupteingang zur Kirche versteht, muss sich dieser Altar in einem der südlichen Seitenschiffkompartimente befunden haben. Vögelin berichtet schliesslich von einem Altar, der 1517 mit bischöflicher Bewilligung abgebaut worden sei[132]. Diese disparaten und zeitlich breit gestreuten Nachrichten ergeben kein geschlossenes Bild von den Altarstellungen in der Barfüsserkirche. Aufstellung und Weihe sind nicht bekannt, sodass offen bleibt, welche und wie viele Altäre sich gleichzeitig in der Kirche befunden haben. Anzunehmen ist lediglich, dass erst mit der Erbauung des Lettners die Altarstellungen beträchtlich vermehrt wurden.

1.4.4 Übrige Einrichtung

Zum Chor selbst schrieb Vögelin lapidar: «hat aber nichts als altes Gestuehl darin.»[133] In der Reformation wurden die Chorstühle der aufgehobenen Bettelordensklöster in der St. Peterskirche zusammengetragen, darunter soll nach Wyss dasjenige der Barfüsserkirche das älteste gewesen sein[134]. Kirchenstühle, die im Besitz von Laien Aufstellung in der Leutkirche fanden, werden urkundlich erwähnt[135]. Diese sind allerdings wie auch das oben erwähnte Altargitter und eine Orgel erst für eine fortgeschrittene Phase der Kirche anzunehmen[136].

Ein Weihwasserbecken lokalisierte Vögelin im südwestlichen Seitenschiff, das seiner Zeit zum Keller der Theaterwirtschaft gehörte. Es ist unklar, ob es sich dabei um jenes Becken handelt, das Escher noch dem Originalbestand des 13. Jh. zuordnet und als verschollen bezeichnet, obschon es nach dem Theaterbrand gerettet worden sein soll. Das von Vögelin und Escher erwähnte Becken könnte wiederum identisch sein mit einem 35 cm hohen, 53 cm breiten und 45 cm tiefen Weihwasserbecken aus Sandstein, das heute im Nationalmuseum aufbewahrt und – allerdings ohne genauere Fundangaben – den Barfüssern zugeordnet wird[137].

1.5 Schluss

Die ältere Bettelordensforschung hat sich intensiv mit der Frage beschäftigt, ob die mittelalterlichen Mendikantenkirchen einen eigenständigen, vielleicht provinzabhängigen oder kustodienbestimmten Bautypus definieren, welcher der Architektur lokaler Kathedral-, Dom-, Stifts- oder Pfarrkirchen gegenüberzustellen sei[138]. Gleichzeitig wurde aber auch auf die Problematik der rein auf typologischen Untersuchungen basierenden Stilanalysen hingewiesen[139]. Betrachten wir die Zürcher Franziskanerkirche, wird deutlich, dass man hier den Forderungen franziskanischer Bauvorschriften nachkam, wonach der «Brauch des Ortes» zu berücksichtigen sei[140]. In der architektonischen Grunddisposition sind klare Bezüge zum Grossmünster festzustellen: die stark von der Ostung abweichende Ausrichtung des Kirchenbaus, die vielleicht nicht nur durch die Topografie bestimmt wurde, die langgestreckte Chorform, der gerade Chorschluss mit einer Dreifenstergruppe, der seitliche Zugang zum Kirchenschiff, der im Norden des Chors angelagerte Kreuzgang und eine ausserhalb dieses Gevierts liegende, allerdings in beiden Fällen erst sekundär errichtete Sakristei. Im Bereich der Ausstattung und des Bauschmucks scheint man sich dagegen an der benachbarten Predigerkirche orientiert zu haben: Pfeilerkapitelle, Masswerkdekoration und Fugenstrichmalereien sind hier die vergleichbaren Elemente.

2 KLOSTERBAUTEN

2.1 Zur älteren Überbauung auf dem Klosterareal

2.1.1 Ein älteres Gebäude zwischen Konventsgebäude und Stadtmauer

Als im Herbst 1958 auf dem Platz zwischen Obmannamtsgebäude (heute Hirschengraben 15) und Hirschengraben die Pflästerung teilweise erneuert wurde, fasste die Kantonsarchäologie in zwei direkt beieinander liegenden Sondierflächen unmittelbar im Norden des Obmannamtsgebäudes drei unterschiedliche Mauerzüge (Abb. 3, 4)[141]. Die älteste, rund 80 cm starke Mauer (Pos. B2) war in den anstehenden Boden eingetieft und bestand aus sorgfältig ausgewählten, grösseren Lesesteinen. Sie bildete mit je 4,5 m langen Schenkeln die östliche Ecke eines nordsüdorientierten Gebäudes (Abb. 35). Dieses muss zu einem unbestimmten Zeitpunkt abgebrannt sein, wie eine etwa 40 cm dicke, mit zahlreichen Rundziegelfragmenten durchsetzte Brandschicht belegt. In diese waren zwei jüngere

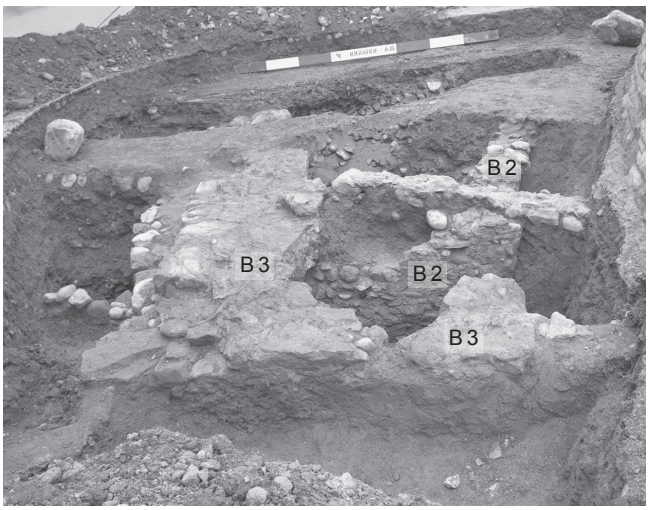


Abb. 35. Bei Sondierungen im Norden des Konventsgebäudes (heute Hirschengraben 15) kamen 1958 mittelalterliche Gebäudereste (Pos. B2) und jüngere Gartenmauern (Pos. B3) zum Vorschein. Südostansicht.

Zum Inhaltsverzeichnis

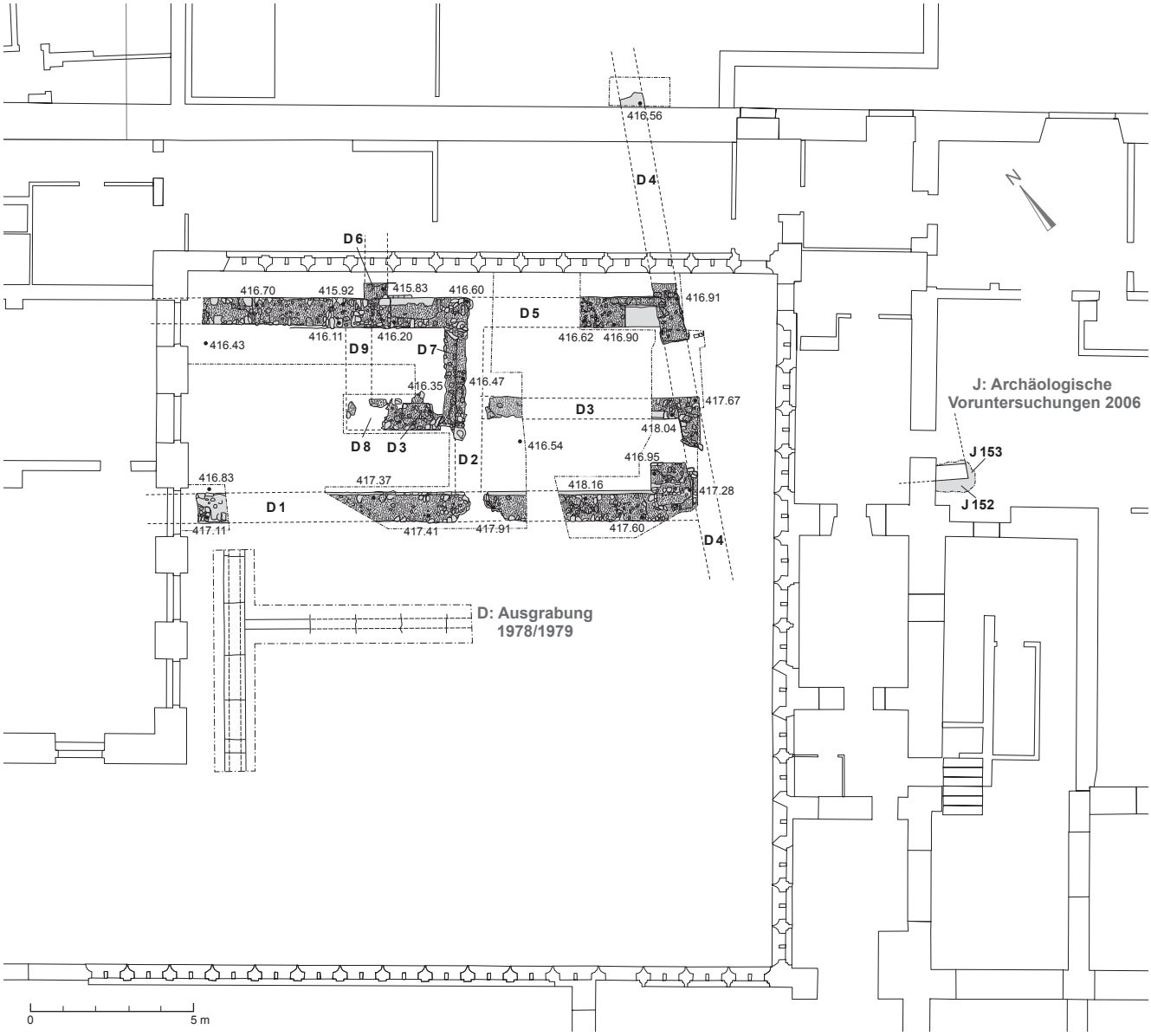


Abb. 36. Ausgrabungen im Kreuzganginnenhof brachten 1978/1979 umfangreiche Mauerreste eines mittelalterlichen Gebäudes an den Tag. Dieses wurde mehrfach umgebaut und nach seinem Abbruch oder seiner Auflassung vom gotischen Kreuzgang überlagert. Die Zugehörigkeit zum Kloster wie auch die Datierung sind nicht gesichert.

Mauern eingetieft, die aufgrund ihrer geringen Stärke und Fundierung als Gartenmauern zu interpretieren sind. Die ausgedehnte Garten- und Parkanlage, zu der diese Mauern wohl gehören dürften, findet sich erst gegen Ende des 18. Jh. auf historischen Plänen (vgl. Abb. 59, 60). Ein Gebäude zeigen die erhaltenen Bildquellen an dieser Stelle hingegen nicht, es bliebe allerdings auf der perspektivischen Ansicht von Murer hinter dem hohen Konventsgebäude verborgen. Die Datierung des Bauwerks bleibt demnach im Ungewissen. Der damaligen Ausgrabungsdokumentation entnehmen wir lediglich, dass sich keine datierenden Objekte gefunden hätten. Die Dachbedeckung aus Rundziegeln und der Nachweis von Bodenfliesen sprechen für einen gehobenen mittelalterlichen Bau, der vor der Erbauung des Klosters oder aber zeitgleich mit diesem bestanden haben kann.

2.1.2 Ein älteres Gebäude anstelle des gotischen Kreuzgangs

Befundbeschreibung

In den 1970er-Jahren legten anlässlich einer Leitungssanierung Ausgrabungen im Innenhof des gotischen Kreuzgangs zahlreiche Mauerzüge einer älteren Vorgängerbebauung frei (Abb. 3, 4, 36). Die älteste dieser Mauern (Pos. D4) verlief, ohne erkennbare Anpassung an die topographische Situation, schräg von Norden nach Süden annähernd parallel zur weiter östlich gelegenen Stadtmauer. Dieser deutliche Bezug zur Stadtmauer ist wohl kaum ein Zufall und lässt vermuten, dass es sich bei der Mauer Pos. D4 um die Grenzmauer eines am östlichen Stadtrand gelegenen Grundstücks handelte[142]. Für eine Funktion als Hofmauer spricht vage der Umstand, dass die Mauer



Abb. 37. Die während den Ausgrabungen 1978/1979 freigelegten Mauerzüge im Bereich des gotischen Kreuzgangs. Ein älteres Gebäude wurde zu einem unbestimmten Zeitpunkt aufgelassen und vom gotischen Kreuzgang überbaut. Ansicht des nördlichen Kreuzgangarms, dessen Fundamente wegen dem nördlich durchfliessenden Wolfbach besonders tief angelegt werden mussten. Südansicht.

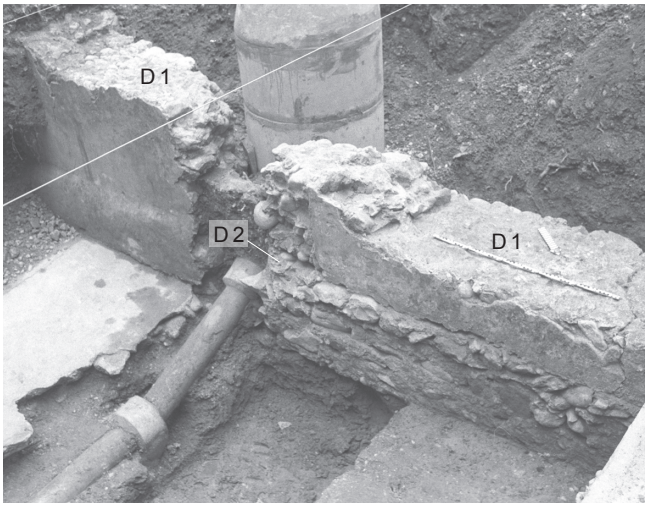


Abb. 38. Das während der Ausgrabungen im Kreuzganginnenhof 1978/1979 ausgegrabene Gebäude bestand anfänglich aus zwei Räumen. Die Trennmauer (Pos. D2) ist nur noch am Mauerausbruch an der Stelle der später durchgebrochenen Leitung zu erkennen. Im östlichen Raum wurde in einer späteren Bauphase das Fussbodenniveau abgetieft und mit einem Mörtelestrich versehen. Nordansicht.

in ihrem ursprünglichen Zustand keinem Gebäude einwandfrei zugeordnet werden kann.

An diese Hofmauer wurde sekundär ein längliches Gebäude angefügt. Zwei Mauern (Pos. D1, D5) im Norden und Süden begrenzten es und die nordsüdverlaufende Binnenmauer (Pos. D2) teilte es in zwei unterschiedlich grosse Räume. Die Südmauer (Pos. D1) wurde mit ihrer unverputzten Aussenfront direkt gegen die Erde gemauert. Die Aussenwand der Nordmauer legt mit einer Verputzunterkante auf rund 416 m ü.M. ein tief liegendes Aussenniveau im Norden fest. Hierbei zeigt sich deutlich, wie stark das Gebäude in die zum Wolfbach hin abfallende Böschung hineingestellt wurde[143]. An dieser Stelle



Abb. 39. Vorgängerbau an Stelle des gotischen Kreuzgangs. In der Nordmauer (Pos. D5) wurden in mehreren Bauetappen Türen ausgebrochen. Ostansicht.

sei die Vermutung erlaubt, dass das Gebäude wohl zweigeschossig war[144]. Nach dieser These hätte man vom südlichen Areal her, dessen Niveau durch den hier weitgehend ungestörten gewachsenen Boden auf rund 418,70 m ü.M. festgelegt war, ein freilich nicht nachweisbares Obergeschoss betreten können und von der Wolfbachseite her auf 416 m ü.M. durch eine in der Mitte der Nordmauer (Pos. D5) erhaltene Türöffnung das halbunterkellerte Untergeschoss. Das Gehniveau dieses tief liegenden Geschosses ist durch den inneren Fundamentvorsprung der Südmauer (Pos. D1), wo im westlichen Raum der Verputzauftrag an der Innenwand endet, auf 417 m ü.M. festzumachen (Abb. 38).

In einer nachfolgenden Umbauphase wurde im kleineren Raum im Osten der Fussboden auf 416,6 m ü.M. abgetieft und mit einem Mörtelboden versehen (Abb. 38). Diesem Umbau ist eine weitere Türöffnung ganz im Osten der Nordmauer (Pos. D5) zuzuordnen (Abb. 39).

In einem nächsten Schritt tiefte man einen 2,3×2,3 m grossen, tonnengewölbten Raum in die nordöstliche Ecke des grösseren Raums ein (Pos. D7/D8/D9), wobei die ältere Türöffnung zugemauert werden musste (Abb. 40). Der kleinere Raum im Osten wurde zusätzlich mit einer kurzen Treppe an der Südmauer (Pos. D1) versehen (Abb. 41).

In einer letzten Umbauphase schliesslich wurde der tonnengewölbte Raum (Pos. D7/D8/D9) aufgegeben und verfüllt und die ältere Binnenmauer (Pos. D2) herausgebrochen. Als

Zum Inhaltsverzeichnis

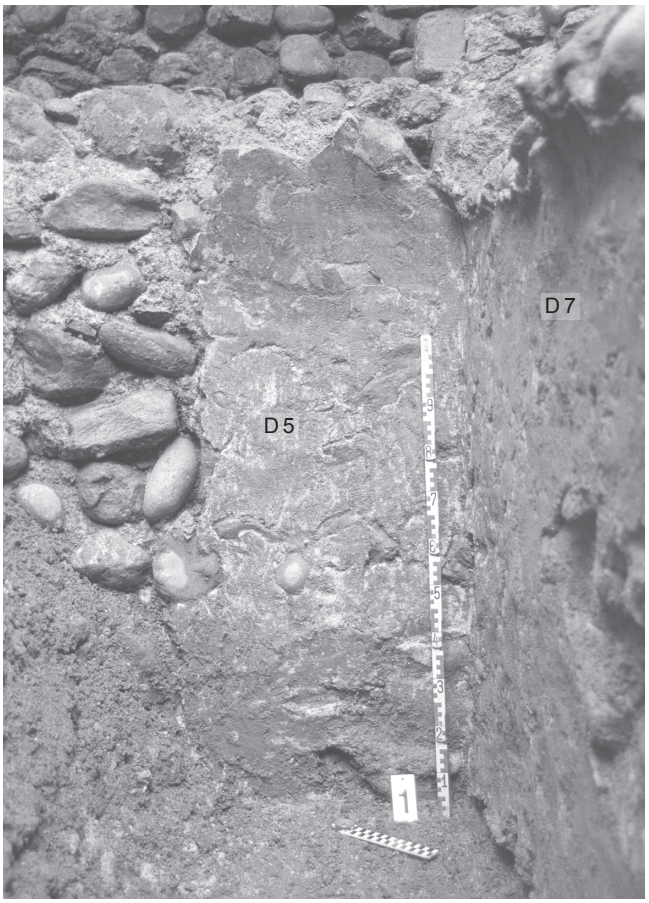


Abb. 40. Im Gebäude, das 1978/1979 im gotischen Kreuzgang ausgegraben wurde, war in einer späteren Bauphase ein kleiner, wohl als Kühlkeller benutzter Raum eingefügt worden, dessen nordsüdgerichtetes Tonnengewölbe sich an den erhaltenen Ansätzen der Südmauer (Pos. D7) noch gut ablesen liess. Südansicht.

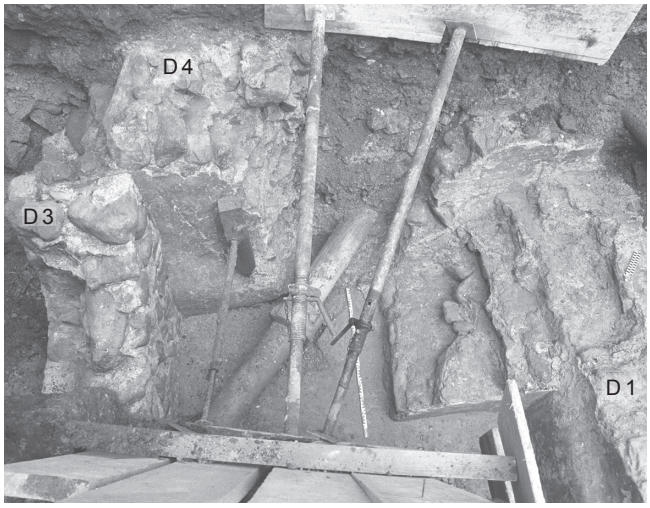


Abb. 41. Vorgängerbau an Stelle des gotischen Kreuzgangs. Im östlichen Bereich wurde sekundär eine Treppe (Pos. D1) eingebaut. Westansicht.

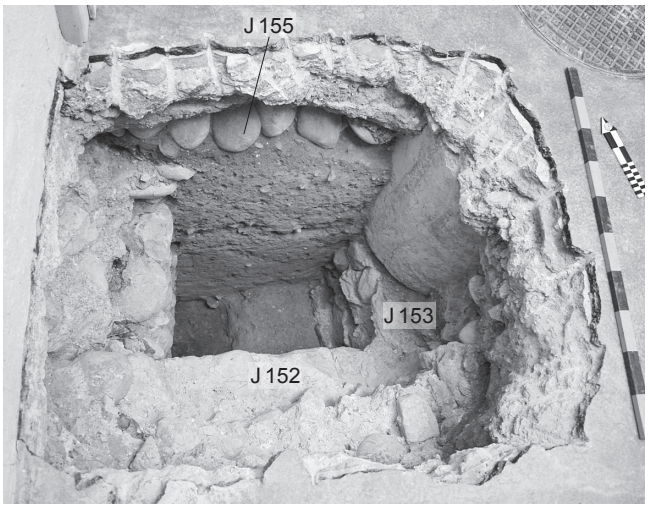


Abb. 42. 2008 geöffneter Sondierschnitt im Gebäude Hirschengraben 13. Der abgewinkelte Mauerzug (Pos. J152, J153) steht wohl mit dem im Kreuzganginnenhof 1978/1979 ergrabenen Gebäude in einem baulichen Zusammenhang.

Trennmauer wurde eine neue Mauer (Pos. D3) der Länge nach von Westen nach Osten eingezogen und ohne Fundament auf den bestehenden Mörtelboden gestellt. Ob die ältere Südmauer (Pos. D1) zu diesem Zeitpunkt noch aufrecht erhalten war, ist unklar. Die Türöffnung in der Nordmauer (Pos. D5) wurde aufgegeben, obwohl nördlich davon ein neuer, mit einem Mörtelboden ausgestatteter Raum (Pos. D6) errichtet wurde. Eine neue Türöffnung wurde dagegen in der älteren Hofmauer (Pos. D4) ausgebrochen. Der Zusammenhang dieser Tür mit einem weiteren Raum, dessen südöstliche Ecke 2008 in einem kleinen Sondierschnitt im Innern des Gerichtshauptgebäudes (heute Hirschengraben 13) gefasst werden konnte (Pos. J152, J153), bleibt unklar (Abb. 36, 42). Die Unterkante des dort erhaltenen Wandverputzes belegt in diesem östlichen Raum ein sehr viel höheres Gehniveau auf rund 418,5 m ü.M. als im Bereich der Türschwelle auf 415,8 m ü.M. Es ist wohl auch in dieser Phase von einem zweigeschossigen Aufbau des Gebäudes auszugehen. Ein im erstgenannten Raum ausgebrochenes Feuer hinterliess Russspuren auf den Innenwänden (Pos. D3, D5) und einen ausgedehnten Brandhorizont mit Resten eines Holzfussbodens. Der Brand bedeutete jedoch noch nicht das Ende des Gebäudes, wie zwei in den Brandhorizont eingetiefte, mit Holzkohle verfüllte Gruben belegen.

Ein Brunnenhaus?

Der kleine, quadratische und mit einem nordsüdorientierten Tonnengewölbe überdeckte Raum (Pos. D7/D8/D9) zeigte an seinen verputzten Innenwänden Algenablagerungen oder Verfärbungen von stehendem Wasser (Abb. 40). Sie gaben zusammen mit der Lage und der Grösse des Mauergevierts den Archäologen Anlass zur Vermutung, es könnte sich um ein Brunnenhaus handeln[145]. Für eine solche Deutung fehlen allerdings überzeugende Argumente. Von der Grösse und Form her ist eine Funktion als Brunnenhaus zwar nicht grundsätzlich ausgeschlossen, doch sind keine eindeutigen Spuren vorhanden, die auf das Zu- und Ableiten oder Fassen von Wasser wie auch auf eine allfällige künstlerische Ausstattung hindeuten. Die Lage des Raums entspricht nur in Bezug auf den jüngeren gotischen Kreuzgang dem klassischen Standort monas-

tischer Brunnenhäuser (vgl. Abb. 4). Die archäologischen Befunde sprechen aber nicht für das gleichzeitige Bestehen der beiden Bauten. Im Weiteren stellt sich die Frage, welchen Sinn ein Brunnenhaus gerade an jener Stelle gemacht hätte. Der nördliche Kreuzgangarm hatte ja keinerlei Anräume und das Refektorium wurde, wie Vögelin berichtet, mit einer Tonrohrleitung direkt aus dem Wolfbach mit Frischwasser versorgt[146]. Es dürfte sich dabei wohl um eine Leitung gehandelt haben, wie sie bei den Predigern archäologisch nachgewiesen wurde[147]. Was schliesslich die Algenablagerungen betrifft, so ist zu erwägen, ob sie nicht eher auf die feuchten, ufernahen Bodenverhältnisse, Hochwasser oder das spätere Auffüllen des Raums mit nasser Erde zurückzuführen sind. Mehrere Überschwemmungen des Wolfbachs sind nicht nur schriftlich überliefert, sondern verursachten wohl auch die zahlreichen übereinanderliegenden Sandablagerungen, die westlich des Raums gefunden wurden[148]. Die hin und wieder geäusserte Interpretation als Vorrats- oder Kühlkeller ist also eher in Betracht zu ziehen[149].

Datierung und Interpretation

Die relativchronologische Abfolge der einzelnen Befunde kann grösstenteils nachvollzogen werden. Leider ist es aber nicht möglich, die Hofmauer (Pos. D4) und das zweiräumige Gebäude zu datieren, geschweige denn, die nachfolgenden Umbauten zeitlich zu fixieren. Das Fundmaterial wurde nicht stratigraphisch, sondern nach einzelnen Abstichen geborgen und streut, wohl nicht zuletzt wegen den neuzeitlichen Leitungsgräben, vom 13. bis ins 19. Jh. Erwähnenswert sind ein im Verfüllschutt des kleinen, tonnengewölbten Raums vorgefundenes Backsteinfragment mit eingeritztem Lilienmotiv und vor allem eine Terrakotta-Figur, die an Weihnachten 1978 im Füllschutt über der Treppe (Pos. D1) gefunden wurde. Es handelt sich um eine kleine, rund 8,5 cm hohe Tonstatuette einer sitzenden Madonna mit Kind (Abb. 43). Sie wurde vom damaligen Sachverständigen des Schweizerischen Landesmuseums Rudolf Schnyder in die Zeit um 1400 und von Alfred A. Schmid, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, ins mittlere oder spätere 14. Jh. datiert[150]. Dass die Funde im 13. Jh. einsetzen ist leider wenig aussagekräftig, kann dies doch sowohl für die Errichtung des Gebäudes im 13. Jh. sprechen, als auch für die Möglichkeit, dass das bereits bestehende Gebäude für den Bau des Klosters niedergerissen und der Platz terrassiert wurde, womit das Fundgut also erst bei der Aufgabe des Gebäudes in den Boden gelangt wäre. Nach Wild scheint das Fundmaterial immerhin zu belegen, dass es sich nicht um Bauten aus der Zeit vor den Barfüssern handelt[151].

Die Ausgräber sahen das Gebäude bereits in einem klösterlichen Kontext. Durch seine absolut parallele Lage sei ein deutlicher Bezug zum Kreuzgang gegeben: «Da dieser, ja überhaupt das ehemalige Kloster, die gleiche Orientierung aufweist wie die ausgegrabenen Baureste müssen diese irgendwie mit dem Kloster in Verbindung gestanden, d.h. zum Kloster gehört haben.»[152] Der von Osten nach Westen fliessende Wolfbach lässt hier aber keinen grossen Spielraum, vielmehr wurde die Ausrichtung der Gebäude primär von der Topographie diktiert, was noch keinen Schluss auf eine gleichartige Funktion zulässt. Der «Klosterthese» wird man sich dennoch anschliessen dürfen, wenn auch mit anderen Argumenten.

Sowohl die Mörtelböden als auch die sorgfältige Ausführung des älteren Mauerwerks und der Verputzschichten mit Unter- und Feinputzauftrag sprechen in der Anfangszeit der



Abb. 43. Vorgängerbau an Stelle des gotischen Kreuzgangs. Die kurz vor Weihnachten 1978 im Verfüllschutt über der Treppe (Pos. D1) gefundene Terrakotta-Figur aus der Zeit um 1400 stellt Maria mit dem Jesuskind dar.

Bebauung für ein Wohngebäude des gehobenen Milieus. Dass man am Gebäude selbst, wie auch an dessen Standort festhielt, belegen die zahlreichen nachfolgenden Umbauten und Anpassungen. Fehlen zu Beginn jegliche Hinweise auf eine hauswirtschaftliche und profane Nutzung, so wird eine solche in der Spätzeit durch den Einbau eines Vorratskellers, die mit Kohle verfüllten Gruben und die Funde von zahlreichen Tierknochen fassbar[153]. Es scheint, als hätte man einen repräsentativen Wohnbau in mehreren Etappen zu einem profanen Ökonomiegebäude umfunktioniert. Die Bauweise zeigt in der Spätzeit nicht mehr dieselbe Qualität wie in der Anfangsphase, wurden doch die neu eingezogenen Mäuerchen nicht mehr eigens fundiert, sondern lediglich auf die bestehenden Gehniveaus gestellt. Auffällig ist ausserdem die nun einsetzende Verwendung von Sandstein, Tuff und Rundziegelfragmenten – alles Baumaterialien, die sich auch am Kirchengebäude finden. Wäre das Gebäude aufgelassen worden und langsam zur Ruine zerfallen, würde man ausserdem Staub- und Schmutzschichten, zu Humus verrottete Abfälle und organische Materialien, sandige Ablagerungen vom Wolfbach und abgeplatzte Verputzschichten erwarten. Dem Grabungstagebuch ist jedoch zu entnehmen, dass der Bauschutt direkt auf dem ergrabenen Mörtelboden lag und unter anderem Mörtel- und Wandverputzfragmente mit Negativabdrücken von Ruten enthielt. Das Gebäude war demnach noch nicht wüst gefallen, als es niedergerissen wurde.

Ein klosterzeitliches Bestehen des Gebäudes kollidiert lediglich mit der Aussage Vogels, dass sich der ältere romanische Kreuzgang zuvor an dieser Stelle befunden hatte[154]. Die Gra-

Zum Inhaltsverzeichnis

bung abschliessend hielt James H. Barr 1979 jedoch fest: «Unsere archäologische Untersuchung brachte jedoch keine Anhaltspunkte, dass der in schriftlichen Überlieferungen erwähnte Kreuzgang aus dem 13. Jh. hier gestanden hat.»[155] Auf diese Frage kommen wir später zurück (Kap. II.2.3).

Ein Blick auf die mittelalterliche Stadtentwicklung zeigt, dass sich die ersten profanen Steinbauten entlang der Gassen aufreihten[156]. Dass nun im 12. oder beginnenden 13. Jh. ein profaner Steinbau abseits von Kirchgasse und Neumarkt ausgerechnet in der Wolfbachniederung errichtet worden sein soll, wo jedes Bauvorhaben nicht nur aufwändige Aufschüttungsarbeiten voraussetzte, sondern durch Hochwasser auch noch besonders gefährdet war, ist nicht plausibel. Denkbar wäre hingegen, dass das Gebäude von den Barfüssermönchen erbaut und benutzt worden ist, zunächst zu Wohn- und dann, vielleicht erst nach der Fertigstellung des grossen Konventstrakts (heute Hirschengraben 15), zu Wirtschaftszwecken. Das Gebäude wurde schliesslich, vielleicht erst Mitte des 14. Jh., abgebrochen, um einem neuen Bauprojekt Platz zu machen, dem gotischen Kreuzgang.



Abb. 44. In der nördlichen Kellerwand des Zwischengebäudes (ehem. Obmannamtsgasse 2) hatte sich ein kleines Rundbogenfensterchen erhalten, das zur Zeit des Klosters den Blick auf den Wolfbach freigab. Südansicht während einer Begehung 2004.

2.2 Das Zwischengebäude

Zum Zwischengebäude (ehem. Obmannamtsgasse 2) liegen bis heute weder Bauuntersuchungen noch archäologische Ausgrabungen vor. Für die Erforschung seiner Baugeschichte dienen primär historische Ansichten und Baupläne aus dem 19. Jh. Die verwendete Bezeichnung «Zwischengebäude» ergibt sich allein aufgrund der Lage innerhalb des klösterlichen Baugefüges, sie soll aber nicht über seine funktionelle Bedeutsamkeit hinwegtäuschen[157]. Als Verbindungstrakt zwischen Kirche, Kreuzgang und Konventsgebäude liegt es im baulichen Zentrum des Klosters (vgl. Abb. 2). Dieser Lage entsprechend dürften ihm wichtige Funktionen sowohl im alltäglich-organisatorischen als auch im geistig-liturgischen Bereich zugekommen sein. Gemäss bekannten Klosterschemata wären hier Sakristei und Kapitelsaal, möglicherweise auch Bibliothek und Skriptorium zu erwarten[158].

2.2.1 Grundriss

Vor dem Neubau im 19. Jh. zeigte sich das Zwischengebäude als nordsüdorientierter, 8,5 m breiter und 25,5 m langer Gebäudetrakt. Im Süden stiess es bündig an die nördliche Chorschulter. Im Osten befand sich das in den 1970er-Jahren im heutigen Kreuzganginnenhof ergrabene Gebäude (siehe Kap. II.2.1.2), an dessen Stelle der gotische Kreuzgang erbaut wurde.

Im Norden war der verbleibende Abschnitt im Bereich des Wolfbachs rund 8,5 m lang und gegenüber dem südlichen Gebäudeteil leicht nach Osten verschoben. Dies belegen nicht nur die historischen Pläne und Ansichten von Jos Murer bis Julius Arter, sondern auch ein in der nördlichen Kellerwand bis heute erhaltenes Rundbogenfensterchen, das wohl einst den Blick auf den Wolfbach und das gegenüberliegende Konventsgebäude freigab (Abb. 44). Die Westfassade des nördlichen Gebäudeabschnitts muss also gegenüber jener des südlichen Gebäudeteils soweit zurückversetzt gewesen sein, dass in der Nordfassade genügend Platz für dieses Fensterchen frei blieb. Auf den Ansichten lässt sich der Einzug der Westfassade nicht abschätzen. Auf den Plänen StAZH, Plan D 1445 (Abb. 45) und D 1503 (Abb. 46 unten) ist bei einem Einzug von etwa 5 m eine Binnenwand eingezeichnet, die als ursprüngliche Westfassade für den nördlichen Gebäudeabschnitt in Frage käme. Die Ostfassade kragt auf den historischen Plänen gar um 5,8 m über die südliche Flucht vor. Die bauliche Rekonstruktion bleibt an dieser Stelle unsicher. Für den ursprünglichen Bestand wäre eine einfache Holzkonstruktion denkbar, die den isoliert stehenden Konventsbau im Norden mit der übrigen Klausur verband. Noch in nachreformatorischen Quellen ist lediglich von einem «brüggli zum hollkäller» die Rede, was eher auf eine leichte, möglicherweise hölzerne Konstruktion schliessen lässt[159]. Die hier gelegenen Bauteile waren bei Hochwasser besonders gefährdet und mussten wohl häufig erneuert werden. Es ist somit schwierig, den ursprünglichen Baubestand zu fassen. Die unmittelbare Nähe zum Wolfbach dürfte man sich bereits zur Zeit des Klosters zunutze gemacht haben, von einer Waschküche an dieser Stelle ist aber erst in der Neuzeit die Rede (siehe Kap. IV.2.4).

2.2.2 Fenster und Türen

Der Keller des Zwischengebäudes erstreckt sich heute unter dem gesamten Gebäudetrakt und reicht im Süden bis an jene Stelle, wo das Zwischengebäude einst an die Kirche stiess. Im Norden findet sich das oben bereits erwähnte Rundbogenfensterchen (Abb. 44; Kap. II.2.2.1). Die einzelnen Kellerräume sind durch breite Spitzbogentüren miteinander verbunden (Abb. 92). Die Kombination von rundbogigem Fenster mit spitzbogigen Türen wie auch die unterschiedlichen Niveaus und Raumbreiten sprechen gegen ein homogenes Baukonzept und dafür, dass die Kellerräume erst nach und nach errichtet wurden. Die Frage nach der Baugenese lässt sich ohne eingehende Bauuntersuchungen jedoch nicht beantworten.

Die aufgehenden Gebäudeteile wurden 1836 zusammen mit dem westlichen Kreuzgangflügel vollständig abgerissen und durch einen breiteren Neubau ersetzt. Unmittelbar davor angefertigte Aufnahmepläne überliefern den älteren Bestand für das Erdgeschoss. StAZH, Plan D 1701 (Abb. 46 oben) zeigt einen Aufriss der Westfassade. Südlich der hofseitigen Tür, die auf dem Murer-Plan noch mit einem Rundbogen dargestellt ist, wird das Erdgeschoss durch acht Rundbogenfensterchen belichtet. Diese weisen eine lichte Weite von 25 cm und eine

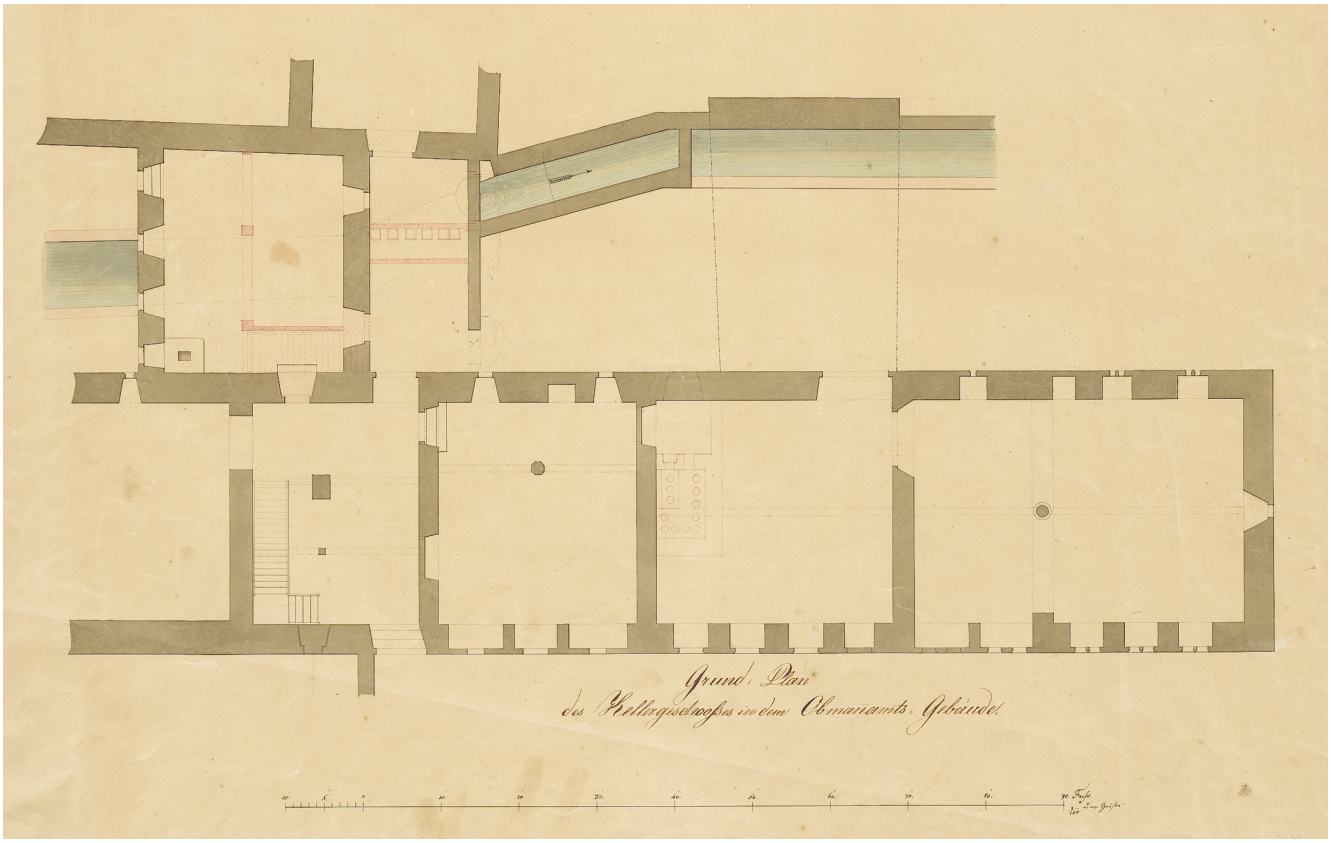


Abb. 45. Ehemaliges Konvents- und späteres Obmannamtsgebäude (Hirschengraben 15). Grundriss durch das westliche Kellergeschoss. Kolorierte Tuschzeichnung, vor 1815/1820.

lichte Höhe von 1,25 m auf. Sowohl die Tür als auch das südlichste Fenster sind etwa 2 m von der dazwischen liegenden Fensterreihe entfernt, ansonsten ist der Abstand der Fenster unregelmässig und schwankt zwischen 1,25 m und 1,75 m. Die Fassade lässt vermuten, dass das Zwischengebäude zumindest im Erdgeschoss bis zum Umbau im 19. Jh. in seinem mittelalterlichen Bestand erhalten geblieben war. StAZH, Plan D 1503 (Abb. 46 unten) liefert den Grundriss zur Fassadenansicht. Das Innere war in zwei Räume geteilt. Der kleinere Raum im Norden war etwa 28 m^2 gross und scheint ursprünglich weder Fenster noch Zugänge von aussen besessen zu haben. Er war lediglich durch eine Tür mit kurzer Treppe mit dem grösseren Raum im Süden verbunden. Der grössere Raum mass ungefähr 19×7 m und wurde im Westen durch die acht oben erwähnten Fenster belichtet. Die Zugänge erfolgten von Westen wie auch von Osten her, wo auf dem Originalplan direkt nördlich des eingezeichneten Kellerfensters eine zugemauerte Öffnung erkennbar ist. Ansonsten scheint die Ostwand des Zwischengebäudes im Erdgeschoss durch keine weiteren Öffnungen durchbrochen. Wenn es letztlich auch nicht gesichert ist, so scheint es doch naheliegend, den kleinen Raum als Sakristei und den grösseren als Kapitelsaal anzusprechen.

2.3 Ein romanischer Kreuzgang?

Im Normalfall richten sich die Klosterräumlichkeiten, insbesondere der Kapitelsaal, mit einer befensterten Front zum Kreuzgang, während die äusseren, der Klausur abgewandten Seiten mehr oder weniger geschlossene Fassaden aufweisen. Die auf StAZH, Plan D 1503 und D 1701 (Abb. 46) überlieferte Befensterung des Zwischengebäudes wie auch die älteren Befunde im Bereich des gotischen Kreuzgangs (vgl. Kap. II.2.1.2) gaben Wild bereits früher zur Frage Anlass, ob der romanische Kreuzgang einst auf der Westseite des Zwischengebäudes gelegen haben könnte.

Weitere Indizien für diese These liefern die Schriftquellen. In einer Urkunde aus dem Jahr 1259 wird das Wort *claustrum* eigenständig neben dem Begriff *monasterium* verwendet und scheint damit in Unterscheidung vom gesamten Kloster explizit die Klausur bzw. den Kreuzgang zu bezeichnen[160]. Die Nennung einer «domus site prope claustrum fratrum Minorum in Turego»[161] weist darauf hin, dass sich der Kreuzgang in unmittelbarer Nachbarschaft zu profanen Wohnbauten befand. Noch deutlicher ist eine Urkunde aus dem Jahr 1273: «domum suam cum area et eius pertinentiis sita prope atrium fratrum Minorum.»[162] Eine solche Nähe zu umliegenden Bauwerken der Stadt ist bei der Lage des gotischen Kreuzgangs nicht denkbar.

Von StAZH, Plan D 1503 und D 1701 (Abb. 46) ausgehend, dürfte der hypothetische Kreuzgang eine Seitenlänge von rund 20 m aufgewiesen haben. Rekonstruiert man den Kreuzgang mit dieser Länge, ergibt sich ein interessantes Detail: Der westliche, stadtseitige Kreuzgangflügel würde exakt an jener Stelle an die Kirche stossen, wo später die Obmannamtsgasse vor der Kirche endete und wo sich in der südlichen Kellerfassade des gegenüberliegenden Konventsgebäudes bis heute eine spitzbogige Tür erhalten hat (Abb. 47 rechts)[163].

Zum Inhaltsverzeichnis

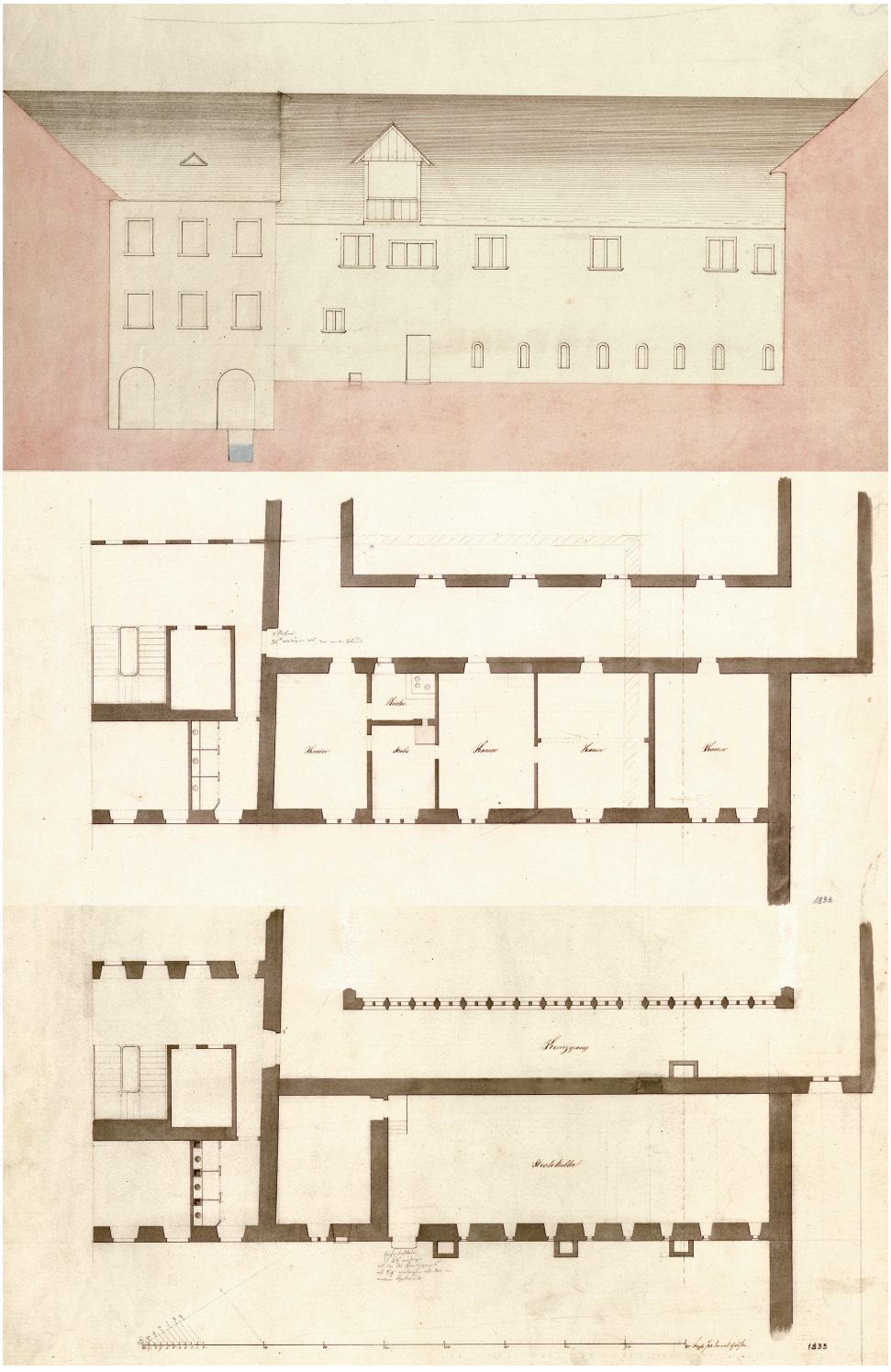


Abb. 46. Das Zwischengebäude (ehem. Obmannamtsgasse 2) vor seinem Abbruch 1836. Von oben nach unten: Ansicht der Westfassade, Grundrisse des Ober- und Erdgeschosses. Kolorierte Tuschzeichnungen, 1833.

Schliesslich legen auch die Befunde der Ausgrabungen im Innenhof des gotischen Kreuzgangs nahe, die romanische Vorgängeranlage an einer anderen Stelle im Kloster zu suchen (siehe Kap. II.2.1.2)[164]. Dagegen sprach bislang nur die Tatsache, dass bei den Ausgrabungen in den 1990er-Jahren keinerlei Spuren eines älteren Kreuzgangs gefasst wurden, obwohl zwei Leitungsgräben das Areal östlich der Obmannamtsgasse durchschnitten (Abb. 3). Ein im südlichen Leitungsgraben gefasstes Mäuerchen von 1 m Breite mit einer Abbruchkrone auf 417,40 m ü.M. zeigte sich nur im Profil; Länge, Ausrichtung und baulicher Kontext konnten nicht weiter untersucht werden[165].

Im Januar 2009 wurde ausserhalb der Kirche eine Steinsetzung (Pos. K194) freigelegt (Abb. 4, 48). Sie verlief westlich dem Zwischengebäude entlang und endete unmittelbar vor der Kirchennordmauer (Pos. K24). Die fassbare Breite innerhalb des Grabungsfelds beschränkte sich auf 2 m, doch zeigte eine punktuelle Nachgrabung im Ostprofil, dass sich die Steinsetzung weiter zum Zwischengebäude erstreckte und somit maximal 3,6 m breit war. Ab der Kirchennordmauer (Pos.



Abb. 47. Spitzbogige Türöffnungen in der Südwand des ehemals als Erdgeschoss benutzten Kellers im Westflügel des Konventsgebäudes (heute Hirschengraben 15). Sie führten im Mittelalter auf das Gelände zwischen dem westseitigen Konventsflügel und dem Wolfbach hinaus. Nordansicht während einer Begehung 2011.

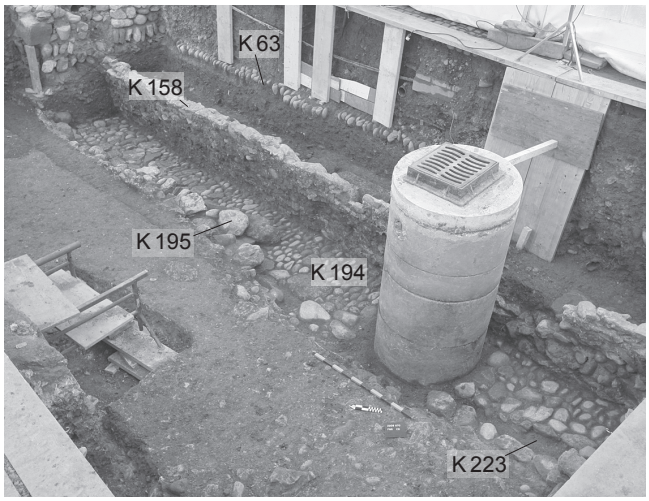


Abb. 48. Diese 2008/2009 ausgegrabenen Überreste können nur mit Vorbehalt dem älteren Kreuzgang zugeordnet werden. Die Sockelmauer (Pos. K195) war einseitig nach Osten auf den Bodenbelag aus sorgfältig verlegten Lesesteinen (Pos. K194) verstürzt. Rechts des modernen Schachts zeichnet sich zwischen Steinsetzung und Sockelmauer eine schmale Rinne (Pos. K223) ab, deren Deutung unklar bleibt. Die aufgehend erhaltene Sockelmauer (Pos. K158) weiter östlich wurde erst in nachreformatorischer Zeit errichtet und diente wohl zur Begrenzung einer höher liegenden Pflästerung (Pos. K63). Südwestansicht.

K24) wurde dieser Belag auf 10,8 m Länge gefasst. Im Norden konnte wegen dem neuzeitlichen Treppenfundament vor dem Zwischengebäude (Pos. K70) nicht weiter untersucht werden, und ein nördlich der Treppe angelegter Schnitt förderte keine Fortsetzung zutage. Die archäologische Untersuchung beschränkte sich dementsprechend auf den Abschnitt zwischen Treppenfundament und Kirchennordmauer[166]. Die Steinsetzung lag hier ohne weitere Unterlage direkt auf dem gewachsenen Boden (B-Horizont; Pos. K54). Die unterschiedlich grossen Lese- und Bruchsteine waren quer zur Ausrichtung des Laufgangs verlegt, wobei die Zwischenräume sorgfältig mit kleineren Steinen ausgefüllt waren. Das Niveau des Belags lag im Süden auf 417,53 m ü.M. und sank Richtung Wolfbach auf 416,72 m ü.M. ab. Im Westen wurde die Steinsetzung von einem niedrigen Sockelmäuerchen (Pos. K195) begrenzt. Dieses war maximal 50 cm hoch erhalten und säumte die Steinsetzung auf der gesamten ergrabenen Länge. Die Mauerbreite schwankte zwischen 20 und 60 cm; sie liess sich nicht genau rekonstruieren, da das Mäuerchen einseitig nach Osten verstürzt war. Auf der Westseite bildete die Mauer ebenfalls keine saubere Front, da sie auf dieser Seite gegen den gewachsenen Boden (B-Horizont; Pos. K54), eine Schicht aus umgelagertem gewachsenem Boden (Pos. K180) und eine erste Planieschicht (Pos. K154) gemauert worden war. Das natürliche Terrain stieg Richtung Westen offenbar an und lag etwas höher als die Steinsetzung selbst. Die Mauer bestand aus Lesesteinen und einem sehr spröden, gelblichen Mörtel. Im südlichen Abschnitt, unmittelbar vor der Kirchennordmauer, war sie nur noch in einer einzigen, ebenerdigen Steinlage vorhanden. Zwischen dieser und der flächigen Steinsetzung bildete sich eine 3,6 m lange und maximal 40 cm breite Mulde (Pos. K223), gegen welche die Steinsetzung eine sauber abgeschlossene Front bildete. Ob es sich um das Negativ für eine weitere bauliche Struktur, etwa ein Balkennegativ, handelte oder um eine Ablaufrinne, liess sich nicht eruieren (Abb. 48). Überreste eines Mörtel- oder Lehmestrichs über der Steinsetzung konnten nicht nachgewiesen werden.

Die Steinsetzung und das dazugehörige Sockelmäuerchen sind die ältesten fassbaren Befunde genau an der Stelle, wo mit den oben aufgeführten Argumenten der romanische Kreuzgang des Klosters postuliert worden war. Kombiniert lassen sich die beiden Befunde als Sockelmauer und Bodenbelag deuten, die zusammen einen gedeckten Laufgang gebildet haben könnten. Der deutliche Bezug der beiden Befunde zu den bestehenden Klosterbauten legt ausserdem nahe, dass hier der östliche Arm des romanischen Kreuzgangs gefasst wurde. Es sei allerdings darauf hingewiesen, dass die Anschlüsse zum nördlichen und zum südlichen Kreuzgangarm nicht gefasst werden konnten. Im Süden müssen die nachreformatorischen und neuzeitlichen Anbauten nördlich des Kirchengebäudes und ein moderner Leitungsgraben die Spuren des südlichen Kreuzgangarms vollständig getilgt haben, im Norden verhinderte das bestehende Treppenfundament gezielte Nachgrabungen. Im Weiteren ist anzumerken, dass der Laufgang auf rund 417 m ü.M. gut 3 m unterhalb des Kirchenfussbodens lag – ein Niveauunterschied, der ohne längere Treppe nicht zu überwinden war. Eine solche Treppe hätte die mit den kleinen Fenstern durchsetzte Westfassade des Zwischengebäudes arg beschnitten und kann demnach nicht an dieser Stelle gelegen haben (vgl. Abb. 46). Die Frage, wie und wo man vom hypothetischen Kreuzgang in die Kirche gelangen konnte, bleibt unbeantwortet. Schliesslich muss noch angefügt werden, dass sich keine Grabstellen fanden, obwohl die chronikalische Überlieferung die Grablege Ulrichs I. von Regensberg dem Kreuzgang des 13. Jh. zuordnet (siehe Kap. II.4.2.4). Selbst wenn die umstrittene Lokalisierung nicht zutreffen sollte, würde man eher einen Boden aus Steinplatten erwarten, als eine einfache Steinsetzung[167].

Dass der äussere Hof während der Zeit des Klosters eine wichtige Rolle spielte, belegen die zu ihm hin geöffneten Fassaden der anliegenden Bauten, so die befensterte Fassade des Zwischengebäudes (Abb. 46) und die Zugänge, die vom westlichen Konventsflügel her über den Wolfbach auf das Areal führten (Abb. 47). Sicher war der Hof im Westen mit einer Mauer abgeschlossen, an welche die oben erwähnten Liegenschaften stiessen[168]. Zweifellos nutzten die Franziskaner das

Zum Inhaltsverzeichnis

Areal, ob es sich um den älteren Kreuzgang handelt, ist allerdings nicht abschliessend zu klären. Lage und Befunde lassen ebenso an einen Bereich für Konversen oder einen für Laien zugänglichen Kreuzgang oder Hof denken (vgl. die Diskussion in Kap. II.2.4.3)[169]. Stüdeli verweist auf die Mehrzwecknutzung der Niederlassung für Versammlungen und «Staatsbesuche», Rechtsgeschäfte und Beurkundungen; entsprechend differenziert dürften die Räumlichkeiten gebraucht worden sein[170].

2.4 Das Konventsgebäude

2.4.1 Lage

Hinsichtlich Grösse und Orientierung dürfte das einstige Konventsgebäude weitgehend dem heutigen Obmannamtsgebäude (Hirschengraben 15) entsprechen. Es handelt sich um einen westostorientierten Bau mit einer stattlichen Länge von 66,25 m und einer Breite von etwa 11 m. Das Areal steigt im Norden gegen den Hirschengraben hin leicht an und war, soweit die erhaltenen Ansichten diese Aussage erlauben, unbebaut (siehe Kap II.2.1.1). Im Süden floss der Wolfbach bis ins 19. Jh. in einem offenen Bachbett stadteinwärts und trennte das Konventsgebäude topographisch von den übrigen Klosterbauten. Mittelalterliche Substanz hat sich in den unteren Geschossen bis heute erhalten (vgl. Abb. 47).

2.4.2 Der Westflügel

Zum Westflügel des Konventsgebäudes liegen bis heute keine bauarchäologischen Untersuchungen vor. Die nachstehenden Informationen stützen sich daher auf Bildquellen, Pläne, Schriftquellen sowie den vor Ort einsehbaren Bestand. StAZH, Plan D 1445 (Abb. 45) zeigt den Grundriss des einstigen Erdgeschosses, das erst durch sukzessive Aufschüttungen zum heutigen Kellergeschoss umgewandelt wurde. Der Grundriss zeigt vier unterschiedlich grosse, durch Zwischentüren miteinander verbundene Räume. Die zahlreichen Fensteröffnungen gehören wohl nicht zum ursprünglichen Bestand, zumindest lassen die unterschiedlichen Fensterbreiten und Gewändeausführungen auf mehrere Bauphasen schliessen. Auch die beiden Türöffnungen, die auf das offenbar begehbare Gelände zwischen Konventsgebäude und Wolfbach hinausführten, gehören nicht zum Originalbestand. Die Tür im Osten kann wegen der Lage des im Zwischengebäude erhaltenen Rundbogenfensterchens für den mittelalterlichen Bestand mit Sicherheit ausgeschlossen werden (vgl. Abb. 44; Kap. II.2.2.1). Gegen die grosse Tür in der Südwand sprechen die im heutigen Kellergeschoss einsehbaren Befunde, denn hier findet sich je eine breite, spitzbogige Türöffnung in den angrenzenden Kellerräumen (Abb. 47). Die westliche Tür wurde sekundär durch ein kleines Rundbogenfensterchen verschlossen, die andere möglicherweise ganz zugemauert. Die beiden spitzbogigen Gewände bestehen aus grossen Sandsteinblöcken, deren Phasen unten in einem Schild enden. Die lichte Höhe der Öffnungen beträgt nur gerade 1,65 m. Die Gewände enden etwa 55 cm über dem heutigen Bodenniveau, das darunterliegende Mauerwerk enthält teilweise Backsteine und scheint sekundär erstellt worden zu sein. Wenn man von einem gleichbleibenden Niveau und der Möglichkeit ausgeht, dass die ältere Sockelzone sekundär ersetzt wurde, so ergibt sich eine ungefähre Türhöhe von etwa 2,2 m. Von aussen wurden an der Südwand baubegleitend zwei gekuppelte Rundbogenfenster-



Abb. 49. Bei der Kanalisationssanierung in der Obmannamtsgasse wurde 1991/1992 westlich des Konventsgebäudes (Hirschengraben 15) die Westfassade des ursprünglichen Erdgeschosses freigelegt. Die Gebäudeecke bestand aus sorgfältig über Eck verlegten Sandsteinquadern. Die ursprünglich verputzten Mauerflächen waren aus lagig angeordneten Lesesteinen mit niedrigen Ausgleichslagen aus kleineren Steinen gefügt. Westansicht.

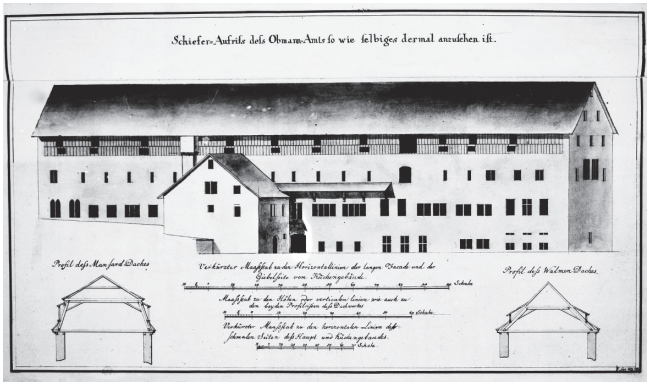


Abb. 50. «Schiefer-Aufriss dess Obmann-Amts so wie selbiges dermal anzusehen ist». Obmannamtsgebäude, Bestandesaufnahme für die Projektierung eines neuen Dachs. Ansicht der Nordfassade, Zustand um 1793.

chen sowie eine Tür mit Schulterbogen beobachtet[171]. Diese bestand möglicherweise bis ins beginnende 18. Jh. (vgl. Abb. 21, 23, 29, 93). Solange Bauuntersuchungen zum westlichen Gebäudeflügel und exakte Einmessungen der Befunde fehlen, ist es allerdings nicht möglich, die beobachteten Befunde auf dem Plan den überlieferten Fenstern, Nischen und Zumauerungen zuzuweisen. Der auf StAZH, Plan D 1445 eingezeichnete östlichste Raum stellte nach Süden über den Wolfbach hinweg eine Verbindung ins Zwischengebäude her (Abb. 45). Eine Treppe führte in das darüberliegende Geschoss, eine weitere Türöffnung in die östlich gelegenen Kellerräume. Ein da-

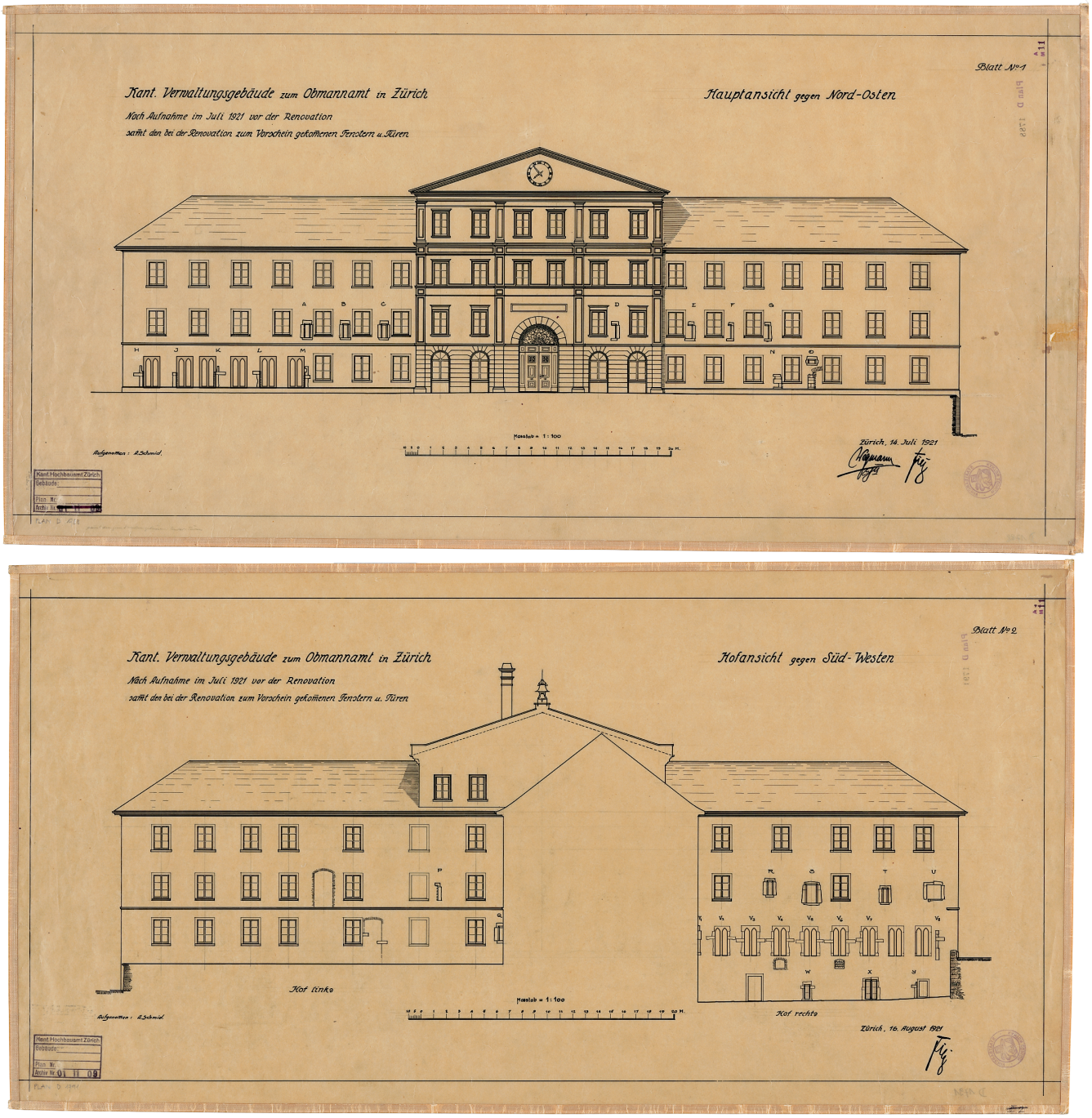


Abb. 51. Anlässlich einer Fassadenrenovation kamen 1921 an der Nordfassade des ehemaligen Konventsgebäudes (Hirschengraben 15) ältere Fenstergewände zum Vorschein. Diese erlauben die Rekonstruktion einer Fensterreihe, wie sie auf der Südseite bis heute erhalten geblieben ist. Oben Nordfassade, unten Südfassade. Tuschzeichnungen von A. Schmid, 1921.

mals ebenerdiger Eingang lag schliesslich auf der Nordseite unmittelbar neben dem bisweilen als «Küchengebäude» angesprochenen Anbau, der einer späteren Bauphase angehören muss (siehe Kap. II.3.8).

Der Murer-Plan zeigt die westliche Giebelwand des Obergeschosses mit sechs relativ hohen, paarweise angeordneten Fenstern (Abb. 7). Vermutlich lag hier die «Conventsstube» des Klosters. In Unterscheidung zum «grossen» oder «Sommerrefektorium» im Ostflügel des Gebäudes wird der Raum «kleines Refektal» oder «Winterrefektorium» genannt. Nach Vögelin war dieses mit Wandmalereien ausgestattet: «(…) und sind in derselben die geweissten Wände mit mancherley Zierrathen und Blumengewind bemahlt, zu einer Seite aber, in einer langen Reihe, Papst, Cardinäle, Priester, Engel, Heilige u. a. m. in halber Figur abgebildet.»[172]

Die beiden beschriebenen Geschosse waren gemauert und zeigen auf dem Murer-Plan verzahnte Eckquader. Solche Eckquader konnten bei der Kanalisationssanierung in der Obmannamtsgasse in den Neunziger Jahren tatsächlich nachgewiesen werden (Abb. 49). Das übrige Mauerwerk zeigte sich

Zum Inhaltsverzeichnis

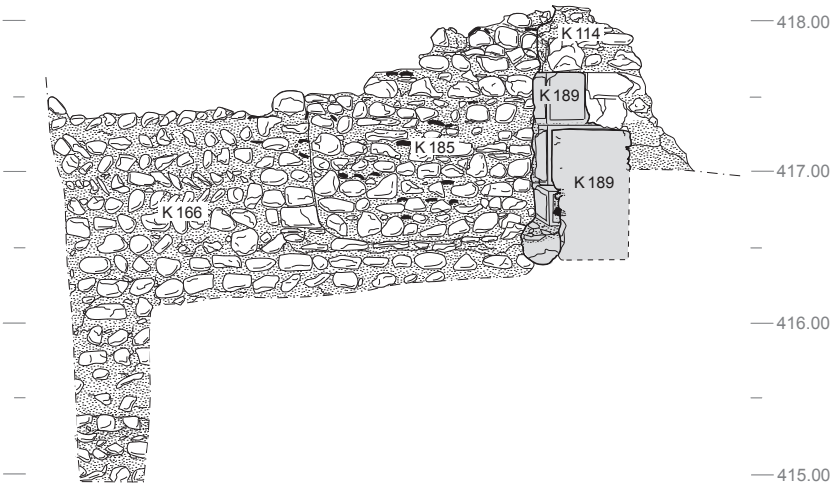


Abb. 52. Ein brückenartiger Steinbau über dem Wolfbach verband bereits im Mittelalter den westlichen Konventsflügel mit dem äusseren Hof. Südansicht.

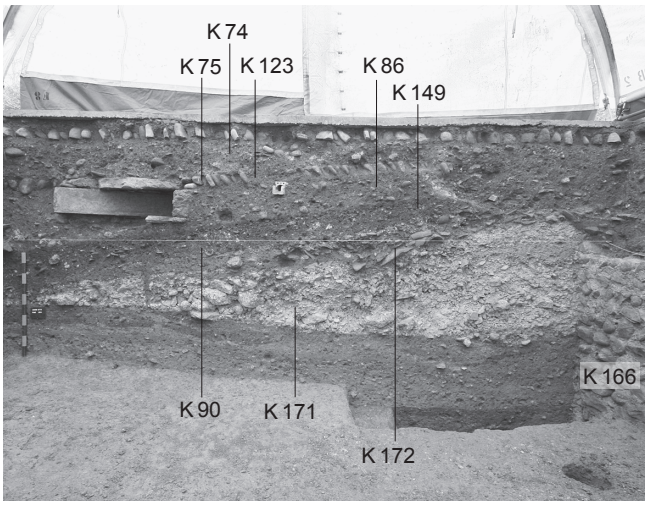


Abb. 53. Auf der Südseite der Wolfbachbrücke (Pos. K166) lagerte sich ein Schuttkegel aus Mörtelbrocken, Steinen (Pos. K171) und Rundziegeln (Pos. K172) ab, den wiederum jüngere Planieschichten (Pos. K90, K149, K86) überdecken. Ostansicht.

damals aus lagig gemauerten Lese- und Bruchsteinen. Dazwischen gesetzte kleinere Bruch- und Ziegelsteine dienten als Ausgleichslagen. Ob das darüberliegende Geschoss noch zum mittelalterlichen Bestand gehört und ebenfalls von Anfang an gemauert war, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Die zahlreichen bildlich überlieferten Fensterschlitze (Abb. 50) liessen sich teilweise nachweisen, als 1921 für eine Fassadenrenovation der Aussenverputz abgeschlagen wurde (Abb. 51). Die hochrechteckigen Fenster mit Sandsteinfassungen sind mit 1,25 m Höhe und 25 cm lichter Weite interessanterweise exakt gleich gross wie die Rundbogenfenster des Zwischengebäudes. Hypothetisch liesse sich hier das Dormitorium des Klosters lokalisieren[173].

Ein brückenartiger Anbau, der auf der Südseite über den Wolfbach hinweg auf den äusseren Hof mit dem hier postulierten romanischen Kreuzgang führte, ist erst auf nachreformatorischen Bildquellen überliefert. Die auf Pfählen abgestützte, gedeckte Holzbrücke auf dem Murer-Plan von 1576 wurde jüngeren Bildquellen zufolge im 18. Jh. durch einen Steinbau ersetzt (Abb. 7, 23, 29). Allzu verlockend wäre es, die 2008/2009 ausgegrabenen Mauerreste diesem neuzeitlichen Anbau zuzuschreiben. Doch sprechen verschiedene Beobachtungen gegen eine so späte Datierung dieser Befunde. Eine westostorientierte Mauer (Pos. K166) stand unmittelbar südlich des Wolfbachs und konnte innerhalb der Grabungsgrenzen auf 3,5 m Länge und mit einer stattlichen Höhe von 2,5 m gefasst werden (Abb. 4, 52). Wie weit sie sich nach Westen fortsetzte, ist nicht abzuschätzen. Das 80 cm starke Mauerwerk bestand aus einheitlich grossen Lesesteinen, die sehr sauber im Ährenverband versetzt waren. Der weisse, harte Mörtel war steinsichtig glatt gestrichen und glich in Farbe, Konsistenz und Zusammensetzung demjenigen der Kirchennordmauer (Pos. K24). Dass es sich bei der Mauer um die Rückwand des älteren Kreuzgangs handelt, ist eine vage Vermutung; möglich ist auch die Funktion als Wangenmauer, um das Hofareal gegen allfällige Hochwasser des Wolfbachs abzuschirmen[174].

Im östlichen Bereich fand sich eine maximal 1,5 m breite Maueröffnung. Im Gewändebereich waren die Steine nicht mehr lagig vermauert, ausserdem kamen hier vereinzelte Rundziegelfragmente vor. Dies lässt vermuten, dass die Tür erst sekundär ausgebrochen wurde, auch wenn sich während der Untersuchung keine eindeutige Mörtelgrenze feststellen liess. Die Oberkante der flachen Sandsteinplatten, die wohl das Auflager für die eigentliche Schwelle bildeten, lag auf 416,56 m ü.M. (Abb. 52). Ein leicht schräg verlaufender Mauerzug (Pos. K114) bildete die östliche Fortsetzung; sein westliches, aus Bossenquadern gebildetes Mauerhaupt schien auf die bestehende Türöffnung Rücksicht zu nehmen. Eine bis auf 417 m ü.M. hinunter reichende Verputzschicht hatte sich an der Südfront erhalten. Das Gebäude war zu einem unbestimmten Zeitpunkt verstürzt oder abgebrochen worden. Es ist anzunehmen, dass der südseitige Schuttkegel (Pos. K171, K172), der ausschliesslich aus Steinen, Mörtelbrocken und Rundziegelfragmenten bestand (Abb. 53), vom Abbruch oder Teilabbruch des Gebäudes stammt.

Ährenverband, Rundziegel, Bossenquader, Mörtelvergleiche und die niedrige Schwellenhöhe auf 416,56 m ü.M. sprechen eher für mittelalterliche Bausubstanz. Gegenüber fand sich in der südlichen Kellermauer des Konventsgebäudes das westliche Gewände einer spitzbogigen Türöffnung, das in einem direkten Zusammenhang mit dem Anbau zu sehen ist



Abb. 54. Die südseitigen Refektoriumsfenster kamen nach dem Bau der Bibliothek 1983/1984 in den Innenraum zu liegen und sind erst seit deren Abbruch in den Jahren 2009/2010 wieder von aussen einsehbar. Südostansicht, 1984.



Abb. 55. An den inneren Fensternischen des ehemaligen Sommerrefektoriums (heute Hirschengraben 15) hatten sich zwei Malereischichten erhalten. Die in der Zeit um 1500 über einer älteren Quaderimitationsmalerei angebrachte Dekoration mit Bollenfries und verschiedenen Blumenmotiven wurde 1984/1985 freigelegt und restauriert. Nordwestansicht.



Abb. 56. Bei den Bauuntersuchungen im ehemaligen Sommerrefektorium (heute Hirschengraben 15) kamen 1984 ältere Fussbodenbeläge zum Vorschein.

(Abb. 47 links). Wie der Anbau über dem Wolfbach genau konstruiert und mit dem Konventsgebäude verbunden war, lässt sich jedoch nicht rekonstruieren.

2.4.3 Der Ostflügel

Die oben genannte Fensterreihe im Obergeschoss setzt sich im Ostflügel des Konventstrakts weiter fort. Falls sie zeitlich zu den Spitzbogenfenstern des darunterliegenden Geschosses gehört, ist von zwei leicht zueinander versetzten Fensterreihen auszugehen.

Die spitzbogigen Zwillingsarkaden auf der Südseite des Ostflügels sind nach dem Abbruch der Bibliothek wieder von aussen sichtbar (Abb. 54). Erhalten sind insgesamt acht Fensterpaare, doch kam bei der oben bereits erwähnten Fassadenrenovation im Westen ein weiteres Fenster zum Vorschein, das vom 1836 verbreiterten Zwischengebäude verdeckt gewesen war (Abb. 51). Das östlichste Fenster ist nur noch fragmentarisch erhalten. Die beiden östlichen Fensterpaare wurden später ersetzt, denn sie zeigen eine andere Gewändeausformung und sind nicht verzahnt, dies im Gegensatz zu den übrigen Gewänden, die auf halber Höhe in das umgebende Mauerwerk einbinden[175]. Ohne das Gewände beträgt die Höhe der Fenster stattliche 2 m und ihre Breite ungefähr 1 m. Ähnliche Fenster, wenn auch zu Fünfergruppen zusammengeschlossen, überliefert Hegi für den Südflügel des Grossmünsters. Die Fenster werden dort aufgrund ihrer Form ins 13. Jh. datiert[176]. Auf der Nordseite des Gebäudetrakts lassen sich aufgrund der 1921 zum Vorschein gekommenen Gewändereste sicher fünf Fensterpaare rekonstruieren, ein sechstes darf man vermuten (Abb. 51). Die beiden östlichsten Fenster waren zu Beginn des 19. Jh. noch sichtbar erhalten (vgl. Abb. 50). Ob sich die Fensterreihe weiter nach Westen fortsetzte und ob auch die östliche Giebelwand gleichartig befenstert war, entzieht sich heuti-

Zum Inhaltsverzeichnis

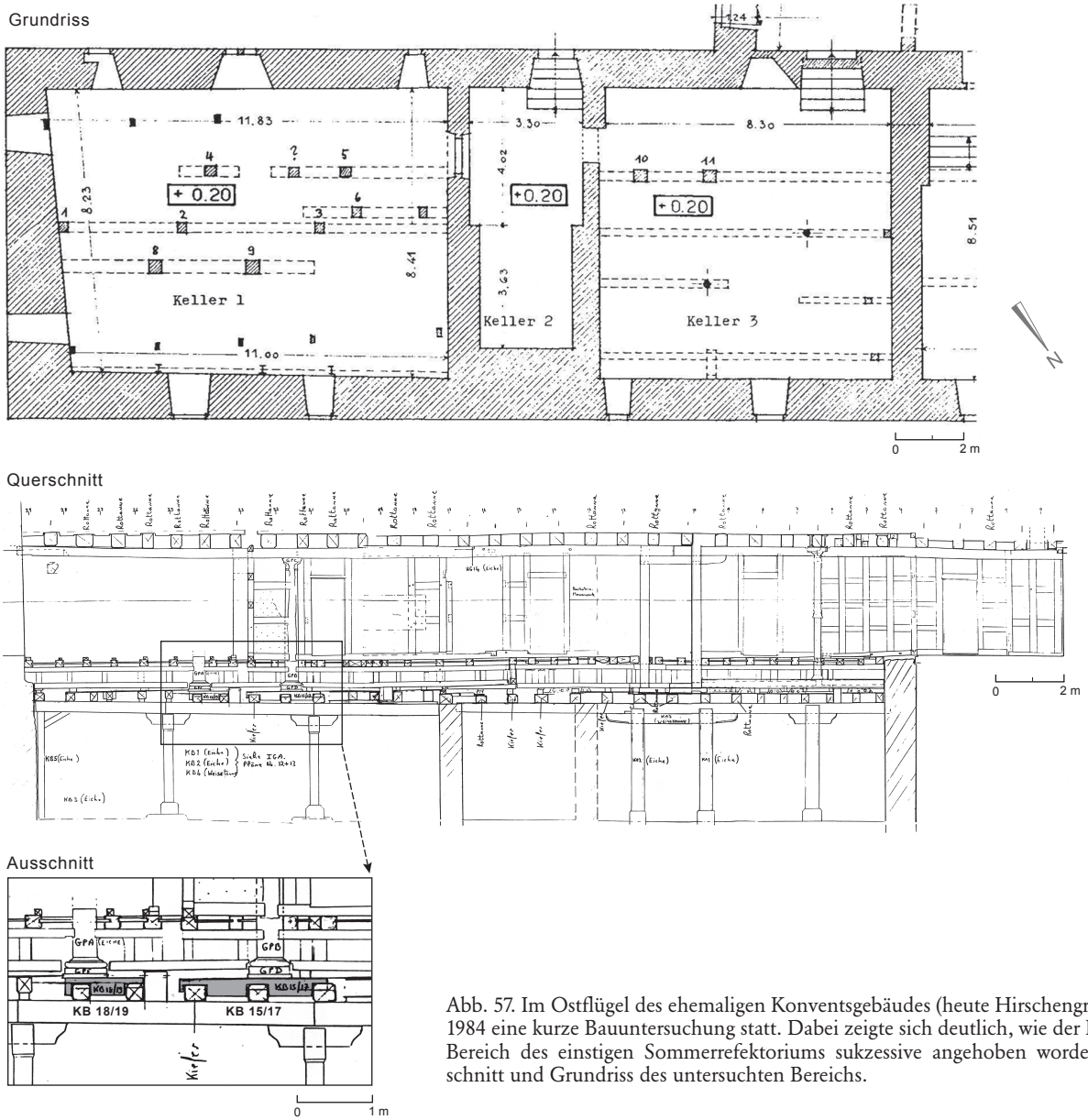


Abb. 57. Im Ostflügel des ehemaligen Konventsgebäudes (heute Hirschengraben 15) fand 1984 eine kurze Bauuntersuchung statt. Dabei zeigte sich deutlich, wie der Fussboden im Bereich des einstigen Sommerrefektoriums sukzessive angehoben worden war. Querschnitt und Grundriss des untersuchten Bereichs.

ger Kenntnis[177]. Sicher ist jedoch, dass hier das «grosse» bzw. «Sommerrefektorium» des Klosters lag. Der Raum nahm mit über 180 m^2 den gesamten Ostflügel des Konventsgebäudes ein und war dank der grosszügigen Befensterung sicher sehr hell. Einen Eindruck davon vermittelt Vögelin: «(…) ist ein über die Massen weites und luftiges Gemach, das bey 60 Schuh lang und 40 breit, und zu dreyen Seiten zahlreiche Fensteroeffnungen hat.»[178] Gemäss Vögelin war der Raum sogar mit einem Brunnen ausgestattet, der Frischwasser vom Wolfbach direkt ins Gebäude leitete: «In diesem ungeheuer grossen Barfüsserrefektorium (…) sah man noch jene ehemalige Wasserleitung (…) in Form eines weiten steinernen Kennels, in welchem noch sechs Röhren bemerkbar waren, längs der innern Seitenwand des Gemaches.»[179]

Ob der Zürcher Konvent tatsächlich nie mehr als sechs Mitglieder zählte, ist in Anbetracht der Dimension des Refektoriums, ja überhaupt der gesamten Klosteranlage, fraglich[180]. Selbst wenn die ansässige Ordensgemeinschaft klein gewesen sein sollte, rechnete die bauliche Substanz doch sicher mit einer ständigen Zahl an Gästen und zeitweilig anwesenden Ordensmitgliedern[181]. Dass das Kloster nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Personen beherbergte, belegt eine Urkunde König Heinrichs VII., der hier am 1. Mai 1310 seinen Hoftag abhielt[182]. An dieser Versammlung waren sowohl geistliche wie weltliche Würdenträger zugegen, so die Bischöfe von Konstanz, Chur, Basel und Eichstätt, der Abt von Reichenau, Graf Walram von Luxemburg, die Grafen von Flandern, Habsburg, Homburg, Montfort, Bregenz, Werdenberg und Strassburg. Es ist gut möglich, dass diese bedeutende Gästeschar im grossen Sommerrefektorium bewirtet wurde, wie sich dies ganz ähnlich bei den Luzerner Franziskanern belegen lässt[183]. Noch für das Jahr 1612 berichtet Vögelin von einer Versammlung anlässlich eines von Zürich und Bern mit dem Markgrafen von Baden geschlossenen Bündnisses. Den Berner und badischen Gesandten sei damals im grossen Sommerrefektorium eine Mahlzeit gegeben worden, bei der 164 Personen zu



Abb. 58. In einem Baggerschnitt nördlich des Konventsgebäudes kam im Sommer 2010 die Ostwand des «Küchenanbaus» (Pos. M15) zum Vorschein. Westansicht.

Tisch sassen[184]. Weitere Versammlungen, darunter jene Bürgerversammlung, die 1336 den alten Rat absetzte und Rudolf Brun zum neuen Bürgermeister ausrief, fanden «in area fratrum Minorum» statt[185].

In den 1940er-Jahren kamen an den Wänden und in den Stichbogennischen der Refektoriumsfenster Reste von Wandmalereien zum Vorschein, die gemäss dem Bericht der Antiquarischen Gesellschaft noch in die mittelalterliche Zeit zu datieren seien. Die Malereien wurden erst in den 1980er-Jahren freigelegt und bei der anschliessenden Restaurierung ergänzt und stark retuschiert (Abb. 55)[186]. Im damaligen Bericht der IGA schrieb Hofstetter: «Alle noch originalen Putzflächen sind mit einer älteren Dekoration (Quaderimitation mit buntem Fries beim Deckenabschluss) und einer jüngeren Dekoration (Bollenfries und verschiedenen Blumenmotiven in den Fensternischen) bemalt.»[187] Während Restaurator Albert Häusler die jüngeren Grisaillemalereien in die Zeit um 1500 datierte, steht eine Datierung der älteren Malereien aus. Gemäss dem Bericht zur Bauuntersuchung durch die IGA (siehe Kap. I.2.1.5) reichte einst jede zweite Fensternische auf das ursprüngliche Fussbodenniveau hinunter. Als der Fussboden, wohl wegen der Absenkung des Gebäudes, nachträglich angehoben wurde, mussten diese Nischen bis auf das neue Niveau zugemauert werden. Unter dem neuen Fussboden blieben aber Teile des älteren Bodens erhalten. Die unterste Lage bildeten Bodenbretter, die mit Holznägeln an den Balkenlagen befestigt worden waren. Darüber hatte man ein bis zu 15 cm dickes Mörtelgussbett eingebracht, auf dem sich stellenweise die Negative von Tonplatten abzeichneten (Abb. 56). Zwischen dem älteren und dem jüngeren Fussboden waren an der westlichen Mauer des dritten Kellerraums Verputzreste mit der älteren Quadermalerei haften geblieben. Die Mauer wurde aber erst sekundär eingezogen, denn sie steht laut Untersuchungsbericht mit der Nord- und der Südwand des Konventsgebäudes nicht im Verband, sondern verstellt hier sogar je eine zugemauerte Nische. Somit kann auch die ältere Quadermalerei nicht zur ursprünglichen Raumausstattung gehören.

Auch die anderen beiden Binnenmauern im östlichen Kellergeschoss waren erst sekundär eingestellt worden. Abbruchstellen älterer Zwischenmauern wurden bei der Bauuntersuchung dagegen nicht beobachtet. Der Kellerraum unter dem Refektorium scheint also ursprünglich nicht unterteilt gewesen zu sein und die gesamte Last muss auf Stützen geruht haben (Abb. 57). Die Balkenlagen, auf denen die Bodenbretter angenagelt waren, lagen in den Kellerräumen auf Studkonstruktionen mit Sandsteinsockeln. Im dritten Kellerraum ist dies ein an allen Kanten gefastes Studpaar mit einem gemeinsamen Sattelholz aus Weisstanne. Im ersten, östlichsten Kellerraum lag der Unterzug auf zwei freistehenden Studkonstruktionen, wobei der östliche Stud die Last mit zwei gestaffelten, mit Holznägeln verbundenen Sattelhölzern auffing. Das längere, obere Sattelholz zeigte auf einer Seite eine nicht genauer beschriebene Schnitzverzierung. Obwohl die Kon-

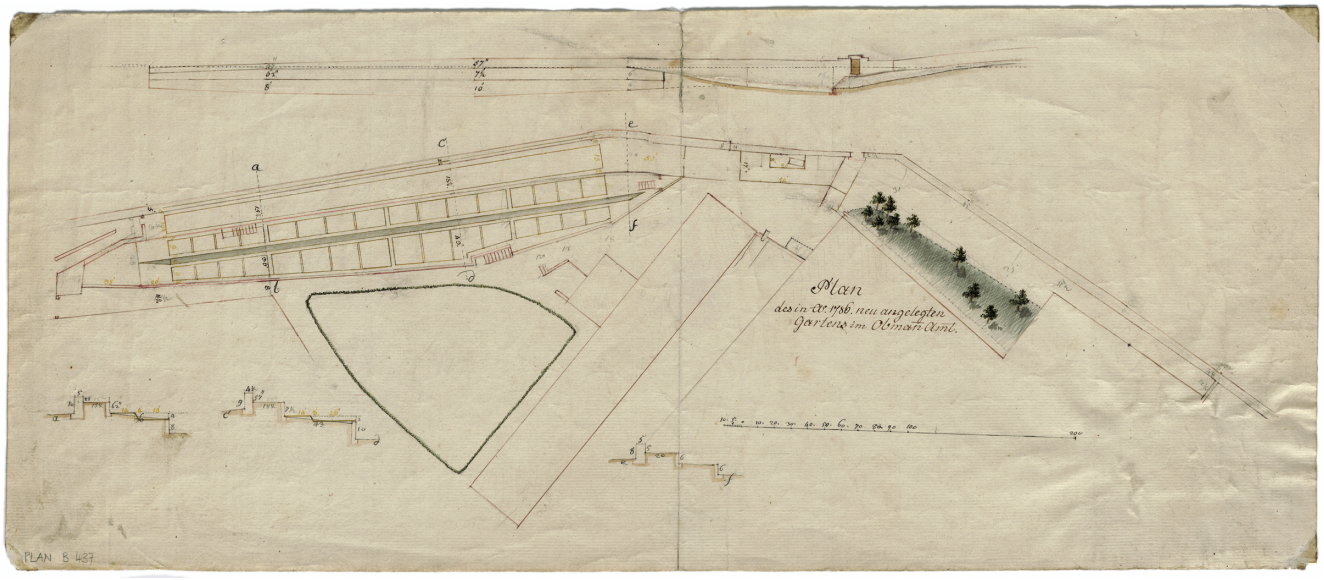


Abb. 59. «Plan des in A°. 1786 neu angelegten Gartens im Obmañ Amt». Im Norden des Konventsgebäudes wurde Ende des 18. Jh. ein neuer Garten angelegt. Es handelt sich hierbei um die älteste, massstäbliche Planaufnahme, die das Kloster bzw. einen Teil davon wiedergibt. Kolorierte Tintenzeichnung, 1786.

Zum Inhaltsverzeichnis

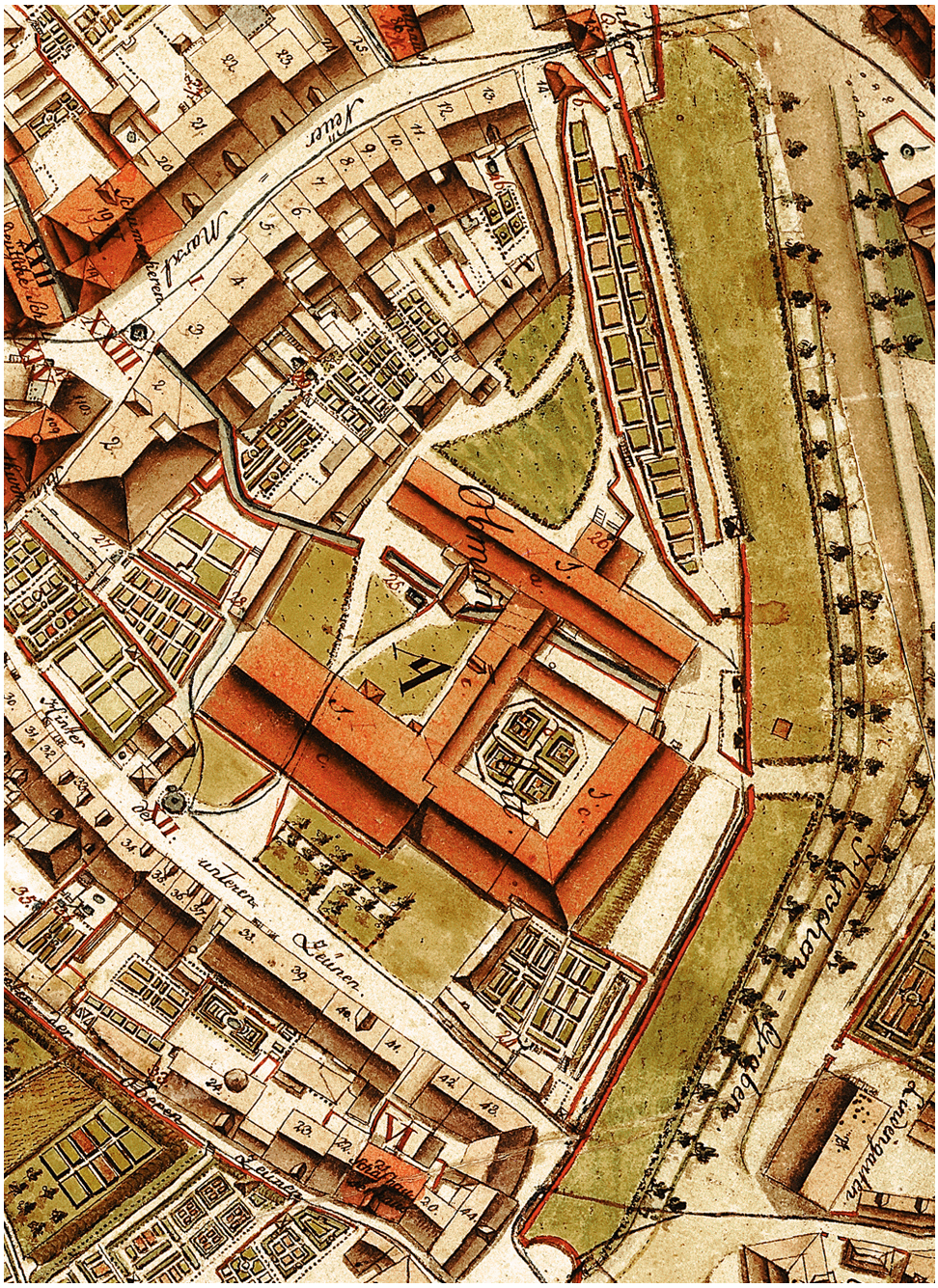


Abb. 60. Bestand der ehemaligen Klosteranlage am Ende des 18. Jh. Ausschnitt aus der Planvedute von Johannes Müller, 1788–1793.

struktion aus Eichenholz bestand, lieferte leider keine der Stützen ein Dendrodatum. Alle übrigen Stützen in den Kellerräumen waren nachweislich jünger und erst sekundär eingestellt worden[188]. Die Datierung des älteren, mit Tonplatten ausgestatteten Fussbodens und der zugehörigen Balken und Stützen bleibt daher offen.

Wie im westlichen Gebäudetrakt muss das heutige Kellergeschoss des Ostflügels einst auf beiden Seiten ebenerdig zum Gelände gestanden haben. Auf der Südseite blieb dieser Zustand bis ins 20. Jh. hinein erhalten. Die 1921 auf StAZH, Plan D 1791 festgehaltenen Maueröffnungen dürften jedoch nicht original sein, da der Wolfbach hier sehr nahe am Gebäude vorbeifliesst (Abb. 51). Auf der Nordseite des Osttrakts liess sich die Ebenerdigkeit des heutigen Kellergeschosses erst durch die Befunde am Küchenanbau belegen. Die dortige Ostmauer hat tiefliegende Öffnungen, die erst durch nachträgliche Aufschüttungen ins Erdinnere gelangten und dementsprechend zugemauert werden mussten (Abb. 58). Die ältesten Planaufnahmen aus dem ausgehenden 18. Jh. zeigen bereits die mit einer Stützmauer abgesetzte Geländestufe vor dem Küchenanbau (Abb. 50, 59, 60). Der Vermerk eines neu angelegten Gartens auf StAZH, Plan B 437 (Abb. 59) könnte allenfalls darauf hinweisen, dass das Terrain erst damals aufgeschüttet wurde, doch ist dies nicht gesichert. Auf den älteren Bildquellen bleibt das Areal leider stets hinter dem mächtigen Konventsgebäude verborgen.

Abschliessend sei hypothetisch die Frage erörtert, ob das rund 66 m lange Konventsgebäude überhaupt in einem Guss entstanden sei[189]. Die Südfassaden von West- und Ostflügel liegen nämlich nicht exakt in einer Flucht, vielmehr ist auf

den Originalplänen in der Mitte des Gebäudes ein kaum merklicher Knick zu beobachten, der unter Umständen auf zwei Bauphasen hinweisen könnte. Zukünftige Bauuntersuchungen hätten an dieser Stelle ein besonderes Augenmerk auf diese Frage zu richten. Ihre Beantwortung wäre vor allem deshalb interessant, weil alle Umbauten, die in den späteren Phasen fassbar sind und in den nachstehenden Kapiteln beschrieben werden, auf der Ostseite des Zwischengebäudes stattfanden. Es scheint also fast, als ob sich das Kloster im Lauf der Zeit nach Osten ausgedehnt hätte. Gar einen Zusammenhang mit Bauarbeiten an der Stadtmauer zu postulieren, würde beim derzeitigen Forschungsstand allerdings zu weit führen.

3 JÜNGERE UMBAUTEN

Der Hoftag König Heinrichs VII. ist nur ein Beleg für die wichtigen Kontakte, die der Zürcher Franziskanerkonvent zur geistlichen und weltlichen Führungsschicht pflegte. Bei Rechtsgeschäften der Kyburger traten Barfüssermönche nicht nur als Zeugen, sondern sogar als Siegler auf[190]. Schliesslich werden auch bei den Bestattungen die Beziehungen zum lokalen Adel deutlich (siehe Kap. II.4.2.4)[191]. Ihre Verbundenheit zur Stadt demonstrierten die Franziskaner, als sie während des Interdikts in der Stadt verblieben, um die Bürger weiterhin mit dem Gottesdienst zu versehen[192]. Bei der Stadtbevölkerung scheinen die Franziskaner wohl nicht zuletzt wegen ihrer seelsorgerischen Tätigkeit beliebt gewesen zu sein; Vogel nennt sie gar «die eigentlichen Lieblinge des gemeinen Mannes.»[193] Umfangreich waren die Stiftungen, die dem Kloster im Zusammenhang mit Seelsorge und Bestattungen zuflossen. Darunter sei lediglich die reiche Schenkung für die Jahrzeit des Arztes Hans Bagart erwähnt, die nebst zehn Pfund Zürcher Pfennigen und einem jährlichen Zins von vier Mütt Kernengeld «Ein silbrin vergulten kelch mit sechs steinen und etlichen berlin in desselben kelchs knopff versetzt, oůch ein sýdes messgwandt mit aller Zůgehörd (…)» umfasste (vgl. auch Kap. II.4.2)[194]. Direkte Zuwendungen an die Bauten sind nur in einem Fall überliefert, doch zeigt die Baugeschichte selbst, dass beachtliche Mittel in Unterhalt und Ausbau des Klosters investiert wurden[195]. «Der Unterhalt der Gebäulichkeiten scheint fast überall von den städtischen Gemeinwesen besorgt worden zu sein, was einerseits den Eigentums-Nutzniessungs-Verhältnissen entspricht, anderseits der Mitbenützung der Konventsräume durch die Stadt.»[196] Während des 14. und 15. Jh. kommt es zu einer Ausdehnung des Klostergevierts nach Osten und einer «Gotisierung» bestehender Bauteile (Abb. 61). Unmittelbar vor der Reformation soll nach Vogel noch 1518 ein Umbau getätigt worden sein, zu dem der städtische Rat die Baumaterialien zur Verfügung stellte[197].

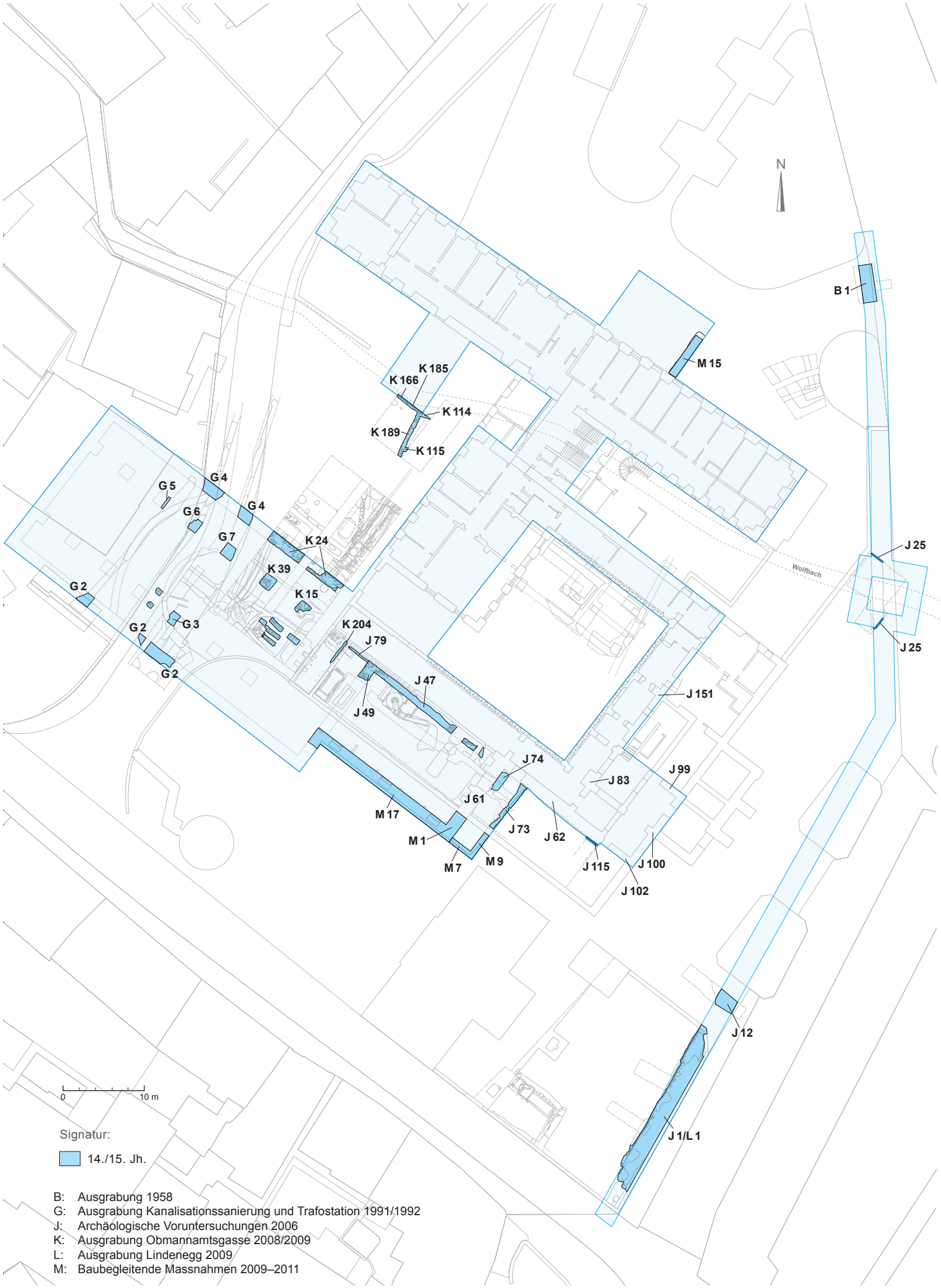
3.1 Klostermauer und Sakristei

Als erster Ausbau liess sich im Osten eine 16 m lange und 3,2 m hohe Mauer (Pos. J62) fassen (Abb. 61, 69). Sie stiess im Osten an die nördliche Chorecke und zog in der Verlängerung der Chornordmauer (Pos. J47) weiter nach Osten. Der östliche Abschluss der Mauer bleibt vage, doch zeichnete sich über einem modernen Türdurchbruch eine Ausbruchstelle ab (Pos. J115), die darauf verweist, dass die Mauer hier einst nach Süden abgebogen sein muss. Die Mauer war fast 1,5 m stark, die lagig angeordneten Lese- und Bruchsandsteine deuteten stellenweise einen Ährenverband an (Abb. 62). Die Mauer bildet heute die Rückwand des südlichen Kreuzgangarms. Da sie im Osten ganze 6 m über den bestehenden Kreuzgang hinausragt, kann sie allerdings nicht zu diesem Zweck erbaut worden sein. Wahrscheinlicher ist eine Funktion als Immunitäts- und Klostermauer, ähnlich wie in der Illustration in einer Abschrift von Bullingers Tigurinerchronik aus dem 17. Jh. (Abb. 23).

Gleichzeitig mit dieser Mauer wurde dem Chor ein Anbau angefügt. Dessen Ostmauer (Pos. J73, M9) stand im Norden mit der beschriebenen Klostermauer (Pos. J62) und im Süden mit einer Anschlussmauer zum Chor (Pos. M7) im Verband, bildete also eine die ganze Chorbreite von 12 m einnehmende Klammer um den bestehenden Chor (Abb. 61, 69). Der Innenraum war 2,8 m breit. Es muss sich bei diesem Anbau um die Sakristei des Klosters handeln, glaubt man Vögelins Beschreibung, dass man vom Chor durch die «hinter dem Chor liegende Sakristey» in den Kreuzgang gelangt sei[198]. Allerdings werden eine hier gelegene Sakristei und ein Sakristeikeller erstmals in Schriftquellen aus der Zeit nach der Aufhebung des Konvents genannt und lassen für das Mittelalter nicht zwangsläufig den Schluss auf eine ursprüngliche Verwendung des Raums als Sakristei zu[199]. Schaich wies darauf hin, dass bereits bestehende Räume sekundär als Sakristeien verwendet werden konnten oder umgekehrt als Sakristeien benutzte Räume später anderen Zwecken dienten ohne dabei ihren Namen abzulegen[200]. Die Deutung des hier gelegenen Raums als Sakristei soll nicht grundlegend angezweifelt werden, auch wenn die nicht nur für Zürich untypische Lage im Osten des Chors etwas überrascht. Der bevorzugte Platz einer Sakristei liegt zwischen Chor und Querschiff bzw. östlich der Chorschulter[201]. Bei Klosteranlagen liegen die Sakristeien normalerweise im kirchennahen Klausurtrakt, was auch für den Gründungsbau des Zürcher Franziskanerklosters vermutet worden ist (vgl. Kap. II.2.2.2). Die östliche Lage oder sogenannte «Chorscheitelsakristeien» gelten als Sonderfälle, die meist das Resultat einer sekundären baugeschichtlichen Entwicklung sind[202]. Letztlich weist Schaich darauf hin, dass es sich beim Begriff der «Sakristei» um eine funktionale und nicht eine formale Bezeichnung handelt: «Nicht die Liturgie beeinflusste die Architektur, sondern es fand umgekehrt eine Prävalenz der Architektur statt: die innerhalb der Gottesdienste zurückgelegten Wege mussten sich den baulichen Gegebenheiten anpassen.»[203] Weil hierzu bauikonografische Vorgaben fehlen und sich bezüglich der Lage innerhalb des Kirchenkomplexes kaum allgemeingültige Feststellungen treffen lassen, hält die Autorin abschliessend fest: «Grundsätzlich ist es in topografischer und baugeschichtlicher Hinsicht vom jeweiligen Kirchengebäude abhängig, wo die Sakristei ihren Platz fand. Wenn es das Gelände erlaubte, wurde sie in der Nähe des liturgischen Mittelpunkts, den meist der Ostchor bildete, angelegt.»[204]

Mit 26 m^2 war die neue Sakristei des Franziskanerklosters etwa gleich gross wie ihre im Zwischengebäude postulierte Vorgängerin (siehe Kap. II.2.2.2)[205]. Ein Portal in der Nordmauer (Pos. J62) gewährte den Zugang (Abb. 62). Es hatte ein Gewände aus grossen Sandsteinquadern, von denen die beiden obersten trotz grober Abarbeitung noch den Ansatz eines Schulterbogens erkennen liessen. Die Türöffnung selbst war gegen 2 m hoch und rund 1,5 m breit. Die östlichen Gewändesteine griffen auf der Nordseite soweit in die Mauer ein, dass sie beinahe über den südseitigen Ansatz der Sakristeiostmauer (Pos. J73) hinaus reichten. Diese eigenwillige Konstruktionsweise wie auch die Grösse der Tür erwecken den Verdacht, dass das Portal, wenn nicht überhaupt später erbaut, so doch in einer jüngeren Phase verbreitert worden sein könnte. Es liessen sich allerdings nirgends Baunähte oder Flickstellen

Zum Inhaltsverzeichnis



B: Ausgrabung 1958
G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992
J: Archäologische Voruntersuchungen 2006
K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009
L: Ausgrabung Lindenegg 2009
M: Baubegleitende Massnahmen 2009–2011

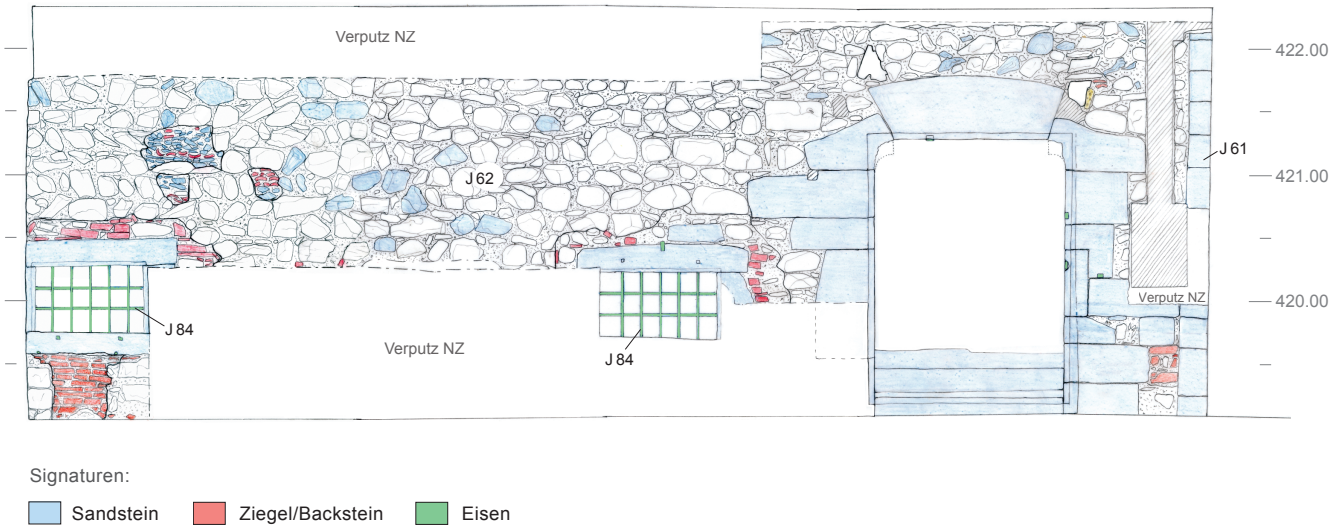


Abb. 62. Die Hof- und Klostermauer (Pos. J62) bildete den nördlichen Abschluss der Sakristei, die durch das grosse Portal mit Sandsteingewände und Schulterbogen erschlossen war. Später wurden im Norden der gotische Kreuzgang und der Kapitelsaal angebaut. Nordfassade.

nachweisen, die dies belegen würden[206]. Als Dachform kommt für die schmale Sakristei nur ein Pultdach in Frage (Abb. 69). Vom Dachansatz, der unterhalb der Kirchenfenster auf 425,25 m ü.M. gelegen haben muss, haben sich in der Chorfassade keine Spuren erhalten (vgl. Abb. 31).

Der Bau der Sakristei lässt sich nicht genau datieren. Die relativchronologische Einordnung aufgrund der nachfolgenden Um- und Anbauten legt eine Datierung noch ins 13. oder beginnende 14. Jh. nahe. Das *opus spicatum* der aufgehenden Nordmauer und der rekonstruierbare Schulterbogen des Nordportals widersprechen dem nicht. Auf die innere Gestalt der Sakristei wird weiter unten eingegangen (siehe Kap. II.3.5).

3.2 Bau eines Lettners

In einer weiteren Bauphase wurde in den beiden östlichsten Jochen des Langhauses ein Lettner eingezogen[207]. Dazu brach man das östlichste Pfeilerpaar (Pos. K176) ab und überspannte den doppelten Pfeilerabstand neu mit einem weiten Rundbogen von doppelter Jochbreite, wie er von Schulthess und Hegi illustriert und von Vögelin beschrieben wird: «Je der vorderste dieser Bogen nach dem Chor zu ist aber in doppelter Weise gespannt und ganz rund»[208] (Abb. 12). Vom Lettner selbst wurden Teile einer westost- (Pos. J79) und einer nordsüdorientierten Fundamentmauer (Pos. K204) gefasst (Abb. 61). Wegen der Überbauung des Staatskellereilagers 1936 konnten die Mauerzüge jedoch nur randlich gefasst werden, weshalb sich der Lettner kaum genauer beschreiben lässt. Da das östlichste Pfeilerpaar herausgebrochen wurde, ist anzunehmen, dass der Lettner nicht nur das Mittelschiff, sondern als sogenannter Bettelordenslettner die gesamte innere Langhausbreite von 19 m und eine über die Joche ausgreifende Breite einnahm[209]. Trifft diese Vermutung zu, kann es sich bei den gefassten Mauerzügen nur um innere Spannfundamente handeln, die nicht den äusseren Grundriss des Lettners umfassen. Nach Schenkluhn entwickelte sich bei einigen Schweizer Mendikantenkirchen, so bei den Dominikanern in Bern und der Prediger- und Barfüsserkirche in Basel, eine Sonderform, bei welcher der schiffsübergreifende Lettner einen Abstand zum Chorbogen einhält[210]. Dadurch entstand ein Gang, in dem die Mönche von den Laien ungesehen von der Klausur in den Chor einziehen konnten[211]. Da die westostausgerichtete Fundamentmauer (Pos. J79) bis an das Fundament der nördlichen Chorschulter heranreicht, kann diese Sonderform bei den Zürcher Franziskanern ausgeschlossen werden. Ein Vorrücken des Lettners war auch nicht notwendig, denn mit der Tür in der Chornordmauer (Abb. 11; vgl. Kap. II.1.3.4) konnte leicht ein Gang zwischen Lettner und Chorgestühl angelegt werden, wie etwa bei den Franziskanerkirchen in Fribourg oder Solothurn[212]. Es stellt sich die Frage, ob beim Bau des Lettners der Chorbogen ausgebrochen wurde, denn die in der südlichen Chorschulter erhaltene Nische (vgl. Kap. II.1.4.1) macht für die nachreformatorische Nutzung der Kirche kaum einen Sinn.

Dass der Lettner nicht nur für Lesungen, sondern auch zur Aufnahme von weiteren Altären diente, kann als gesichert angesehen werden (siehe Kap. II.1.4.3)[213]. Die Altarnischen mögen vollständig gemauert gewesen sein, möglich wäre aber auch ein rückseitiger Verschluss mit einem Gitter[214]. Immerhin wird in einer Urkunde von 1385 die Stellung von Kirchstühlen beim Altargitter des Petrusaltars erwähnt. Die Lage der Familiengruft von Ritter Götz Escher «in der Abseite gegen dem Kreuzgang vor dem Altar bey U. Frauen Ablöse»[215] spricht für eine Aufstellung des genannten Altars im nördlichsten Lettnerkompartiment, das sich im Seitenschiff befunden haben muss. Die Nennung dieses Altars mit einem Bildnis der trauernden Maria bei der Kreuzabnahme datiert ins Jahr 1450. Wenn die Lokalisierung der Altäre zutrifft, muss der Lettner im letzten Viertel des 14. Jh., spätestens aber in der Mitte des 15. Jh. gestanden haben. Für eine weit frühere Datierung sprechen die Vergleiche mit den Predigerkirchen in Zürich und Bern und den Mendikantenkirchen in Basel, wo Neubau oder Erneuerung der Lettneranlagen bereits mit dem Ausbau der Chorpartien in der Zeit um 1300 einhergingen[216].

Abb. 61. Im 14. und 15. Jh. kommt es zu einem sukzessiven Ausbau des Klosters und zu einer «Gotisierung» bestehender Bauteile. Übersichtsplan zu den bisher archäologisch gefassten Befunden.

Am Generalkapitel des Predigerordens war bereits 1249 verfügt worden, dass zwischen Laien und Brüdern eine Abschrankung (*intermedia*) eingerichtet werden sollte, womit der Lettner zum unentbehrlichen Baubestandteil erhoben wurde[217].

3.3 Der Kreuzgang

3.3.1 Bauplatz und Fundierung

In einer nächstfolgenden Bauphase wurde der gotische Kreuzgang errichtet. Der westliche und ein Teil des nördlichen Kreuzgangarms fielen 1836 dem Neubau des Zwischengebäudes zum Opfer. Der Grossteil des Südflügels wurde vom Theaterbrand in Mitleidenschaft gezogen und musste 1890 abgebrochen werden. Heute ist vom Kreuzgang noch rund die Hälfte original erhalten, ein Teil wurde bei umfassenden Renovations- und Restaurierungsarbeiten im 20. Jh. wiederhergestellt. Dank den um 1830 angefertigten Sepiazeichnungen von Emil Schulthess, sehr frühen, um 1878 aufgenommenen Fotografien von Jean Gut, verschiedenen historischen Ansichten und Bauplänen aus dem 19. Jh. und schliesslich dem heute noch erhaltenen Bestand lässt sich die ursprüngliche Gestalt des Kreuzgangs sehr genau rekonstruieren.

Der Kreuzgang kam, dem Zürcher Grossmünster nicht unähnlich, im nordöstlichen Winkel zwischen Chor, Sakristei und Zwischengebäude zu liegen (vgl. Abb. 1). Dass das Terrain zunächst noch aufgeschüttet und planiert werden musste, ist in Anbetracht der bereits bestehenden Vorgängerbebauung nicht wahrscheinlich (siehe Kap. II.2.1.2)[218]. Die Illustration in einer ins 17. Jh. datierbaren Abschrift von Bullingers Tigurinerchronik (Abb. 23) zeigt den Kreuzgang mit zwei freistehenden Kreuzgangarmen im Osten und Norden. Freistehende Kreuzgangarme sind durchaus keine Seltenheit. Ein ähnliches Beispiel findet sich im Augustiner-Chorherrenstift Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur-Wülflingen, wo der kirchenferne Kreuzgangarm nicht nur freistehend blieb, sondern im Vergleich zu den anderen Armen auch noch deutlich schmaler war[219]. Beim Zürcher Barfüsserkloster könnte die nahegelegene Stadtmauer oder aber die topografisch schwierige Situation verhindert haben, die Klosterbauten in einem geschlossenen Geviert dem zentralen Kreuzgang anzulagern[220]. Dass der nördliche Kreuzgangarm freistehend blieb, kann in Anbetracht des im Norden fliessenden Wolfbachs als gesichert angesehen werden. Da das Gelände zum Bach hin abfiel, musste der Kreuzgang an dieser Stelle besonders tief fundiert werden. Die Mächtigkeit des südlichen Fundaments von über 3 m trat in den 1970er-Jahren bei der Ausgrabung im Kreuzgang deutlich zutage (Abb. 37). Offenbar machte man sich hier Mauerreste der Vorgängerbebauung zunutze, zumindest ist dem damaligen Grabungstagebuch zu entnehmen, dass im oberen Bereich Ziegelfragmente als Ausgleichslagen eingemauert waren, die im unteren Bereich fehlten[221]. Das äussere, dem Wolfbach näherliegende Fundament des nördlichen Kreuzgangarms musste sicher noch tiefer in den Abhang hinein gestellt werden. Die übrigen Fundamente des Kreuzgangs wurden bislang nicht systematisch untersucht. Ein kleiner, im Erdgeschoss des Hauptgebäudes (heute Hirschengraben 13) gefasster Abschnitt lieferte diesbezüglich keine zusätzlichen Informationen (Abb. 42).

Das östliche Gelände stieg nachweislich gegen die nahe Stadtmauer hin an. Der Vergleich mit den enormen Fundierungen beim Langhaus oder beim nördlichen Kreuzgangarm zeigt aber deutlich, dass das unebene Gelände kein Hindernis für die Realisierung der Baupläne darstellte. Dass der östliche Kreuzgangarm zunächst freistehend blieb, lässt sich also nicht bloss mit dem Hinweis auf das unebene Gelände erklären und ist deshalb umso interessanter.

3.3.2 Grundriss und Aufgehendes

Die Kreuzgangarme stehen exakt im rechten Winkel zueinander und sind aussen je 31,25 m lang. Die dem Garten zugewandten Seiten messen 21,25 m. Die inneren Laufgänge sind zusammen mit der rund 50 cm hohen Brüstung der Arkaden je etwa 4,25 m breit. Über den freistehenden Kreuzgangarmen im Norden und Osten muss man sich ein einfaches Satteldach vorstellen. Der westliche und der südliche Kreuzgangarm waren wegen der bestehenden Anbauten dagegen mit einem Pultdach gedeckt, dessen Ansatz unterhalb der Fenster der Nordchorwand gelegen haben muss (Abb. 30). Der Querschnitt auf StAZH, Plan D 459 zeigt Chor und südlichen Kreuzgangarm bereits nach dem Umbau zum Theater mit entsprechend veränderten Niveaus (Abb. 63). Ein deutlich sichtbarer Mauerrücksprung dürfte wohl der ursprünglichen Höhe für die horizontalen Auflagebalken des Kreuzgangdachs entsprechen. Damit lässt sich für die Bedachung wie für die Laufgänge eine Höhe von 3,5 m abschätzen. Letztere waren, da jegliche Ansätze für eine Überwölbung fehlen, sicherlich flach gedeckt. Vom bestehenden Kreuzgangniveau auf 418,90 m ü.M., das sich im Lauf der Zeit nicht wesentlich verändert haben kann, müssen sieben bis acht Stufen auf das postulierte Niveau des Kirchenfussbodens auf etwas über 420 m ü.M. geführt haben[222].

Die Rückwände der freistehenden Kreuzgangarme im Norden und Osten wurden während der Bauuntersuchung und den Bauarbeiten ab 2006 sukzessive aus den bestehenden Beschichtungen (Verputz, Vertäfelungen und Vormauerungen) herausgeschält. Beide Wände zeigten einfaches Mauerwerk aus lagig angeordneten Lesesteinen und vereinzelten Rundziegelfragmenten, das in seinem ursprünglichen Zustand sicherlich verputzt gewesen sein dürfte. Beide Rückwände waren ausserdem vollständig geschlossen, obwohl gerade beim nördlichen Kreuzgangarm in Anbetracht der reich befensterten Refektoriumswand auf der gegenüberliegenden Wolfbachseite



Abb. 64. Der nördliche Kreuzgangarm während der laufenden Bauarbeiten 2010. Westansicht.

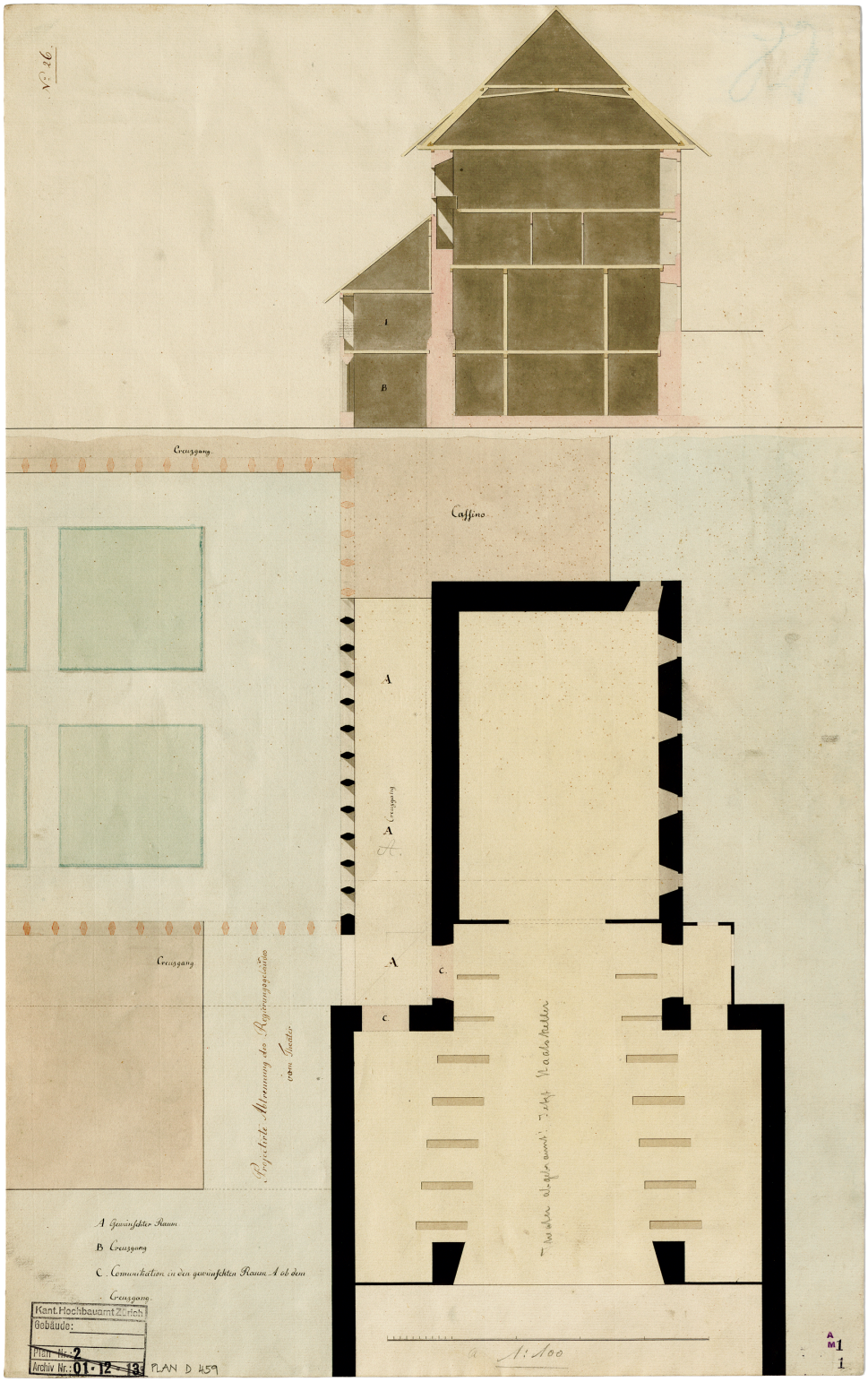


Abb. 63. Schnitt und Grundriss von Chor und Ostpartie der ehemaligen Klosterkirche nach dem Einbau des Aktientheaters. Kolorierte Tuschzeichnung, zwischen 1834 und 1839.

ein beidseitig durchbrochener Laufgang denkbar wäre (Abb. 64). Im Norden des östlichen Kreuzgangarms ist auf StAZH, Plan D 532 aus dem Jahr 1873 ein spitzbogiges Tor eingezeichnet (Abb. 65). Da es jüngeren Durchbrüchen weichen musste, liess sich nicht überprüfen, ob es zum originalen Baubestand gehörte[223].

3.3.3 Masswerk und Datierung

Je 16 zweibahnige Spitzbogenarkaden gliedern die dem Garten zugewandten Kreuzgangfassaden. Sie bestehen aus granitischem Sandstein[224] und sind mit dem Gewände rund 2,5 m hoch und 1,25 m breit. Ihre Spitzbogen überfangen jeweils zwei genaste Spitz- oder Rundbogen und haben ein masswerkverziertes *couronnement* (Bogenfeld). Die Masswerkdekoration

Zum Inhaltsverzeichnis

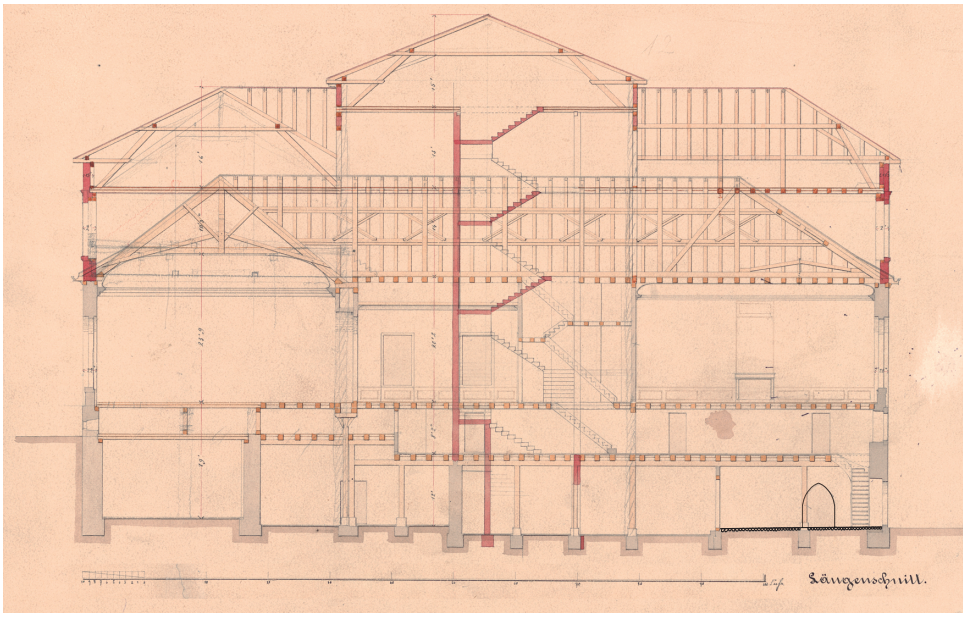


Abb. 65. 1873/1874 wurde das Casino im Osten der Anlage geschlossen und zum Hauptgebäude des Obergerichts umgebaut (heute Hirschengraben 13). Längsschnitt, Ostansicht. Kolorierte Tusch- und Bleistiftzeichnung, 1873.

ist mit 39 verschiedenen Mustern äusserst vielfältig. Vertreten ist fast das gesamte Spektrum hoch- und spätgotischer Masswerkformen der Stile *rayonnant* und *flamboyant*: Einfache Loch- und Blattformen, Drei-, Vier-, Fünf- und Sechspässe bzw. -blätter, einzeln angeordnete Fischblasen oder im Kreis gedrehte Zwei-, Drei- und Vierschneusse, geometrische Formen wie Lanzetten und im Bogenfeld fortgesetztes Stabwerk als Wiederholung der darunterliegenden Zwillingsarkaden sowie aus Kreis und Bogen verschmolzene Formen wie *falchions* (zwei verschmolzene Schneusse), Herz- und Kleeblattformen und souffletartige Verzierungen (Verschmelzung von Kreis und Kielbogen)[225]. Vögelin, vom Anblick des Kreuzgangs überwältigt, schrieb 1829: «(…) dieweil er aus lauter Spitzbogen besteht, sechszehn auf jeglicher Seite, oben zierlich in gothischer Art durchbrochen, immer anders und anders»[226] (Abb. 66). Hatte man beim Bau der Kirche an einer einfachen Raumkonzeption festgehalten und weitgehend auf gliedernde Wandelemente und Bauschmuck verzichtet, so ist vom vielbesagten Armutsideal der Bettelorden spätestens beim Bau des Kreuzgangs nichts mehr zu spüren[227].



Abb. 66. Die zwölf westlichen Arkaden des südlichen Kreuzgangflügels wurden nach dem Brand des Aktientheaters 1890 abgebrochen (vgl. Abb. 30). Neun Arkaden wurden im wenig später eröffneten Schweizerischen Landesmuseum auf der Seite zur Sihl wieder eingemauert. Der südliche Kreuzgangflügel wurde 1960 und 1979/1980 mit Kopien ergänzt. Nordostansicht.

Für die Rekonstruktion der nicht mehr erhaltenen Kreuzgangarkaden sind die im Kunsthaus Zürich aufbewahrten Sepiazeichnungen besonders wichtig, die Emil Schulthess um 1830 nach einer älteren Vorlage von Jakob Heinrich Reutlinger anfertigte. Sie sind die ältesten Aufnahmen der Arkaden überhaupt. Es handelt sich dabei nicht um eigentliche Abbildungen, sondern um einen Musterkatalog der verschiedenen Masswerke. Schulthess malte die vorhandenen Formen einzeln und gab jedem Muster eine Nummer, die er in einem Grundriss an der entsprechenden Stelle einfügte[228]. Die gemalten Masswerke wirken vielfach verschliffen und die Formen so stark abgerundet, dass die Unterscheidung von Pass und Blatt bisweilen unklar bleibt. Dass sich auf Schulthess' Darstellungen die Fischblasen konsequent in die andere Richtung drehen, als dies die erhaltenen Originale belegen, ist nicht falsch, sondern bedeutet nur, dass er vom Inneren der Laufgänge und nicht vom zentralen Hof her zeichnete. Ein Vergleich mit den um 1878 aufgenommenen Fotografien von Jean Gut[229] zeigt zum Teil Abweichungen. Das muss nicht heissen, dass Schulthess falsch lag, sondern könnte auch bedeuten, dass in der Zwischenzeit das eine oder andere Masswerk ersetzt worden war (Kap. IV.6.2). Trotz der genannten Abweichungen und Mängel sind Schulthess' Darstellungen so weit vertrauenswürdig, dass mit ihrer Hilfe eine Rekonstruktion des gesamten Kreuzgangs gewagt werden kann (Abb. 67), sie dienten sogar als Vorlage bei den Kreuzgangrenovationen im 20. Jh.

Die neun östlichen Arkaden des nördlichen Kreuzgangarms stimmen hinsichtlich der Masswerkdekoration mit den Aufnahmen von Jean Gut weitgehend überein. Im Gegensatz zum heutigen Bestand zeigen die Aufnahmen von Gut und

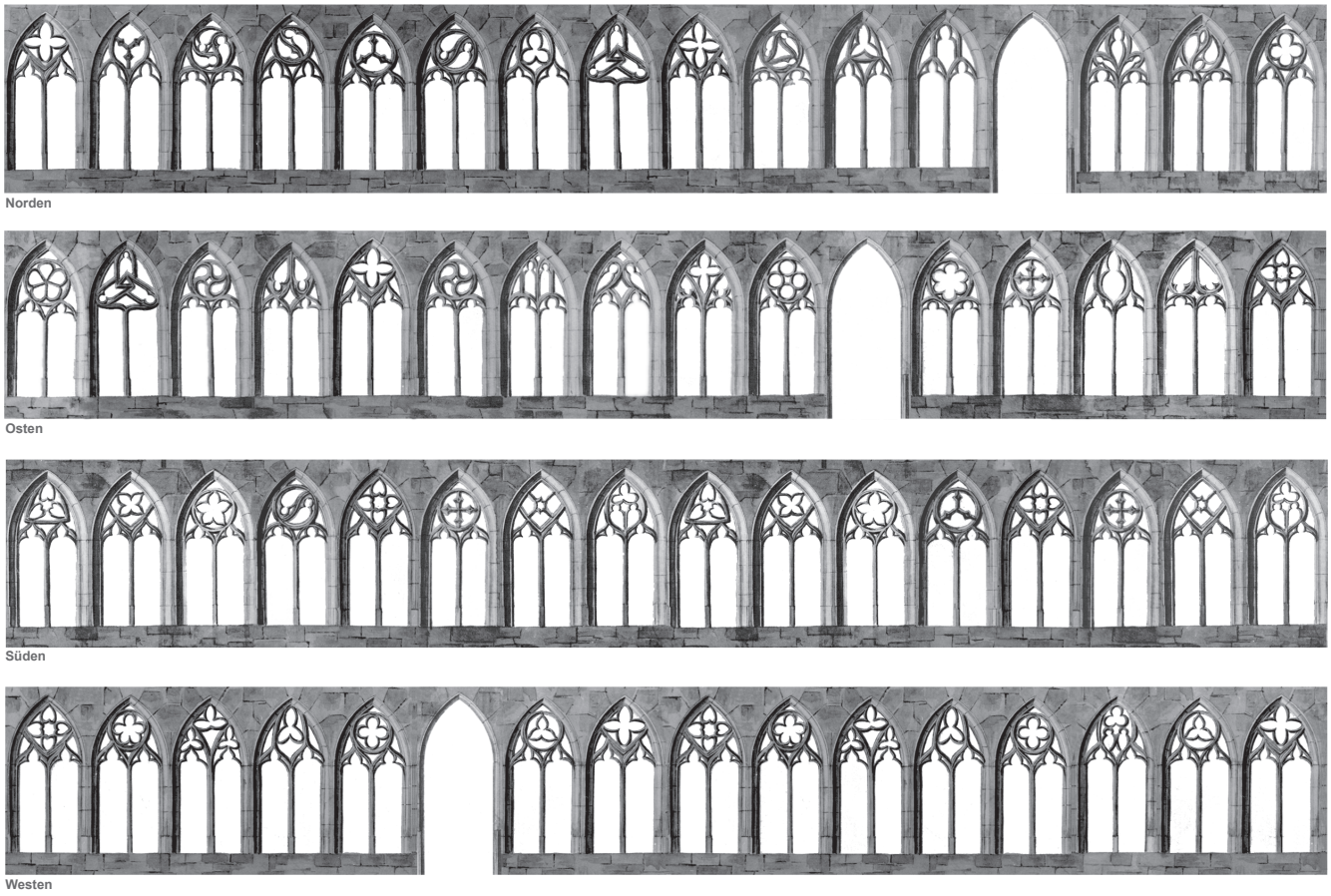


Abb. 67. Die reiche Masswerkdekoration des gotischen Kreuzgangs zeigt im Norden und Osten eine freie Abfolge der Muster, während sich die Dekoration im Süden und Westen nach der Mitte wiederholt. Aquarell der Kreuzgangarkaden von Emil Schulthess, um 1830.

Schulthess anstelle der östlichen Tür eine Arkade mit einfachem Vierpass. Eine Tür lokalisierte Schulthess stattdessen an der Stelle der vierten Arkade (von Osten her gezählt). Diese Lage passt zwar sehr gut zum südlichen Kreuzgangarm, wo sich heute ebenfalls anstelle der vierten Arkade, also exakt gegenüber, eine Tür befindet. Die Aufnahmen von Gut geben aber keinerlei Anlass, im nördlichen Kreuzgangflügel an dieser Stelle eine Tür zu vermuten, denn die Quadersteine der Sockelzone liegen hier miteinander im Verband und scheinen nicht nachträglich eingefügt worden zu sein[230]. Die um 1959/1960 ergänzten Arkaden zehn bis dreizehn (wiederum von Osten her gezählt) folgen den Zeichnungen von Schulthess. Mit Hilfe seines Katalogs könnten die drei heute fehlenden Arkaden rekonstruiert und der nördliche Kreuzgangarm damit vervollständigt werden.

Der gesamthaft erhaltene östliche Kreuzgangarm bestätigt weitgehend die Zuverlässigkeit von Schulthess' Masswerkkatalog. Abgesehen von der von Norden her gezählten zweiten Arkade, die auf Guts Fotografie mit einem einfachen Dreiblatt statt dem komplizierteren Muster bei Schulthess ausgestattet ist, stimmen die Masswerkdekorationen bei Schulthess mit dem heutigen Bestand überein. Die Türöffnung liegt aber bei Schulthess in der von Norden her gezählten elften Arkade und nicht wie heute in der ersten. Letztere könnte, der Fotografie von Gut nach zu urteilen, tatsächlich erst sekundär ausgebrochen worden sein. Die Frage, ob die Sockelzone der elften Arkade sekundär eingefügt wurde, lässt sich mit Guts Fotografie hingegen nicht beantworten. Interessant ist, dass sich bei Schulthess genau an derselben Stelle im westlichen Kreuzgangarm gegenüber ebenfalls eine Tür befindet.

Die Masswerkdekoration des südlichen Kreuzgangarms bei Schulthess weicht teilweise von Guts Fotografien ab. Von Osten her gezählt stimmen die ersten drei Arkaden überein. Anstelle der Tür mit dem Vierblatt zeichnete Schulthess aber einen Zweischneuss. Das Vierblatt kommt bei ihm erst an fünfter Stelle, wo bei Gut ein mit gezackten Stegen gegliedertes Bogenfeld abgebildet ist. Nach Westen hin stimmen die Masswerke dann wieder miteinander überein. Die zwölfte und dreizehnte Arkade sind bei Schulthess gegenüber jenen auf Guts Aufnahme vertauscht, die Muster sind aber dieselben.

Für den westlichen Kreuzgangarm gibt es schliesslich keinerlei Belege, mit deren Hilfe die Aufnahmen von Schulthess überprüft werden können. Eine Bestätigung seiner Darstellung bringt StAZH, Plan D 1503 (Abb. 46 unten), der ebenfalls aus den 1830er-Jahren stammt und übereinstimmend eine Türöffnung in der von Süden her gezählten sechsten Arkade zeigt[231]. Besonders interessant an Schulthess' Darstellung ist schliesslich die Tatsache, dass sich die Masswerkdekoration beim westlichen Kreuzgangarm ebenfalls nach der Hälfte wiederholt, wie dies beim südlichen Kreuzgangarm belegt ist.

Vogels Beschreibung ist damit nicht ganz zuzustimmen, denn die Rekonstruktion zeigt deutlich, dass sich der Kreuzgang in zwei Hälften teilte, nämlich in eine Hälfte mit den Kreuzgangarmen im Norden und Osten, die beide eine freie

Zum Inhaltsverzeichnis

Abfolge von Masswerkdekorationen ohne Wiederholung der Muster zeigten, und eine andere Hälfte mit dem südlichen und westlichen Kreuzgangarm mit einer rhythmisierten Abfolge, bei der sich die Masswerkdekoration jeweils nach acht Arkaden wiederholte. Die Fragen, ob die freistehenden Laufgänge bewusst anders gestaltet wurden als jene mit den angebauten Räumen, ob zwei Werkgruppen an den Arbeiten beteiligt waren oder ob der Unterschied in der dekorativen Ausgestaltung gar auf zwei zeitlich getrennte Bauphasen hinweist, lassen sich aus heutiger Sicht nicht schlüssig beantworten[232]. Wenn es nach Klein zutrifft, dass die Kreuzgänge an Kirche und Kapitelsaal anders gestaltet wurden, als die beiden anderen Galerien, wäre daraus zu folgern, dass der Kapitelsaal im Zwischengebäude beim Bau des Kreuzgangs noch in Betrieb und der gotische Kapitelsaal noch nicht eingeplant war; eine Vermutung, die eine bauarchäologische Bestätigung findet (vgl. Kap. II.3.6)[233].

Datierung

Zur Datierung des Kreuzgangs sind noch zahlreiche Fragen offen. Als nach dem Theaterbrand 1890 zwölf Arkaden des südlichen Kreuzgangarms abgebrochen und neun davon im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich eingebaut wurden, kamen gemäss schriftlichem Bericht die Jahreszahlen 1419 und 1519 zum Vorschein, die mit arabischen Ziffern in einen Pfosten eingemeisselt worden seien[234] (Abb. 30). Diese Jahreszahlen sind an den besagten Arkaden allerdings nicht oder nicht mehr sichtbar. Trotzdem scheint in der einschlägigen Literatur das Jahr 1419 als Baujahr für den Kreuzgang unumstritten, die Jahreszahl 1519 wird dementsprechend als Datum einer späteren Renovation gedeutet[235]. Einen Anhaltspunkt, den Kreuzgang tatsächlich so spät zu datieren, liefert der Ausgrabungsbericht von James Barr vom 27. März 1979 (Abb. 36, 37). Zur schräg verlaufenden Hofmauer (Pos. D4) und ihrer Fortsetzung im Norden des Kreuzgangs hielt er fest: «Die Mauer ist hier zu einem früheren Zeitpunkt abgebrochen worden. Dieses abgebrochene Ende ist von Bauschutt umgeben, der zahlreiche Ofenkachelfragmente (Vogel Greif-Motiv) enthält. Das darüberliegende Fundament des Kreuzgangs hat eine Unterlage aus Rundziegelfragmenten und steht auf Bauschutt.»[236] Grün glasierte Blattkacheln mit Darstellungen von Fabelwesen und Greifen datieren gewöhnlich ins 14. und 15. Jh. Wenn das Kreuzgangsfundament tatsächlich auf Bauschutt mit Fragmenten solcher Kacheln errichtet wurde, scheint eine Datierung des Kreuzgangs ins frühe 15. Jh. durchaus wahrscheinlich.

Wild hat die späte Datierung und die Interpretation der Jahreszahlen 1419 und 1519 erstmals angezweifelt[237]. Solche Bauzahlen würden im späteren 15. Jh. überhaupt erst einsetzen und seien dann vor allem im 16. Jh. verbreitet. Die Jahrzahlen könnten statt beim Bau anlässlich von Versammlungen im Kreuzgang angebracht worden sein. Am 12. Oktober 1419 wurden im Barfüsserkreuzgang Schwyzer Gesandte empfangen, die mit der Bitte um Unterstützung für Bern gegen die Walliser an die Zürcher gelangten. Bot dies vielleicht den Anlass für das Anbringen der Jahreszahl[238]? Wild setzt die Datierung des Kreuzgangs weitaus früher an, noch in der ersten Hälfte des 14. Jh. Zwei übereinstimmende Steinmetzzeichen, insbesondere aber die vergleichbare, teilweise sogar formgleiche Masswerkdekoration an den Fenstern im Chor der Predigerkirche (1325/1338 und um 1350) sprechen seiner Meinung nach für diese frühe Datierung. Ein Neubau des Kreuzgangs in jener Zeit würde laut Wild ausserdem gut zur damaligen Stellung der Franziskaner in der Stadt passen und könnte als direkte Reaktion auf den Bau des gotischen Predigerchores aufgefasst werden[239].

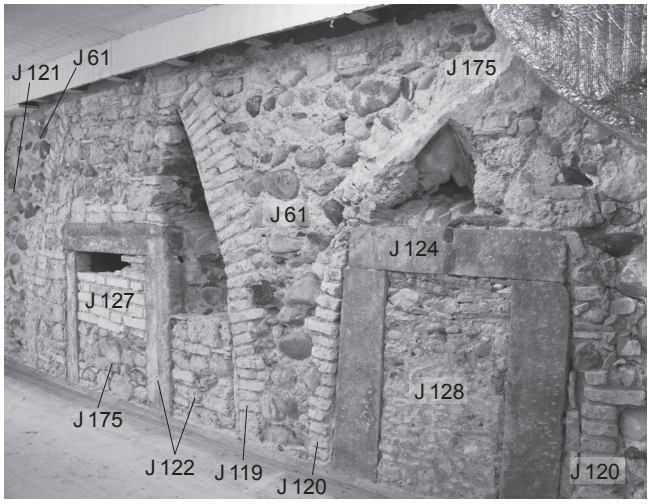


Abb. 68. Die gotischen Spitzbogenfenster der Chorostwand (Pos. J119, J120, J121) konnten 2008/2009 im Archivraum über dem Schwurgerichtssaal freigelegt werden. Die gotischen Gewände bestanden aus orangefarbenen Vollbacksteinen und waren grau übertüncht. Auf dem Verputz hatten sich weisse Fugenstrichmalereien erhalten. Ostansicht.

Ob die Masswerkdekorationen, von denen einzelne geradezu «modern» anmuten, tatsächlich in die erste Hälfte des 14. Jh. datiert werden können, wäre durch eine vertiefte kunsthistorische Analyse zu prüfen. Immerhin fällt auf, dass man im Kloster Königsfelden zur gleichen Zeit noch an althergebrachten Formen festhielt[240].

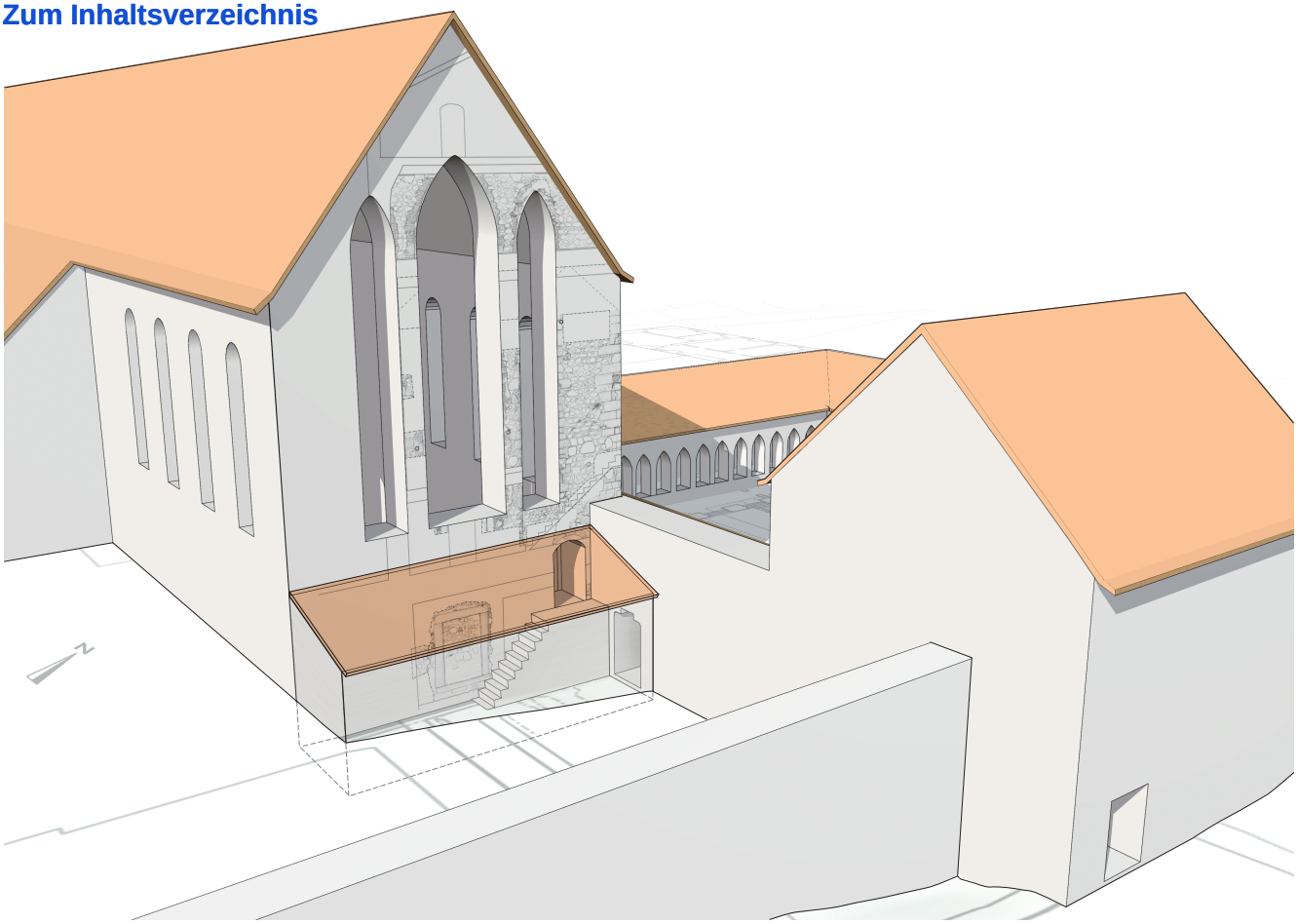
Die Tatsache, dass um 1958/1959 allein für die Anfertigung von vier Kopien für die Renovation des nördlichen Kreuzgangarms bis zu vier Steinmetze während zehn Wochen beschäftigt waren, lässt erahnen, mit welchem Aufwand die Erbauung des Kreuzgangs einst verbunden gewesen sein muss[241]. Die Frage scheint berechtigt, weshalb diese Mittel nicht in den Bau eines gotischen Langchors flossen, denn die Kirche muss im Vergleich zum neuen Kreuzgang äusserst altertümlich gewirkt haben.

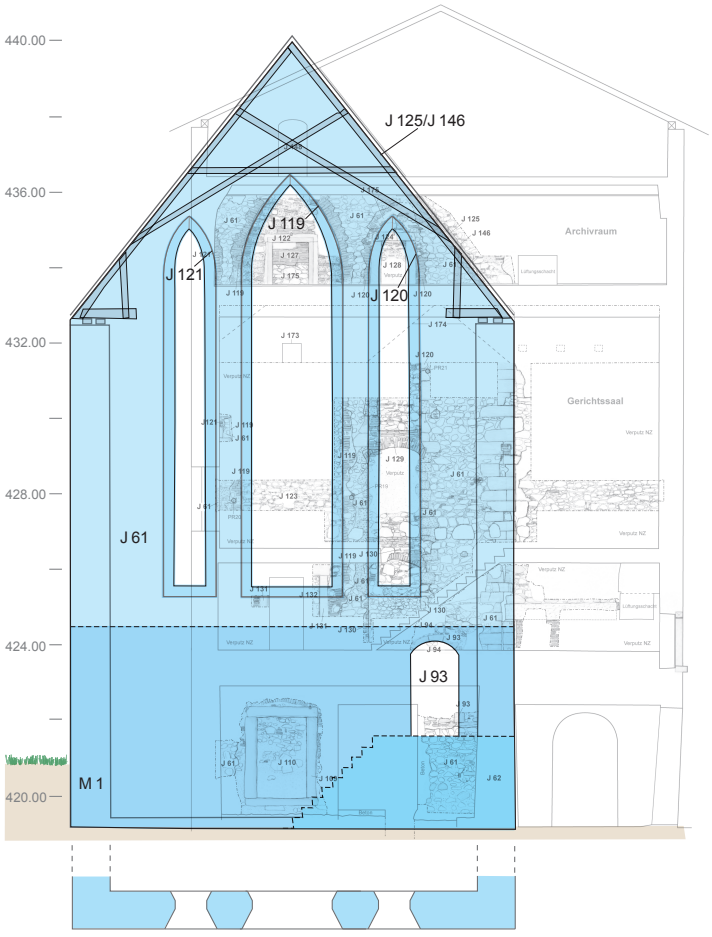
3.4 Erneuerung der Chorfenster

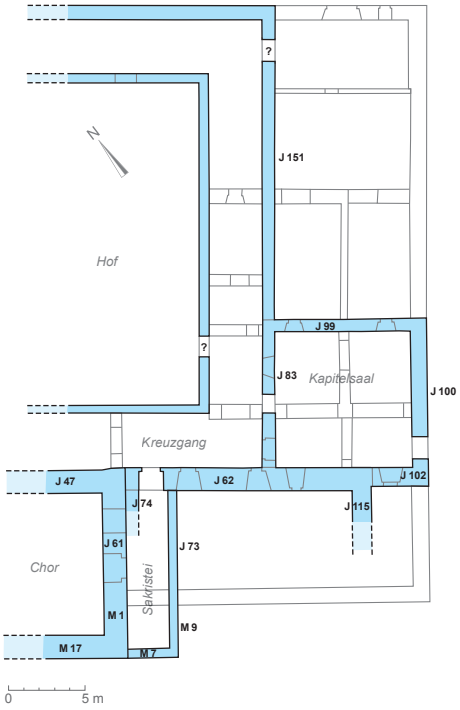
Die Resultate der jüngsten Bauuntersuchung zeigen nun aber, dass man auch bei der Kirche den stilistischen Anschluss an die Zeit suchte (Abb. 31). Drei hohe gotische Spitzbogenfenster ersetzten die romanische Befensterung der Chorostwand. Für das Mittelfenster (Pos. J119) wurde eine 2,75 m breite Öffnung soweit aus dem bestehenden Mauerwerk herausgebrochen, dass die Tuffsteingewände des romanischen Nord- und Südfensters randlich zum Teil beschnitten wurden. Das neue Gewände wurde nicht mehr aus Sand- und Tuffsteinen errichtet, sondern aus orangefarbenen Vollbacksteinen, wobei je-

Abb. 69. Perspektivische Ansicht und Grundriss des östlichen Bereichs der Anlage sowie Ostfassade des ehemaligen Chors, Zustand im 14. und 15. Jh. Ansicht M. 1:200, Grundriss M. 1:500.

Zum Inhaltsverzeichnis







weils einzelne Läufersteine mit zwei Bindern abwechselnd in Richtung der Gewändeschräge verlegt wurden. Die bisherige Sohlbank auf 425,25 m ü.M. behielt man bei, doch an Höhe wurde die romanische Befensterung bei Weitem übertroffen (Abb. 69). Die Gewände des Mittelfensters liessen sich bis in den oberen, damals als Archiv benutzten Raum über dem Schwurgerichtssaal weiterverfolgen (Abb. 68). Erst hier neigten sich die Gewände allmählich zum Bogen. Die oberste Spitze konnte wegen dem Zwischenboden des Dachgeschosses nicht gefasst werden, doch kann sie auf 436,25 m ü.M. einwandfrei rekonstruiert werden. Das gotische Mittelfenster war damit 2,75 m breit und stattliche 11 m hoch. Die weit ins Mauerinnere ziehende Gewändeschräge trug einen grauen Verputzauftrag mit radialen, teilweise mehrfach übereinander gemalten weissen Fugenstrichmalereien, die eine Lagerhöhe von 30–40 cm suggerieren. Gelochte Masswerkfragmente im nachreformatorischen Füllmauerwerk belegen die Untergliederung und Bleiverglasung der weiten Fensteröffnung und eine leider nicht rekonstruierbare Verzierung des Bogenfelds (Kat. 1). Die romanischen Seitenfenster wurden beibehalten und nur oben durch neu eingesetzte Backsteingewände (Pos. J120, J121; Abb. 27, 68) in die Höhe gezogen. Sie schlossen nun ebenfalls mit einem schlanken Spitzbogen und waren bei gleichbleibender Breite von 1,35 m rund 10,1 m hoch. Arters kühne Darstellung der Befensterung der Westfassade wird damit für die gegenüberliegende Chorostwand zur Gewissheit (Abb. 21). Mit den genannten Höhen reichten nun alle drei Fenster weit ins Giebelfeld. Eine neue Dachdeckung über dem Chor war damit unumgänglich. An der bisherigen Dachkonstruktion wird man grundsätzlich festgehalten haben, auch einige der horizontalen Bundbalken wurden wohl beibehalten, um dem Schub der Sparren auf die Chorseitenwände entgegenzuwirken. Eine flache Holzdecke war mit den bis ins Giebelfeld gezogenen Fenstern jedoch nicht mehr möglich. Kehlbalken und Kreuzstreben mussten im Hinblick auf die schmalen Mauerstreifen, die zwischen den seitlichen Fenstern und der Dachschräge verblieben, und die Ausdehnung, die das Mittelfenster erreichte, auf maximaler Höhe angesetzt werden (Abb. 69). Es muss erwogen werden, ob zusätzliche Kopfbänder eingezogen und gar zu einer Holztonne verschalt wurden[242]. Eine solche Lösung zeigt der Chor der Franziskanerkirche in Mülhausen im 14. Jh. oder die chorlose Franziskanerkirche in Arnstadt, deren langbahnige Masswerkfenster ebenfalls weit ins östliche Giebelfeld hineinreichen[243].

Offen bleibt, wann sich die Franziskaner zu diesem architektonisch kühnen Umbau entschieden. Drei in den gotischen Gewändemauern verbliebene Gerüsthölzer aus Weisstanne lieferten wegen der geringen Jahrringzahl zweier Proben und einer Wachstumsstörung der dritten keine sicheren Dendrodaten (Tab. 1). Eine stilistische Einordnung bleibt vage, weil datierte Vergleichsbeispiele in der näheren Umgebung fehlen. Zwar ist in der Zürcher Altstadt, so an der Rosen-, Spiegel- und Weingasse, die Verwendung von wohl aus lokaler Produktion stammenden Backsteinen bereits für das 13. Jh. belegt, doch handelt es sich dabei um verzierte Formsteine vom Typus St. Urban, mit denen Tür- und Fenstergewände speziell ausgezeichnet wurden[244]. Die schamhaft überdeckten Gewände des Franziskanerchors sprechen dagegen eine ganz andere Sprache. Verputzte Backsteingewände finden sich beispielsweise im Kanton Aargau, so in den Stadtkirchen von Kaiserstuhl und Rheinfelden, jedoch erst ab der Frühen Neuzeit[245]. Die Fugenstrichmalereien lassen sich zeitlich nicht genau eingrenzen. Das Innere der Luzerner Franziskanerkirche zeigt umfangreiche Malereireste, wozu unter anderem Graufassungen sowie rote und weisse Fugenstrichmalereien gehören, die dort bereits während der Bauzeit im 13. Jh. angebracht wurden[246]. Michler setzt die weisse Fugenstrichmalerei auf grauem Grund ebenfalls bereits im 13. Jh. an und nennt neben der Dominikanerkirche in Konstanz die Clarissenkirche von Pfullingen, die Franziskanerkirche in Luzern sowie die Mendikantenkirche in Regensburg und Höxter[247]. Bei den genannten Beispielen handelt es sich jedoch um verputzte Wandflächen, die mit den backsteinernen Gewänden in Zürich wohl nicht ohne Weiteres vergleichbar sind.

Es mag zutreffen, dass man aus Traditionsbewusstsein an der alten Chorform festhielt, sich vielleicht sogar in Anlehnung an Gross- und Fraumünster explizit gegenüber den Dominikanern absetzen wollte[248]. Dass man gegenüber dem neuen Stil skeptisch eingestellt, gar abgeneigt war, kann im Hinblick auf den gotischen Kreuzgang allerdings nicht behauptet werden. Vielleicht gibt es für die bescheidene «Gotisierung» des Chors ganz pragmatische Gründe, die auch für die relativchronologische Einordnung der Befunde relevant sind. Der Neubau des Kreuzgangs mag ein dringenderes bauliches Anliegen gewesen sein. Sicher ist, dass nach der Errichtung von Sakristei und Kreuzgang der Bau eines gotischen Hochchors kaum mehr realisierbar war, hätte dies doch eine erneute Verlegung der Sakristei sowie einen Teilabbruch und das Versetzen der Kreuzgangarkaden bedeutet. Der südliche Kreuzgangarm wäre mit gotischen Strebepfeilern an der Chornordwand zudem nicht mehr in derselben Form realisierbar gewesen. Aufgrund der bauchronologischen Abfolge macht es Sinn, die Erneuerung der Chorfenster zeitlich nach der Erbauung des Kreuzgangs in der Mitte oder zweiten Hälfte des 14. Jh. oder sogar bereits im beginnenden 15. Jh. anzusiedeln[249].

3.5 Umbauten in der Sakristei

Die nach dem Abbruch des Theaters 1890 im Boden verbliebene südliche Fortsetzung der Chorostmauer (Pos. M1) kam 2009 erst bei den laufenden Bauarbeiten zum Vorschein (Abb. 4). An der deckend verputzten Ostfront zeichneten sich auf einer Höhe von 422 m ü.M. die Reste einer hellroten Fugenstrichmalerei ab (Abb. 13). Es handelt sich wahrscheinlich um eine architekturbegleitende Quaderbemalung, die jedoch nicht zum Gründungsbau der Kirche gehören kann. Die Verputzschicht mit dem Farbauftrag reichte nämlich fast bis an den Mauerfuss hinunter, sie war also nachweislich erst aufgebracht worden, nachdem an dieser Stelle das Fussbodenniveau auf rund 419,75 m ü.M. abgesenkt worden war. Aus diesem Grund kommen die Malereien für den Aussenbau nicht in Frage, die malerische Ausgestaltung der Sakristei ist hingegen denkbar[250]. Vergleichbare Malereireste wurden an den Obergadenwänden der Zürcher Predigerkirche beobachtet und gehören dort noch in die vorreformatorische Zeit[251].

Im Hinblick auf die tief hinunterreichende Verputzhaut stellt sich die Frage nach dem Innenniveau der Sakristei und deren Verbindung zum Chor. Die in der Nordmauer (Pos. J62) erhaltene Tür hatte keine originale Schwelle, doch reichen die Gewände bis zum Kreuzgangboden hinunter, dessen Niveau auf 418,90 m ü.M. sich seit mittelalterlicher Zeit nur unwesentlich verändert haben dürfte (Abb. 62, 70). Für die Sakristei selber ist aufgrund der Mauerunterkanten ein Niveau auf mindestens 419,75 m ü.M. festgelegt. Der Chor schliesslich dürfte noch einmal höher gelegen haben als das Kirchenschiff, dessen Niveau aufgrund der Grabfunde auf mindestens 420 m ü.M. postuliert wurde (siehe Kap. II.1.2). Ein Rekonstruktionsversuch hat demnach einige Stufen vom Kreuzgang in die hö-

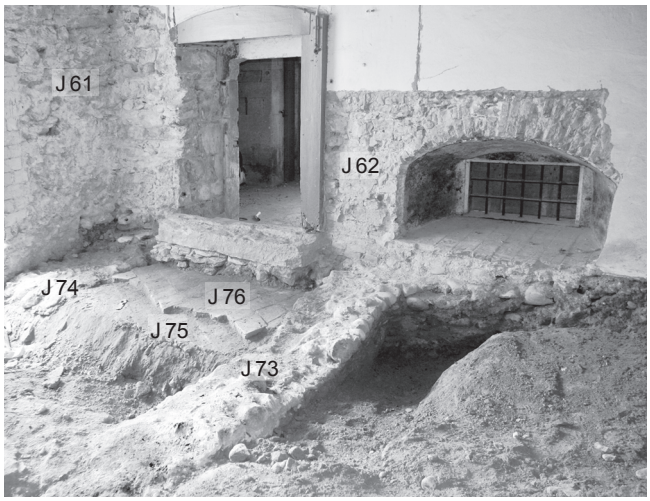


Abb. 70. Die in nachreformatorischen Schriftquellen erwähnte Sakristei des Klosters kann im Osten des Chors lokalisiert werden. Wohl im 14. Jh. wurde sie als schmaler Raum (Pos. J73) angefügt, der vom Kreuzgang her durch ein grosses Portal erschlossen war. Eine ebenfalls sekundär eingebrachte Mauerzunge (Pos. J74) bleibt in ihrer Deutung unsicher, möglicherweise diente sie als Treppen- oder Deckenauflager für ein nachträglich nutzbar gemachtes Obergeschoss. Nach den Abbruch- und Umbauarbeiten in nachreformatorischer Zeit blieben lediglich die Fundamentmauern (Pos. J73 und J74) im Boden erhalten. Südostansicht.

her liegende Sakristei und weitere in den Chor einzuplanen (vgl. Abb. 69). Nach Schaich sind Höhendifferenzen zwischen Kirchenraum und Sakristei zwar hauptsächlich vom Gelände abhängig, allzu grosse Niveauunterschiede vermied man wenn möglich, denn das Hereinbringen und Heraustragen von schweren und grossen, vor allem aber kostbaren Gegenständen erlaubte kaum, für den Altardienst lange und schwierige Wege zurückzulegen[252]. Von den Zürcher Sakralbauten zeigt insbesondere die als Sakristei genutzte *thesauraria* des Grossmünsters, die noch vor 1260 über der Zwölfbotenkapelle eingerichtet wurde, einen deutlichen Niveauunterschied zum Chor[253]. Die Lage der Sakristei liess beim Zürcher Franziskanerkloster, wollte man den Umweg über den südlichen Kreuzgangarm vermeiden, nur eine direkte Verbindungstür in der Chorostwand zu. Diese architektonische Lösung ist zwar ebenso eigenwillig, wie die östliche Lage der Sakristei überhaupt, doch ist gleichzeitig zu bedenken, dass diese Verbindungstür hinter dem Hauptaltar und einem Retabel unsichtbar blieb und damit ebenso diskret angelegt war, wie eine Sakristeitür in einer der Chorseitenwände. Die bereits zitierte Beschreibung Vögelins weist ebenfalls darauf hin, dass zwischen Chor und Sakristei eine direkte Verbindung bestand (Kap. II.3.1)[254].

Ein im nördlichen Abschnitt der Chorostmauer (Pos. J61) gefasster Durchgang (Pos. J93) mit einer Schwellenhöhe auf rund 422 m ü.M. lässt nun gar an eine Verbindung vom Chor in ein – vielleicht erst sekundär nutzbar gemachtes – Sakristeiobergeschoss denken (Abb. 31). Das Gewände und der flache Segmentbogen der Türöffnung bestehen aus Sandstein. Auf der Ostseite ist auf einem der Bogensteine ein Steinmetzzeichen in Form einer römischen «V» zu erkennen. Einen Datierungshinweis liefert dies nicht, kommen solche Steinmetzzeichen beim Grossmünster doch bereits in der 5. Bauetappe vor, also lange vor der Erbauung der Franziskanerkirche und bei den Predigern sowohl in der Gründungszeit des Klosters wie in der ersten Bauetappe des gotischen Chors um 1325[255]. Eine mögliche Zweigeschossigkeit der Sakristei überrascht soweit nicht und wäre in Zürich keine Ausnahme. Die spätere Bezeichnung eines «Sakristeikellers» könnte demnach nicht auf die nachreformatorische Nutzung hinweisen, sondern vielmehr auf ein zum Kreuzgang ebenerdig liegendes Untergeschoss[256]. Die Räumlichkeiten mehrgeschossiger Sakristeien wurden meist in getrennter Funktion als Sakristei, Schatzkammer, Armarium oder Bibliothek benutzt[257]. Durch den Mauerfuss auf 419,75 m ü.M. und die Fenstersimse auf 425,25 m ü.M. wären einer zweigeschossigen Sakristei allerdings enge Grenzen gesetzt gewesen; verblieb doch bei einer Geschossunterteilung auf 422 m ü.M. eine untere Raumhöhe von gerade noch 2,25 m, während gleichzeitig das Obergeschoss durch die Neigung des Pultdachs beschnitten wurde.

Typologisch wie bautechnisch gibt es triftige Gründe, die Nutzbarmachung des Sakristeiobergeschosses und dessen direkte Verbindung mit dem Chorraum erst in eine spätere Phase zu datieren. Für eine nachreformatorische Entstehung sprechen etwa die flache Bogenausformung sowie die Beobachtung, dass das zum Türgewände gehörige Mauerwerk mit Backsteinfragmenten durchsetzt war. Die Verwendung von Backsteinen ist zwar schon für das Mittelalter belegt, bei den gotischen Chorfenstern finden sich aber keine Fragmente, sondern nur vollständige Werkstücke, die in sauberem gotischem Verband versetzt sind. Es ist ausserdem sehr gut möglich, dass es sich bei den Gewände- und Bogensteinen (Pos. J93) um Spolien handelt, die nicht in primärer Lage vermauert wurden; demnach wäre das erhaltene Steinmetzzeichen für die Datierung der Tür gar nicht relevant. Skeptisch macht schliesslich auch die Türschwelle auf rund 422 m ü.M. Der Chorraum müsste damit gegenüber dem postulierten Bodenniveau im Langhaus 1,5–2 m höher gelegen haben; ein beachtlicher Niveauunterschied, den man sonst nur bei der gleichzeitigen Anlage von Krypten kennt. Solange weitere Argumente fehlen, bleibt die Rekonstruktion der Sakristei vage (vgl. Abb. 69).

Eine im Norden parallel zur Chorostmauer (Pos. J61) verlaufende Mauerzunge (Pos. J74) scheint mit der hoch liegenden Tür in einem Zusammenhang zu stehen, kann aber nur unter Vorbehalt als Treppenauflager gedeutet werden (Abb. 70). Die Mauer stiess einst gegen die Sakristeinordmauer (Pos. J62), die an dieser Stelle auf der gesamten erhaltenen Höhe von 3,2 m Ausbruchsstellen aufwies. Es bleibt unklar, ob die Mauer (Pos. J62) für den Bau des möglichen Treppenfundaments (Pos. J74) zurückgearbeitet worden war oder ob letzteres einen älteren, mit der Nordmauer im Verband stehenden Mauerzug ersetzt hatte. Die Datierung dieses Treppenauflagers ins Mittelalter ist nicht gesichert, wohl aber seine sekundäre Errichtung.

3.6 Der gotische Kapitelsaal

Der gotische Kapitelsaal wurde als geschlossenes Geviert an den nördlichen Winkel zwischen Kreuzgang und Klostermauer gelegt (Pos. J62; Abb. 2, 61, 69, 72). Da die abgewinkelte Klostermauer (Pos. J62, J115) weit über den bestehenden Kreuzgang hinausragte, brauchte es für den südlichen Abschluss nur noch eine kurze Mauerzunge (Pos. J102). Der Raum hatte einen quadratischen Grundriss von je 9 m innerer Seitenlänge. Das Mauerwerk wurde mit einheitlich grossen Lesesteinen so sorgfältig in lagigem Verband erstellt, dass nur wenig kleineres Material und Rundziegelfragmente für das Ausfüllen der Zwischenräume benötigt wurden. Dennoch war sicher das gesamte Mauerwerk mit einer deckenden Verputz-



Abb. 71. Beim Bau der Tiefgarage vor dem Haus Zum Lindenegg wurde 2010 die Rückwand des Kapitelsaals (Pos. J100) freigelegt. Erhalten hatte sich der südliche Eckverband aus Sandsteinquadern und die am Mauerausbruch erkennbare Türöffnung, die ursprünglich auf das ansteigende Gelände zwischen Kloster und Stadtmauer führte. Ostansicht.

schicht versehen. Die Nordmauer zeigte keinerlei Türdurchbrüche oder Anbindungen, allem Anschein nach blieb das Areal nördlich des Kapitelsaals bis auf Weiteres unbebaut, wie es noch 1576 der Murer-Plan darstellt (Abb. 7). Falls das Spitzbogentor in der Rückwand des östlichen Kreuzgangarms (Abb. 65) dem mittelalterlichen Bestand zuzurechnen ist, verweist dies immerhin auf die Begehung des Geländes[258]. Die Ostfassade (Pos. J100) konnte 2010 während dem Aushub für die Tiefgarage vor dem Haus Zum Lindenegg genauer eingesehen werden (Abb. 71). Der südliche Eckverband war noch in fünfzehn Lagen auf 4,44 m Höhe erhalten. Die als Läufer und Binder über Eck verlegten Sandsteinquader zeichneten sich durch sehr unterschiedliche Qualität aus, einige zeigten einen glatten Behau, andere waren sehr grob zugeschlagen und einmalig lag auch ein bossierter Quader mit Randschlag vor[259]. Das gemischte Baumaterial spricht für die Verwendung von Spolien oder überschüssigem Material. Die Mauer wirkte besonders im unteren Bereich unruhig, erst ab der um 4 cm vorspringenden sechsten Steinlage schien der Eckverband dann etwas sorgfältiger gearbeitet, was dafür spricht, dass hier der Übergang zum aufgehenden und auf Sicht gestalteten Mauerwerk lag. Bis zur östlich gelegenen Stadtmauer (Pos. J1/J12/J25/L1) verblieben gerade noch etwa 16 m. Die dort gefasste ältere Wallanlage (Pos. J6), die für den Bau der Stadtmauer im 13. Jh. zwar durchschlagen, jedoch nicht weiträumig abgetragen worden war, blieb dort noch auf 425,7 m ü.M. erhalten (siehe Kap. I.4.1, I.4.2). Vom Kapitelsaalniveau auf rund 419 m ü.M. stieg das Gelände bis zur Stadtmauer also über 5 m an.

Der in der Kapitelsaalostmauer (Pos. J100) erhaltene Türdurchbruch zeigte ein Schwellenniveau auf 419,9 m ü.M. und scheint, obwohl er damit um einige Stufen über dem Kapitelsaalboden lag, immer noch stark ins äussere Gelände eingeschnitten zu haben. Die Tür lag in 50 cm Distanz zur inneren Flucht der Südmauer (Pos. J102), war 2,06 m hoch und 1,45 m breit. Das erhaltene Gewände im Süden zeigte wie schon der Eckverband eine disparate Auswahl von Baumaterialien aus Tuffsteinen, Sandsteinquadern und roten Backsteinen. Das zwischen Eckverband und Türgewände liegende Mauerwerk entsprach hingegen demjenigen der Nordmauer (Pos. J99) mit lagig verlegten Lesesteinen und Ausgleichslagen aus kleinerem Material und Rundziegelfragmenten. Für die Westwand schliesslich wurde die bestehende Rückwand des östlichen Kreuzgangarms (Pos. J151) auf 9,7 m Länge ausgebrochen. Die neu eingezogene Wand (Pos. J83) stattete man, da es sich um die dem Kreuzgang zugewandte Schauseite handelte, mit fünf repräsentativen Spitzbögen aus. Diese blieben trotz nachreformatorischer Zumauerungen und neuzeitlicher Verputzaufträge bis in die jüngste Zeit sichtbar (Abb. 72)[260].

Je zwei masswerkverzierte Arkaden flankierten beidseits die zentrale, 3 m hohe und 1,3 m breite Kapitelsaaltür. Die Gewände der Arkaden, die dazwischenliegenden Zwickelfelder wie auch die Sohlbank der 50 cm hohen Sockelzone bestan-

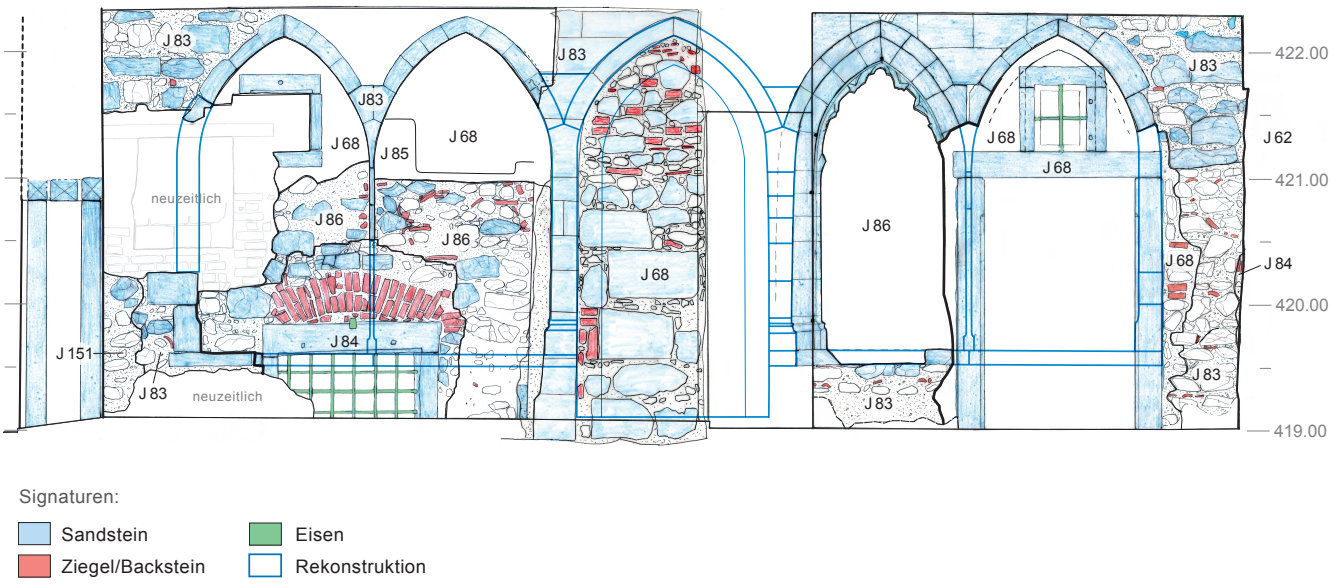


Abb. 72. Die Fassade des sekundär an den östlichen Kreuzgangarm angebauten Kapitelsaals wurde während den Bauuntersuchungen zwischen 2006 und 2010 sukzessive freigelegt und dokumentiert. Zwei Arkaden, deren Bogenfelder ursprünglich durch Masswerk gegliedert waren, flankierten eine eingemittete Tür. Westansicht.

den aus sauber gearbeiteten Sandsteinen. Das übrige Mauerwerk, das im Norden und Süden gegen die bestehenden Wände (Pos. J62, J151) gemauert war, enthielt gemischtes Baumaterial und schien teilweise ausgeflickt worden zu sein, wie Stellen mit unterschiedlichen Mörteln vermuten lassen. Das Masswerk der vier 2,3 m hohen und fast 1 m breiten Spitzbogenfenster war in nachreformatorischer Zeit abgeschlagen und als Baumaterial für das Zumauern der Fenster wieder verwendet worden. Die in den Füllungen (Pos. J86) eingemauerten Bruchstücke wie auch die in der Laibung erhaltenen Ansätze erlauben jedoch eine Rekonstruktion der Masswerkdekoration für die Arkade südlich der zentralen Tür (Abb. 72, 73). Es handelte sich um eine relativ kleinteilige Dekoration mit drei hochgestellten Dreiblättern, wie sie Schulthess zweimal für den westlichen Kreuzgangarm belegt (Abb. 67). Die südlichste Arkade gab Aufschluss über die Konstruktionsweise des Masswerks: Die unteren Steine waren monolithisch über Gewände und Laibung hinweg profiliert. Über der Kämpferzone hatten die Laibungen der Bogensteine dagegen eine breite, flache Nut, in welche die Bogensteine mit den Masswerkansätzen als Rahmen wie auf einer Schiene eingeschoben werden konnten (Abb. 74). Die Frage, ob die Kapitelsaalarkaden vier Mal dasselbe oder unterschiedliches Masswerk trugen, lässt sich nicht beantworten. Sicher ist hingegen, dass das wiederkehrende Muster noch keine kongruente Zeitstellung mit dem Kreuzgang bedeutet. Die Kapitelsaalfassade (Pos. J83) wurde nachweislich sekundär an die Stelle der ausgebrochenen Kreuzgangrückwand (Pos. 151) gestellt. Die scharfkantig ausgearbeiteten Gewändesteine des Kapitelsaals unterscheiden sich ausserdem von den gefasten Arkaden des Kreuzgangs deutlich in ihrer Profilierung. Eine genauere Datierung des Kapitelsaals kann nicht vorgenommen werden.



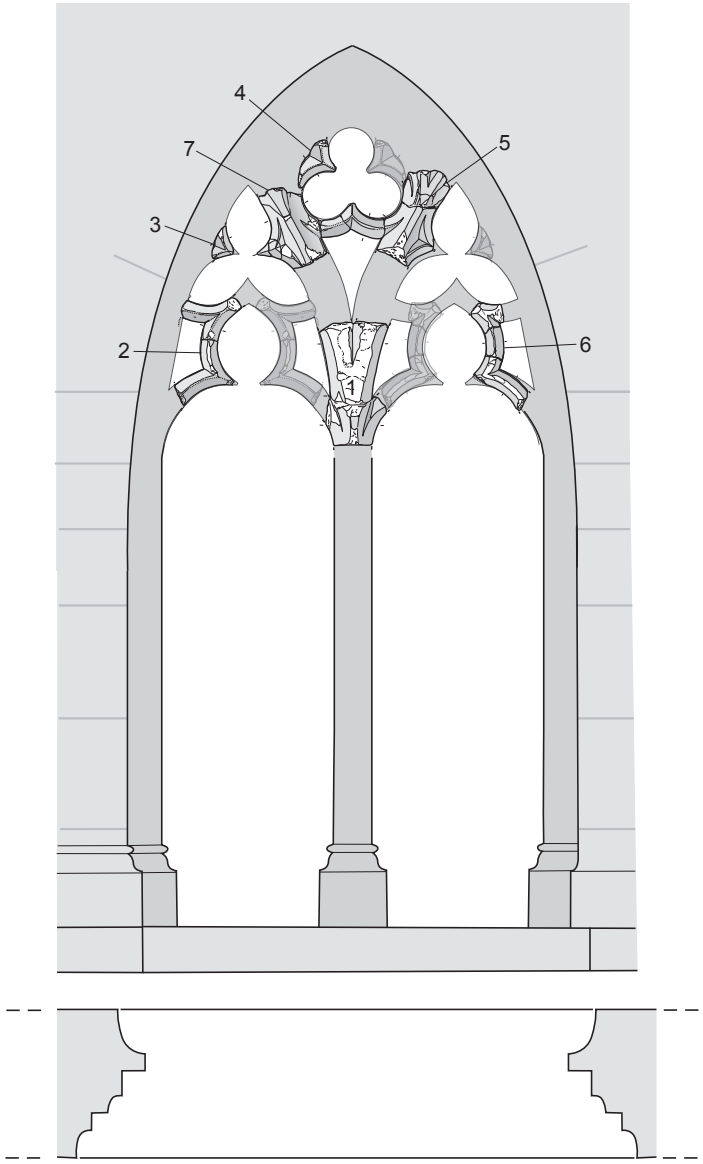
Abb. 74. Die südliche Arkade der Kapitelsaalfassade (Pos. J83) gab Aufschluss über die Konstruktionsweise des Masswerks, dessen Werkstücke in einer Nut in die Bogenlaibungen eingeschoben werden konnten. Aufnahme nach der Entfernung der nachreformatorischen Mauerfüllung 2008/2009. Westansicht.

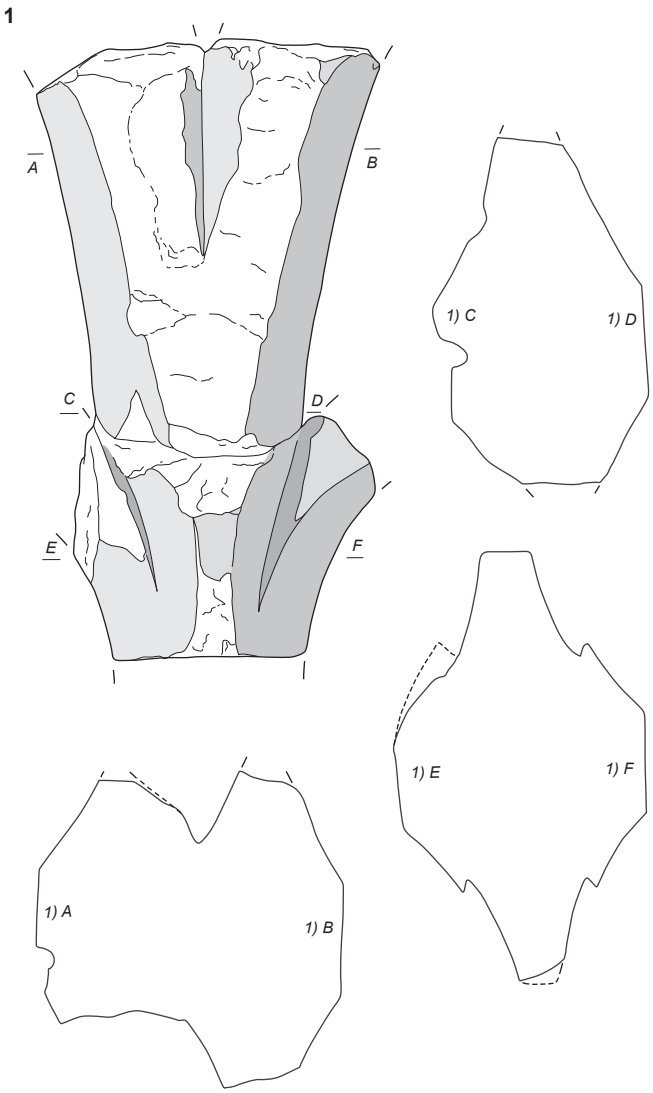
3.7 Hinweise auf die Bibliothek

Bislang wurde moniert, dass über Skriptorium und Bibliothek des Klosters kaum etwas bekannt sei. Nach Eugster hat das Fehlen einer internen Schriftlichkeit für die Archiv- und Verwaltungsführung verheerende Auswirkungen auf die Erforschung der Geschichte des Konvents[261]. Darüber, ob die Zürcher Barfüsser eines der ältesten zürcherischen Geschichtswerke für sich verbuchen können und Johannes von Winterthur seine berühmte Chronik wenigstens teilweise im Kloster abfasste und nach seinem Tod dem Konvent hinterliess, kann man nur spekulieren[262]. Lässt sich die klösterliche Schreibtätigkeit kaum fassen, so finden sich doch Hinweise auf die Bibliothek. German nennt für den Barfüsserkonvent immerhin 46 Bände, die von einem der letzten Konventsherren, Enoch Metzger, durch die Wirren der Reformation gerettet wurden[263]. Zum Bestand gehörten eine kleinformatige, aus Italien stammende Bibelhandschrift des 13. Jh. und mehrere Bände, die dem Konvent vom Konstanzer Weihbischof bei seinen Besuchen in Zürich 1486 und 1489 geschenkt worden waren. Bei den meisten handelt es sich um sogenannte Kettenbücher, deren Einbände sich zur Sicherung an die Pulte der Bibliothek anketten liessen. Auch andere Franziskanerkonvente, insbesondere Fribourg und Luzern, verfügten über stattliche Bibliotheken mit wertvollen Kettenbüchern[264]. Das seit 1312 bezeugte Amt eines Lektors dürfte indirekt ebenfalls auf eine Bibliothek hinweisen[265].

Die Lokalisierung der Bibliothek ist Aufgabe der Bauforschung, will sie die Räume nicht nur auf ihre Bausubstanz und bauliche Entwicklung, sondern auch auf Funktionen untersuchen. Von gängigen Klosterschemata ausgehend käme für die Lage der Bibliothek zunächst das Zwischengebäude (vgl. Kap. II.2.2) und in einer späteren Phase der südöstliche Bereich im Kreuzgang bei der Sakristei oder dem Kapitelsaal in Frage. Die Bibliothek wird erstmals in nachreformatorischer Zeit in den Akten des Obmannamts schriftlich erwähnt. In einem Mietvertrag mit Christoph Froschauer wird dem Drucker 1528 Folgendes zugestanden: «den oberen krüzgang Sambt der libery und drygen kammern, ouch das stubli und der keller darunder mit siner zů gehördt, wie das her Enoch mezger wylant Convent her ingehebt hatt.»[266] Das bedeutet, dass sich die Bibliothek in einem oberen Geschoss im oder am Kreuzgang befand. Es darf vermutet werden, dass die Druckerei Froschauer selbst über eine Bibliothek verfügte, sei es als Mustersammlung oder lediglich als Lagerraum für die eigenen Druckwerke. Dass hier mit «libery» tatsächlich die alte Klosterbibliothek angesprochen ist, geht daraus hervor, dass die aufgezählten Räume als bestehend und «wylant» (einst) durch den Konventherr benutzt beschrieben werden. Betrachtet man den ältesten Obergeschossgrundriss des Zwischengebäudes auf StAZH, Plan D 1504 (Abb. 46 Mitte), der allerdings erst aus dem 19. Jh. stammt, möchte man allzu schnell den Schluss ziehen, dass mit den vier eingezeichneten Räumen die «libery und drygen kammern» gefasst seien. Ein Hinweis aus den Obmannamtsrechnungen des Jahres 1701 belehrt uns allerdings eines Besseren: «Ist die ganz faůle tachůng ob der Sacristej und Liberej sambt dem Maurwerk (...) bis ůf den grůnd geschlisen, ůnd anstatt dises (...) Bebeüws, ein winkelrechter baůw verfertiget worden.»[267] Es handelt sich hierbei um das neue Trott- und Lagergebäude, das 1701 im Osten des Klosters errichtet wurde und dem wir auf den Darstellungen des beginnenden 18. Jh. erstmals begegnen (Abb. 29, 93; Kap. III.2.2). Damit wird klar, dass sich die oben genannte «libery» in einem Obergeschoss am Kreuzgang auf der Ostseite des Klosters befunden haben muss. Das Zwischengebäude fällt damit ausser Betracht, für die Lage der Bibliothek kommt immer noch das Geschoss über der Sakristei oder aber über dem gotischen Kapitelsaal in Frage. Aufgrund der bauarchäologischen Befunde kann keine definitive Entscheidung getroffen

Zum Inhaltsverzeichnis





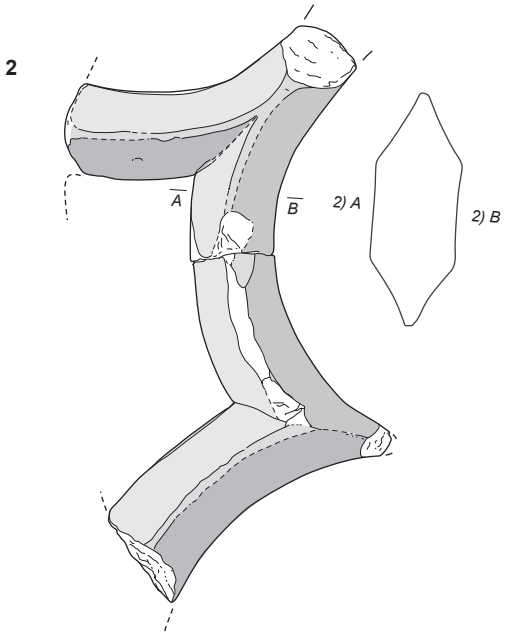
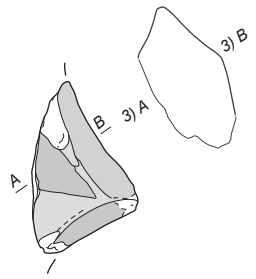
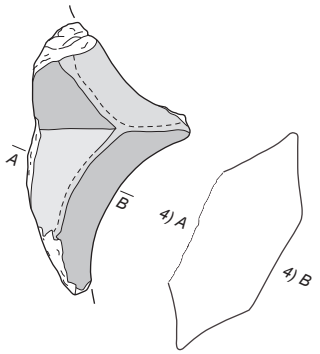


Abb. 73. Die Masswerkdekoration südlich der Kapitelsaaltür lässt sich dank den Bruchstücken, die in den nachreformatorischen Zumauerungen (Pos. J86) gefunden wurden, rekonstruieren. Bauteile M. 1:4.

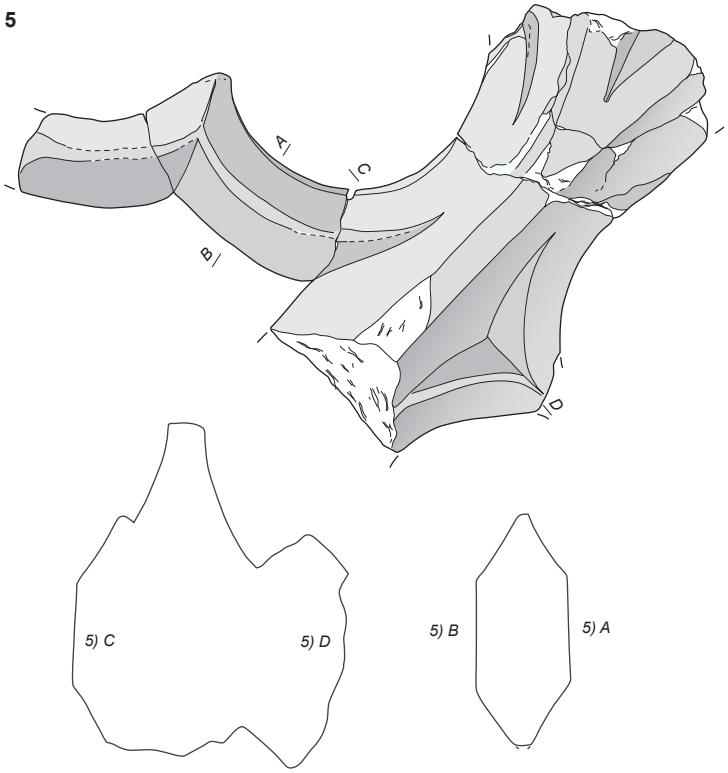
3



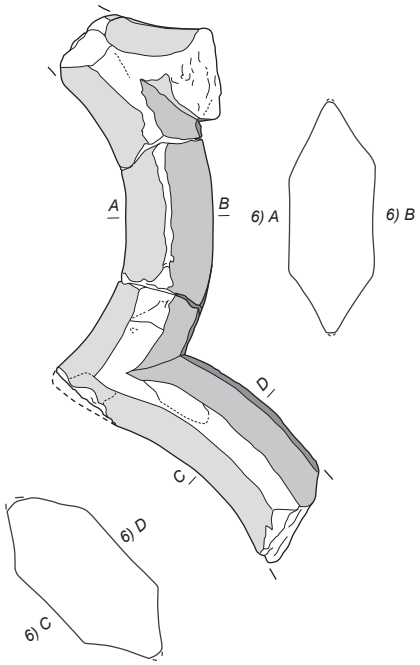
4



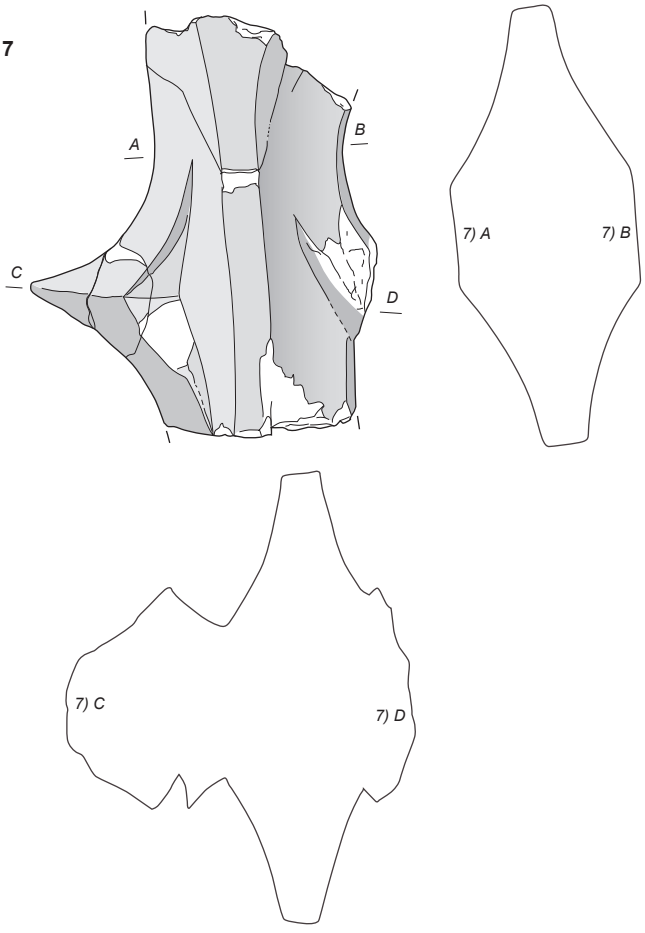
5



6



7



werden. Der Befund, dass die Ostmauer der bereits stark umgebauten Sakristei für den Neubau tatsächlich «bis ůf den grůnd» abgebrochen worden war, spricht für eine Lage der Bibliothek über der ehemaligen Sakristei im Osten des Chors. Die Existenz dieses Sakristeiobergeschosses kann allerdings weniger rekonstruiert, als auf der Grundlage vager archäologischer Befunde angedacht werden (vgl. Kap. II.3.1, II.3.5), weshalb der These einer über dem Kapitelsaal liegenden Bibliothek den Vorzug zu geben ist. Die hier noch bis über 4 m hoch erhaltenen Mauern (Pos. J99, J100) belegen die Existenz eines Obergeschosses über dem gotischen Kapitelsaal, widersprechen aber gerade durch ihre Erhaltung einem umfassenden Abbruch, wie im Dokument von 1701 vermerkt ist. Ob die hier gefassten Malereireste teilweise noch ins Mittelalter zu datieren sind, liess sich leider nicht abschliessend klären (vgl. Kap. III.2.2).

3.8 Der Küchenanbau

Der Anbau im Norden des Konventsgebäudes wird in Quellen aus dem 19. Jh. bisweilen als Küche bezeichnet (Abb. 2)[268]. In Analogie zur Situation bei den Augustinern könnte es sich tatsächlich um die ehemalige Klosterküche gehandelt haben[269]. Der Bau gehört aber sicherlich nicht zum Originalbestand des Klosters. Dies belegt StAZH, Plan D 1445, der einen Teilgrundriss des Konventsgebäudes und den Ansatz der Küchenwestmauer wiedergibt (Abb. 45). Unmittelbar östlich des Eingangs, also im Inneren zwischen Konventsgebäude und Küchenanbau, ist auf dem Plan ein zugemauertes Fenster eingezeichnet, das wohl kaum als Binnenfenster gedacht war, sondern ursprünglich den Blick auf das Areal im Norden des Konventsgebäudes freigegeben haben muss. Die Ostmauer des Küchenanbaus (Pos. M15) kam im Sommer 2010 in einem Leitungsgraben für eine Fernheizung zum Vorschein, konnte jedoch wegen der laufenden Bauarbeiten nur summarisch dokumentiert werden (Abb. 58). Die Abbruchkrone der Mauer lag nur wenig unterhalb des heutigen Terrains auf 418,78 m ü.M und war im Leitungsgraben auf 50 cm Höhe einsehbar. Sie war einst mit zwei Fenstern durchbrochen, die sich zum ebenen Terrain östlich des Küchengebäudes geöffnet haben müssen. Die Fensterpfosten und der gerade verlegte Sturz bestanden aus Sandstein und zeigten einen 2 cm breiten Anschlag und Reste von eisernen Fensterkloben. Die lichte Weite der Öffnungen mass 62 cm. Das 80 cm starke Mauerwerk bestand aus unterschiedlich grossen Lesesteinen und Rundziegelfragmenten. Mindestens zwei quer gerichtete Tonnen aus orangefarbenen Backsteinen, die sich über den genannten Fenstern zu flachen Stichkappen formten, scheinen erst nachträglich eingezogen worden zu sein, vielleicht bei einer Aufstockung des Gebäudes. Die Öffnungen nach Osten waren damals aber, wie die rund 70 cm tiefen Fensternischen mit flachem Stichbogen belegen, sicherlich noch in Gebrauch. Gelbe Flachziegel, die man für Vormauerungen im nördlichen Bereich benutzte, sprechen schliesslich für einen nochmaligen Umbau. Sie bildeten eine quadratische, 25 cm tiefe Nische mit je 18 cm Seitenlänge im Süden und wurden flächig in einer dicken Verputzschicht verwendet. Das beobachtete Stück der Mauer stand mit dem südlichen Mauerabschnitt des Konventsgebäudes im Verband, doch war auch hier das Mauerwerk so stark mit Backsteinen und Ziegeln durchsetzt, dass man von einer späteren Reparatur ausgehen muss.

Das 8 m tiefe und 11 m breite Gebäude war zweigeschossig und mit einem kurzen, nordsüdorientierten Satteldach gedeckt. Der Zugang lag im Westen und zeigt auf der Ansicht von Schulthess wie auch auf Plänen ein Portal mit Schulterbogen. Die Ausformung des Türsturzes allein lässt noch keine Datierung zu, eine Zuordnung ins ausgehende Mittelalter ist jedoch wahrscheinlich[270].

3.9 Der Brückenanbau über dem Wolfbach

Die auf der Südseite des Konventsgebäudes angebaute Brücke über den Wolfbach (siehe Kap. II.2.4.2) wurde zu einem unbestimmten Zeitpunkt umgestaltet. Die Türöffnung (Pos. K166) wurde mit einem Füllmauerwerk (Pos. K185) aus Lesesteinen, vereinzelten Sand- und Tuffsteinen sowie Rundziegelfragmenten zugemauert (Abb. 52, 61). Ebenfalls erst sekundär wurde eine schräg von Süden her auf die bestehende Front zulaufende Mauer (Pos. K189) errichtet, die mit einer nach Osten abzweigenden Mauer (Pos. K115) im Verband war. Die Mauer bildete auf ihrer gemörtelten Krone eine auffällig ebene Oberfläche auf 417,27 m ü.M., die keine Negative von ausgebrochenen Steinen aufwies. Es bleibt unklar, wozu dieser, offenbar nur als Stütz- oder Sockelmauer errichtete Mauerzug diente. Ein Zusammenhang mit der weiter südlich gefassten Sockelmauer des älteren Kreuzgangs (Pos. K195) kann hinsichtlich Lage, Ausrichtung und Mauercharakter nicht hergestellt werden.

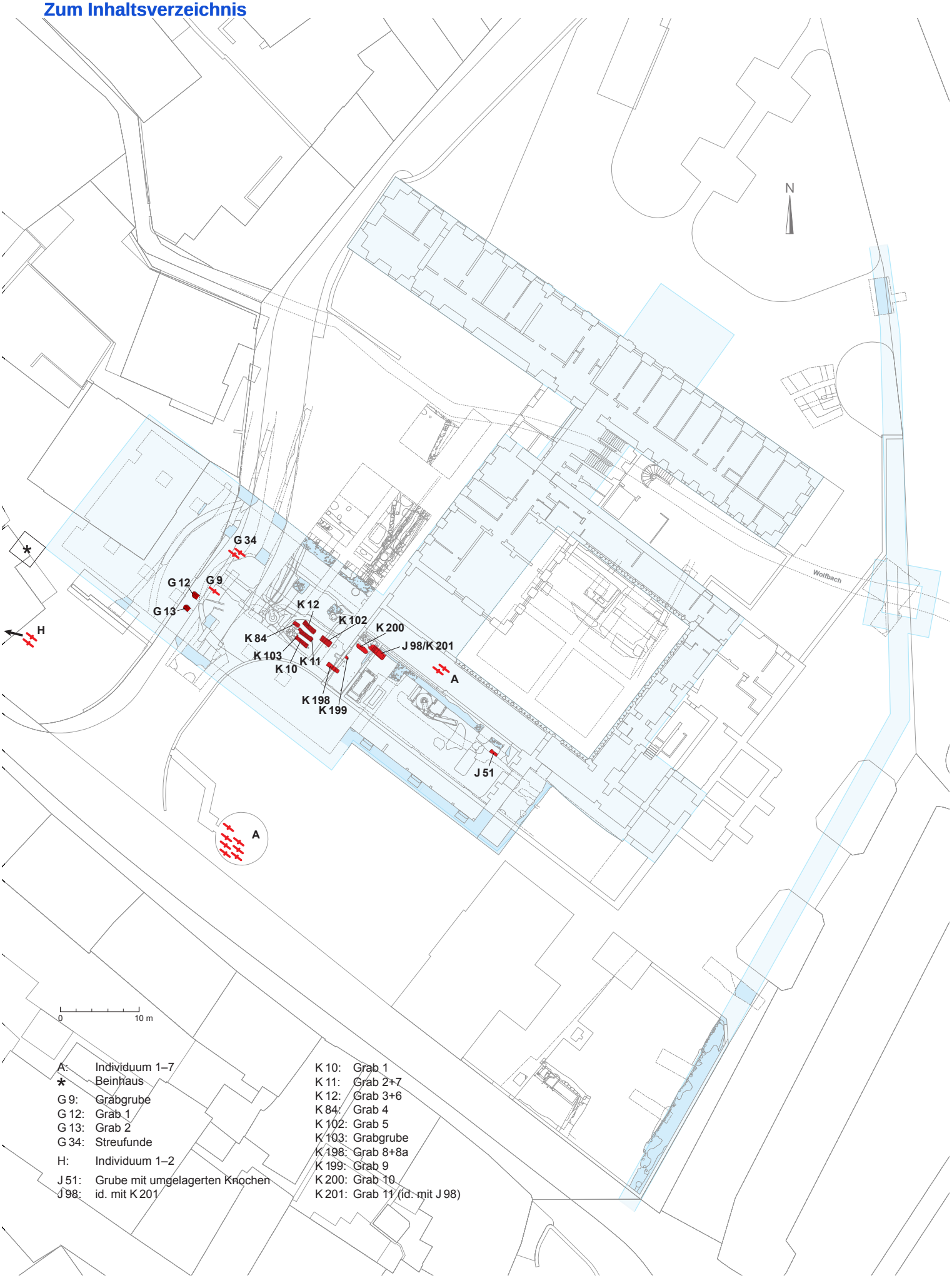
4 BESTATTUNGEN

Auf dem Areal des Zürcher Franziskanerklosters lassen sich beim derzeitigen Forschungsstand über 50 Bestattungen nachweisen. Diese Zahl wie auch die unregelmässige Verteilung der Grablegen auf die verschiedenen Bestattungsareale des Klosters sind allerdings kaum das Abbild historischer Wirklichkeit, sondern vielmehr Ausdruck der disparaten Quellenlage. Diese wiederum ist geprägt von der Baugeschichte des Klosters, in der sich Phasen der Stagnation mit Phasen intensiver, beinahe hektisch anmutender Bautätigkeit abwechseln. Die archäologischen Nachweise reichen denn auch von diffusen Fundnachrichten, die kaum Aufschluss über die Lokalisierung und Anzahl der Gräber geben, bis hin zu gut und vollständig erhaltenen Körperbestattungen, die während der jüngsten Ausgrabungen ausführlich dokumentiert, geborgen und anthropologisch bestimmt werden konnten (Abb. 75).

Im Jahr 1227 erhielten die Franziskaner die päpstliche Erlaubnis, Ordensmitglieder im Kloster zu bestatten[271]. In der Mitte des 13. Jh. wurde dieses Recht auf Laien ausgedehnt. Bluntschli spottete, die Franziskaner hätten, kaum in der Stadt niedergelassen, begonnen «Kanzlen und Begråbnussen an sich zu raffen.»[272] Wie auch die Prediger gerieten die Barfüsser dadurch in ein Konkurrenzverhältnis mit den Chorherren des Grossmünsters[273]. Der Streit um die Einnahmen aus Seelsorge, Begräbnissen und Almosen fand bereits 1266 einen ersten schriftlichen Niederschlag[274]. Die Bulle «*super cathedram*» von Papst Bonifaz VII. bestätigte im Jahr 1303 das Begräbnisrecht noch einmal und räumte den Predigern und Franziskanern zusätzlich das Recht ein, in ihren Klosterkirchen Totenfeiern (sogenannte Exequien) abzuhalten. Der Konflikt mit dem Grossmünster war damit aber längst nicht beigelegt und

Abb. 75. Auf dem Areal des Zürcher Franziskanerklosters liessen sich mit Hilfe der archäologischen und schriftlichen Überlieferung bislang über 50 Bestattungen nachweisen.

Zum Inhaltsverzeichnis



A: Individuum 1–7
* Beinhaus
G 9: Grabgrube
G 12: Grab 1
G 13: Grab 2
G 34: Streufunde
H: Individuum 1–2
J 51: Grube mit umgelagerten Knochen
J 98: id. mit K 201

K 10: Grab 1
K 11: Grab 2+7
K 12: Grab 3+6
K 84: Grab 4
K 102: Grab 5
K 103: Grabgrube
K 198: Grab 8+8a
K 199: Grab 9
K 200: Grab 10
K 201: Grab 11 (id. mit J 98)

gipfelte unmittelbar vor der Reformation 1510 noch einmal in einem offenen Streit, in den sich schliesslich der Bischof von Xanten und Bürgermeister Max Röist einschalteten. Dass sich die Franziskaner und Prediger die Bestattungsrechte immer wieder zu sichern suchten, zeigt, wie wichtig die damit verbundenen Einnahmen für die Bettelordensklöster geworden waren. Die schriftlich überlieferten Stiftungen an das Franziskanerkloster gehen bisweilen mit der expliziten Bitte einher, im Kloster bestattet zu werden, manchmal wird der erwünschte Bestattungsplatz sogar genau lokalisiert. Eine Identifikation der archäologisch gefassten Grablegen mit namentlich genannten Stifterinnen und Stiftern ist jedoch nicht möglich, was umso bedauerlicher ist, wurden doch gemäss schriftlicher Überlieferung auch prominente Personen im Kloster bestattet, so der Freiherr Ulrich von Regensberg (siehe Kap. II.4.2.4) und der Chronist und Franziskanermönch Johannes von Winterthur, der im Kloster verstorben sein soll[275].

4.1 Ein älteres Grab (Grab 11)

Eine ältere Bestattung, die mit dem Kloster und seiner Gründung in keinem sichtbaren Zusammenhang zu stehen scheint, wurde während der archäologischen Voruntersuchungen 2006 gefasst und konnte während der Ausgrabungen 2008/2009 vollständig dokumentiert und ausgegraben werden (Pos. J98/K201). Das Grab 11 (vgl. Kap. VI.2.5) fand sich im nordöstlichen Bereich des Langhauses. Die langrechteckige Grube war trichterförmig in den gewachsenen Boden (Pos. J4, J5, K13, K54) eingetieft worden und mass auf der Sohle noch 210×60 cm. Die Grabgrubenverfüllung bestand aus umgelagertem gewachsenem Boden und enthielt keinerlei Fundmaterial. Der im Alter zwischen 25 und 35 Jahren verstorbene Mann war geostet in gestreckter Rückenlage mit über dem Becken gekreuzten Armen bestattet worden. Die Bestattung liesse sich damit gut in die Reihe der übrigen Kirchengräber einordnen, doch zeigten sich am anthropologischen (siehe Kap. II.5.3.1) wie am archäologischen Befund deutliche Abweichungen gegenüber den anderen Grablegen. Die Grabgrube neigte sich etwas mehr nach Süden als die anderen Gräber. Mit einer Oberkante auf 418,12 m ü.M. lag die Bestattung ausserdem rund 1 m tiefer als die jüngeren Kirchengräber. Dass das Grab älter sein musste als die Kirche, zeigte sich schliesslich daran, dass die Grube nicht nur von den ohnehin erst sekundär eingebrachten Lettnerfundamenten (Pos. J79, K204), sondern auch vom nordöstlichsten Pfeilerfundament (Pos. K176) deutlich überschnitten wurde. Die Radiokarbondatierung von zwei Zähnen am Institut für Teilchenphysik an der ETH Zürich bestätigt die auf der Grabung gemachten Beobachtungen (Tab. 2). Die Bestattung war demnach im 11. oder 12. Jh. innerhalb der älteren Stadtbefestigung (vgl. Kap. I.4.1), jedoch noch vor der Gründung und dem Bau des Klosters angelegt worden. Lage und Datierung des Grabs geben keinen Anlass, einen Zusammenhang mit dem frühmittelalterlichen Bestattungsplatz zwischen Grossmünster und Neumarkt und einer dort vermuteten Friedhofkapelle herzustellen[276]. Bei Grab 11 fehlen zugehörige Befunde oder diese wurden durch den nachträglichen Kirchenbau, jüngere Kirchengräber, den Einbau des Aktientheaters im 19. Jh. oder den Bau des Staatskellereilagers 1936 vollständig zerstört.

Grab 11 bleibt ein isolierter Einzelfund, auch wenn es wohl verlockend wäre, eine Kapelle mit Gründergrab zu postulieren, die den Franziskanern bei ihrer Ankunft in Zürich von der Stadt übertragen worden wäre. Nach Heinrich Brennwalds Schweizerchronik gründeten nämlich die Dominikaner ihren ersten Kirchenbau anstelle einer Nikolauskapelle, deren Areal den Bettelmönchen überlassen worden war[277]. Die These Sennhausers, dass es sich bei dieser bislang nicht fassbaren Nikolauskapelle um die erste Predigerkirche gehandelt haben könnte und dass diese somit bereits ins 12. Jh. zu datieren sei, konnte von Wild nach der Auswertung der Ausgrabungen 1990 bis 1996 einwandfrei widerlegt werden[278]. Fehlt beim Predigerkloster der zuweisbare archäologische Befund, so mangelt es beim Franziskanerkloster dagegen an einer vergleichbaren Gründungslegende. Dies mit mangelnder schriftlicher Überlieferung abzutun, wäre kaum statthaft, wenn man bedenkt, wie wichtig solche Legenden für ein Kloster waren und wie sie dementsprechend in der klösterlichen Tradition gepflegt wurden.

4.2 Übersicht über die Gräber

Bevor die einzelnen Bestattungsareale umrissen werden, sei noch auf die Beobachtung hingewiesen, dass das Areal zwischen dem Kloster und der Stadtbefestigung offenbar nicht als Bestattungsplatz genutzt wurde. Die Ausgrabungen vor dem Haus Zum Lindenegg 2009 förderten trotz guter Erhaltung der Schichten keinerlei Gräber zutage. Dies erstaunt umso mehr, als eine eindeutig fassbare Tür in der Rückwand des gotischen Kapitelsaals den Zugang zum Areal freigab. An dieser Rückwand ist jedoch auch ablesbar, dass das Gelände zur Stadtmauer hin relativ steil anstieg und sich wohl deshalb nicht als Bestattungsplatz eignete (siehe Kap. II.3.6).

4.2.1 Kreuzgang

Innerhalb des gotischen Kreuzgangs haben bislang keine archäologischen Ausgrabungen stattgefunden. Der westliche Kreuzgangarm wurde 1836 durch den Neubau des Zwischengebäudes (ehem. Obmannamtsgasse 2) vollständig ersetzt. Schriftliche Nachweise über damals gemachte Grabfunde existieren nicht. Genau hundert Jahre später wurde anstelle des südlichen Kreuzgangarms ein Lagergebäude für die Staatskellerei errichtet (vgl. Kap. I.2.1.1). Man stiess damals auf zwei in den Boden eingelassene Sandsteintröge mit den Massen von jeweils 200×80×70 cm mit elliptischer Aushöhlung und rechteckigem Deckelfalz. Die Masse sprechen für eine sepulkrale Funktion als Sarkophage oder Tumben, doch dürften sich die Tröge bereits in sekundärer Verwendung befunden haben, waren sie doch nicht ebenerdig aufgestellt, sondern im Boden eingelassen. Da die Tröge entgegen der Anweisungen des Kantonalen Hochbauamts zerstört wurden und auch die im damaligen Bericht der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich[279] erwähnten Skizzen bis heute unauffindbar sind, ist eine genauere Beschreibung nicht möglich. In diesem Bericht sowie in einem Artikel der Neuen Zürcher Zeitung werden ausserdem zwei Skelette erwähnt, die rund 60 cm unterhalb des Kreuzgangniveaus im Abstand von etwa 1 m gefunden worden waren[280]. Der Verbleib der Skelette ist ebenfalls ungewiss (vgl. Kap. VI.2.1). Im nördlichen wie im östlichen Kreuzgangarm können weitere Bestattungen vermutet werden. Wie gut diese nach dem Bau von Leitungen, statischen Sanierungen und dem Ersetzen der Fussbodenbeläge erhalten sind, können nur zukünftige Ausgrabungen zeigen.

Da der gotische Kreuzgang nicht zum Gründungsbau gehört, stellt sich die Frage, ob das Areal vor dessen Errichtung bereits als Bestattungsplatz benutzt worden war und ob die älteren Grablegen im romanischen Vorgängerbau zu suchen

wären. Da man bei den bisherigen Ausgrabungsarbeiten sowohl im Osten, als auch westlich des Zwischengebäudes auf keine weiteren Grablegen stiess, muss beides bis auf weiteres verneint werden.

4.2.2 Friedhof

Der Barfüsserkirchhof erstreckte sich südlich entlang der Klosterkirche. Als 1936 in den Unteren Zäunen der erste Luftschutzkeller Zürichs gebaut wurde, stiess man beim Ausschachten in einer Tiefe von rund 2 m auf mehrere Bestattungen (Abb. 76). Da die Toten sehr dicht beieinander lagen, einzelne Skelette in gekrümmter Lage vorgefunden wurden und sich weiträumig Kalkeinstreuungen fanden, vermutete ein Artikel der Neuen Zürcher Zeitung ein Massengrab aus dem Pestjahr 1711[281]. Eine abnormale Lage wurde aber offensichtlich nicht bei allen Skeletten festgestellt, denn ganz entgegen der Aussage im Text, die Toten seien zum Teil achtlos in die Erde gelegt worden, ist unter dem Zeitungsartikel die Fotografie eines Skeletts in Rückenlage mit über dem Bauch gekreuzten Armen abgebildet. Der technische Konservator des Landesmuseums, Ferdinand Blanc, bestritt denn auch die These eines Pestfriedhofs aus dem frühen 18. Jh. gerade weil die Bestattungen sehr pietätvoll mit überkreuzten Armen vorgenommen worden seien. Er machte ausserdem die wichtige Angabe, dass die Gräber ursprünglich nur rund 60 cm tief lagen und erst durch nachträgliche Aufschüttungen des Terrains in eine beachtliche Tiefe von bis zu 2,3 m kamen. Als genauer Beobachter registrierte er nicht nur die Kalkeinstreuungen über den Gräbern, sondern konnte auch feststellen, dass offenbar von einem längeren Belegungszeitraum des Friedhofs ausgegangen werden muss, da einige Gräber andere überschneiden und zum Teil stören. Die gekrümmte Lage einiger Skelette dürfte vielleicht von solchen Nachbestattungen herrühren. Da keine Fundgegenstände zutage kamen, war Blanc jedoch nicht länger für die Überwachung der Ausgrabung zuständig. In einem Brief an den Staatsarchivar und Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Anton Largiadèr, schrieb Blanc am 9. Dezember 1936: «(...) gestatte ich mir, Ihnen zu bemerken, dass ich zu dieser Angelegenheit vorläufig keine weitern Schritte unternehmen kann.»[282] Die Skelettreste gelangten an das Anthropologische Institut der Universität Zürich. Eine eingehende Untersuchung erfolgte erst anlässlich der vorliegenden Auswertung und ergab insgesamt acht Individuen beiderlei Geschlechts (siehe Kap. II.5.2.1, VI.2.1). Entgegen der Angabe im zitierten Zeitungsartikel, es seien auch Kinderskelette dabei, handelt es sich ausschliesslich um Erwachsene.

Weitere Bestattungen wurden 2004 beim Bau von zwei Unterflurcontainern im nördlichen Winkel zwischen Obmannamtsgasse und Unteren Zäunen gefasst. Die Skelettreste fanden sich allerdings umgelagert in Planieschichten, sodass die Zugehörigkeit zu Friedhofsgräbern nicht gesichert ist und eine Zugehörigkeit zu Bestattungen im Kircheninnern nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Die anthropologische Auswertung der nur sehr unvollständig erhaltenen Skelette ergab sechs erwachsene Individuen (siehe Kap. II.5.2.3, VI.2.3).

Wie weit sich der Friedhof südlich der Klosterkirche erstreckte, lässt sich nicht bestimmen. Schriftquellen, die sich zur Lage des Kirchhofs äussern, liegen erst aus nachreformatorischer Zeit vor. Gemäss der Bauamtsrechnung erstellte der städtische Baumeister 1538 einen Röhrenbrunnen auf dem säkularisierten Barfüsserkirchhof[283]. Es dürfte sich dabei um jenen Brunnen handeln, der auf dem Plan von Jos Murer un-



Abb. 76. Als 1936 in den Unteren Zäunen der erste Luftschutzkeller Zürichs gebaut wurde, stiess man bei den Ausschachtungsarbeiten auf Bestattungen des ehemaligen Barfüsserfriedhofs.

weit des Beinhauses abgebildet ist. Letzteres wird 1484 erstmals in einem Vertrag erwähnt, in dem die Schuhmacherknechte mit den Franziskanern ausführlich Begräbnis und Totengedenken für ihre Bruderschaft regelten. Gegen Geldzahlungen und die Stiftung von Kerzen sollten die Barfüssermönche beim Tod eines Gesellen das Sterbehaus aufsuchen und den Leichenzug zur Kirche begleiten, wo der Tote bestattet wurde. Erst am nächsten Feiertag sollte eine Totenmesse abgehalten werden, nach deren Abschluss die Mönche das frische Grab aufsuchen sollten, wohl um eine Fürbitte zu sprechen und das Grab mit Weihwasser zu besprengen. Die Grabstätte der Schuhmacherknechte lag auf dem «kilchhoff Zů aller nechst by dem thor, so nebenndt dem beinhus ist zwischen demselben und dem obren thor ann der mur.»[284] Leider ist trotz dieser detaillierten Angabe keine genaue Lokalisierung der Grabstätte möglich. Das nahe gelegene Beinhaus stand nach Murers Ansicht an der südöstlichen Ecke des Langhauses (Abb. 7). Es ist auf jüngeren Darstellungen nicht mehr abgebildet und dürfte wohl noch im 17. Jh. abgebrochen worden sein. Zur Ausstattung des Friedhofs gehörte neben dem Beinhaus eine Mitte des 15. Jh. von Priester Konrad Münch von Rankweil gestiftete Totenleuchte[285].

Weitere Stiftungen gingen mit der expliziten Bitte um eine Grablege bei den Franziskanern einher. So stiftete 1416 Anna Gloggner 23 Pfund Zürcher Pfennig an Guardian und Konvent mit der Bitte um eine Grabstelle, 1439 vermachte Elsy Claus ein Legat von vier Gulden für eine Beerdigung bei den Barfüssern und 1502 schenkte Margreth Müller dem Kloster einen Zins von einem Pfund, der nicht nur für die Bestattung, sondern auch für ihre Jahrzeit bestimmt war[286]. Ob es sich dabei um Grabstätten auf dem Kirchhof oder in der Kirche handelt, geht aus den genannten Stiftungen nicht hervor.

4.2.3 Regulakapelle

1429 stiftete der Bürger Friedrich Schön einen jährlichen Zins von fünf Viertel Kernen für Jahrzeit und Bestattung in der Frauen- oder Regulakapelle[287]. Im oben genannten Brief von Ferdinand Blanc (siehe Kap. II.4.2.2) ist im Zusammenhang mit dem Luftschutzkellerbau 1936 von der Entdeckung von Fundamenten und der Blosslegung mittelalterlicher Mauerres-

Zum Inhaltsverzeichnis

te die Rede. Es dürfte sich dabei aber kaum um die Überreste jener Regulakapelle handeln. Diese muss isoliert von der Kirche im Bereich gegen den Neumarkt gelegen haben[288].

4.2.4 Kirche

Unmittelbar nach der Aufhebung des Zürcher Franziskanerkonvents muss die Kirche ausgeräumt worden sein. Dabei wurden die Bildwerke herausgerissen, zerschlagen oder zu neuen Werkstücken umgearbeitet. Die Grabplatte des Freiherrn Ulrich I. von Regensberg[289], die Johannes Stumpf oder einer seiner Gewährsmänner Heinrich Brennwald (1478–1551) oder Heinrich Bullinger noch vor Ort gesehen haben könnten, wurde nach der Reformation für den Bau des Oetenbachbollwerks verwendet (Abb. 77)[290]. Der 1230 geborene Ulrich erhielt 1255 bei der väterlichen Erbteilung mit seinem Bruder Lütold VI. die Burg Neu-Regensberg. Er verstarb wahrscheinlich im Jahr 1281 und liess sich bei den Barfüssern in Zürich bestatten[291]. In welcher Beziehung zum Konvent er stand, ist unbekannt[292]. Die Grabplatte misst 220×80×20 cm und entspricht damit ziemlich genau den im Richtebrief von 1304 vorgeschriebenen Maximalwerten für Grabplatten von sieben Fuss Länge und drei Fuss Breite[293]. Die Platte aus granitischem Sandstein zeigt eine kunstvolle Ritzzeichnung im Stil der Manessischen Liederhandschrift und war einst zusätzlich mit Farbe ausgelegt, wie Reste von roter Bolusfüllung belegen[294]. Sie ist die einzige mittelalterliche Grabplatte mit figürlicher Darstellung, die bislang auf Zürcher Stadtboden gefunden wurde[295]. Die «liegende Standfigur» zeigt den Adligen in jugendlichem Alter mit gewelltem Haar, die Rechte auf sein Schwert gestützt und mit der Linken in höfischem Gestus den Tasselriemen umfassend[296]. Er trägt einen knöchellangen Rock mit engen Ärmeln, einen ärmellosen Surcot mit dem Wappen der Regensberger und einen pelzgefütterten Mantel. Die in gotischen Majuskeln verfasste Umschrift ist nur noch teilweise erhalten: «SEPVLT' · DN̄S · V̊LRIC' · DE · REGENSBERC · QVI · OBIIT · A».

Nach ihrer Entfernung aus der Kirche wurde die Grabplatte mit der Bildseite nach unten als Gesims einer breiten, nach Norden gegen das Schützenhaus hin gerichteten Schiessscharte im Oetenbachbollwerk vermauert. Durch diese Zweitverwendung blieb die Platte zwar weitgehend unversehrt, doch musste sich der Stein «der Rundung des Turmes anbequemen.»[297] Dabei wurde das Schriftband auf drei Seiten weggemeisselt, weshalb sich heute Todesjahr und -tag des Verstorbenen nicht mehr ablesen lassen. Das Oetenbachbollwerk, ein Rundturm mit einwärts gebogener Zinne, trat 1532 wohl an die Stelle eines hölzernen Vorgängers und wurde während des 17. und 18. Jh. umgebaut und neuen Funktionen zugeführt[298]. Erst beim Abbruch des Bollwerks wurde am 21. Januar 1903 der mittelalterliche Grabstein wieder entdeckt und dem Schweizerischen Landesmuseum übergeben.

Die Wiederauffindung der Grabplatte gab jenen Chronisten Recht, welche die Grablege dem in älteren Vorlagen bisweilen nur als «der von Regensberg» bezeichneten Freiherrn Ulrich I. (Brennwald, Stumpf) und nicht seinem Bruder Lütold VI. (Bluntschli) zugeordnet hatten[299]. War diese eine Frage damit beantwortet, so bleibt eine andere nach wie vor offen: Weshalb lokalisieren Brennwald, Bluntschli und einige andere die Grablege im Kreuzgang? Diese Lokalisierung wurde bereits früher angezweifelt, so schrieb Vögelin auf seinem fiktiven, im Jahr 1504 angesetzten Rundgang durch das Franziskanerkloster: «Es fragte auch Junker Röust den Münch nach dem Grab des alten Freyherrn Lüthold von Regensperg, der hie im Kreuzgang bestattet sey. Aber der Münch wusste den Ort nicht zu zeigen.»[300] Bedenkt man, dass der hier genannte Kreuzgang nach 1300, also lange nach Ulrichs Tod und Grablegung, errichtet worden war und eine Umbettung der Gräber nicht wahrscheinlich ist, wird allerdings klar, weshalb sich der arme Mönch auf der Suche vergeblich abmühte. Wäre Ulrich 1281 tatsächlich im Kreuzgang bestattet worden, wäre



Abb. 77. Gemäss chronikalischer Überlieferung wurde Ulrich I. von Regensberg im Barfüsserkloster bestattet. Die Grabplatte des um 1281 Verstorbenen wurde nach der Reformation im Oetenbachbollwerk eingemauert und bei dessen Abbruch 1903 wiederentdeckt. Die Platte aus granitischem Sandstein zeigt eine kunstvolle Ritzzeichnung im Stil der Manessischen Liederhandschrift.

sein Grab im älteren, romanischen Kreuzgang zu suchen. Da die bisherigen Ausgrabungen am möglichen Platz des romanischen Kreuzgangs keine Gräber zutage förderten (siehe Kap. II.2.3), sich hingegen weitere Hinweise auf Grabplatten in der Kirche finden, ist eine Bestattung des Freiherrn im Kircheninnern mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Weil der Stein auf der erhaltenen Längsseite einen Rundstab mit Hohlkehle aufweist, vermutete Zeller-Werdmüller, es handle sich nicht um eine einfache Grabplatte, sondern um den Deckel eines Sarkophags oder eines Tischgrabs[301] – eine These, die in der jüngeren Literatur nicht weiter aufgegriffen wird. Geht man davon aus, dass es sich um eine in den Boden eingelassene Grabplatte handelte, wie sie Schulthess in seiner historisierenden Innenansicht der Klosterkirche abbildet (Abb. 12), so wäre im Hinblick auf das Baujahr des Oetenbachbollwerks zu folgern, dass der Kirchenboden unmittelbar nach Aufhebung des Konvents herausgerissen wurde. Ob bei der Entfernung des Bodens auch Gräber zerstört wurden, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, kann aber vermutet werden, wenn man bedenkt, dass die Gräber nur etwa 50 cm eingetieft waren. Die erste Totengräberordnung in den Zürcher Stadtbüchern von 1316 schrieb bezüglich der Grabtiefe vor, es «sol ob dem böme, so er geleit wirt, ein eln hoch sind.»[302] Für Gräber von Kindern bis fünf Jahre wurde dagegen nur eine halbe Elle verlangt, was vielleicht mit ein Grund ist, weshalb trotz der hohen Kindersterblichkeit verhältnismässig wenig Kindergräber auf mittelalterlichen Bestattungsplätzen gefunden werden[303].

Ein massiverer Eingriff erfolgte in der nachreformatorischen Zeit, als die beiden westlichen Joche unterkellert wurden (siehe Kap. III.1.1, III.2.1). Das Fussbodenniveau wurde dabei um fast 2 m abgesenkt, sodass im westlichen Teil des Kirchenschiffs keine mittelalterlichen Gräber mehr zu erwarten sind. Es ist möglich, dass Reste von solchen umgelagert in den 2004 gefassten Planieschichten vorkommen (siehe Kap. II.4.2.2). Nicht auszuschliessen ist auch, dass in diesem Bereich das Grab des 1446 verstorbenen Heinrich Branthoff lag. Sein mit Wappen und Inschrift verzierter Grabstein sei nach David von Moos gefunden worden «als man vor Zeiten an dem Ort, wo ehemals die Kirche gestanden, etwas tiefer gegraben.»[304] Im 19. Jh. wurden weitere Gräber gestört, als man im Bereich des fünften und sechsten Mittelschiffjochs und an der Chornordmauer je eine Heizanlage für das Aktientheater in den Boden eintiefte (siehe Kap. IV.4.3.3). Beim Bau dieser Heizanlagen müssen zahlreiche Gräber zerstört worden sein. Vermutlich wurde damals die bei den archäologischen Voruntersuchungen 2006 entdeckte Grube (Pos. J51) ausgehoben (Abb. 78). Sie war etwa 1 m lang, 50 cm breit und 20 cm hoch und mit menschlichen Knochen von mindestens zehn Individuen angefüllt. Bereits auf der Grabung fiel auf, dass sie vor allem grosse und robuste Langknochen enthielt, die nach ihrer Lage zu urteilen bündelweise zusammengetragen und sorgfältig in die Grube gelegt worden waren (vgl. Kap. II.5.2.4, VI.2.4).

Moderne Leitungsgräben trugen schliesslich das ihre zur weiteren Zerstörung der Kirchenbestattungen bei. Doch trotz der massiven nachreformatorischen und neuzeitlichen Eingriffe haben sich im Kircheninnern noch zahlreiche Gräber erhalten.

Bei Ausgrabungen in der Obmannamtsgasse stiess man 1991/1992 auf die Gräber von zwei Erwachsenen, eine dritte Grabgrube konnte nur noch randlich gefasst werden (siehe Kap. II.5.2.2, VI.2.2). Bei den Ausgrabungen 2008/2009 kamen schliesslich elf weitere Gräber sowohl von männlichen als auch weiblichen Erwachsenen hinzu (siehe Kap. II.5.3, VI.2.5). Einige der Gräber sind ausserordentlich gut erhalten und erlauben Aussagen zu Geschlecht, Krankheiten und Sterbealter wie auch über den Vorgang der Grablegung und das Bestattungsbrauchtum (vgl. Kap. II.4.4, II.5.3). Die erhaltenen Gräber ballten sich an den ungestörten Stellen beim sechsten und siebten Mittelschiffjoch also in einem für Grablegen bevorzugten Bereich in unmittelbarer Nähe zum Chor. Dass bei den Bestattungen die Nähe zu den Altären gesucht wurde, belegt auch das 1450 errichtete Grab des Ritters Goetz Escher «vor dem altar da unser lieben frowen abloessy by staet.» Ausser ihm wurden hier auch seine Söhne Johannes und Heinrich und unmittelbar vor der Reformation sein Enkel Jakob beigesetzt[305].

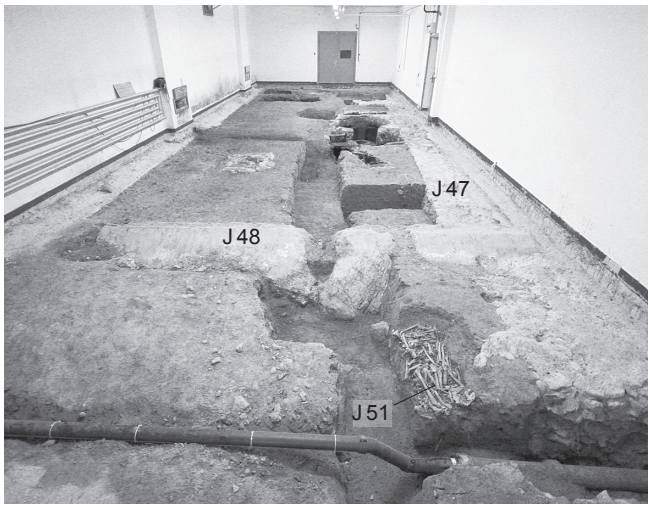


Abb. 78. Der Bau des Aktientheaters 1833/1834 störte zahlreiche Kirchengräber. Die vorgefundenen Knochen wurden zusammengetragen und in einer Grube (Pos. J51) deponiert. Übersicht über die Ausgrabungen 2006 im Chor innerhalb des ehemaligen Staatskellereilagers.

4.3 Bestattungsdichte

Es fällt auf, dass sich die Kirchenbestattungen auf das Mittelschiff beschränken. In den Seitenschiffen fanden sich auch in den ungestörten Bereichen keine Grabstellen. Dies ist umso interessanter, als im Mittelschiff eine grosse Dichte von Gräbern vorzuherrschen scheint. Einzelne Grabgruben liegen nur wenige Zentimeter voneinander entfernt[306] und neue Bestattungen wurden über älteren Grabstellen angelegt, ohne letztere vorher auszuräumen[307]. Dies spricht dafür, dass die älteren Bestattungen noch nicht vollständig vergangen und skelettiert waren, d.h. die Belegungen manchmal zeitlich rasch aufeinander folgten. Dazu passt die Vorschrift aus einer Esslinger Stiftungsurkunde von 1344, die dem Totengräber auferlegt, nur einen einzigen Sarg auf eine bereits bestehende Bestattung zu stellen. War das darunterliegende Grab hingegen schon gänzlich skelettiert, so sollte er es ausräumen und das jüngere Grab auf der vorgeschriebenen Mindesttiefe anlegen[308]. Dass man bei der vorliegenden Raumnot nicht auf die Seitenschiffe auswich, lässt sich nur damit erklären, dass dort aufgehende Grabmäler bereits den Platz belegten. Zum Grab des Ritters Gottfried Escher schreibt Vögelin: «Er führte uns auch zu der Gruft, welche die Escher sich bey ihnen zum Begräbniss er-

Zum Inhaltsverzeichnis

kauft haben; und ist dieselbe in der Abseite gegen dem Kreuzgang vor dem Altar bey U. Frauen Abloese.»[309] Dass in den Seitenschiffen auch Altäre aufgestellt waren, belegt die bereits erwähnte Urkunde der Bruderschaft der Schuhmacherknechte von 1484 (siehe Kap. II.1.4.3). Schenkluhn wies darauf hin, dass die Seitenschiffe von zweischiffigen Langhäusern und Saalkirchen mit Seitenräumen vor allem bei den Franziskanern für die Aufstellung von zusätzlichen Altären oder für Bestattungen genutzt worden sein könnten[310]. Eine ähnliche Gräberdichte wie in der Kirche lässt sich bei den Zürcher Franziskanern auf dem Friedhof festmachen, wo 1936 mehrere sich überlagernde Skelette gefunden wurden (vgl. Kap. II.4.2.2).

4.4 Bestattungsbrauchtum

Neben der Grabplatte Ulrichs von Regensberg und der indirekt fassbaren Grabplatte Heinrich Branthoffs (siehe Kap. II.4.2.4) gibt es bei den Gräbern 6 (Pos. K12) und 8/8a (Pos. K198) eindeutige anthropologische Indizien für eine Abdeckung der Kirchengräber mit einer Grabplatte (siehe Kap. II.5.3.2).

Hinweise auf Holzsärge finden sich bei sechs der 2008/2009 ergrabenen Bestattungen[311]. Dabei blieben teilweise die eisernen Sargnägel erhalten oder das Sargholz selbst zeichnete sich an den Grubenwänden oder unter dem Skelett als dunkle Verfärbung ab. Bei Grab 6 (Pos. K12) waren diese Abdrücke so deutlich, dass sich der Sarg mit 1,8 m Länge und einer Breite von 1,5 m am Kopf- bzw. 1,4 m am Fussende vermessen liess. Bei Grab 10 (Pos. K200) erlaubte die gute Erhaltung eine Bestimmung der Holzart Weisstanne[312].

Bei den beiden genannten Gräbern 6 und 10 finden sich ausserdem Hinweise darauf, dass die Toten zusätzlich in ein Grabtuch eingewickelt oder eingenäht waren. Trotz der Indizien auf ein Leichentuch scheint der Mann in Grab 10 (Pos. K200) in seinen Kleidern bestattet worden zu sein. Dafür sprechen die acht Gewandösen und -häkchen, die zu je vier Paaren geordnet im Brustbereich lagen, die Ösen auf der einen, die Häkchen auf der anderen Seite (Abb. 79). Die Häftchen aus Buntmetalldraht dürften dazu gedient haben, ein eng anliegendes Oberkleid aus festem Stoff (sogenannte Schecke) zu verschliessen. Die Häkchen waren bei ihrer Auffindung nicht abgebrochen und lagen isoliert in einiger Distanz zu den Ösen. Eine solche Fundlage lässt sich kaum allein durch den Verwesungsprozess erklären. Es wäre jedoch möglich, dass der Tote zusätzlich in ein Leichentuch eingewickelt wurde, sodass die steifen Stoffteile seiner Kleidung derart gegeneinander gedrückt wurden, dass die Haken aus den Ösen sprangen, die Fundlage der Gewandverschlüsse also bereits während der Herrichtung des Leichnams und der Einsargung zustande kam[313]. Daneben wäre die Frage zu erörtern, ob nicht auch ein durch die Ösen gezogenes Lederband jeweils in die Haken eingehängt werden konnte, sodass sich das Lederbändchen in einem Zickzackmuster über die Brust spannte und die Unterbekleidung in diesem Bereich sichtbar liess. Einen solchen Gewandverschluss mit Nestelschnur kennen wir etwa aus einem Bildnis des Kurfürsten Friedrich I. (1449–1476)[314].

Eigentlichen Totenhemden werden bisweilen einzelne Verschlusspaare aus Metalldraht zugeordnet. Ein solches fand sich bei den untersuchten Bestattungen nur in Grab 1 (Pos. K10). Gewandöse und -haken waren im Brustbereich der bestatteten Frau *in situ* ineinander verhakt und können in dieser Fundlage ebenso gut einen Umhang verschlossen haben[315].

Die langlebigen Gewandverschlüsse können zur Datierung der Gräber ebenso wenig beitragen wie die Armhaltung der



Abb. 79. Der in Grab 10 (Pos. K200) bestattete Mann wurde in seinen Kleidern beerdigt. Die Gewandhäkchen und -ösen aus dem Brustbereich gehörten wohl zu einer eng anliegenden Jacke oder Weste, die über der Brust geschnürt wurde.

Toten. Die gestreckte, geostete Rückenlage mit auf dem Becken-, im Bauch- oder Brustbereich gekreuzten Armen ist sowohl bei hoch- wie spätmittelalterlichen Bestattungen üblich[316]. Abgesehen von der abweichenden Armhaltung in Grab 7 (Pos. K11), das wohl als Sonderbestattung angesprochen werden darf (Kap. II.5.3.3), fand sich bei den Kirchengräbern sowohl die Haltung mit über der Brust (Grab 1; Pos. K10) als auch mit über dem Becken gekreuzten Armen (Grab 6; Pos. K12). Letztere kann für die Gräber 8 (Pos. K198) und 10 (Pos. K200) zumindest vermutet werden. Die 1936 im Friedhofbereich entdeckten Gräber mit über dem Bauch gekreuzten Armen wurden bereits erwähnt (siehe Kap. II.4.2.2). Die damals aufgefundenen Bestattungen waren laut Aussagen der Beobachter mit Kalk bestreut. Bei den Kirchenbestattungen fanden sich solche Kalkeinstreuungen nur in Grab 7 (Pos. K11) und lassen sich dort sicherlich mit den besonderen Umständen von Tod und Bestattungsvorgang erklären (Kap. II.5.3.3).

5 ANTHROPOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN
(Elisabeth Langenegger)

5.1 Material und Methoden

Die Knochen sind allgemein sehr unterschiedlich erhalten. Diejenigen, die in feuchterem Milieu gelegen haben, sind stark abgebaut. Dies ist vor allem auch bei den Skeletten aus

K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 2008.070) Innenbestattungen, in Grabgruben gefundene Skelette				
Grab	**Geschlecht**	**Alter in Jahren**	**KH**	**Pathologien**
Grab 1, Pos. K10	w	40–45	161	*
Grab 2, Pos. K11	indet.	30–35	160–162	*
Grab 3, Pos. K12	indet.	adult	-	-
Grab 4, Pos. K84	indet.	adult	157–166	*
Grab 5, Pos. K102	m	adult	-	*
Grab 6, Pos. K12	m	etwas über 40	172	*
Grab 7, Pos. K11	m	30–40	167	*
Grab 8, Pos. K198	m	40+	165	*
Grab 8a, Pos. K198	indet.	um 30	157–165	-
Grab 9, Pos. K199	indet.	adult	-	-
Grab 10, Pos. K200	m	30–35	163	*
Grab 11, Pos. K201	m	25–35	173	*

J: Archäologische Voruntersuchungen 2006 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073) Grube mit umgelagerten Skelettteilen
Mindestens 7 Adulte (6 eher männlich, eines eher weiblich) und 3 Subadulte (um 14 Jahre, um 16 Jahre und um 18 Jahre alt)

H: Ausgrabung Unterflurcontainer (UFC) Nr. 4 2004 (Stadtarchäologie Zürich, Objekt-Nr. 116)				
Grab	**Geschlecht**	**Alter in Jahren**	**KH**	**Pathologien**
Individuum 1, Pos. H1	m	adult	-	-
Individuum 2, Pos. H2	m	adult	-	-
dt.	indet.	adult	-	-
dt.	indet.	adult	-	-
dt.	eher w	adult	-	-
dt.	indet.	adult	-	-

G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992 (Stadtarchäologie Zürich, Objekt-Nr. 317)				
Grab	**Geschlecht**	**Alter in Jahren**	**KH**	**Pathologien**
Grab 1, Pos. G12	indet.	adult	-	*
Grab 2, Pos. G13	m	30–40	-	*
Skelettreste, Pos. G34*	eher w	adult	-	-
dt.	eher m	adult	-	-

* Streufund von 1991

A: Luftschutzkellerbau und Bau Staatskellereilager 1936 Friedhofbestattungen				
Grab	**Geschlecht**	**Alter in Jahren**	**KH**	**Pathologien**
Individuum 1, Pos. A1	m	18–19	169	*
Individuum 2, Pos. A2	m	44–50	170	*
Individuum 3, Pos. A3	eher w	adult	162	-
Individuum 4a, Pos. A4	m	30–40	-	-
Individuum 4b, Pos. A5	eher w	um 50	-	-
Individuum 5, Pos. A6	eher m	25–30	-	-
Individuum 6, Pos. A7	w	adult	163	*
Individuum 7, Pos. A8	m	adult	-	*

Abb. 80. Übersicht über die bisher im Bereich des Franziskanerklosters gefundenen und ausgegrabenen Skelettreste. KH: Körperlänge im jungen Erwachsenenalter.

dem ehemaligen Friedhof der Fall, denn sie waren durch kein Kirchendach geschützt (vgl. Kap. II.4.2.2).

Für die Altersbestimmung wurde vorerst die polysymptomatische Methode von Neméskery[317] angewandt. Weiter wurden der Abkauungsgrad der Zähne nach Angaben von Brothwell[318] sowie die alters- und abnutzungsbedingten Veränderungen an Wirbelkörpern und Gelenken bewertet. Die Geschlechtsdiagnose nahmen wir aufgrund der Ausprägung morphologischer und metrischer Merkmale am Becken und Schädel ebenfalls nach Nemeskéry vor. Relevant sind vor allem die anatomisch-funktionellen Unterschiede der Beckenknochen, die allerdings oft schlecht erhalten sind. In der Zwischenzeit etablierte sich aber die Geschlechtsbestimmung am härtesten Knochen des Skeletts, dem Felsenbein, erfolgreich[319].

Für die Berechnung der Körperhöhen kamen die Regressionsformeln und Tabellen von Breitinger[320] und Bach[321] zur Anwendung.

Zum Inhaltsverzeichnis

5.2 Die Skelette der Altgrabungen

Nicht erst 2008/2009 wurden Skelette aus der Barfüsserkirche geborgen, sondern bereits schon früher: 2006 (J) wurde eine Grube mit mindestens zehn Individuen geborgen, 2004 (H) konnten sechs, 1991/1992 (G) vier und 1936 (A) acht Individuen ausgegraben werden (vgl. Kap. VI.2). Die Knochen der Grabungen von 2006 und 1991/1992 stammen aus dem Kircheninnern, diejenigen der Grabungen 2004 und 1936 aus dem ehemaligen Friedhof des Barfüsserklosters (Abb. 75).

Die Knochen aus dem Friedhof sind sehr viel schlechter erhalten als diejenigen aus dem Kircheninnern. Deswegen gibt es einige Individuen, die nicht näher bestimmt werden können. Kinder, gemeint sind Individuen zwischen Geburt und zwölf Jahren, konnten keine geborgen werden. Für sie war oft eine spezielle Ecke im Friedhof reserviert, die bei Teilgrabungen nicht zwingend angeschnitten wird[322]. Individuen, die im Alter zwischen zwölf und zwanzig Jahren verstarben, zählten in der damaligen Zeit als junge Erwachsene.

5.2.1 A: Luftschutzkellerbau 1936

Das Anthropologische Institut der Universität Zürich bearbeitete im Auftrag der Kantonsarchäologie Zürich zur Ergänzung der Individuen aus der Barfüsserkirche eine Holzkiste und eine Kartonschachtel Knochenmaterial (vgl. Kap. VI.2.1)[323]. Die ungewaschenen Knochen in der alten Holzkiste waren noch in das Originalpapier einer «Schwyzer Zeitung» eingewickelt, datierend vom 11. September 1936. Sie fanden sich so, wie man sie auf der Grabung eingepackt hatte. Diese Knochen wurden vermutlich beim Bau des Luftschutzkellers 1936 gefunden. Anhand eines Briefs von Ferdinand Blanc, dem technischen Konservator des Landesmuseums, fand sich damals eine Lage Skelette mit gekreuzten Armen, die vermutlich in eine bestehende Reihe von früher Verstorbenen bestattet wurden. Letztere lagen nicht mehr im Sehnenverband und kommen deshalb als einzelne Knochen im Umgebungs- bzw. Füllmaterial der jüngeren Bestattungen vor. Das erklärt sowohl die beinahe vollständigen Skelette als auch die Einzelknochen[324].

Die Knochen aus der Kartonschachtel waren gewaschen und einzelne auch angeschrieben. Hier fanden sich vollständigere Skelette als in der Holzkiste, vielleicht waren sie deswegen gewaschen worden. Neu verpackt wurden sie vermutlich beim Umzug des Anthropologischen Instituts vom Universitätszentrum zum Irchelpark im Jahr 1983. Da wir von keiner weiteren Grabung in der Umgebung der Barfüsserkirche wissen, nehmen wir an, dass auch die Knochen in der Kartonschachtel 1936 ausgegraben wurden. In der Kartonschachtel fanden sich Skelettreste von mehreren Individuen, zum Teil nicht sauber getrennt und leider ohne irgendwelche Angaben dazu. Oft ist fraglich, ob die zusammen in einem Sack gefundenen Knochen auch wirklich zu ein und demselben Individuum gehören oder ob nicht beim Ausgraben oder Umpacken Knochen verwechselt wurden.

Die acht Individuen lassen sich in fünf männliche und drei eher weibliche Skelette unterteilen. Dabei war ein Mann (A1) subadult, d.h. 18 bis 19 Jahre alt und alle anderen adult (Abb. 80). Beim subadulten Individuum finden sich zwei Reihen von Hypoplasien in den Frontzähnen. Diese Rillen weisen darauf hin, dass der junge Mann während der Entstehung dieser Zähne an Ernährungsmängeln gelitten hat. Der Mann (A2) mit der Individuennummer 2 ist im Alter von mehr als 40 Jahren verstorben. Der verknöcherte Kehlkopf weist auf dieses Alter hin. Sein Zahnzustand war sehr schlecht und der linke Unterschenkel zeigte eine verheilte Fraktur. Das Schienbein war in gebrochenem Zustand mit einer 90%-Aussenrotation des Fusses wieder verheilt. Die Folge davon ist eine starke Arthrose (Gonarthrose) im Kniegelenk, da das Gelenk des Ober- nicht mehr auf das Gelenk des Unterschenkels passte. Die Zehen des linken Fusses schauten nach innen und der Kallus bewirkte eine starke Verkürzung des Unterschenkels. Gehen war nur mit starkem Hinken möglich. Da das Bein in Gebrauch war, weitete sich die Beckenpfanne als Folge des einseitigen Gehens. Die Frau (A7) mit der Individuennummer 6 weist eine offene Spina bifida auf, d.h. ein offenes Kreuzbein. Dabei handelt es sich um eine angeborene Fehlbildung der Wirbelsäule, die je nach Schweregrad die Funktionen des Körpers vom Kreuzbeinbereich bis zu den Füssen beeinträchtigen, gar lähmen kann. Dass die Frau mit einem offenen Rücken in der damaligen Zeit das Erwachsenenalter erreicht hat, weist darauf hin, dass mindestens eine Hautschicht die offene Stelle bedeckte und das Sacrum nicht blutig offen lag.

5.2.2 G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992

Diese vier Individuen wurden im Kircheninnern bestattet (vgl. Kap. VI.2.2). Es handelt sich um zwei männliche, ein eher weibliches und ein unbestimmbares Individuum, die alle im adulten Alter verstarben. Das Individuum aus Grab 1 (Pos. G12), das nicht sicher einem Geschlecht zugeordnet werden kann, weist verschiedene Pathologien auf: Die Zähne und vor allem mehrere Zahnwurzeln zeigen ausgeprägten Zahnstein. Die Wurzeln wirken dadurch verdickt, wie Klumpwurzeln. Zwei Zähne sind bis auf die Wurzeln ausgehöhlt, verschiedene andere zeigen Karies. Im linken Oberkiefer findet sich beim zweiten Schneidezahn ein Abszess mit Eiterdurchbruch nach innen und aussen. Der Zahn daneben ist, vermutlich durch diese Entzündung, zu Lebzeiten ausgefallen. Die Wirbelkörper, vor allem die Brustwirbel, sind zum Teil dreieckig, was auf Morbus Scheuermann hindeuten könnte; sie haben aber auch ihre Form in der Höhe verändert: Der eine ist zu hoch, der folgende zu kurz, aber schön ausgewogen, so als hätte bei der Formveränderung der eine auf den andern reagiert. Alle Wirbelgelenke weisen arthrotische Veränderungen auf.

Beim Mann aus Grab 2 (Pos. G13) sind die Molaren im rechten Unterkiefer zu Lebzeiten ausgefallen, im linken Oberkiefer sind die Alveolen im Molarengebiet am Schliessen. Die beiden inneren Gelenke an den Schlüsselbeinen (Facies articularis sternalis) weisen je ein Zusatzgelenk auf. Es sieht aus, als wäre das Manubrium verschoben worden, die beiden Schlüsselbeine hätten sich angepasst und deswegen je ein Neugelenk gebildet. Alle Gelenke weisen an den hinteren und seitlichen Wirbelfortsätzen veränderte Flächen auf und die oberste Rippe ist auffällig breit. Die Veränderungen an den Wirbelfortsätzen, der Rippe und den Schlüsselbeinen dürften auf dieselbe Ursache hindeuten. Allerdings fehlen zu viele Knochen, um zu rekonstruieren, was passiert sein könnte. Es sieht aber aus, als wäre der Oberkörper bei einem Unfall, z.B. einem Fall aus grosser Höhe, gestaucht worden. Dadurch haben sich einzelne Knochen verschoben. Die ehemals korrespondierenden Gelenke haben durch den Gebrauch mit der Neubildung von Gelenken und/oder Arthrosen reagiert, bzw. sich entsprechend angepasst. Da Gelenke der Hals- und Brustwirbelsäule betroffen sind, muss dieses Ereignis den Körper stark beeinträchtigt haben.

5.2.3 H: Ausgrabung Unterflurcontainer (UFC) Nr. 4, 2004

Die sechs Individuen stammen aus einer Ecke des ehemaligen Friedhofs (vgl. Kap. VI.2.3). Es handelt sich um zwei männliche, ein eher weibliches und drei unbestimmbare Individuen, die alle im adulten Alter verstarben. Die Knochen liegen sehr bruchstückhaft vor und ergeben keine vollständigen Skelette, deswegen sind keine weiteren Aussagen möglich.

5.2.4 J: Archäologische Voruntersuchungen 2006

Es handelt sich um eine 110×50 cm grosse Grube (Pos. J51) mit umgelagerten Skelettteilen, die randlich vom Bagger angeschnitten wurde (Abb. 78; Kap. VI.2.4)[325]. Sie könnte beim Bau des Theaters 1833/1834 oder aber beim Bau der Staatskellerei 1936 entstanden sein. Bei beiden Umbauten wurden Skelette gestört und natürlich entsprechend umgelagert.

In dieser Grube finden sich alle Knochen des menschlichen Körpers, anatomisch ausgelegt ergeben sich mehrere Individuen, hauptsächlich aber sind die grossen Langknochen umgebettet worden. In dem Gemisch aus Erde und Knochen war es wohl einfacher, nur die grossen Knochen herauszulesen; die kleinen waren in der umgewühlten Erde vermutlich kaum sichtbar. Alle Knochen aus der Grube wurden auf Anzahl Individuen, Geschlecht, Alter und Pathologien untersucht. Sie konnten aber nicht einzelnen Individuen zugewiesen werden, was die Geschlechtsbestimmung erschwerte. Anhand des Fussgelenks des linken Schienbeins lagen mindestens sieben adulte Individuen in dieser Grube. Anhand von Oberschenkelkopf und Ellenbogengelenk des Oberarms fanden sich zusätzlich drei Subadulte. Die Geschlechtsmerkmale an den Beckenteilen weisen durchwegs in die männliche Richtung, auch der Winkel des inneren Gehörganges ist eng, dadurch männlich, was alles durch extrem robuste Langknochen unterstrichen wird. Nur ein Schlüsselbein und ein Ellenbogengelenk eines Adulten sind so extrem grazil ausgebildet, dass sie wohl eher zu einem weiblichen Individuum gehören.

Die beobachtbaren Altersmerkmale an den Knochen (Zahnabrasion und Gelenksabnutzung) verweisen die adulten Skelette durchwegs in eine höhere Altersstufe, sie dürften bei ihrem Tod älter als 30 Jahre gewesen sein. Die drei Nichterwachsenen unterscheiden sich durch je einen rechten Oberschenkelkopf ohne Epiphyse. Das Alter kann nur grob geschätzt werden: Das erste Individuum war um 18 Jahre alt, das zweite etwa 15 bis 16 Jahre und das dritte, sehr viel graziler, aber nur wenig kleiner als das zweite, etwa 13 bis 14 Jahre. Eine Geschlechtszuweisung ist hier nicht möglich.

Ein rechter Femur weist am Hals das Impingement Syndrom[326] auf und zusätzlich im oberen Schaftdrittel eine verkallte Fraktur. Der Bruch muss grausam gewesen sein, brachen unterer und oberer Schaft doch vollständig auseinander, glitten dann wieder aneinander und fanden sich später, verbunden durch einen Kallus, wieder nebeneinander. Die Verheilung liess den unteren Teil des Femurschafts um 70 Grad nach aussen stehen, sodass ein normales Gehen unmöglich wurde. Die noch bestehenden Kavernen im Kallus deuten darauf hin, dass der Knochen nicht wieder voll in Gebrauch kam, er wurde geschont und das Fortbewegen war nur mit Krücken möglich[327]. Das Bein des betroffenen Individuums war nach der Heilung mindestens 8 cm kürzer und stand ziemlich ab.



Abb. 81. Grab 11 (Pos. K201). Knöcherne Ausbildungen des Hinterhaupts werden, wie die im Nacken geknoteten Haare, als Chignon bezeichnet. Die metopische Naht ist klar ersichtlich.

5.3 K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009

Während der Grabung von 2008/2009, die hauptsächlich innerhalb der ehemaligen Kirche stattfand, konnten zwölf Individuen geborgen werden. Obwohl sie noch an ihrer ursprünglichen Stelle lagen, waren sie leider nur zum Teil vollständig. Viele der Gräber sind durch Bauten und Umbauten nach der Aufhebung des Klosters zerstört oder mindestens gestört worden. Knochen gingen verloren, wurden als Einzelknochen gefunden oder als Knochenhaufen in einer Grube deponiert.

Von den zwölf Individuen kann nur ein einziges mit Sicherheit als weiblich bestimmt werden. Jugendliche und Kinder fehlen vollständig. Es scheint, dass der Bestattungsplatz innerhalb der Kirche, wie in der Stadtkirche von Winterthur, vor allem Männern vorbehalten war[328]. Wie man der Tabelle entnehmen kann, sind alle Alter zwischen 25 und 50 Jahren vertreten (Abb. 80). Einige der Individuen konnten nicht genauer altersbestimmt werden, da die entsprechenden Knochen fehlen oder zu schlecht erhalten sind.

Alle Skelette sind in der Tabelle und mit zusätzlicher Information im Katalog aufgeführt (Abb. 80; Kap. VI.2.5). Im Folgenden werden drei spezielle Fälle genauer beschrieben.

5.3.1 Grab 11 (Pos. K201)

Bei Grab 11 handelt es sich um die älteste Bestattung auf dem Areal. Sie hat keinen direkten Bezug zum jüngeren Kloster und die Grabgrube wurde durch den Bau der Kirche (Pos. K176) partiell gestört (vgl. Kap. II.4.1). Da sich die Knochen des Rumpfs durch die vielen Wurzeln des nahe stehenden Baums und vermutlich auch durch das eher saure Milieu des Bodens aufgelöst haben, beruht die Geschlechtsbestimmung ausschliesslich auf Robustizitätsmerkmalen der vorhandenen Knochen: Der Mastoidfortsatz ist sehr kräftig ausgebildet, der Winkel des inneren Gehörgangs ist flach und auch die Form des Unterkiefers weist auf einen Mann hin. Die ausgeprägten Muskelansatzstellen vor allem an den Oberarmen und Oberschenkeln bestätigen das männliche Geschlecht. Für die Altersbestimmung zeigt der Weisheitszahn, der eine leichte Abrasion aufweist, dass das Individuum das 20. Altersjahr sicher erreicht hat. Bestätigt wird dies durch die geschlossenen Epiphysen, d.h. das Körperhöhenwachstum war abgeschlos-

Zum Inhaltsverzeichnis

sen. Der Mann ist im Alter zwischen 25 und 35 Jahren verstorben, denn die Zähne weisen weder Karies noch starke Abnutzung auf. Die Körperhöhe misst anhand der Langknochen geschätzt 173 cm. Die Schädelform ist auffallend lang und schmal.

Dieser lange und sehr schmale Schädel weist eine metopische Naht auf, d.h. die Stirnnaht hat sich nicht wie üblich mit zwei Jahren geschlossen, sondern blieb offen. Im Spitzenbereich des Winkels der Lambdanaht findet sich ein Schaltknochen (Os apicis seu Os triquetrum). Schaltknochen und metopische Naht sind epigenetische Merkmale, also Merkmale am Knochen, die vererbt werden und mit denen Verwandtschaftsnachweise erbracht werden können. Im vorliegenden Fall ist es sehr wohl möglich, dass die eher seltene Schädelform das Auftreten der beiden epigenetischen Merkmale begünstigt hat. Es findet sich am Hinterkopf ein klassischer Chignon (Abb. 81).

Alle Zehenknochen weisen arthrotische Veränderungen auf, eine Zehe gar eine Art Deformation. Die Füsse sehen aus, als ob der Mann über lange Zeit zu kurze Schuhe getragen hätte.

Im Unterkiefer ist der Alveolarrand im linken Molarengebiet aufgewulstet, was auf eine durchgemachte Entzündung hindeutet. Zwei Zähne wurden an das Institut für Teilchenphysik an der ETH Zürich geschickt. Die Bestattung datiert ins 11. oder 12. Jh. (siehe Kap. II.4.1), d.h. sie ist älter als die anderen Bestattungen, auch älter als der Bau der Kirche. Der Verdacht, dass der Mann aufgrund seiner Schädelform und den eher seltenen epigenetischen Merkmalen nicht aus derselben Zeit stammt wie die anderen Geborgenen, hat sich somit erhärtet[329].

5.3.2 Grab 8 (Pos. K198)

In der Grabgrube 8 (Pos. K198) fand sich auf der oberen linken Körperseite eines Skeletts (Individuum 8) eine Ansammlung von Knochen (Individuum 8a). Bei der Auswertung stellte sich heraus, dass sich im Knochenbündel von 8a auch Knochen von 8 fanden sowie zusätzlich ein Tibia- und Ulnafragment eines weiteren Individuums (Abb. 82, 83). Diese Knochen zeugen davon, dass der Kirchenboden über längere Zeit als Begräbnisplatz genutzt wurde und die Knochen zeitweise weggeräumt, bzw. ins Beinhaus gebracht wurden, um weiteren Toten Platz zu machen. Einzelne Knochen sind deswegen immer auch mit der Erde vermischt und wieder als Deckmaterial genutzt worden. Die angetroffene Situation der Skelette 8 und 8a präsentiert sich als ziemlich befremdend. Da die Brandschicht alle Knochen deckt, müssen diese vor dem Brand des Theaters von 1890 verschoben worden sein, 8 und 8a wurden (mit- oder hintereinander), aber in derselben Grabgrube bestattet: 8 zuerst in Rückenlage, 8a darauf in derselben Ausrichtung. Der gute Erhaltungszustand der Knochen und das nachträgliche Verschieben sprechen für eine Abdeckung mit einer Grabplatte. Zum Zeitpunkt, als die Knochen von 8 und 8a verschoben wurden, waren die beiden Körper skelettiert, d.h. sie lagen nicht mehr im Sehnenverband. Das Innere der Grabgrube war, einerseits wegen der vermuteten Grabplatte und andererseits wegen des eher kurzen Zeitabstands seit der Grablege, noch kaum mit Erde verfüllt.

Diejenigen, die die Grabplatte hoben, fanden die beiden Skelette gut sichtbar vor, so wie sie hingelegt wurden. Aus uns unbekannten Gründen verschoben sie einen Teil der Knochen. Dabei handelt es sich vor allem um die Knochen von 8a, dem obenliegenden Individuum, aber auch einen Unterschenkel von 8; diese Knochen wurden auf die linke Oberkörperseite von 8 gelegt. Auch der Schädel von 8a wurde verschoben, denn die obersten Halswirbel lagen nicht mehr anatomisch korrekt. Vielleicht lag etwas Besonderes unter dem Schädel. Unter dem Schädel von 8 fanden sich Zähne, die nicht zu 8 gehören können; diese könnten von Individuum 8a stammen. Der Schädel von Individuum 8 wurde wieder am korrekten Ort platziert, aber ohne die dazugehörenden obersten Halswirbel. Wir nehmen an, dass die Schädel ins Beinhaus gebracht worden wären, wenn die Verschiebungen während der Klosterzeit stattgefunden hätten. Da aber einer der Schädel im Grab blieb, wurden die Knochen vermutlich nach dem Abgang der Kirche verschoben.

Beim Bau des Fundaments für die Staatskellerei 1936 wurden Becken und Oberschenkel beider Individuen und eventuell der Schädel von 8a durch den Mauerbau zerstört (Abb. 83). Die grosse Frage bleibt: Weshalb blieb der linke Unterschenkel von 8 verkehrt herum in der sonst leeren Grabgrube liegen?

Individuum 8

Das Individuum ist beinahe vollständig, aber, wie oben erwähnt, lag ein Unterschenkel auf dem Rumpf, der andere verkehrt herum in der Beingegend. Die riesigen und kräftigen Langknochen sprechen eher für einen Mann. Die Muskelansatzstellen sind ausgeprägt. Das Fragment eines verknöcherten Kehlkopfs zeigt, dass der Mann älter als 40 Jahre wurde. Die Köperhöhe lag im jungen Erwachsenenalter bei 165 cm.

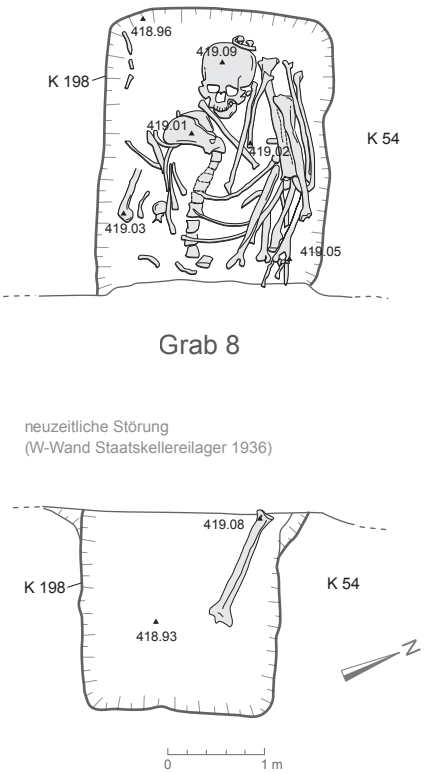


Abb. 82. Fundlage Grab 8 (Pos. K198). Es handelt sich hier um Knochen von zwei Individuen, die durch den Mauerbau des Staatskellereilagers 1936 gestört wurden.



Abb. 83. Der Oberkörper von Individuum 8 (Pos. K198) lag mehr oder weniger anatomisch korrekt. Darauf fanden sich Knochen von Individuum 8a. Klar sichtbar ist die Westmauer des Staatskellereilagers von 1936, die Ursache der verschobenen und z.T. fehlenden Knochen.



Abb. 84. Nicht nur das hier gezeigte linke Schienbein des Mannes aus Grab 8 (Pos. K198), sondern auch das rechte und die beiden Wadenbeine sind durch unregelmässige knöcherne Auflagerungen stark vergrössert. Weitere Knochen zeigen weniger ausgeprägte Auflagerungen. Diese Veränderungen an den Knochen weisen auf einen entzündlichen Prozess hin, der den gesamten Körper betraf. Es könnte sich um eine Knochensyphilis handeln.

Da die meisten Knochen pathologisch stark verändert sind, war es relativ einfach Individuum 8 von 8a abzugrenzen. Die Knochen von Individuum 8 weisen eine vollständig veränderte Oberfläche auf und sind mit unregelmässigen Auflagerungen überzogen. Diese scheinen sich vorerst längs strukturiert aufzubauen, um dann flächig von einer Knochenmasse überzogen zu werden, in die sich schliesslich unregelmässige Löcher eingruben. Diese Knochenauflagerungen finden sich aussen am Schaft. Aber auch im Knocheninnern hat sich zusätzliches Material angelagert, die Markhöhle ist stark verengt. Die beiden Schienbeine und die rechte Elle sind am stärksten betroffen (Abb. 84), die beiden Wadenbeine nur im unteren Teil, die Oberschenkel fehlen. Weiter sind beide Oberarme und beide Speichen je im unteren Drittel ähnlich verändert[330]. In der Mitte der Schlüsselbeine finden sich dieselben Auflagerungen, aber noch nicht so ausgeprägt. Auch am Hinterkopf zeigen sich Auflagerungen, die vermutlich auf dieselbe Ursache hinweisen und sich erst im Anfangsstadium befinden. Die beschriebenen Veränderungen deuten auf einen entzündlichen Prozess hin, der innerhalb des Körpers von unten nach oben fortschritt, Fuss- und Handknochen sind nicht befallen, Becken und Oberschenkel nicht beurteilbar, da nicht vorhanden. Das rechte Schlüsselbein zeigt nebst den soeben beschriebenen Auflagerungen am äusseren Ende, also lateral, eine Knochenreaktion. Der Knochen scheint hier auszudünnen und es ist eine löchrige Auflösung beobachtbar. Dieselbe Stelle an der linken Clavicula ist nicht erhalten.

Die geborgenen Wirbelkörper weisen vor allem im Brustbereich Spondylosis deformans auf, das sind Hinweise auf Alters- und Abnutzungserscheinungen. Das höhere Alter und/oder die starke Beanspruchung der Wirbelsäule lassen die Bandscheibe austrocknen, sie wird dünner. Schliesslich reiben die Kanten der Wirbelkörper aneinander und reagieren mit zusätzlichem Wachstum, was zu einer Art Schnabelbildung an den Wirbelkörpern führt. Einige Wirbel haben Schmorl'sche Knötchen, sichtbar als Eindellungen in den Wirbelkörpern. Diese deuten auf das Tragen von schweren Lasten hin oder auf andauernde körperliche Arbeit, die den Rücken strapaziert. Zwei Lendenwirbel zeigen dieselben Knochenveränderungen wie am Schlüsselbein. Auch hier scheint sich der Knochen aufzulösen, kleine bis kleinste Löchlein dünnen ihn aus. Am obersten Wirbel ist eine Verknöcherungsanomalie beobachtbar. Die beiden hinteren Bögen (Arcus posterior rechts und links) sind nicht verschmolzen. Der Verschmelzungspunkt der beiden Bögen (das Tuberculum posterius) fehlt. Dies hat nichts mit den beschriebenen Pathologien gemein.

Im Unterkiefer rechts stecken noch drei Zähne und der Alveolarrand ist aufgewulstet. Links im Unterkiefer und rechts und links im Oberkiefer sind alle Molaren zu Lebzeiten, sicher einige Monate vor dem Tod des Individuums, ausgefallen, die Alveolen sind am Schliessen. Die eigenartige «Löchlistruktur» und der aufgewulstete und ausgeweitete Alveolarrand deuten auf eine starke Entzündung hin.

Die Knochen des Mannes aus Grab 8 zeigen verschiedene Pathologien. Vermutlich hat eine Infektion das Individuum geschwächt. Dadurch konnten sich weitere Krankheiten im Körper festsetzen und ausbreiten (z.B. die Veränderungen an den Schlüsselbeinen). Die starken Auflagerungen an den Langknochen, die von unten nach oben abnehmen, sich zuletzt aber auch am Schädel zeigen, zeichnen das Bild einer Knochenentzündung, einer chronisch entzündlichen Osteomyelitis[331]. Solche entzündlichen Prozesse, die die Knochen wie oben beschrieben befallen, sind bei verschiedenen Infektionskrankheiten bekannt. Syphilis, Tuberkulose und Typhus zeigen entsprechende Krankheitsbilder. Wäre es Tuberkulose, hätten sich die Wirbelkörper aber anders verändert. Aufgrund von makroskopischen Vergleichen in der Paläopathologie, vor allem anhand der Dissertation von Christan Lanz[332], schliessen wir auf eine «Knochensyphilis». Als sichere Diagnose kann das allerdings nicht gelten. Da so starke Knochenveränderungen erst im fortgeschrittenen Stadium dieser Krankheit auftreten, ist es nicht möglich, aktuelle Vergleichsbeispiele zu finden. Syphilis ist eine Infektionskrankheit, die zur Gruppe der sexuell übertragbaren Erkrankungen gehört. Sie konnte erst im 20. Jh. dank Antibiotika geheilt werden.

Individuum 8a

Das Individuum ist vertreten durch beide Oberarme, beide Ellen, Schulterblatt links und Fragment davon rechts, Rippen, Tibia links und beide Wadenbeine (Knochenhaufen auf Individuum in Grab 8), dazu die gefundenen Zähne. Nur anhand der Langknochen ist das Geschlecht nicht sicher bestimmbar. Die robusten Knochen und die ausgeprägten Muskelansatzstellen weisen eher auf das männliche Geschlecht hin. Das Individuum war sicher erwachsen. Da keines der Gelenke arthrotische Veränderungen aufweist, aber auch keine Epiphysenlinien von Auge sichtbar sind, dürfte das Individuum im Alter von etwa 30 Jahren verstorben sein. Die Körperhöhe mass im jungen Erwachsenenalter wenn weiblich 157 cm, wenn männlich 165 cm.

Die Molaren, die unter dem Schädel von 8 gefunden wurden, gehören vermutlich zu 8a und sind bei der Entfernung des Schädels von 8a aus den Alveolen gefallen. Diese Molaren sind vollständig mit Zahnstein überzogen. Abrasion ist vorhanden, Löcher sind keine sichtbar, vermutlich hat der Zahnstein präventiv gegen Karies gewirkt.

5.3.3 Grab 7 (Pos. K11)

Grab 7 (Pos. K11) befand sich in bevorzugter Lage eingemittet im sechsten Mittelschiffjoch (Abb. 75). Das Skelett ist beinahe vollständig erhalten (Abb. 85, 86). Als einziges der von uns geborgenen Skelette lag es unter einer Schicht Kalk. Vermutlich hat der Kalk mit dem ph-Wert des Bodens reagiert und zur teilweisen Auflösung der Knochen geführt. Wie immer haben sich die spongiösen Teile, d.h. Wirbelsäule, Kreuzbein und Becken, mehr oder weniger aufgelöst. Die Wirbelkörper, die geborgen werden konnten, zerbröselten beim Bergen. Im vorliegenden Fall hat sich allerdings auch der Schädel aufgelöst, d.h. die Auflagefläche, das Occipitale. Erhalten blieben nur das Gesicht und der Vorderteil des Unterkiefers.

Die Stellung des Körpers ist aussergewöhnlich: Wie alle anderen Bestattungen in der Kirche lag er auf dem Rücken, aber der linke Arm ist über den Schädel gelegt und zwar ganz dicht dem Sargrand entlang und um den leicht nach rechts gekippten Kopf herum, so als wäre der Arm in den Sarg hineingepresst worden. Die Finger, die neben der Stirn liegen, sind krampfartig angezogen. Der rechte Arm liegt ausgedreht, d.h. der hintere Teil des Ellenbogens ist nach oben und ganz leicht angewinkelt, sodass der Unterarm wiederum in Richtung Becken zeigt. Die rechte Hand liegt nach aussen gedreht und mit angezogenen Fingern, als wären sie im Krampf erstarrt, auf der rechten Beckenschaufel. Das Gewicht des Beckens lastet auf der rechten Seite, diese Beckenschaufel liegt nach unten verschoben. Der Brustkorb ist weit geöffnet, mit hohlem Kreuz und die Wirbelsäule leicht seitlich verschoben, die Halswirbel auf der rechten und die Lendenwirbel auf der linken Seite. Die Beine liegen mit etwa 15 cm Knieabstand mehr oder weniger parallel. Die Füsse waren am unteren Sargbrett aufgestellt, sodass die Zehen beim Lösen des Sehnenverbands auf den Rist des Fusses kippten. Ob sie verkrallt waren wie die Finger, ist deswegen nicht mehr ersichtlich. Der Sarg war an beiden Enden zu kurz: offensichtlich musste der rechte Arm zwischen Schädel und oberem Ende hineingepresst und die untersten Knochen, also die Füsse, am Sargende aufgestellt werden.

Das Geschlecht ist anhand der erhaltenen Beckenmerkmale eindeutig männlich, unterstrichen wird dies durch die beobachtbaren Merkmale am Unterkiefer und die kräftigen Langknochen. Sternale Seite der Clavicula, Iliumkante und Sacrumspalten deuten auf einen Mann von über 30 Jahren hin, der Zahnzustand und die Schambeinsymphyse begrenzen das Alter auf 30 bis 40 Jahre. Die Körperhöhe lag im jungen Erwachsenenalter bei 167 cm.

Die Wirbelkörper zeigen leichte Spondylosis deformans, was eigentliche Abnutzungserscheinungen sind, entweder durch jahrelange körperliche Belastung und/oder bedingt durch das Alter. Zwei Wirbel weisen Schmorl'sche Knötchen auf, das sind Eindellungen auf dem Wirbelkörper. Ursache hierfür könnte das Tragen von schweren Lasten über Jahre sein. Ferner ist das linke Acetabulum ausgeweitet, d.h. der Oberschenkelkopf sass nicht mehr fest in der Pfanne. Durch die rotierende Bewegung beim Gehen bildete sich am Pfannenrand Arthrose. Am Hals beider Oberschenkel ist das Impingement Syndrom sichtbar. Dabei handelt es sich um eine chronische Überlastung des Oberschenkelhalsgelenks, die sich in Form von Auflagerung manifestiert. Die ausgeleierte Gelenkspfanne am Becken und das Impingement Syndrom beeinflussten das Gehen negativ. Einerseits verursachte dies starke Schmerzen und andererseits konnte das linke Bein nicht sicher kontrolliert werden, was zu einseitigem Gehen, d.h. zum Hinken führte und dies wiederum zu Arthrosen an den entsprechenden Gelenken. Einzelne Fingerspitzen zeigen arthrotische Veränderungen. An den Schäften beider Tibiae, im unteren Drittel der Oberschenkel und am linken Wadenbein findet sich eine Längsrillung, die am Oberschenkel- und Schienbeinschaft eine geschlossene Knochendecke zu bilden beginnt. Es handelt sich um eine äusserliche Knochenauflagerung, aber sie greift auch in die Markhöhle hinein, eine Form von Knochenentzündung (Osteomyelitis). Solche entzündlichen Prozesse am Knochen sind bei verschiedenen Infektionskrankheiten bekannt, z.B. Tuberkulose oder Syphilis.

Ein zweiter Molar ist durch Karies vollständig ausgehöhlt, sodass der Nervenkanal in der angefaulten Wurzel sichtbar ist, ein sehr schmerzhafter Zustand. Dass vor allem die linke Kieferseite zum Kauen verwendet wurde, hängt sicherlich mit diesem ausgehöhlten Zahn zusammen. Der angefaulte Zahn wäre bei Gebrauch in sich zusammengefallen. Der Alveolarrand im linken Teil des Unterkiefers ist leicht aufgewulstet, was auf eine abgeheilte Entzündung hindeutet. Die Zähne sind, bis auf diese Ausnahme, in sehr gutem Zustand.



Abb. 85. Grab 7 (Pos. K11). Die unübliche Stellung des linken Arms, die verkrampften Finger, der mit angezogenen Fingern ausgedrehte rechte Arm und der aufgewölbte Oberkörper deuten auf einen Tod durch Starrkrampf hin. Die weissliche Farbe, die auf den Knochen sichtbar ist, stammt von ungelöschtem Kalk. Diesen streute man auf Tote, um die Keime zu ersticken und den Geruch zu binden.

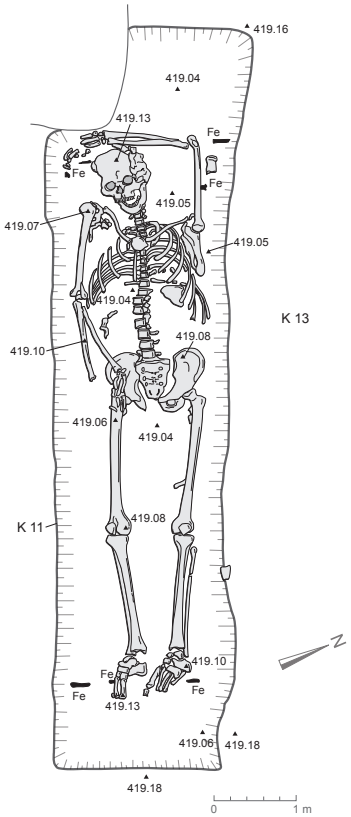


Abb. 86. Da der Tod während eines Muskelkrampfs eintrat, blieb der Körper in dieser erstarrten Stellung. In diesem Zustand wurde der Mann aus Grab 7 (Pos. K11) so rasch wie möglich und in einem zu kleinen Sarg bestattet.

Der Tote wurde mit einer dicken Schicht gelöschtem Kalk überdeckt. In Seuchenzeiten war es üblich, die Gräber mit Branntkalk zu bestreuen, denn dieser verbindet sich mit dem Körperwasser des Verstorbenen und tötet die Keime ab. Er wirkt als Desinfektionsmittel, beschleunigt den Verwesungsprozess des Körpers und verhindert die Geruchsbildung[333]. Da aber nur das Individuum aus Grab 7 unter einer Kalkschicht gefunden wurde, dürfte es sich nicht um einen Seuchentoten, sondern um einen Spezialfall gehandelt haben.

Fest steht, dass verstorbene Christen meistens in gestreckter Rückenlage mit über dem Unterleib gekreuzten oder gefalteten Händen bestattet wurden, d.h. dem uralten christlichen Ritual entsprechend. Die merkwürdige und unübliche Körperhaltung hat demnach etwas mit den Umständen des Ablebens dieses Individuums zu tun und es war für die Hinterbliebenen unmöglich, diese zu ändern. Kopf und Wirbelsäule waren beim Sterben nach hinten überdehnt, weswegen die Wirbelkörper im Lendenbereich nicht aufeinander stossen, und vermutlich waren die Beine angewinkelt. Beim Zerfallen des Körpers fielen diese nach unten und bewirkten, dass die Oberschenkelköpfe leicht aus den Pfannen rutschten. Beide Hände waren verkrampft. Rechter und linker Arm fanden sich in einer ganz und gar unnatürlichen Stellung: der linke über den Kopf gelegt, der rechte nach innen verdreht (Abb. 86). Der Mund war geschlossen, die Zähne des Ober- und Unterkiefers berühren sich und die Schultern lagen hochgezogen.

Der Tote wurde in dieser Stellung in einen zu kleinen Sarg gepresst und es scheint, dass sich weder oben noch unten freier Platz fand. Im Gegenteil sieht es danach aus, als ob der linke Arm gewaltsam zwischen Kopf und Sargbrett gedrückt worden wäre. Die eigenartige Stellung lässt auf eine Krankheit schliessen, die zum Tode führte[334]. Pathologien, die verkrampfte Körper entstehen lassen, sind einerseits Starrkrampf (Tetanus) und andererseits der Veitstanz (Chorea Huntington). Bei letzterem handelt es sich um eine bis heute unheilbare, vererbbare Krankheit des Gehirns. Chorea H. beginnt mit einer Unruhe der Extremitäten und steigert sich zu unkontrollierbaren Bewegungen der Muskeln, bis im fortgeschrittenen Stadium Bewegungsarmut und Steifheit den Körper dominiert. Allerdings stimmen mehrere Merkmale der besonderen Bestattungslage des Mannes aus Grab 7 (vor allem der durchgebogene Rücken und die verkrampften Hände) eher mit den morphologischen Merkmalen eines im Tetanuskrampf liegenden Körpers überein. Dass der Tote so rasch wie möglich bestattet wurde (viel zu kleiner Sarg) könnte mit Ängsten verbunden gewesen sein, deshalb vielleicht auch das Kalken des

Zum Inhaltsverzeichnis



Abb. 87. Der kleine Becher mit Steilrand datiert ins 14. oder 15. Jh. und gehört damit zu den frühen Steinzeugimporten. M. 1:3.

Körpers. Starrkrampf ist zwar nicht ansteckend, die Kalkschicht hätte es nicht gebraucht. Tetanusbakterien kommen überall vor und bereits kleinste Verletzungen können zu dieser Erkrankung führen. Die Bakterien bilden ein Gift, das mit dem Blut durch den Körper transportiert wird und zu Verkrampfungen führt. Später gehen diese in zuckende Muskelkrämpfe über, die sehr stark sein können. Wird die Atemmuskulatur betroffen, führt dies zum Tod. Da der Tod während eines Muskelkrampfes eintritt, bleibt der Körper in dieser verkrampften, d.h. erstarrten Stellung. Der Mann aus Grab 7 wurde in diesem Zustand so rasch wie möglich bestattet.

6 ANMERKUNGEN ZUM FUNDMATERIAL

Das aus der Kreuzganggrabung vorliegende Fundmaterial wurde in den 1970er-Jahren abstich- und nicht schichtweise geborgen, was dessen Aussagekraft stark schmälert (vgl. Kap. II.2.1.2). Das Spektrum der geborgenen Funde reicht von einem blaugrünen, transparenten Glasfragment, das möglicherweise in die römische Zeit zu datieren ist, bis zu Bruchstücken moderner Klinkerplättchen. Das Gros der Funde streut im Zeitraum zwischen dem 13. und 19. Jh. Zu den mittelalterlichen Funden zählen unglasierte Keramik, wenige Becherkacheln und zahlreiche grün glasierte Reliefkacheln[335].

Weiteres mittelalterliches Fundmaterial findet sich verstreut über das gesamte Klosterareal[336]. Es handelt sich dabei aber nicht um «geschlossene Fundensembles», die in einem einmaligen, für die Baugeschichte des Klosters relevanten Vorgang in die Erde gelangt sind, sondern um lose Einzelstücke ohne eindeutigen Befundzusammenhang. Mittelalterliche Keramikscherben lieferte insbesondere der fossile Humus (A-Horizont; Pos. J4, K53, K95, L5), der auch vereinzeltes römisches Fundmaterial enthielt[337]. Das Vorhandensein von römischer Keramik, wie auch die Beobachtung, dass das Material meist kleinteilig und stark verrollt ist, verweisen auf die disparate und zufällige Fundlage.

Die ältesten in der Ausgrabung 2008/2009 gefassten Schichten lieferten sowohl innerhalb wie nördlich ausserhalb der Kirche hochmittelalterliche Funde. Die Planieschichten innerhalb der Kirche (Pos. K4, K44) wurden nach der Fundierung der Kirchennordwand (Pos. K24) zum Ausgleich des inneren Niveaus eingebracht (vgl. Kap. II.1.2). Auch bei der untersten Schicht im äusseren Hofbereich (Pos. K154) dürfte es sich um eine Planie handeln. Sie war im Norden rund 30 cm stark und dünnte im Süden aus. Man darf dies wohl als erste Massnahme ansehen, das gegen den Wolfbach hin absinkende Gelände auszunivellieren. Die Sockelmauer westlich des Zwischengebäudes (Pos. K195) war gegen die betreffende Schicht gemauert worden und damit nachweislich jünger als letztere (siehe Kap. II.2.3). Unter den Funden von reduziert wie oxidiert gebrannter, unglasierter Geschirrkeramik finden sich in allen genannten Schichten für das 12. und 13. Jh. typische Lippen- und verdickte Dreiecksränder[338]. Da es sich bei diesen Schichten um Planien, also nicht um eigentliche Benützungshorizonte handelt und ihre vollständige Ausdehnung zudem nicht bekannt ist, wurde auf die Vorlage dieses Fundmaterials verzichtet. Verwiesen sei auf vergleichbares Material, das insbesondere in Winterthur aus geschlossenen und gut datierten Befundzusammenhängen vorliegt[339].

Die älteste Planieschicht (Pos. K154) im äusseren Hof wurde von drei weiteren Planieschichten (Pos. K86, K90, K149) überdeckt. Diese wiederum überlagern sowohl die Abbruchkrone der genannten Sockelmauer (Pos. K195) wie auch die möglichen Versturzschichten (Pos. K171, K172) der älteren Wolfbachüberbauung (vgl. Kap. II.2.4.2; Abb. 53). Das gesamte Schichtpaket war stellenweise bis 1,4 m stark und zeugt von der massiven Umgestaltung des Platzes. Die Frage, ob diese mit dem Neubau des gotischen Kreuzgangs diesseits des Zwischengebäudes zusammenhängt oder von der nachreformatorischen Umnutzung des Platzes zeugt, lässt sich allerdings nicht beantworten[340]. Obwohl sich die drei Straten sowohl beim Abgraben, als auch im Profil deutlich voneinander unterschieden, ist das in ihnen enthaltene Fundmaterial einheitlich[341]. Neben unglasierter Geschirrkeramik, die nun auch mit Karniesrändern vertreten ist, finden sich weiss engobierte, sattgrün glasierte Schüsseln mit ausbiegendem Kragenrand. Man würde das Fundmaterial wohl vage ins 15. Jh. datieren, wenn nicht in allen Schichten vereinzelt jüngeres Material vorliegen würde[342]. Die «Ausreisser» stammen mehrheitlich aus dem östlichen Grabungsbereich, wo eine Kalkgrube des 19. Jh. und zahlreiche neuzeitliche Leitungen das getrennte Abgraben der einzelnen Straten stark erschwert hatten.

Wie bei der Kreuzganggrabung sei trotz der disparaten Situation auf ein besonderes Fundstück hingewiesen. Das Fragment eines bauchigen Bechers mit Steilrand, rundem Bandhenkel und feinen, horizontal umlaufenden Rillen zeigt einen grauen Scherben mit beidseitig brauner Salzglasur (Abb. 87). Mit einer möglichen Datierung ins 14. oder 15. Jh. gehört das Stück, dessen Herkunft aus dem Elsass wahrscheinlich ist, zu den sehr frühen Steinzeugimporten[343].

Zum Inhaltsverzeichnis

III DAS EHEMALIGE KLOSTER ZUR ZEIT DES OBMANNAMTS BIS ZUM ENDE DES ANCIEN RÉGIME

Nach rund dreihundertjährigem Bestehen wurde der Zürcher Barfüsserkonvent in der Reformation aufgehoben. Es folgten weitere dreihundert Jahre, in denen das sogenannte Obmannamt im ehemaligen Kloster seinen Sitz hatte[344]. Das Obmannamt verwaltete als zentrale Stelle die ehemaligen Klostergüter in den nach der Reformation geschaffenen Klosterämtern. Diese Güter, hauptsächlich Wein und Getreide, wurden in den ehemaligen Klosterräumlichkeiten gesammelt und gelagert, bevor sie schliesslich verkauft oder in Form von Naturallöhnen ausbezahlt wurden. Die Umnutzung der ehemaligen Klosterbauten zu Lager- und Kellerräumen bedingte zahlreiche Anpassungen, die sich bauarchäologisch jedoch nur teilweise fassen lassen. In grösserem Umfang stehen aber für diese Epoche auch Schriftquellen zur Verfügung, insbesondere die Rechnungen des Obmannamts, und eine mit dem Murer-Plan von 1576 einsetzende Reihe von aufschlussreichen Bildquellen. Der Aufbruch in ein neues Zeitalter zu Beginn des 19. Jh. manifestiert sich auch an baulichen Veränderungen. Obwohl das Obmannamt erst am 29. März 1833 aufgehoben wurde, ist es sinnvoll, die in den nachstehenden Kapiteln beschriebene Baugeschichte mit dem Ancien Régime enden zu lassen.

1 UMBAUTEN IM 16. UND 17. JAHRHUNDERT

1.1 Der Einbau der Kornschütte in der ehemaligen Klosterkirche

In der Kirche wurden nach Bluntschli in den Jahren ab 1523 die «Bilder abgethan» und 1526 schliesslich die Altäre abgebrochen[345]. Über den Verbleib der Einrichtung und der Ausstattungsgegenstände liegen nur vereinzelte Nachrichten vor. So wurde nach Wyss 1526 der Fronaltar abgebaut und das Material zusammen mit den Resten des abgebrochenen Fronaltars aus dem Fraumünster für den Kanzelboden und Lettner im Grossmünster wiederverwendet[346]. Das Chorgestühl gelangte 1527 in die St. Peterskirche[347]. Von der Grabplatte des Freiherrn Ulrich von Regensberg wissen wir, dass sie im 1532 errichteten Oetenbacher Bollwerk eingemauert wurde (siehe Kap. II.4.2.4). Es ist anzunehmen, dass viele weitere Bauteile abgebrochen, zu neuen Werkstücken umgearbeitet und andernorts als Baumaterial wieder verwendet wurden.

Die ehemalige Klosterkirche wurde in der Zeit von 1535 bis 1553 sukzessive zu einer Kornschütte umgebaut[348]. Mit ihrer basilikalen Form war das Gebäude für eine Nutzung als Speicher ungeeignet, weshalb die Seitenschiffe aufgestockt und zusammen mit dem Mittelschiff unter ein gemeinsames Satteldach gebracht wurden. Vögelin beschrieb in Unkenntnis der nachreformatorischen Einbauten die Gestalt der Kirche konsterniert: «Die Abseiten haben aber gleiche Höhe mit dem Mittelschiffe, welches auch eine hoelzerne Diele hat, und liegen mit selbigem unter einem Dache – was ich sonst bey keiner der andern Kirchen allhie wahrgenommen hab.»[349]

Murer überliefert den Zustand der umgebauten Kirche am unmittelbarsten und detailreichsten (Abb. 7). Wie seine Darstellung zeigt, blieb die ursprüngliche Befensterung vorerst unangetastet. Nur der Dachraum wurde nun durch zwei kleine Schleppgaupen belichtet und die neuen, über den Seitenschiffen aufgemauerten Partien zeigen sich mit einer Reihe von quer liegenden Rechteckfenstern. Die Befensterung beschreibt Vögelin 1829 ebenfalls sehr detailliert: «In den Seiten-(Umfassungs-) Mauern, die bis zum Dache aufsteigen, sind zwo Reihen gar kleiner Fenster, wovon die untern mit unmerklich spitzen Bogen sich einwärts immer mehr verengen, die obern aber quer ueber denselben stehen und viereckigt sind, indess die Chorfenster vollkommen runde Bogen haben.»[350] In der südlichen Chorwand wurde nach Murer eine zusätzliche Tür geschaffen und an der Aussenseite führte eine auf Pfosten abgestützte, holzverschalte Treppe ostwärts der Wand entlang in ein oberes Geschoss. Die Treppe endet am östlichsten, wohl zu einer Tür umfunktionierten Chorfenster und war mit einem separaten Dach gedeckt, dessen Bau ein Rechnungseintrag von 1553 belegt: «die stågen ab dem blaz sampt den rafen und dem stågen hüsle uff die korn schüte gmacht.»[351]

Die Obmannamtsrechnungen belegen für das Jahr 1537 umfangreiche Arbeiten zur Schaffung eines Kellers. Genannt werden unter anderem Grabungsarbeiten, die Ausstattung der Tür, das Ausbrechen von Kellerfenstern, «stangen im keller für die keller löcher», womit wohl das Anbringen von Fenstergittern gemeint ist, und schliesslich auch das «wisgen» der Wände[352]. Passend zu diesen Arbeiten ist danach vom «nüwen keller» die Rede[353]. Es handelt sich dabei wohl um den «tiefen Keller», der nach Vögelin im westlichen Teil der Kirche «viele Fuss tief ausgegraben» worden sei[354]. Auch von Moos berichtet von Grabungsarbeiten im Bereich der Kirche, bei welchen «vor Zeiten» Überreste von Gräbern gefunden worden waren[355]. Die beiden Zugänge, die Murer in der Südwestecke des Gebäudes festhält, sind für den mittelalterlichen Bestand nicht zwingend, sie machen jedoch Sinn, wenn man sie als Zugänge zu diesem Keller versteht. Vögelins spät angesetzte Datierung des Kellereinbaus um 1700 ist im Hinblick auf den Murer-Plan und die oben genannte Akte zu verwerfen[356].

Zu diskutieren ist auch die Hypothese, dass die von zwei Mauern gesäumte Gasse im Westen bereits zur Zeit des Klosters den von 1350 bis 1417 im Grimmenturm untergebrachten Beginen als Zugang in die Kirche gedient hätte[357]. Schrift- und Bildquellen sprechen vielmehr dafür, die Einrichtung von Keller und Kellerzugängen in die Zeit unmittelbar nach der Reformation zu setzen. Der gesäumte Weg, der bei Murer eine direkte Verbindung zwischen Grimmenturm und Kirche herstellt, wäre für die Zeit, als im Grimmenturm das Almosen- und schliesslich das Obmannamt untergebracht waren, durchaus denkbar und hinsichtlich der funktionellen Verknüpfung beider Bauten sinnvoll. Immerhin ist in den Rechnungen von 1537 vom Ausbau eines Wegs vor den Keller die Rede «dass man dar zů faren kǒne.»[358] Ob damit auch die im Jahr 1554 neu gekofferte und gepflästerte Zufahrt gemeint sei, bleibe allerdings dahingestellt[359].

1991/1992 konnte der «tiefe Keller» archäologisch genauer untersucht werden. Bei den Ausgrabungen anlässlich der Kanalisationssanierung in der Obmannamtsgasse zeigte sich, dass der Kellerraum die drei westlichen Joche des ehemaligen Kirchenschiffs einnahm und durch eine quer verlaufende Mauer (Pos. G14, G15) vom «weiten Keller» im östlichen Erdgeschoss abgetrennt war (Abb. 88). Vom Keller zeugten zahlreiche Verputzreste auf den umgebenden Mauern (Pos. G2, G4, G5, G15), einige *in situ* erhaltene, 12×22 cm grosse Tonplatten des Fussbodens auf rund 418 m ü.M. und das dazugehörige, rund 5 cm dicke Mörtelgussbett. Das Fundament der Gebäudesüdmauer (Pos. G2) musste für die Unterkellerung

Zum Inhaltsverzeichnis



Signaturen:

- 16./17. Jh.
- 18. Jh.

B: Ausgrabung 1958
G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992
J: Archäologische Voruntersuchungen 2006
K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009
L: Ausgrabung Lindenegg 2009
M: Baubegleitende Massnahmen 2009–2011

zusätzlich unterfangen werden. Die Unterfangung konnte während der Ausgrabungen zeichnerisch dokumentiert werden und wird auch von Vögelin explizit erwähnt: «Im Weitern wurde im n. w. Theil der Kirche bis auf die Tiefe der Unterlagen der Pfeiler, 2 Meter unter dem Boden, ein Keller ausgegraben und derselbe vermittelst eines quer durch das Gebäude geführten Durchganges von dem ebenfalls als Keller benützten s. ö. Theils des Erdgeschosses abgetrennt.»[360]

Der Murer-Plan legt für die innere Raumeinteilung ein Obergeschoss für Langhaus und Chor sowie die zusätzliche Nutzung des Dachraums nahe. Ansonsten geben die zur Verfügung stehenden Quellen keine Auskunft über die Innenraumgestaltung unmittelbar nach der Reformation. Drei während der Bauuntersuchungen gefasste Fenstergewände (Pos. J122, J124, J173) an der Chorostwand gehören wohl ebenfalls in die Frühphase der nachreformatorischen Umbauten (Abb. 27, 31, 89). Die sandsteinernen Gewände der hochrechteckigen Fensteröffnungen sassen in den Mauerfüllungen, mit denen man die grossen gotischen Fenster verschlossen hatte (Pos. J122, J123, J124) und die neben gelben Flachziegeln auch ausgebrochene Masswerkfragmente (Kat. 1) enthielten. Dass man die Masswerke herausbrach, nur um die Fragmente danach wieder als Füllmaterial zu verwenden, veranschaulicht beispielhaft den im Zeichen von Reformation und Bildersturm stehenden Zeitgeist, der den nachreformatorischen Umbau von Kloster und Kirche prägte und von Vogel 1845 passend beschrieben wird: «(…) so lag darin eine gewisse Härte gegen den Charakter des Gebäudes, ein gänzlicher Mangel an ästhetischem und alterthümlichem Sinn, der indess den Zeiten nach der Reformation allgemein anklebte und der sich dadurch beurkundete, dass noch viele andere alterthümliche Gebäude durch fremdartige Zwecke und unsinnige Bauart ganz verunstaltet wurden.»[361]

1.2 Umbau der Sakristei

Die Obmannamtsrechnungen belegen nicht nur erstmals die Existenz einer Sakristei im Osten des Chors, sondern auch deren Umbau in nachreformatorischer Zeit. Fassbar sind die ostseitige Aufmauerung sowie die Erneuerung des Dachs und wenig später das Umfunktionieren in einen Keller und der Einbau einer Tür[362]. Vergleicht man die Darstellung des Anbaus auf dem Murer-Plan mit der für den mittelalterlichen Bestand rekonstruierten Sakristei (vgl. Abb. 69), so haben diese beiden Bauten tatsächlich nicht mehr viel gemeinsam. Während der Ausgrabungen kamen östlich der Sakristei keine nachreformatorischen Fundamente zum Vorschein. Die geringe Gebäudebreite blieb also vorerst bestehen, doch musste die Ostmauer offensichtlich erneuert werden, wie Mauerpartien mit eingemauerten Flachziegeln erkennen liessen. Anstelle des für die gotische Sakristei postulierten Pultdachs ist für den nachreformatorischen Anbau von einem westostgerichteten Satteldach auszugehen. Bei der oben erwähnten Aufmauerung könnte es sich demnach um die Erneuerung der Ostwand (Pos. M9) und insbesondere die für das neue Satteldach notwendige Giebelwand auf der Ostseite handeln. Das nur noch randlich fassbare Fenster in der Ostwand gehört ebenfalls in diese Bauphase (Abb. 90). Während der laufenden Bauarbeiten im Sommer 2009 konnte in der Südmauer ein Türgewände (Pos. M3/M8) dokumentiert werden (Abb. 91). Erhalten war das westliche Gewände aus sauber gearbeiteten Sandsteinquadern, die auf eine ursprüngliche Schwellenhöhe auf 421 m ü.M. hinwiesen. Möglicherweise handelt es sich dabei um die Überreste jenes grossen, vergitterten Tors auf dem Murer-Plan (Abb. 7). Das Tor belegt, dass man damals von den Unteren Zäunen direkt in die ehemalige Sakristei und von ihr in den Kreuzgang gelangen konnte. Letzterer lag jedoch wesentlich tiefer als das südlich vorgelagerte Gelände. Der Niveauunterschied musste im Innern der ehemaligen Sakristei ausgeglichen werden. Der in der nördlichen Raumhälfte archäologisch gefasste Fussboden aus rautenförmigen Tonplatten (Pos. J75/J76) war tatsächlich leicht geneigt (Abb. 70). Die Neigung war jedoch nicht sonderlich steil und schien ausserdem auf eine eingemittete Verbindungstür zum Chor (Pos. J109) Rücksicht zu nehmen, sodass an der Südwand dennoch einige Treppenstufen rekonstruiert werden müssen – eine für das Einbringen von Waren ungünstige Situation.

Dass die Sakristei spätestens ab dieser Zeit zweigeschossig war, belegt eine weitere Verbindungstür zum Chor (Pos. J131), die wohl den älteren Durchgang (Pos. J93, J94) ersetzte (Abb. 31). Hinsichtlich Grösse und Machart mit der Erdgeschosstür (Pos. J109) identisch, gewährte sie auf 423,5 m ü.M. den direkten Durchgang vom Sakristeiobergeschoss in den Chor. Vielleicht gelangte man über eine innere Treppe in den darunterliegenden «sacrasty käller», dessen Tonplattenfussboden auf das Fundament der Treppe (Pos. J74) Rücksicht nahm. Die Bezeichnung als Sakristeikeller lässt sich noch bis jüngste Zeit nachweisen[363]. Dass die in den Obmannamtsrechnungen vorkommende Bezeichnung «Gerstenkappel», in der Weinfässer gelagert wurden, die Sakristei meint, muss im Hinblick auf die Raumgrösse und das geneigte Bodenniveau ausgeschlossen werden[364].

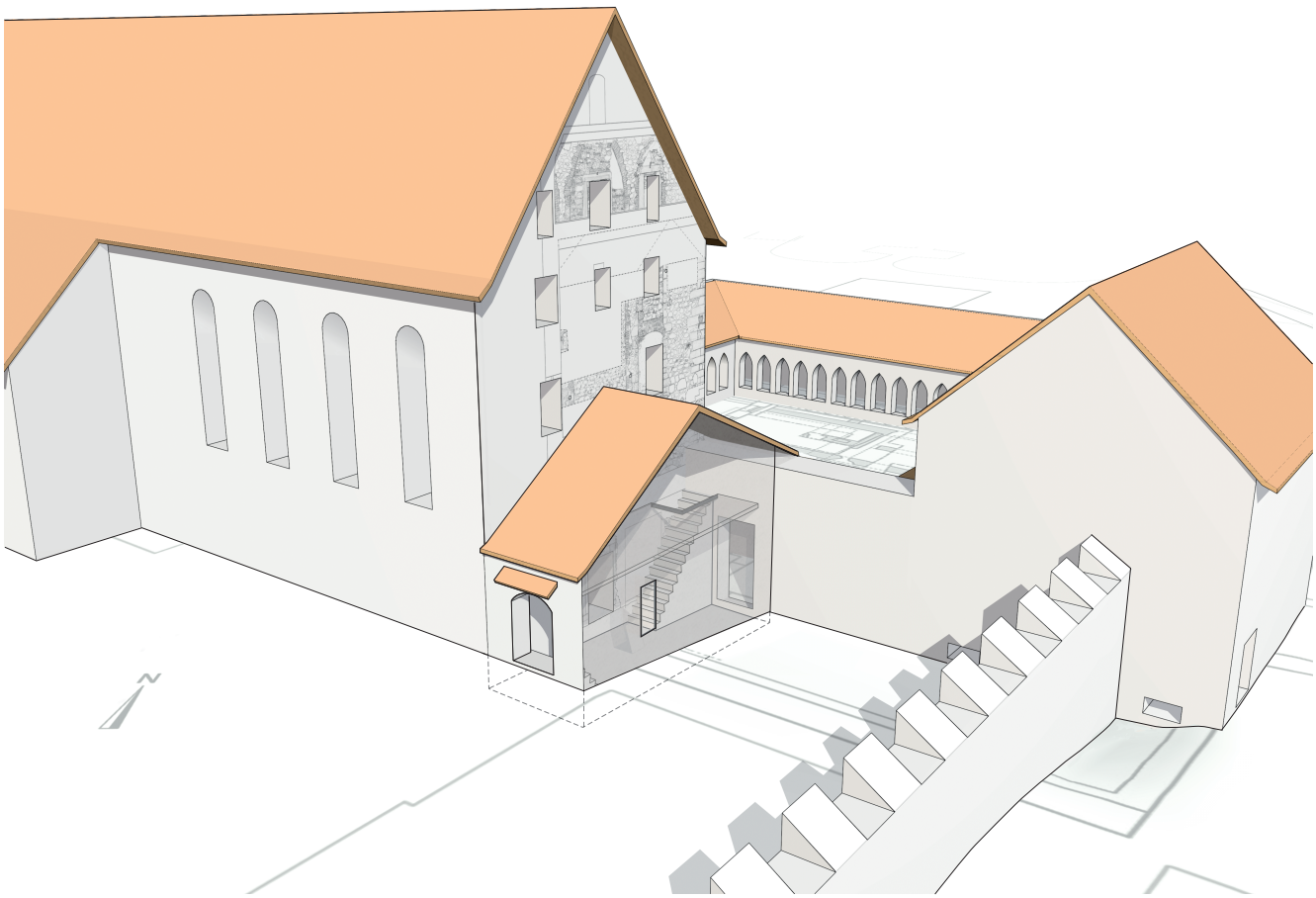
1.3 Umbau des Kapitelsaals

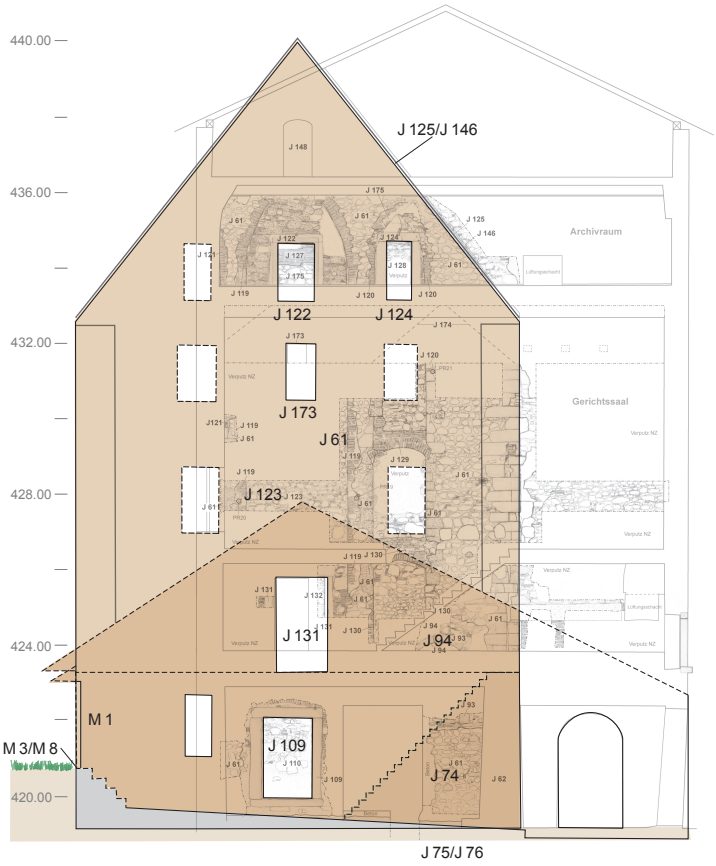
Möglicherweise handelt es sich bei der oben genannten «Gerstenkappel» um den ehemaligen Kapitelsaal, an dem sich verschiedene nachreformatorische Umbauten bauarchäologisch fassen liessen[365]. Zum einen wurden die Kapitelsaalarkaden zugemauert (Pos. J86), wobei man neben dem ausgebrochenen Masswerk verschiedene Materialien (Lesesteine, Bruchsteine, Ziegel- und Backsteinfragmente) als Füllmauerwerk verwendete (Abb. 72). Ebenso brach man in der Kapitelsaalnord- und der Kapitelsaalsüdmauer (Pos. J62, J99, J102) je zwei bodenebene Fenster aus und überwölbte sie mit flachen Entlastungsbögen aus radial angeordneten Backsteinen. Ihre Laibungen weiten sich gegen das Rauminnere, was darauf hinweist, dass das Gelände im Norden und Süden des ehemaligen Kapitelsaals nach wie vor unbebaut und die nördliche Fortsetzung des östlichen Kreuzgangarms noch immer frei stand.

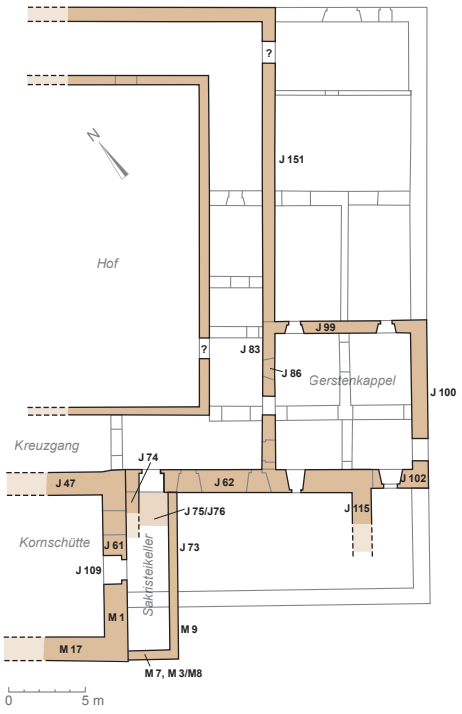
1.4 Die Umnutzung des ehemaligen Konventsgebäudes

Das ehemalige Konventsgebäude (Hirschengraben 15) beherbergte nach der Säkularisation des Klosters jene Brüder der aufgehobenen Prediger-, Augustiner- und Barfüsserkonvente, die nach Vögelin: «zu einem Lehramt kein Ingenium und zu einem Handwerk keine Kraft hatten.»[366] Wie Bullinger den unfreiwilligen Umzug zu den Barfüssern beschreibt, hat durchaus dramatische Züge: «Also giengend die herren vor an, die mũnchen hernach und zů letst die Stattknåcht, zů den Barfüssen, ettliche der Mũnchen mitt weynenden ougen.»[367] Leider

Abb. 88. Übersichtsplan der archäologisch gefassten, nachreformatorischen Umbauten im Obmannamt, 16. bis 18. Jh.




440.00
436.00
432.00
428.00
424.00
420.00
J 125/J 146
Archivraum
J 122
J 124
J 173
Gerichtssaal
J 61
J 123
J 131
J 94
M 1
M 3/M 8
J 109
J 74
J 75/J 76


Hof
J 151
J 99
J 83
J 86
Gerstenkappel
J 100
Kreuzgang
J 74
J 47
J 62
J 102
J 75/J76
J 115
Kornschütte
J 61
J 73
J 109
Sakristeikeller
M 1
M 9
M 17
M 7, M 3/M8
0
5 m

entzieht sich der Kenntnis jüngerer Forschung, wie gross diese gemischte Gemeinschaft war und wie sie ihren Alltag bewältigte[368].

Nur sechs Jahre nach dem legendären Wurstessen, das er mit Verfechtern der Reformation demonstrativ während der Fastenzeit abgehalten hatte, zog Christoph Froschauer (1490–1564) im Jahr 1528 ins ehemalige Konventsgebäude des Barfüsserklosters, wo er mit seiner Druckerei bis 1551 logierte[369]. Zu den Glanzstücken der Druckerei Froschauer gehört neben zahlreichen kartographischen Werken insbesondere die reich illustrierte, 1547/1548 gedruckte «Schweizer Chronik» von Johannes Stumpf. Daneben druckte Froschauer zahlreiche reformatorische Schriften, so beispielsweise 1530 die «Zürcher Bibel» oder 1535 das von Zwingli zusammengestellte und von Bullinger erweiterte Werk «Christenlich Ordnung und Brüch der Kilchen Zürich». Es mag zynisch anmuten, dass sich der Verlag auf seinen Druckwerken mit der für die Zeit gängigen Formulierung «ex aedibus Christophori Froschouer» auswies. Der erste Mietvertrag mit der Stadt führt die von Froschauer genutzten Räumlichkeiten detailliert auf: «Alle behußung under den zweyen estrichen, als namlich den roßstal, und was darnebent ist, Item zwo kammern, zwey stubli, die Convent stüblen und kuche ouch nebent einandern, Item den oberen krüzgang Sambt der libery und drygen kammern, ouch das stubli und der keller darunder mit siner zů gehördt, wie das her Enoch mezger wylant Convent her ingehebt hatt, Item den underen krüzganng, mit aller siner begriffung wite und zů ghördt, Item mer den gartenn In dem krüzgang und hinder dem closter, Dergstallt das er das tach uff der kuche dem krüzgang und sollichs alles wie obstatt in tach gemach und gůten eren haben sölle, und sonderlich es dekenn so offt das die noturfft erhöischt, daran min herren ein gůt vernügen habent.»[370] Bauliche Anpassungen und Unterhaltsarbeiten können bauarchäologisch ebenso wenig belegt werden, wie sich die im Vertrag genannten Räumlichkeiten im Einzelnen identifizieren lassen[371]. Es wird jedoch klar, dass sich Froschauer nicht nur im Konventsgebäude, sondern auch im Kreuzgang und im Zwischengebäude eingemietet hatte.

Mit dem Auszug der Druckerei 1551 wurde das ehemalige Konventsgebäude für das Obmannamt frei. Der Name «Obmannamt» bürgerte sich ab dieser Zeit für das Konventsgebäude ein, bezeichnete bisweilen aber auch die gesamte ehemalige Klosteranlage. Der Wolfsturm wurde ebenfalls zu diesem Ensemble gerechnet und dementsprechend als «Barfüsserturm» bezeichnet[372], eine Nutzung durch das Obmannamt kann jedoch nicht belegt werden. Der Obmann bezog kurz nach dem Auszug Froschauers eine Wohnung im ehemaligen Konventsgebäude. In den Obmannamtsrechnungen finden sich Belege für die Einrichtung der Amtswohnung, zu der mehrere Stuben gehörten, darunter eine grosse Stube mit bemalter Decke und Wappenmalereien an den Wänden, zwei kleine Stuben und eine getäfelte Schreibstube mit Ofen, einem grossen Arbeitstisch und einem kleinen portablen Tisch, den man beim Verkauf von Getreide in den Schütten aufstellen konnte[373]. Der Kellergang, der damals neu gepflästert wurde, lässt sich nicht einwandfrei lokalisieren[374]. Das Badstübli wurde gemäss den Obmannamtsrechnungen «in der kůchj im Closter» eingerichtet[375]. Die Wohnung selbst befand sich wohl im ersten Obergeschoss und umfasste damit auch die ehemaligen Refektorien des Klosters. Die beiden grossen Öffnungen, die auf der Nordseite des Gebäudes überliefert sind (Abb. 50), dienten wohl dazu, mittels Seilwinden hochgezogene Vorräte und Waren aufzunehmen[376]. Diese Nutzung der oberen Geschosse bestätigt Vogel: «Die Fruchtvorräthe (…) wurden vorerst auf dem obern und dem Dachboden des langen Flügels gegen dem Hirschengraben aufbewahrt.»[377] Es wäre zu erörtern, ob das oberste Fachwerkgeschoss, das Murer auf seinem Plan (Abb. 7) festhielt, dem Gebäudetrakt erst in nachreformatorischer Zeit aufgesetzt wurde. Ein direkter Weg vom Neumarkt zum neuen Amtshaus ist ab 1555 schriftlich belegt[378]. Gemäss Vögelin stammte auch der brückenartige Anbau, der den Westflügel über den Wolfbach hinweg mit dem äusseren Hof verband, erst aus nachreformatorischer Zeit und diente als Zufahrt für den als Kornboden genutzten Westflügel des Konventsgebäudes. Vögelins Datierung ist in Anbetracht der hier ausgegrabenen Befunde (siehe Kap. II.2.4.2) ebenso in Frage zu stellen, wie die Funktionszuweisung. Zumindest ist auf dem Murer-Plan eine Trennmauer zwischen dem Hof und dem Gelände im Norden des Konventsgebäudes abgebildet, die eine direkte Zufahrt verhinderte[379]. Verlässlicher ist hier wohl Vogel, der an dieser Stelle die Stube des Amtsknechts lokalisierte[380].



Abb. 90. Ostwand (Pos. M9) der in nachreformatorischer Zeit zu einem Keller umgebauten Sakristei östlich des Chors. Die jüngere Mauer des Casinos (Pos. M10) verfüllt eine ältere Fensteröffnung. Westansicht.

Abb. 89. Perspektivische Ansicht und Grundriss des östlichen Bereichs der Anlage sowie Ostfassade des ehemaligen Chors, Zustand im 16. und 17. Jh. Ansicht M. 1:200, Grundriss M. 1:500.

1.5 Die Umnutzung des Zwischengebäudes

Dass Christoph Froschauer von 1528 bis 1551 auch im Zwischengebäude logierte, geht aus dem oben zitierten Mietver-

Zum Inhaltsverzeichnis

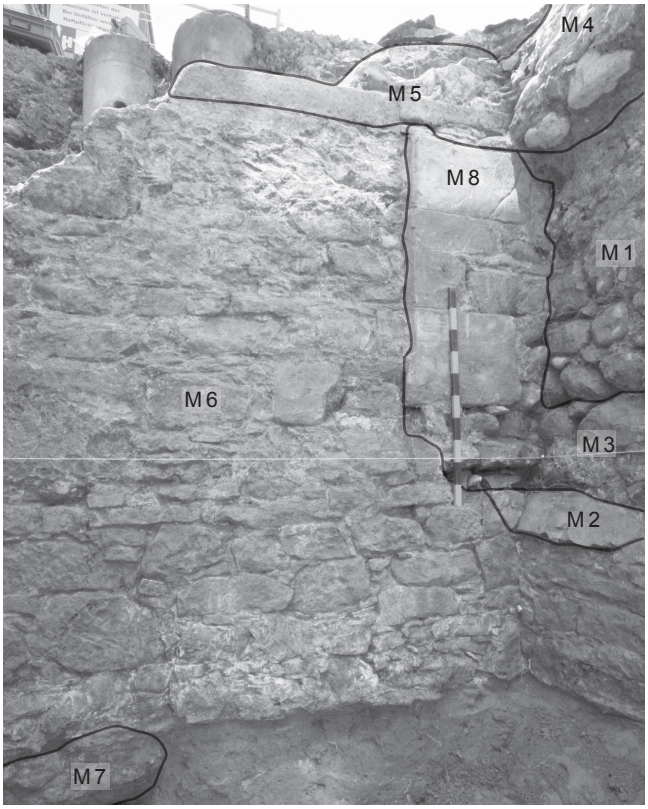


Abb. 91. In der Südmauer der in nachreformatorischer Zeit zu einem Keller umgebauten Sakristei haben sich die Reste eines Türgewändes (Pos. M8) erhalten. Nordansicht.



Abb. 92. Blick in den sogenannten «Höllkeller» unter dem Zwischengebäude. Südansicht.

trag (Kap. III.1.4) hervor, denn mit dem «oberen Kreuzgang samt Bibliothek und drei Kammern und Stube und Keller darunter» kann nur das Zwischengebäude (ehem. Obmannamtsgasse 2) gemeint sein. Nach dem Auszug Froschauers wurde gemäss Vogel die Wohnung des Amtsknechts im Zwischengebäude untergebracht[381]. Die 1554 schriftlich belegte Einrichtung der «Korn- und Haberschüttenen» erfolgte wohl ebenfalls unmittelbar nach dem Auszug Froschauers[382]. Nachreformatorische Nutzungen und Umbauten im Untergeschoss, wo der sogenannte «Höllkeller» lag, lassen sich nicht einwandfrei feststellen[383]. Hierzu passen die Pläne StAZH, Plan D 1503 und D 1504, die mit den Beschriftungen von «Kammer«, «Stube», «Küche» und «Strohkeller» die Benutzung des Obergeschosses als Wohnung und des Erdgeschosses als Lagerraum bestätigen, wenn auch erst für das 19. Jh. (Abb. 46, 92). Die Bezeichnung des Gebäudes als «Haberschütte» hatte sich ebenfalls bis ins 19. Jh. hinein gehalten und belegt zusammen mit den Plänen, dass sich das Zwischengebäude in nachreformatorischer Zeit bis zu seinem Abbruch zu Beginn des 19. Jh. weder baulich noch funktional verändern sollte[384].

1.6 Die Aufstockung des Kreuzgangs

Die Doppelgeschossigkeit des Kreuzgangs kann erst mit den um 1700 datierten Ansichten im Regimentsbuch von Junker Gerold Escher (1665–1738) und von Johann Melchior Füssli (Abb. 29, 93) belegt werden. Anlass und Zeitpunkt dieses Ausbaus lassen sich nicht eruieren. Die Schrift- und Bildquellen vermitteln den Eindruck, dass der Ausbau nicht in einem Zug erfolgte. Einen ersten Hinweis liefert der Mietvertrag mit Froschauer aus dem Jahr 1528 (Kap. III.1.4). Wenn mit der Bezeichnung «oberer Kreuzgang» tatsächlich ein baulich ausgebildetes Kreuzgangobergeschoss gemeint ist, so muss angemerkt werden, dass in diesem Mietvertrag keine Neubauten, sondern die bestehenden Räumlichkeiten aufgezählt werden, die zuvor der Guardian («Convent her») nutzte. Dies wiederum würde bedeuten, dass das ostseitige Kreuzgangobergeschoss bereits zur Zeit des Klosters Bestand gehabt haben müsste. Die Formulierung bedeutet nun aber nicht zwingend, dass der Kreuzgang zu jener Zeit tatsächlich zweigeschossig war, denn die Benennung von Räumlichkeiten «im obern und untern Kreuzgang» könnte sich ebenso auf die Geschosse der an den Kreuzgang anschliessenden Bauten oder gar auf die Lage der einzelnen Kreuzgangarme beziehen. Auch die jüngeren Obmannamtsrechnungen von 1555, wo von einer «nüwen fasenschüttj da man uff den Crützgang gaat» die Rede ist, sind nicht ganz eindeutig[385]. Erst aus dem 19. Jh. liegen schliesslich bildliche Darstellungen vor, die das Kreuzgangobergeschoss oder Teile davon wiedergeben. Verbindungstüren zur ehemaligen Kirche und zum nördlich des Zwischengebäudes über dem Wolfbach angelegten Treppenhaus belegen eine dem Kreuzgangerdgeschoss entsprechende Funktion als Korridor als direkte Verbindung der oberen Geschosse. Zum inneren Hof hin öffnete sich das Obergeschoss mit einfachen Kreuzstockfenstern (Abb. 46 Mitte, 107).

2 UMBAUTEN IM 18. JAHRHUNDERT

2.1 Umbau der Kornschütte in der ehemaligen Klosterkirche

1701 baute man die Kornschütte in der ehemaligen Klosterkirche nochmals massiv um. Gemäss Obmannamtsrechnungen wurde «der ganze tachstůhl ob der Kirchen ůnd ob dem Chor, der ganz faůl ůnd ohnbraůchbar gewesen, geschlissen.»[386] Gleichzeitig zog man «darinnen 2 neüwe důrchgehende schüttenen» ein, deren Last von einer zusätzlichen, das Mittelschiff der Länge nach halbierenden Stützenreihe abgefangen wurde[387]. Das Innere war damit in fünf Geschosse unterteilt. Die

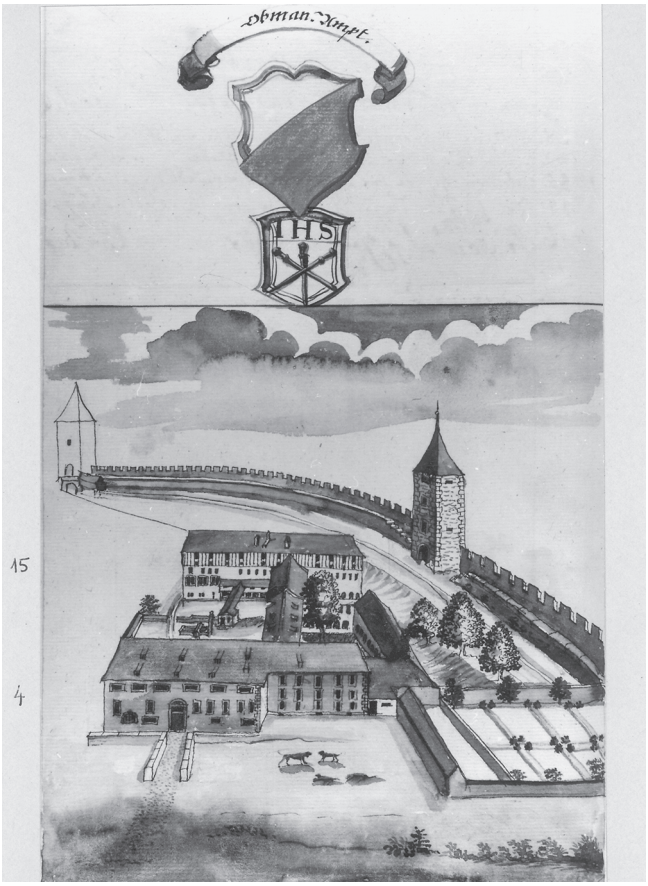


Abb. 93. Südansicht des Obmannamts. Lavierte Federzeichnung aus dem Regimentsbuch von Gerold Escher, um 1700.

beiden Pläne StAZH, Plan D 1669 (Abb. 24) und D 459 (Abb. 63), welche die Kornschütte unmittelbar vor und nach dem Einbau des Aktientheaters zeigen, geben Aufschluss über die Innere Raumaufteilung im Chor und über dem «tiefen Keller». Letzterer war gemäss StAZH, Plan D 1669 mit einer Raumhöhe von 5 m ausserordentlich hoch. Da der Fussboden des Kellers durch die Ausgrabungsbefunde aus den 1990er-Jahren auf 418 m ü.M. festgelegt ist, können die absoluten Höhen der darüberliegenden Geschosse mit 423, 426,25, 428,75 und 432 m ü.M. bestimmt werden. Im östlichen Bereich des Langhauses muss das Niveau des «weiten Kellers» nur unwesentlich tiefer gelegen haben als der mittelalterliche Kirchenboden auf knapp über 420 m ü.M. Als während den Aushubarbeiten für den Neubau 2009 die südliche Kirchenmauer angeschnitten wurde, zeigte sich, dass der nachreformatorische Verputz nur wenig über den Fundamentvorsprung der Kirchenmauer heruntergezogen worden war (Abb. 19). Eine neu aufgebrachte, deckende Verputzhaut oder Kalkschlämme an den Innenwänden kann indirekt auch vermutet werden, weil Ferdinand Keller 1833 vergeblich nach den mittelalterlichen Wandmalereien suchte (vgl. Kap. II.1.4.2). Der auf StAZH, Plan D 1669 abgebildete Zwischenboden auf 423 m ü.M. muss durchgehend gewesen sein und die gesamte Länge des ehemaligen Kirchenschiffs eingenommen haben, womit sich für den «weiten Keller» im östlichen Erdgeschoss eine Raumhöhe von rund 2,75 m ergibt. Dieses erste durchgehende Geschoss auf rund 423 m ü.M. ist auf StAZH, Plan R 1557 in einem Grundriss festgehalten (Abb. 28). Die eingezeichnete Treppe führte in den darunterliegenden «weiten Keller», wo auch der südseitige Eingang lag, dessen Bogenfeld jedoch, wie auf dem Plan dargestellt, vom eingezogenen Zwischenboden beschnitten worden war. Die Verbindung in der nördlichen Chorschulter führte nicht etwa in den südlichen Kreuzgangarm, sondern in dessen begehbares Obergeschoss.

Die zeitgenössischen Darstellungen im Regimentsbuch Eschers (Abb. 93) und von Füssli (Abb. 29) zeigen, dass die Befensterung der inneren Raumaufteilung angepasst wurde. Auch Vogel bestätigt, dass um 1700 «die Lichter umgeändert und vermehrt» worden seien[388]. Der «weite Keller» im östlichen Teil des Langhauses und im Chor musste nun, wohl wegen einem tiefliegenden Zwischenboden, neu mit Oberlichtern versehen werden. Die drei zu den Unteren Zäunen ebenerdig liegenden Kellerfenster im Chor finden sich nicht nur auf zeitgenössischen Abbildungen, sondern kamen beim Aushub für den Neubau im Sommer 2009 wieder zum Vorschein. In der Chorsüdmauer (Pos. M17) waren für einen optimalen Lichteinfall rund 1,5 m breite Lichtschächte herausgebrochen worden, die bis auf das Fussbodenniveau auf rund 419,7 m ü.M. hinunterreichten (Abb. 14). Nach Escher und Füssli zeigte die aufgehende Chorsüdmauer nun anstelle der vier Rundbogenfenster fünf Fensterachsen mit je drei hochrechteckigen Fensteröffnungen. Von der alten Chorsüdmauer dürfte bereits damals kaum mehr Originalsubstanz vorhanden gewesen sein, denn gemäss den zeitgenössischen Rechnungen war 1701 «die maůr des Chors gegen den Kirchhof (…) bis aůf das fůndament geschlissen» worden[389]. An der Chorostmauer wurde die bisherige Befensterung (Pos. J122, J124, J173) übernommen, nur in der obersten Giebelwand brach man ein weiteres Fenster mit flachem Stichbogen aus (Pos. J148; Abb. 31, 96). In der südlichen Langhausmauer zeigen Escher und Füssli querrechteckige, vergitterte Kellerfenster. Die separaten Zugänge zum «tiefen Keller» in der Südwestecke des Langhauses existierten damals offenbar nicht mehr. Möglicherweise gab es stattdessen einen Kellerausgang auf den Platz nördlich des Gebäudes, wie StAZH, Plan D 1310 nahezulegen scheint (Abb. 94)[390]. Bei der Kanalisationssanierung in den 1990er-Jahren fand sich an der betreffenden Stelle der Rest einer rund 70 cm breiten Treppe, die parallel zur Kirchennordmauer (Pos. G4) verlief und von Westen nach Osten anstieg. Erhalten waren insgesamt vier aus Tonplatten gebildete Stufen und der Ansatz einer fünften Stufe. Die Sohle lag im Osten auf einer Höhe von 417,65 m ü.M., die fünfte, fragmentierte Stufe im Westen erreichte ein Niveau von 418,24 m ü.M. (Abb. 95).

Der Plan von Johannes Müller (Abb. 60) und StAZH, Plan D 1310 (Abb. 94) verzeichnen für die Zeit um 1800 zwei kleine Anbauten im Norden der Kornschütte. Der westliche Anbau ist mit «Spritzenhaus» beschriftet, beim östlichen Anbau, der in der Ecke zwischen Kornschütte und Zwischengebäude lag, handelte es sich um das dazugehörige Geräte- und Kübelhäuschen. Während vom Spritzenhaus wegen jüngeren Anbauten keine archäologischen Überreste mehr zu fassen waren, konnte das Kübelhäuschen bei den Ausgrabungen 2008/2009 eingehend dokumentiert werden. Der Raum war rund 2 m tief und lässt sich mit einer Breite von 3 m rekonstruieren. Die schmalen Mauern (Pos. K211) bestanden aus gelben Backsteinen und waren nur 25–30 cm stark. Der innere Fussboden (Pos. K28) bestand aus sauber verlegten, orangefarbenen Tonplatten und war offenbar nachträglich über einer bestehenden Pflästerung (Pos. K26, K63) auf 418,49 m ü.M. verlegt worden (vgl. Abb. 88). Diese Pflästerung blieb ausserhalb des Anbaus bestehen und umgab diesen genau so, wie es auf dem Müller-Plan dargestellt ist (Abb. 60). Der Zugang erfolgte von Wes-

Zum Inhaltsverzeichnis

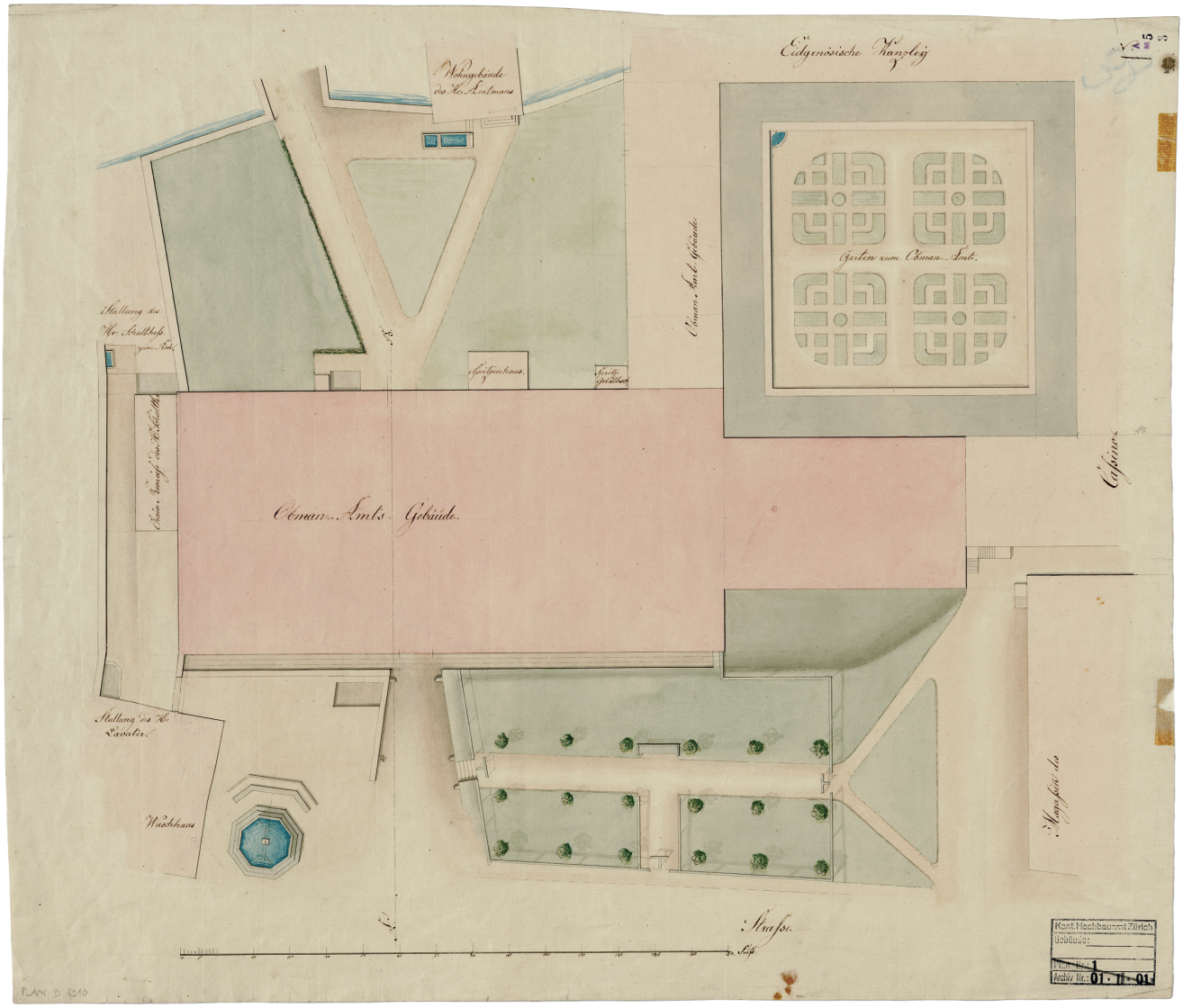


Abb. 94. Grundriss der ehemaligen Kirche und eines Teils des säkularisierten Klosters. Kolorierte Tuschzeichnung, zwischen 1807 und 1833.

ten her über eine noch erhaltene Sandsteinschwelle (Pos. K27) mit einer Höhe auf 418,51 m ü.M.

2.2 Errichtung der Trotte

Die Obmannamtsrechnungen aus dem Jahr 1701 berichten nicht ohne Stolz von weiteren Umbauten im Osten des Klosters: «Ist die ganz faůle tachůng ob der Sacristej und Liberej sambt dem Maurwerk, dem Trottengehaüs, Schwÿn- ůnd Hünerställen / s.v. / bis ůf den grůnd geschlissen, ůnd anstatt dises ganz faůlen, ůnbrůchbaren ůnd ůnanständigen Bebeüws, ein winkelrechter baůw verfertiget worden, ůnter wehlem ein Trotten, darinnen ein Trottstüblj, ůnd ein Keller darůnder, das Trottgebeüw ist lang 68 ůnd breit 30 Schůe.»[391] Anstelle der ehemaligen Sakristei wurde – die angegebenen Masse stimmen exakt – ein 20 m langer und 9 m breiter Bau (Pos. J108) in der Verlängerung des Chors errichtet (Abb. 88, 96). Gleichzeitig fügte man im Norden des als Keller benutzten Kapitelsaals einen Anbau von gleicher Breite an den östlichen Kreuzgangarm (Pos. J104, J107). Die Aussenmauer des Osttrakts lag im Süden und im Norden in der Flucht der vormaligen Kapitelsaalrückwand (Pos. J100). Auf der anderen Seite wurde der östliche Kreuzgangarm vollständig integriert, indem die Arkaden und die darüber aufgehende Obergeschosswand die hofseitige Fassade des Neubaus bildeten und alles unter ein gemeinsames Satteldach zu liegen kam. Der winkelrechte Bau zeigt sich erstmals auf den Darstellungen bei Escher und Füssli mit einem geschlossenen, kompakten Baukörper (Abb. 29, 93).

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Vogel mit dem «Bind- oder Sakristeykeller» den Raum an der Stelle der abgebrochenen Sakristei und mit dem «Bachkeller» den nördlich davon errichteten Anbau bezeichnete[392]. Der ehemalige Kapitelsaal lag zwischen den beiden ebenerdigen Kellern, wodurch die unmittelbar nach der Reformation ausgebrochenen Fenster in der Nord- und Südwand (Pos. J62, J99, J102) ihre Funktion verloren hatten und wieder zugemauert wurden. Der Erdgeschossraum konnte nun nur noch vom inneren Hof her belichtet werden (Abb. 96). In der Zumauerung der gotischen

Kapitelsaalarkaden (Pos. J86) wurde entsprechend ein ebenerdiges Fenster (Pos. J84) ausgebrochen und mit Sandsteingewände, breitem Entlastungsbogen aus roten Backsteinen und Fenstergitter ausgestattet (Abb. 72). Der Sakristeikeller im Süden wurde ebenfalls vom Innenhof des Kreuzgangs her durch zwei tiefliegende Fenster (Pos. J84) belichtet, die in Form und Machart mit dem Kapitelsaalfenster identisch sind. Über die Fenster- und Türöffnungen im nördlichen Anbau sind wir nicht im Detail informiert. Das auf StAZH, Plan D 532 (Abb. 65) eingezeichnete Spitzbogenportal im nördlichen Abschnitt der östlichen Kapitelsaalrückwand (Pos. J151) könnte man noch dem mittelalterlichen Bestand zurechnen. Die auf demselben Plan eingezeichnete Pflästerung (Pos. J155) wurde 2009 in einem kleinen Sondierschnitt gefasst und legt ein Gehniveau der Trotte auf 418,74 m ü.M. fest (Abb. 42).

Mehrere dendrochronologisch in die ausgehenden Neunziger Jahre des 17. Jh. datierbare Deckenbalken belegen eine Erneuerung von Decke und Obergeschossboden über dem ehemaligen Kapitelsaal (Tab. 1). Im oberen Bereich der Nordwand (Pos. J99) fanden sich unter einem jüngeren Kalkputz schlecht anhaftende Reste einer Fresco- und Seccomalerei mit ornamentalen Motiven. Die vom untersuchenden Restaurator vorgeschlagene Datierung ins 17. oder 18. Jh. wurde zunächst verworfen, da der Kapitelsaal darunter in nachreformatorischer Zeit nur noch als Kellerraum und zur Zeit des Obergerichts gar als Asservatenkammer genutzt wurde. Eine ähnliche Nutzung wurde auch für den darüberliegenden Raum angenommen. Dank der oben zitierten Rechnung kann diese Einschätzung nun revidiert werden, denn für das oben genannte «Trottstüblj» ist eine Ausmalung, vielleicht passend mit Reben und Weinlaub, durchaus in Betracht zu ziehen. Gemäss Untersuchungsbericht besteht die Möglichkeit, dass mehrere Malschichten vorliegen, doch waren die Reste so geringfügig, dass letztlich nicht mit Bestimmtheit behauptet werden kann, dass ältere, mittelalterliche Malereien hier übertüncht worden seien[393].

Der schriftlich überlieferten Nachricht, dass die «ganz faůle tachůng ob der Sacristej und Liberej sambt dem Maůrwerk (…) bis ůf den grůnd geschlissen»[394] worden sei, ist nicht vollständig beizupflichten. Der Kapitelsaal und das darüberliegende Geschoss konnten in weiten Teilen gehalten werden und auch der südlichste Abschnitt der Sakristeiostwand (Pos. M9) blieb vorerst bestehen, sodass der Südflügel an der betreffenden Stelle eine Ecke ausbildete. Die Südwand (Pos. M2/M6) wurde neu unterfangen und mit einem hochrechteckigen Eingang sowie einem querrechteckigen Fensterschlitz versehen (vgl. Abb. 29, 91, 93). Der Eingang führte vom höherliegenden Gelände im Süden direkt in das Geschoss über dem Sakristeikeller (vgl. Abb. 96). Eine sekundär ausgebrochene Türe (Pos. J168) verband die Obergeschossräume von Süd- und Ostflügel miteinander[395].

Nach dem Abbruch der Schwurgerichtssaaldecke (heute Hirschengraben 13) kam im Sommer 2009 der westseitige Dachgiebel (Pos. J174) des 1701 errichteten Neubaus zum Vorschein (Abb. 26, 31). Der voluminöse Dachraum umfasste zwei Geschosse. Dies belegt nicht nur Füssli, der auf seiner Darstellung eine doppelte Reihe von Schleppgaupen abbildet (Abb. 29), sondern auch die Verbindungstüren aus roten Backsteinen (Pos. J129, J130) in der Chorostwand (Abb. 31, 96). Die Geschosse des Anbaus waren damit direkt mit den eingezogenen Zwischenböden im ehemaligen Chor verbunden. Die neuen Verbindungstüren (Pos. J129, J130) lagen vermutlich bis ins Erd- bzw. Kellergeschoss auf einer Achse und ersetzten die älteren Türen (Pos. J109, J110, J131, J132).



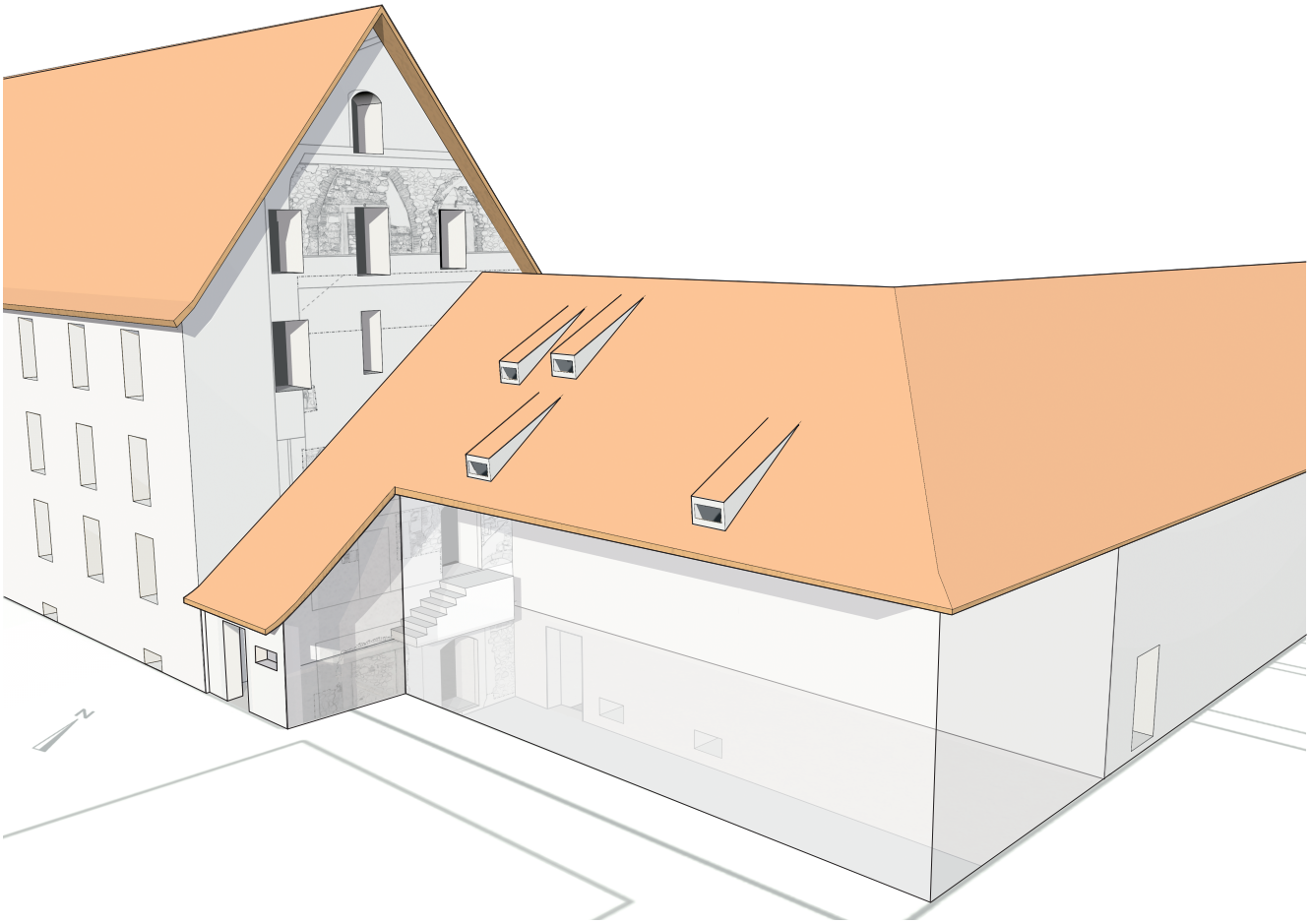
Abb. 95. 1991/1992 ausgegrabene Befunde im Norden der ehemaligen Klosterkirche. Bei den freigelegten Resten handelt es sich sehr wahrscheinlich um eine Treppe, die in den «tiefen Keller» im westlichen Gebäudeteil führte. Nordansicht.

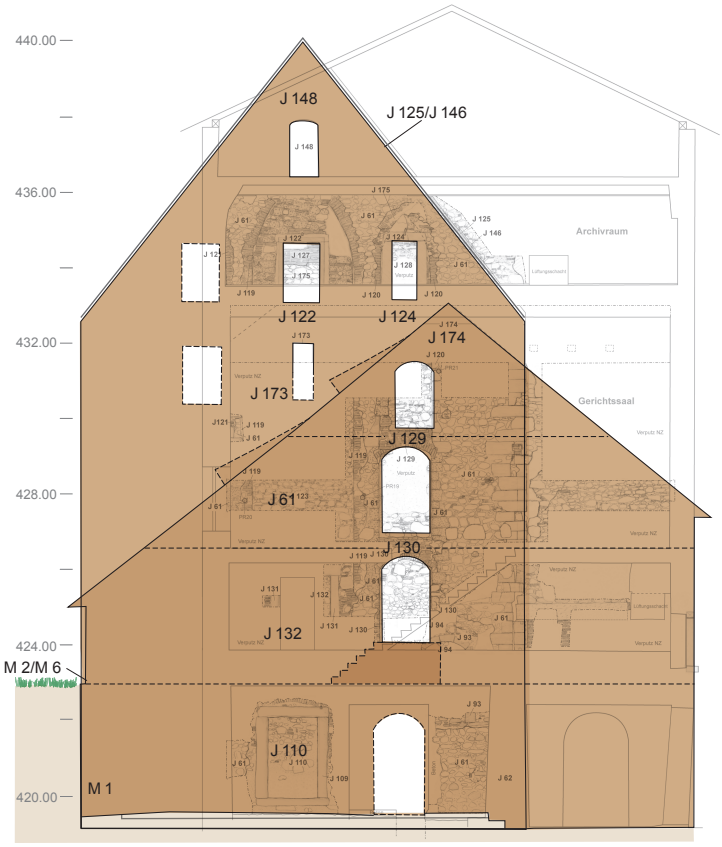


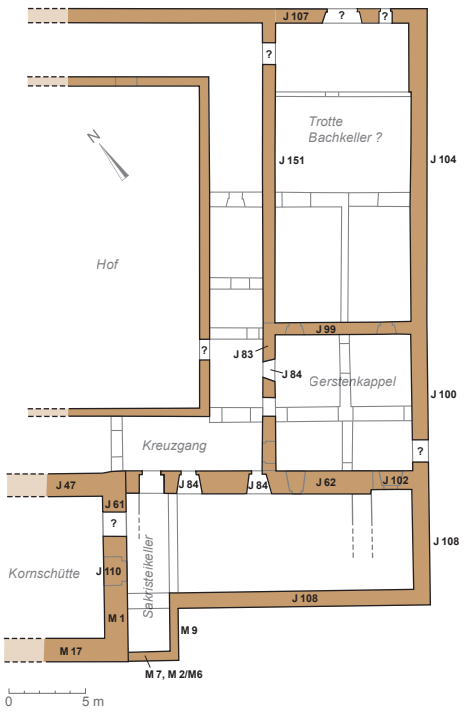
Abb. 97. Im ehemaligen Sommerrefektorium des Klosters (heute Hirschengraben 15) wurde Ende des 18. Jh. der Fussboden erhöht. Zwei gedrechselte Säulen standen auf kurzen Eichenbalken, die dendrochronologisch ins Jahr 1793 datieren.

2.3 Umbauten im Obmannamtsgebäude

Für die Zeit ab 1700 lassen sich im Obmannamtsgebäude, das im ehemaligen Konventsgebäude untergebracht war, verschiedene Umbauten fassen. 1710 wurde der «Saal» erneuert, es handelt sich dabei wohl um das Sommerrefektorium im Ost-




440.00
436.00
432.00
428.00
424.00
420.00
J 148
J 125/J 146
J 122
J 124
J 174
J 173
J 129
J 61
J 130
J 132
J 110
M 2/M 6
M 1
Archivraum
Gerichtssaal


J 107
Trotte
Bachkeller ?
J 151
J 104
Hof
J 99
J 83
J 84
Gerstenkappel
J 100
Kreuzgang
J 47
J 61
J 84
J 84
J 62
J 102
J 108
Kornschütte
J 110
Spitzkeller
J 108
M 1
M 9
M 17
M 7, M 2/M6
0
5 m

flügel. Die betreffenden Obmannamtsrechnungen vermerken Maurer, Stuckateure, Lieferanten von Taft für Vorhänge und Wandbespannungen. Der höchste Rechnungsposten ging an den bereits mehrfach genannten Maler Johann Melchior Füssli, der den Raum mit 16 Ehrenwappen vormaliger Obmänner in «besten Farben ůnd Gold» anbringen sollte. Die Wände des Vorsaals malte er mit verschiedenen theologischen Sprüchen aus[396].

Der auf Holzstützen stehende, brückenartige Anbau mit Laube, der auf dem Murer-Plan des 16. Jh. abgebildet ist, wurde wohl kurz nach 1700 durch einen Steinbau ersetzt. Escher und Füssli belegen für das beginnende 18. Jh. den Übergang über den Wolfbach mit einem im Süden verbreiterten Anbau, dessen gemauerte Südfassade in ihrer westlichen Hälfte einen Zugang mit Treppe und in der östlichen ein kleines Fenster aufwies (Abb. 29, 93). Die 2008/2009 an der betreffenden Stelle vorgefundenen Mauerreste können trotz auffälliger Übereinstimmungen nicht mit diesem Anbau in Verbindung gebracht werden (siehe Kap. II.2.4.2). Der Anbau blieb in dieser Form während des ganzen 18. Jh. bestehen, wie der Müller-Plan belegt (Abb. 60).

Erst gegen Ende des 18. Jh. kam es dann zu umfassenderen Veränderungen am ehemaligen Konventsgebäude. 1793 brach man das bestehende Fachwerkgeschoss ab und deckte den gesamten Bau neu mit einem Walmdach[397]. Im selben Jahr wurden auch im Innern des Gebäudes Umbauten durchgeführt. Bei der in den 1980er-Jahren durchgeführten Bauuntersuchung konnten im Ostflügel des Gebäudes statische Sanierungen und eine Aufhöhung des bestehenden Fussbodenniveaus festgestellt werden (Abb. 57). Zwei eichene Säulen, deren Basis, Schaft und Kapitell aus einzeln gedrechselten Werkstücken gefertigt waren, standen auf zwei kurzen Eichenbalken, deren dendrochronologische Datierung das Schlagjahr 1793 lieferte (Abb. 97; Tab. 1). Gleichzeitig, als die Eichensäulen im ehemaligen Sommerrefektorium eingestellt wurden, muss auch der Fussboden leicht aufgehöht und neu mit Schieferplatten gedeckt worden sein, deren Versatzmörtel über das ältere Mörtelgussbett mit den Tonplattennegativen hinwegzog (Abb. 56; Kap. II.2.4.3).

2.4 Die Entstehung der Obmannamtsgasse

Vogel berichtet, dass als Vorläufer der Obmannamtsgasse ein Durchgang durch die ehemalige Kirche existierte, um von den Unteren Zäunen «zu Fuss und mit Wagen in das Innere des Hofes gelangen zu können.»[398] Die Obmannamtsgasse führte schliesslich nicht nur in den Hofbereich, sondern über den Wolfbach hinweg und westlich am ehemaligen Konventsgebäude vorbei nach Norden, sodass man nun direkt von den Unteren Zäunen zum Neumarkt gelangen konnte, ohne den Umweg über die Spiegelgasse zu nehmen[399]. Nach Vogel sei die Durchfahrt anfänglich auf der einen Seite mit einem Tor und auf der anderen Seite mit einem Gatter verschlossen worden, doch hätte man beides wieder entfernt, weil der Durchgang durch die ehemalige Kirche bereits den Charakter eines öffentlichen Weges angenommen hatte[400]. Das Passierrecht durch die ehemalige Kirche wird ab 1714 sogar aktenkundig[401].

Abb. 96. Perspektivische Ansicht und Grundriss des östlichen Bereichs der Anlage sowie Ostfassade des ehemaligen Chors, Zustand im 18. Jh. Ansicht M. 1:200, Grundriss M. 1:500.

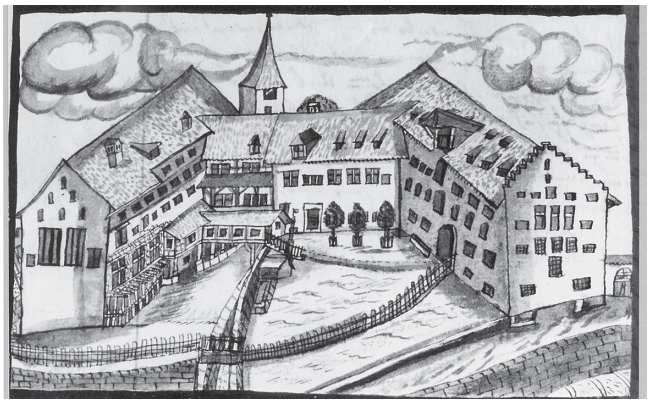


Abb. 98. Westansicht des Obmannamts. Lavierte Federzeichnung aus dem Regimentsbuch von Gerold Escher, um 1700.

Die Obmannamtsgasse wurde seitlich von zwei Mauern (Pos. G14, G15, G16, G17) begrenzt, deren archäologische Überreste bei der Kanalisationssanierung in den 1990er-Jahren ausgegraben werden konnten (Abb. 88, 95). Die beiden rund 75 cm dicken, aus Lesesteinen gebildeten Mauern (Pos. G16, G17) liefen schräg auf die Kirchennordmauer (Pos. G4) zu und fanden dann innerhalb des Gebäudes eine Fortsetzung nach Süden (Pos. G14, G15, G18). Während es sich im Aussenbereich nur um die Gasse säumende Sockelmauern (Pos. G16, G17) handelte, müssen die Mauern im Gebäudeinnern (Pos. G14, G15, G18) auf mindestens eine Geschosshöhe hochgezogen worden sein. In dieser Form grenzten sie die rund 3 m breite Obmannamtsgasse gegen den «tiefen Keller» im Westen und den «weiten Keller» im Osten ab. Zugänge, die von der tunnelartigen Gasse in die beidseits angrenzenden Räume führten, sind zumindest in späterer Zeit im Bereich des südlichen Seitenschiffs belegt, so ist auf StAZH, Plan R 1557 östlich der Gasse eine Treppe festgehalten, die direkt in das Geschoss über dem «weiten Keller» geführt haben muss (Abb. 28). Es lässt sich nicht exakt bestimmen, wann die bauliche Einrichtung der Durchfahrt erfolgte. In einer Akte aus dem Jahr 1691 ist von Beschädigungen an der Mauer beim südseitigen Eingang die Rede, die von wendenden Wagen verursacht worden seien[402]. Die Darstellung Gerold Eschers belegt die Existenz der Gasse für die Zeit um 1700 (Abb. 98).

2.5 Gartenanlagen und Brunnen

2.5.1 Der Platz bei den Unteren Zäunen

Im 18. Jh. muss der Platz des ehemaligen Barfüsserfriedhofs umgestaltet worden sein[403]. Pläne und Ansichten belegen eine Mauer, die wohl das neu aufgeschüttete und planierte Terrain bei den Unteren Zäunen gegen das Gebäude hin abstützen sollte (Abb. 60, 93). Von dieser Mauer wurden 1991/1992 zwei kurze Abschnitte freigelegt (Pos. G19; Abb. 88). Sie verlief in einem geringen Abstand von 1 m parallel zur Kirchensüdmauer und wurde gemäss den Bildquellen nur durch die beiden trichterförmig zulaufenden Wangenmauern beidseits der Obmannamtsgasse unterbrochen. Letztere lief zwischen den Mauern in Form einer Rampe auf das Gebäude zu. Wie im Zusammenhang mit den Fundamentunterkanten der Kirchenmauern bereits erläutert wurde, lag im Mittelalter das Gelände südlich der Kirche um mindestens 2 m höher als im Norden.

Zum Inhaltsverzeichnis

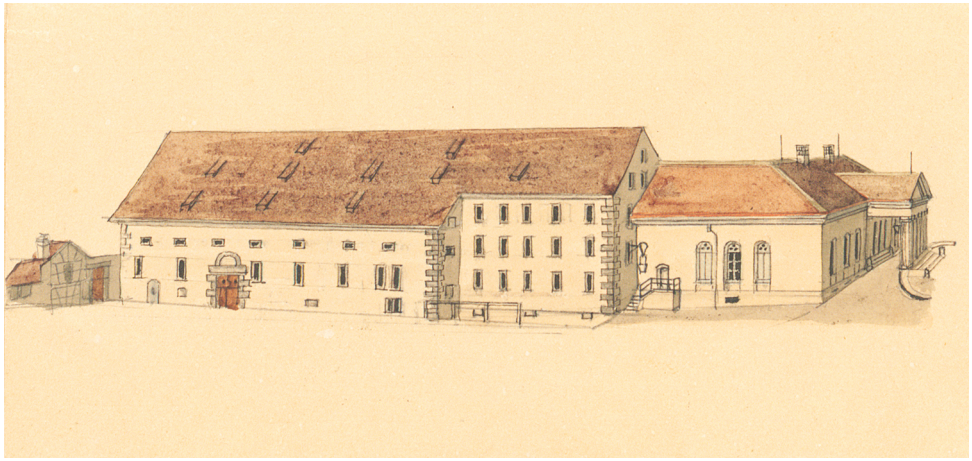


Abb. 99. Links die zum Kornmagazin umgebaute Klosterkirche vor dem Einbau des Aktientheaters 1833/1834, rechts das 1806/1807 erbaute Casino. Südansicht. Kolorierte Feder- und Bleistiftzeichnung von Heinrich Keller, um 1830.

Es scheint, dass sich die für Bauvorhaben ohnehin diffizile topographische Situation durch zusätzliche Aufschüttungen südlich der ehemaligen Klosterkirche in nachreformatorischer Zeit noch verschärfte. Die Aufschüttungen erklären wohl auch die ausserordentlichen Tiefen von bis zu 2,3 m der 1936 in diesem Bereich entdeckten Friedhofsbestattungen (vgl. Kap. II.4.2.2). Der natürliche Geländeverlauf blieb nur noch südlich des ehemaligen Chors bestehen. Der stark abfallende Hang musste an dieser Stelle sogar mit einem Geländer gesichert werden, wie StAZH, Plan D 1310 und eine Federzeichnung belegen (Abb. 94, 99). Auf dem Platz selbst wurde östlich der Obmannamtsgasse ein geometrisch gestalteter Baumgarten angelegt, der von den Unteren Zäunen und von der Gasse her über eine Treppe erreichbar war. 1748 erhielt Steinmetzmeister Anton Däniker den Auftrag, den bereits seit dem 16. Jh. bestehenden und mehrfach umgestalteten Brunnen westlich der Gasse zu erneuern. Es wird angenommen, dass damals der neue, achteckige Brunnentrog geschaffen wurde (Abb. 100). Die reich gestaltete Brunnensäule wurde 1873 samt Postament auf den Zähringerplatz versetzt[404].

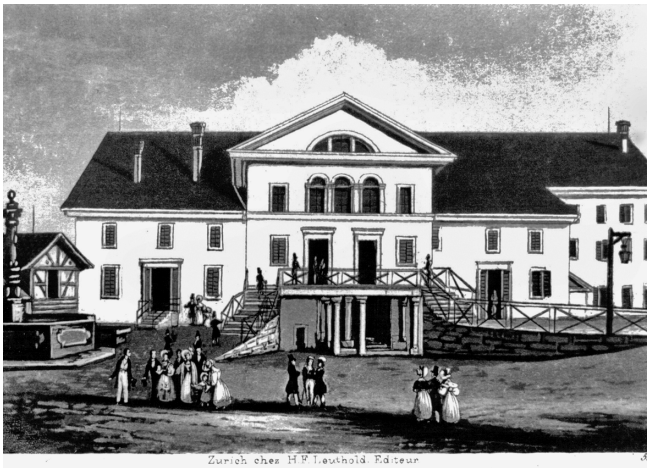


Abb. 100. Die ehemalige Franziskanerkirche Zürich wurde 1834 nach den Plänen von Louis Pfyffer von Wyher zum ersten Zürcher Stadttheater, dem sogenannten Aktientheater, umgebaut. Im Westen des Gebäudes lagen die Theaterwirtschaft und das Foyer, im östlichen Bereich der Zuschauerraum und im Chor die Bühne und die Hinterbühne. Der im Süden angebaute Mittelrisalit nahm links die Unterführung der Obmannamtsgasse und rechts die Eingänge in die Sperrsitze, Logen und Galerien auf. Ansicht der Südfassade. Stich, nach 1834.

2.5.2 Der äussere Hof

Der äussere Hof im Norden der Kornschütte wurde noch im Spätmittelalter, evtl. aber erst in nachreformatorischer Zeit, aufgeschüttet, womit sich die Situation mit dem starken Nord-Süd-Gefälle etwas entschärfte. Die während der Ausgrabung 2008/2009 gefassten Planieschichten (Pos. K86, K90, K149, K154) über dem gewachsenen Boden (A-Horizont; Pos. K13/K53/K95) waren zusammengenommen bis zu 1,4 m hoch (Abb. 53, 117). Das Fundmaterial war, was bei grossflächigen Planierungen und den zahlreichen neuzeitlichen Leitungsgräben nicht weiter erstaunt, so stark durchmischt, dass eine eindeutige zeitliche Zuweisung der einzelnen Schichten und damit die Datierung der Aufschüttungen verunklärt wird (vgl. Kap. II.6). Die auf dem Müller-Plan eingezeichnete Pflästerung im Westen des Zwischengebäudes konnte in der 2008/2009 geöffneten Grabungsfläche auf einer Länge von 11 m gefasst werden (Abb. 60). Sie bestand aus Lesesteinen (Pos. K63), die quer zur Laufrichtung sehr sorgfältig und sauber auf einem Sandbett verlegt worden waren. Reihen von längs verlegten Steinen bildeten wohl Abwasserrinnen. Da sie gemäss Müller-Plan bündig zur Westfassade des Zwischengebäudes lag, kann die Pflästerung mit einer Breite von 2,3 m rekonstruiert werden. Im Westen wurde sie, vielleicht um ein einseitiges Verrutschen der Steine zu verhindern, mit einem unsorgfältig und nicht auf Sicht gefügten Stützmäuerchen versehen (Pos. K158; Abb. 48). Das Niveau der Steinsetzung sank von 418,15 im Süden auf 417,79 m ü.M. im Norden ab. Die Pflästerung überlagert die jüngste der oben genannten Planieschichten (Pos. K86), womit zumindest gesichert ist, dass die umfassenden Aufschüttungen Ende des 18. Jh., als der Müller-Plan aufgenommen wurde, bereits abgeschlossen waren.

Ein Brunnen, der unmittelbar südlich der Wolfbachüberbauung stand, ist auf Bildquellen erst ab 1700 belegt (Abb. 29, 93, 98), soll aber bereits im ausgehenden 16. Jh. bestanden haben. In den 1780er-Jahren erwähnen die Obmannamtsrechnungen erstmals einen zweiteiligen Brunnentrog[405].



Abb. 101. Das ehemalige Kloster und die mittelalterliche Stadtmauer mit Wolfsturm. Ausschnitt aus der Planvedute von Johann Caspar Ulinger, um 1738.

2.5.3 Gartenanlage im Norden des Konventsgebäudes

Nach dem Abbruch des Wolfsturms (Pos. J26; Abb. 8) und der Ausebnung des mittleren Hirschengrabens in der Zeit von 1784 bis 1789 wurde im Jahr 1786 im Norden des ehemaligen Konventsgebäudes anstelle des «allten krůtgarten» ein neuer Garten angelegt[406]. StAZH, Plan B 437 ist die älteste massstäbliche Planaufnahme zum ehemaligen Kloster (Abb. 59). Der Garten erstreckte sich entlang des Hirschengrabens und war durch einen schmalen Mittelpfad in zwei Hälften mit einzelnen kleineren Flächen geteilt. Dieselbe Gestaltung zeigt auch der wenig jüngere Müller-Plan (Abb. 60). Die abgewinkelte Stützmauer (Pos. B3), die bei den Ausgrabungen 1958 an dieser Stelle zum Vorschein kam, steht wohl in einem Zusammenhang mit der Anlage (Abb. 35, 88)[407]. Es ist wahrscheinlich, dass das Gelände östlich des Küchenanbaus erst beim Anlegen des Gartens aufgeschüttet wurde und mit einer Sockelmauer gegen den tiefer liegenden Platz im Westen abgestützt werden musste (Abb. 50; vgl. Kap. II.2.4.3).

2.5.4 Garten beim Haus Zum Lindenegg

Das Areal im Südosten des Klosters wurde spätestens ab dem 16. Jh. als Garten genutzt, die zeitgenössischen Quellen nennen es Garten «hinder dem closter» oder «usser» Garten[408]. Während Murer lediglich eine Umfassung mit Gartenmauern zeigt (Abb. 7), belegen die jüngeren Darstellungen aus der Zeit um 1700 einen langen, schmalen Bau im Westen der Anlage und eine Mauer, die das Gartenareal in Felder teilte (Abb. 29, 93). Als 1988 entlang des Waschhauses beim Haus Zum Lindenegg ein Sickerleitungsgraben ausgehoben wurde, kamen zwei Mauern zum Vorschein, die mit dieser Bebauung im Zusammenhang stehen dürften (vgl. Abb. 88). Der westliche Mauerzug (Pos. F7) bestand aus Lesesteinen und war rund 66 cm stark. Die auf 1,2 m Höhe gefasste Mauer war gemäss damaliger Dokumentation in die Grundmoräne (C-Horizont) eingetieft worden. Stärke und Fundierung lassen es zu, die Mauer dem längs gerichteten Gebäude auf den genannten Abbildungen zuzuordnen. Die östliche Sandsteinmauer (Pos. F4) dagegen war nur leicht in den gewachsenen Boden (B-Horizont) gesetzt worden und ist mit 50 cm Stärke eher als Garten- oder Sockelmauer anzusprechen.

Der noch bescheidene bauliche Bestand auf dem Areal mehrte sich bis zur Mitte des 18. Jh. um drei neue Gebäude entlang der Unteren Zäune. Eine Darstellung von Johann Caspar Ulinger aus der Zeit um 1738 (Abb. 101) und der Müller-Plan (Abb. 60) zeigen das nun in sich geschlossene Areal mit den Bauten im Westen und Süden, einer Umfassungsmauer und Gartenfeldern im Innern. Das breitere Gebäude im Osten konnte 2009 während der Ausgrabungen vor dem Haus Zum Lindenegg durch die Kantonsarchäologie Zürich ausgegraben werden (Abb. 102). Es lässt sich mit 8 m Länge und rund 6 m Breite rekonstruieren. Gefasst wurden die

Zum Inhaltsverzeichnis

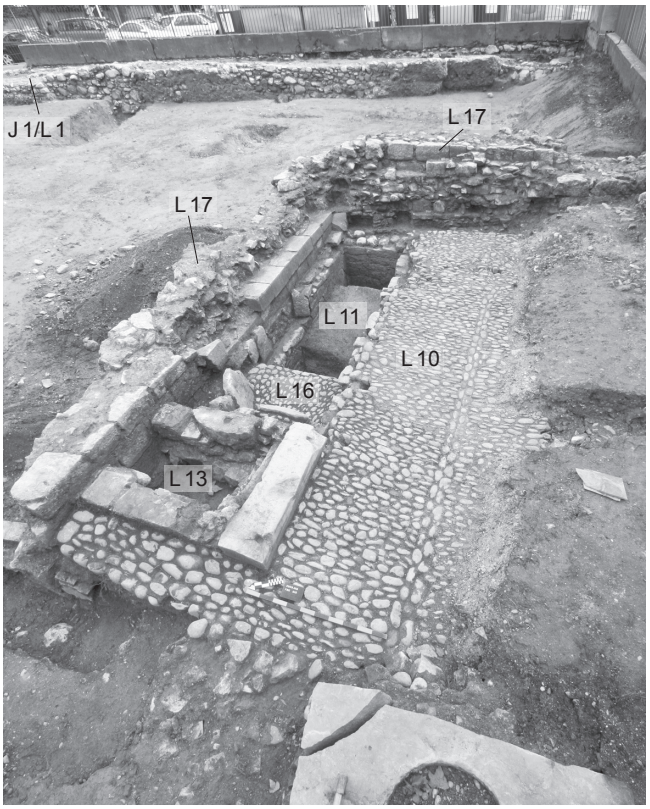


Abb. 102. 2009 wurden vor dem Haus Zum Lindenegg die Überreste eines Wirtschaftsgebäudes (Pos. L17) aus dem 18. Jh. freigelegt. Übersicht über die archäologischen Befunde, im Hintergrund die Stadtmauer (Pos. J1/L1) des 13. Jh.



Abb. 103. Beim Abbruch des Waschhauses vor dem Haus Zum Lindenegg (Untere Zäune 2) kam 2009 im Fundamentsockel ein Brunnenstein mit der Jahreszahl 1747 zum Vorschein. Sein ursprünglicher Standort ist nicht bekannt.

rund 8 m lange Nord- und die gut 4 m lange Ostmauer (Pos. L17), die auf einem noch älteren, nicht weiter zuweisbaren Fundament zu sitzen schien. Die äusseren Mauerfronten wurden gegen die Fundamentgruben gemauert, im Rauminnern bilden die beiden Mauern sauber gefügte Wände aus Sandstein. Der Innenraum war mit einer sehr sorgfältig verlegten Pflästerung (Pos. L10, L16) versehen, die in der Raummitte eine Abflussrinne ausbildete. Im Norden war innerhalb des Gebäudes ein rund 3 m langer und 1 m breiter Keller (Pos. L11) 1,5 m tief ausgehoben worden, der einst mit einem Holzboden ausgestattet war, wie die erhaltenen Abdrücke schliessen lassen. Ein weiterer Einbau (Pos. L13) fand sich im Nordwesten des Gebäudes. Er war 1,6 m lang und 1,3 m breit und offensichtlich mit wiederverwendetem Material errichtet worden. Die Deutung des kleinen Mauergevierts bleibt weitgehend unklar, es könnte sich sowohl um einen verschliessbaren Kühlkeller als auch um das Fundament einer Treppe handeln. Östlich davon war die Raumecke mit stehenden Steinplatten abgetrennt worden. Wurden hier grössere Werkzeuge und Geräte aufgestellt? Die innere Einrichtung des Gebäudes lässt sich trotz hervorragender archäologischer Erhaltung nicht hinreichend rekonstruieren. Eine Funktion als Lager, Magazin oder Geräteschuppen für die Bewirtschaftung der angrenzenden Gartenanlage scheint jedoch plausibel.

Das zum Haus Zum Lindenegg gehörende Gartenhäuschen von 1853 wurde 2009 für den Bau einer Tiefgarage abgerissen. Im Fundamentsockel kam ein sekundär eingemauerter Brunnenstein zum Vorschein (Abb. 103). Der Stein aus Muschelkalk ist 95 cm hoch, 65 cm breit und 25 cm dick. Das halbrunde Bogenfeld ist auf der Schauseite mit einem muschelförmigen Blatt verziert. Darunter findet sich in einem langovalen Medaillon aus Blattwerk die zentrale Lochung für die Wasserröhre. Die Jahreszahl 1747 ist beidseits des Reliefs in den Stein graviert. Es ist nicht bekannt, wo dieser Stein ursprünglich stand, vielleicht gehörte er zum hier gelegenen Garten, bevor der Platz im 19. Jh. umgestaltet wurde.

Zum Inhaltsverzeichnis

IV CASINO, AKTIENTHEATER, OBERGERICHT: DAS EHEMALIGE KLOSTER VOM 19. JAHRHUNDERT BIS HEUTE

Zu Beginn des 19. Jh. wurde die bauliche und funktionale Einheit des ehemaligen Klosters erstmals aufgebrochen. Die bis dahin in sich gekehrte Klosteranlage «stülpte sich» dabei gewissermassen nach aussen, indem die repräsentativen Fassaden neu auf die dem Kreuzgang abgewandten Seiten zu liegen kamen. Voraussetzung dafür waren umfassende Geländeveränderungen im Norden und Osten des einstigen Klosters. Bereits 1784 hatte man hier mit dem Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauer begonnen, die ihre fortifikatorische Funktion mit dem Bau der barocken Schanzen verloren hatte. Auch der Wolfsturm, der in unmittelbarer Nähe zum Kloster über dem Wolfbach gestanden hatte, wurde 1784/1785 abgetragen. Im sukzessive aufgefüllten Stadtgraben kam so die erste Umfahrungsstrasse Zürichs zu liegen; lediglich der Name «Hirschengraben» erinnert noch an den früheren Zustand.

Die Gebäude der ehemaligen Klosteranlage wurden unterschiedlichen Funktionen zugeführt und unabhängig voneinander umgebaut. Damit zerfällt auch die weitere Beschreibung in einzelne Baugeschichten. Ferner ist zu berücksichtigen, dass sich die einzelnen Bauten nicht nur im Erhaltungszustand unterscheiden, sondern auch bezüglich der zur Verfügung stehenden baugeschichtlich relevanten Quellen.

1 UMBAUTEN IM OSTEN

1.1 Der Bau des Casinos 1806/1807

1.1.1 Einleitung

Nach Vogel diente das Trottengebäude von 1798 bis 1802 als Kaserne der Franzosen und als russisches Lager[409]. 1806 erwarb die Assemblée-Gesellschaft das Gebäude, um den «Trottkeller» zu einem Casino umbauen zu lassen (vgl. Abb. 2)[410]. Der Ausbau erfolgte durch Hans Caspar Vögeli nach Plänen von Johannes Feer (1763–1823) und Hans Caspar Escher (Abb. 105). «Dieses Gebäude wurde nach den Regeln der Kunst aufgeführt und galt lange Zeit hindurch in architektonischer Beziehung für das schönste der Stadt.»[411] Nach einem gescheiterten Ausbauprojekt kam das Casino an den Staat, der das Gebäude in den Jahren 1873 und 1874 zum neuen Hauptgebäude des Obergerichts (Hirschengraben 13) umbauen liess (Kap. IV.1.2). Der Neubau ersetzte das Casino weitgehend. Während den Bauuntersuchungen 2006 und 2008/2009 konnten nur punktuell Überreste des alten Casinos gefasst werden (Abb. 104, 106)[412]. Die bauarchäologischen Befunde allein vermitteln kein geschlossenes Bild des Gebäudes. Sie können aber mit Hilfe der zeitgenössischen Ansichten und der Umbaupläne aus den 1860er- und 1870er-Jahren einwandfrei identifiziert werden und ergänzen so das bislang nur aus Bildquellen Bekannte.

1.1.2 Aussenbau

Das Casino bestand, von seiner baulichen Genese her, aus drei verschiedenen Gebäudeteilen: der ehemaligen Sakristei, dem gotischen Kapitelsaal und dem östlichen Kreuzgangarm (vgl. Abb. 2, 106). Die drei Bauten waren bereits 1701 nach Osten bzw. Norden erweitert und unter ein Dach gebracht worden (Kap. III.2.2). Das Casino übernahm den rechtwinkligen Grundriss seines Vorgängers mit einer Länge von 39,5 m und einer Breite von 14,6 m. Der Südtrakt war 20 m lang und 13,25 m breit. Lediglich der südöstliche Eingangsbereich, der auf der Breite der ehemaligen Sakristei aus der Gebäudeflucht hervorragte (vgl. Abb. 29, 60, 93), wurde aufgegeben und die Front auf die Südfassade bündig zurückgenommen. Die neue Mauer (Pos. M10) spannte man dabei auf einer Länge von 2,9 m zwischen der Chorostwand (Pos. M1) und der in nachreformatorischer Zeit erneuerten Sakristeiostmauer ein (Pos. M9; Abb. 13, 90, 106). Mit einer Unterkante auf 419 m ü.M. stand sie direkt auf der Grundmoräne (C-Horizont; Pos. M14). Die Höhe liess sich mit 4,2 m einmessen, darüber erhob sich die Mauer des 1873/1874 errichteten Gerichtsgebäudes (Pos. J142/J143). Das Mauerwerk bestand aus Lesesteinen und Ziegelfragmenten ohne erkennbare Lagen. Der Mauermörtel war – wohl im Wissen, dass der gekappte Raum aufgeschüttet werden sollte – nur unsorgfältig abgestrichen worden, eine Verputzhaut liess sich nicht nachweisen. Diese Beobachtung, wie auch die Tatsache, dass die Sakristeiostmauer (Pos. M9) nur bis auf eine Höhe von 422,9 m ü.M. abgerissen wurde, sprechen dafür, dass das südliche Aussenterrain mittlerweile auf rund 423 m ü.M. lag. Das von aussen nicht einsehbare Untergeschoss blieb vom Kreuzgang her weiterhin ebenerdig zugänglich.

Im Osten des Casinos muss das Gelände leicht tiefer gelegen haben als im Süden. Hier liessen sich die Grundmauern bei den umfangreichen Aushubarbeiten für die Tiefgarage 2009 ein weiteres Mal beobachten (Abb. 71). Das Mauerwerk (Pos. J108) des Vorgängerbaus wurde als Fundament genutzt, auf dessen Abbruchkrone auf rund 422 m ü.M. die neu aufgeführte Casinomauer einen deutlichen Absatz bildete. Die aus Lesesteinen gefügte Mauer wies in der Südostecke verzahnte Eckquader und eine deckende, weisse Verputzhaut auf, die auch die nördliche Kapitelsaalostwand (Pos. J100), die darin eingelassene Tür und deren Zumauerung überdeckte. In der Mauerfläche zeichneten sich ausserdem durch das unverputzte Füllmauerwerk drei rechteckige, oblonge Fensteröffnungen ab. Diese müssen einst das niedrige Zwischengeschoss belichtet haben, das gemäss zeitgenössischen Abbildungen am Aussenbau als massive Sockelzone in Erscheinung trat (Abb. 71, 99, 105)[413].

Abgesehen von den partiell fassbaren Anpassungen im Fundament- und Sockelbereich blieb der im 18. Jh. errichtete, rechtwinklige Bau in den beiden unteren Geschossen weitgehend erhalten. Das eigentliche Hauptgeschoss des Casinos wurde erst über dem Unter- und Zwischengeschoss auf das bestehende Gebäude gesetzt. Das Casino war von Osten her ebenerdig zugänglich, wo der Hirschengraben zu einer breiten Promenade mit einer Baumallee ausgestaltet worden war (vgl. Abb. 105). Der Plan StAZH, Plan D 532 aus dem Jahr 1873 überlagert in einem Längsschnitt das Casino mit dem geplanten Gerichtsgebäude (Abb. 65). Daraus lässt sich für das Hauptgeschoss eine stattliche Raumhöhe von 6 m herauslesen. Zusammen mit dem Walmdach war das Gebäude vom östlichen Gehniveau her gemessen 12,5 m hoch. Auf historischen Ansichten präsentiert sich die Hauptfassade mit einer eingemitteten, klassizistischen Portikus (Abb. 105)[414]. Sechs dorische Säulen, die je nach Darstellung einmal glatte, einmal kannelierte Schäfte aufweisen, trugen den niedrigen Architrav

Zum Inhaltsverzeichnis



G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992
J: Archäologische Voruntersuchungen 2006
K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009
L: Ausgrabung Lindenegg 2009
M: Baubegleitende Massnahmen 2009–2011

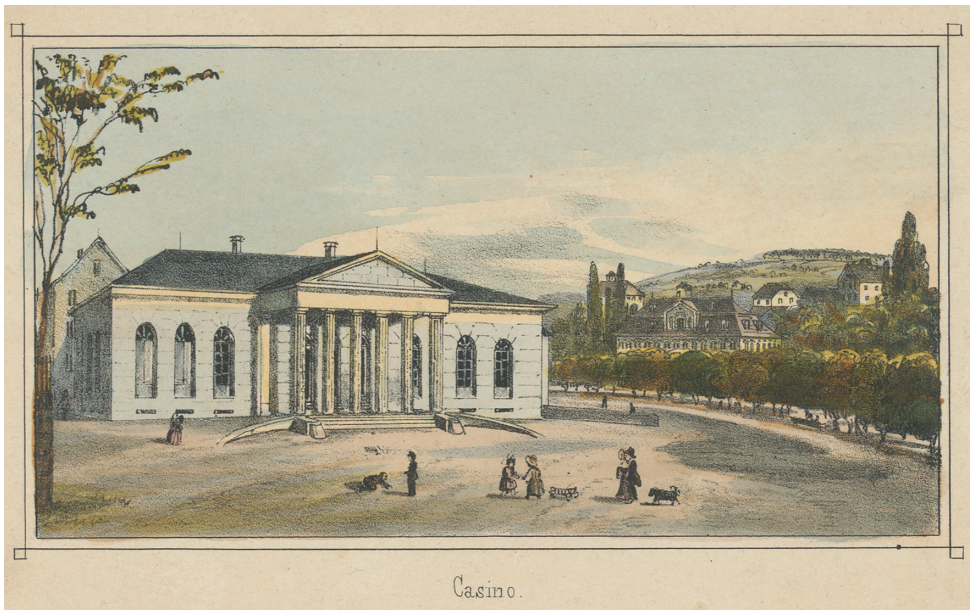


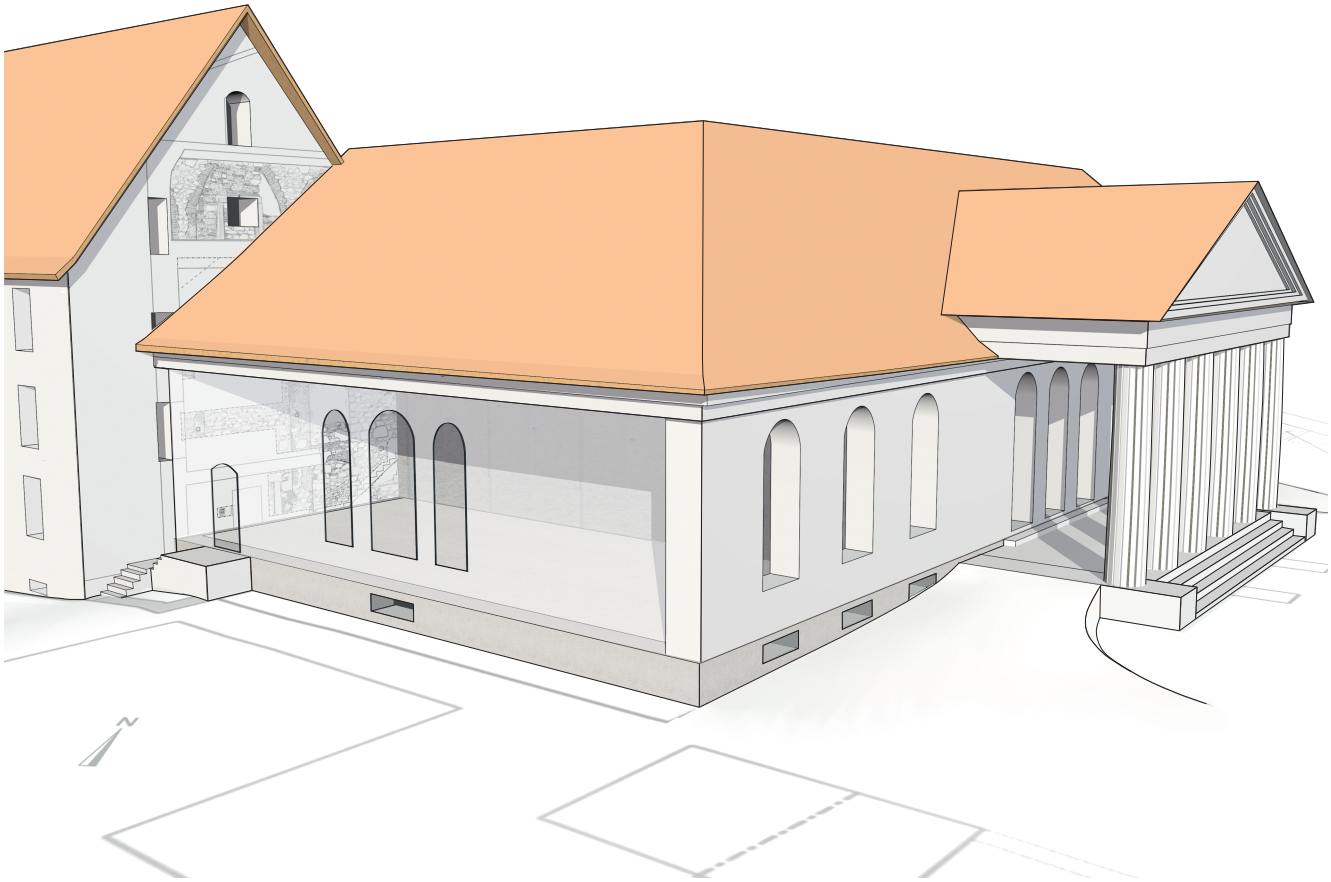
Abb. 105. Das 1806/1807 erbaute Casino präsentierte sich mit einer klassizistischen Fassade zum Hirschengraben. Links im Hintergrund ist die ehemalige Klosterkirche kurz vor dem Umbau zum Aktientheater zu sehen. Kolorierte Kreidelithographie, zwischen 1807 und 1834.

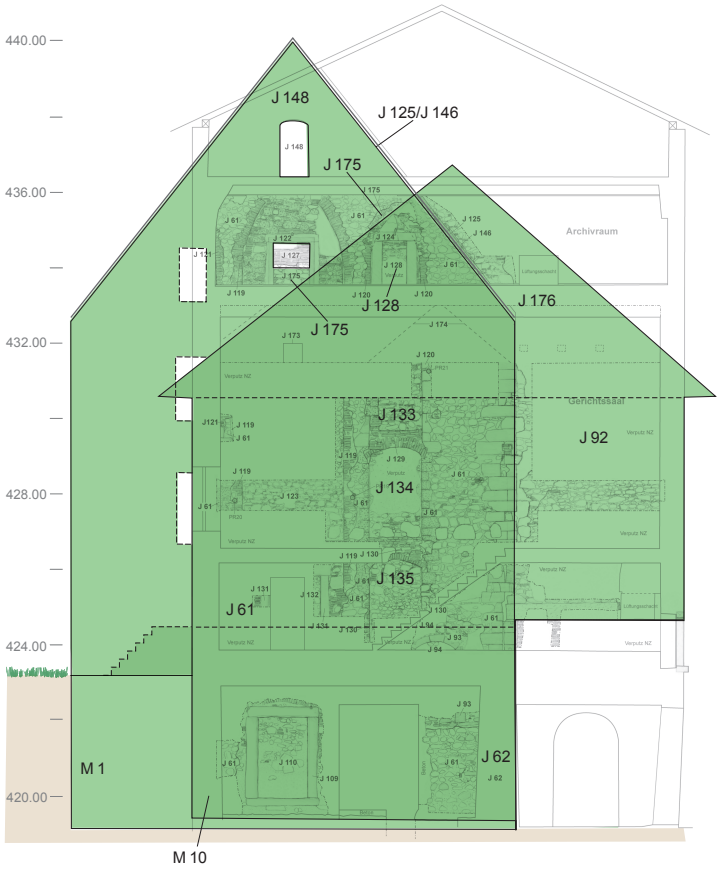
und den Dreiecksgiebel mit schmucklosem Giebelfeld. Nicht nur die breite Freitreppe gewährte den Zugang zum Casino, sondern auch zwei seitlich an die Portikus herangeführte, leicht geschwungene Rampen, die es ermöglichten, mit der Kutsche direkt vor den Eingang zu fahren. Beidseits der Portikus wie auch auf der Süd- und Nordseite gliederten je drei hohe Rundbogenfenster die Wände. Die Fenster waren ohne Gewände in das Mauerwerk aus grossformatigem Quadermauerwerk mit Fugenschnitt eingefügt. Im Süden befand sich im zurückgebauten Winkel zwischen ehemaligem Chor und Casino ein Nebeneingang, zu dem eine kurze Treppe führte. Diese wird auf Ansichten und Plänen unterschiedlich dargestellt: einmal zweiläufig über Eck, einmal einläufig (vgl. hierzu Abb. 94, 99, 108). Die an dieser Stelle gefassten Mauerreste (Pos. M4/M5) könnten allenfalls mit einem jüngeren Umbau dieser Treppe in Verbindung stehen (Abb. 13, 91).

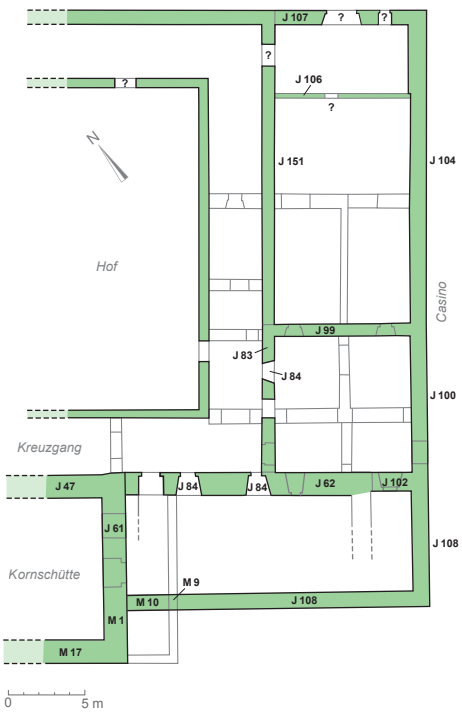
Bausubstanz des Erdgeschosses fand sich während der Untersuchung der Chorostwand. In zwei Schnitten wurde hier jene Mauer (Pos. J92) freigelegt, die über den ehemaligen Chor nach Norden in den Kreuzganginnenhof hinein ragte (Abb. 31, 106). Das Mauerwerk bestand aus Lesesteinen, Ziegelbruchstücken und einzelnen Sandsteinbruchstücken ohne erkennbare Lagen. Der hellgraue Mörtel war disparat und an einigen Stellen fast kornlos, an anderen dagegen mit viel Feinkieszuschlag. Die rund 4 m breite Mauer war mit der Chorostwand in regelmässigen Abständen verzahnt worden, wozu man den bestehenden Eckverband aus Sandsteinen ausbrach. Das gesamte Mauerwerk lag auf einem massiven, eichenen Schwellbalken auf, der mit seinem südlichen Ende in die Kirchenmauer eingelassen war. Dass die beschriebene Mauer erst zur Zeit des Casinos errichtet wurde, kann als gesichert gelten, überragt sie doch die nördliche Dachschräge des Vorgängers aus dem 18. Jh., die sich dank dem an der Chorfassade erhaltenen Negativ einwandfrei rekonstruieren lässt (siehe Abb. 26). Ebenfalls nicht mit dem Vorgängerbau vereinbar ist der Auflagebalken, dessen Lage auf die dort postulierte Geschosseinteilung keinerlei Bezug nimmt. Mit einer Höhe auf 424,65–425,10 m ü.M. passt er hingegen zum Niveau des Casinohauptgeschosses, das sich aus dem bereits genannten Plan StAZH, Plan D 532 (Abb. 65) auf rund 424,5 m ü.M. herausmessen lässt.

Vom Dachgeschoss schliesslich blieben ebenfalls archäologisch fassbare Überreste erhalten (Abb. 31, 106). Beim Abbruch der Decke über dem Schwurgerichtssaal kam 2009 an der ehemaligen Chorostwand das Negativ der südlichen Dachschräge zum Vorschein (Pos. J175; Abb. 26). Diese Schräge fand im darüberliegenden Geschoss eine Verlängerung, wo sich ein weiteres Negativ im Verputz knapp über dem nördlichen Spitzbogenfenster abzeichnete (Abb. 27, 68). Das Fenster (Pos. J124), das hier in nachreformatorischer Zeit unsanft in das gotische Gewände (Pos. J120) eingepresst worden war, dürfte in diesem Zug zugemauert worden sein (Pos. J128; Abb. 27, 68). Dasselbe gilt für ein weiteres nachreformatorisches Fenster (Pos. J173) im mittleren Spitzbogenfeld, das durch den Bau des Casinos ebenfalls in den Innenraum zu liegen kam. Das Fenster darüber (Pos. J122) wurde von der Dachschräge des Casinos immerhin noch soweit beschnitten, dass der untere Teil mit Lesesteinen und Ziegelbruchstücken (Pos. J175) zugemauert werden musste. Verschiedene Ansichten legen schliesslich nahe, dass auch die Fenster im südlichen Bereich durch den Casinoneubau leicht beschnitten wurden oder aber nach aussen gerückt werden mussten (Abb. 99, 105). Die nördliche Dachschräge liess sich bei der Bauuntersuchung nicht fassen. Hingegen kam ebenfalls beim Abbruch der Schwurgerichtssaaldecke im nördlichen Bereich eine Fachwerkwand (Pos. J176) zum Vorschein, mit der man die auf die innere Hofseite vorkragende Giebelwand verschlossen hatte (Abb. 26). Dass auch dieser archäologische Einzelbefund dem Casino zugerechnet werden kann, belegt eine Darstellung von Franz Schmid (1796–1851), welche die Rückseite des Casinos im Jahr 1845 zeigt (Abb. 107).

Abb. 104. Übersicht der archäologischen Befunde auf dem Areal des Obergerichts aus dem 19. Jh.




440.00
436.00
432.00
428.00
424.00
420.00
J 148
J 125/J 146
J 175
J 128
J 175
J 176
J 133
J 92
J 134
J 135
J 61
J 62
M 1
M 10
Archivraum
Gerichtssaal


J 107
J 106
J 151
J 104
Hof
Casino
J 99
J 83
J 84
J 100
Kreuzgang
J 47
J 84
J 84
J 62
J 102
J 61
J 108
Kornschütte
M 9
M 10
J 108
M 1
M 17
0
5 m

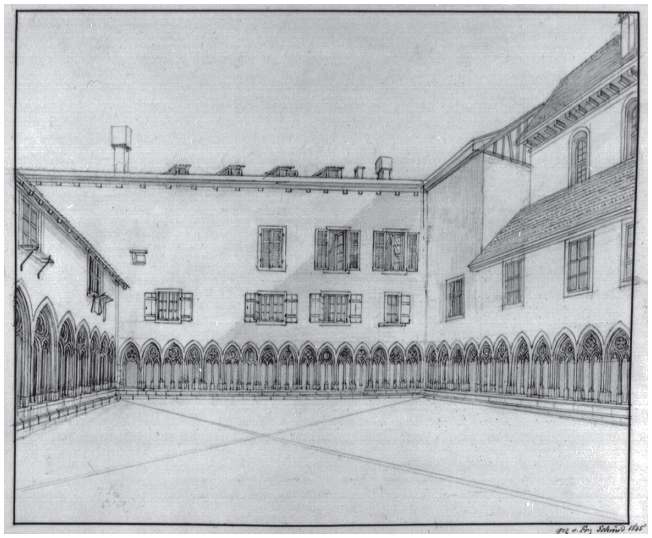


Abb. 107. Blick in den Kreuzgang von Westen. Rechts die zum Theater umgebaute Klosterkirche mit dem angebauten Casino mit einer Giebelwand aus Fachwerk (Pos. J176). Bleistift-/Tuschzeichnung von Franz Schmid, 1845.

1.1.3 Innenraum

Über die innere Raumgliederung und -nutzung des Casinos sind wir weniger gut unterrichtet. In den auf Kreuzganghöhe liegenden Innenräumen fanden sich keine dem Casino zuweisbaren Baubefunde ausser einer dünnen Fachwerkwand (Pos. J106), mit der man den ehemaligen Trottkeller in zwei ungleiche Räume aufgeteilt hatte (Abb. 104, 106). Eine Fichtenprobe ohne Waldkante lieferte das Dendrodatum 1798 (Tab. 1), was die Errichtung der Fachwerkwand um oder kurz nach 1800 wahrscheinlich macht. Das Untergeschoss scheint somit fast unverändert in den Casinobau integriert worden zu sein. Auch die Bild- und Schriftquellen überliefern keine grundlegenden baulichen Veränderungen, sodass wohl davon auszugehen ist, dass die Räumlichkeiten weiterhin als Keller und Lagerräume genutzt wurden.

Das niedrige Zwischengeschoss, das auf der Aussenseite nur mit den bodenebenen, schmalen Fenstern belichtet werden konnte, zeigt immerhin auf der nördlichen und der westlichen Kreuzgangseite einige grössere Fenster (Abb. 107). Hier befand sich die Wohnung des Casinowirts und des Portiers[415].

Ein Aufnahmeplan aus der Zeit um 1860 gibt die Innenraumaufteilung des Casinohauptgeschosses wieder (Abb. 108) Demnach befanden sich im südlichen und im nördlichen Trakt je ein Konzert- und Ballsaal[416]. Der mittlere Eingangsbereich nahm das Foyer und zwei kleine Salons oder Musikzimmer auf. Da eine direkte Erschliessung zwischen dem immer noch als Speicher benutzten Kirchengebäude im Osten und dem neu erbauten Casino im Westen nicht wahrscheinlich ist und auch auf keinem der erhaltenen Pläne belegt werden kann, ist das Zumauern der Verbindungstüren (Pos. J133–J135) spätestens in die Bauzeit des Casinos zu datieren (vgl. Abb. 106).

Bei einem der zahlreichen Rundgänge durch die Räumlichkeiten wurde 2008 in einem nur kriechend erreichbaren

Abb. 106. Perspektivische Ansicht und Grundriss des östlichen Bereichs der Anlage sowie Ostfassade des ehemaligen Chors, Zustand im 19. Jh. Ansicht M. 1:200, Grundriss M. 1:500.

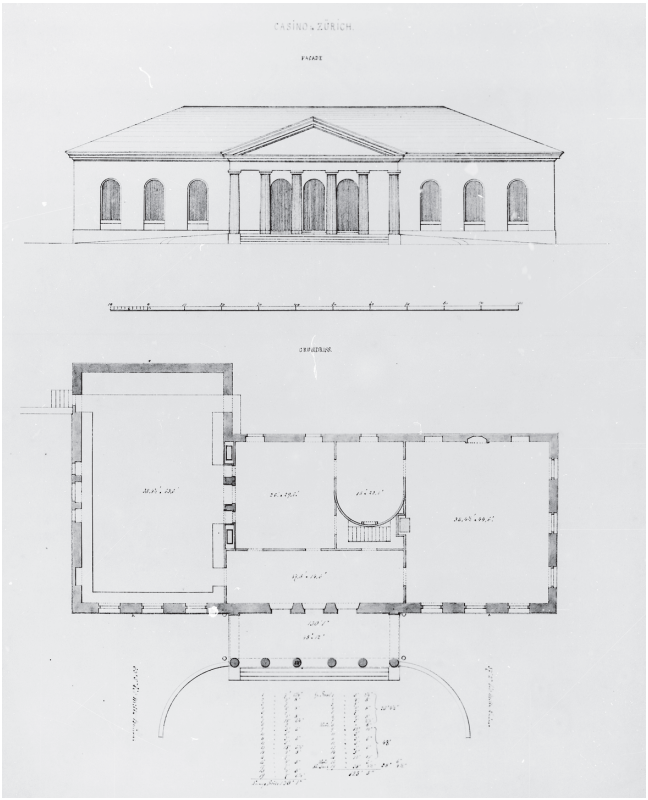


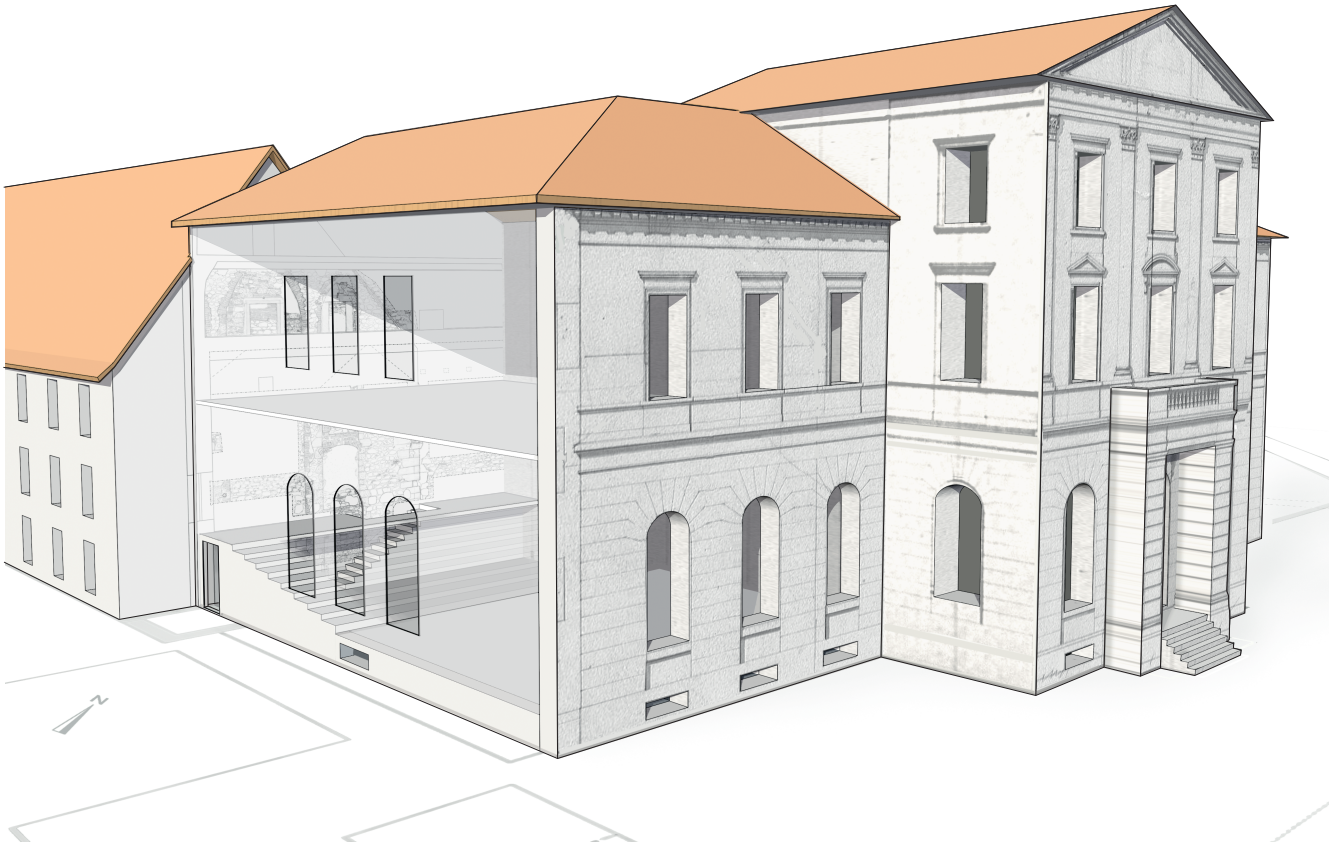
Abb. 108. Ansicht und Grundriss des 1806/1807 erbauten Casinos. Planaufnahme, um 1860.

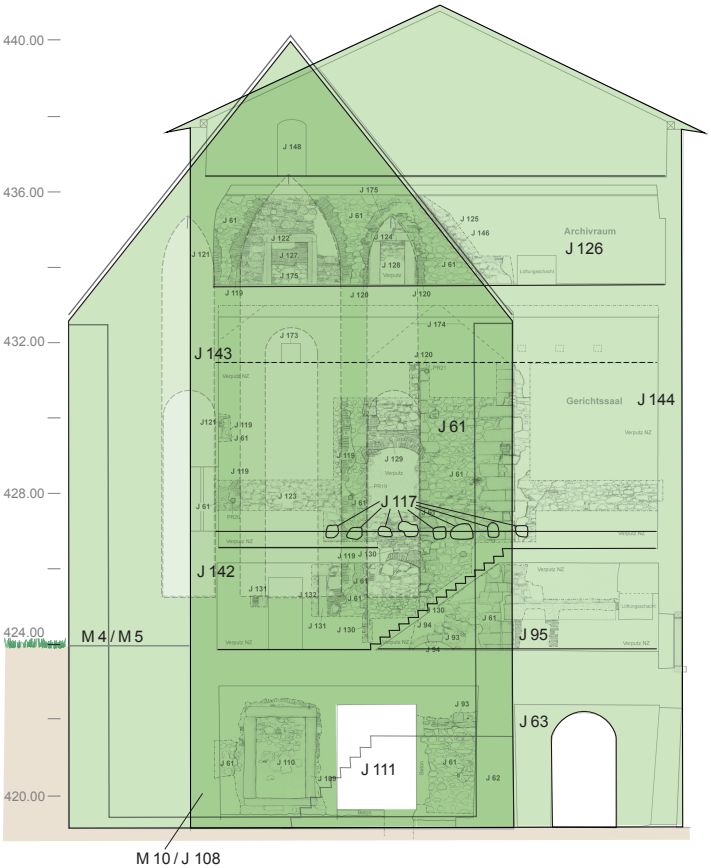
Zwischenboden über der damals bestehenden Cafeteria die Spiegeldecke über dem nördlichen Konzertsaal entdeckt (Abb. 109). Der Holzrost der Kehlen bestand aus einer feinen Lattung, an der Bündel aus zusammengeschnürtem Schilfrohr befestigt waren. Die stuckierten Kehlen zeigen oben und unten je einen schönen, umlaufenden Blattfries, von denen der obere zusätzlich mit einem Perlstab abschliesst. Das zeugt nicht nur von der Eleganz des ehemaligen Casinos, sondern lässt auch erahnen, dass im Gerichtsgebäude noch mehr vom alten Casino enthalten ist, als bislang angenommen[417].

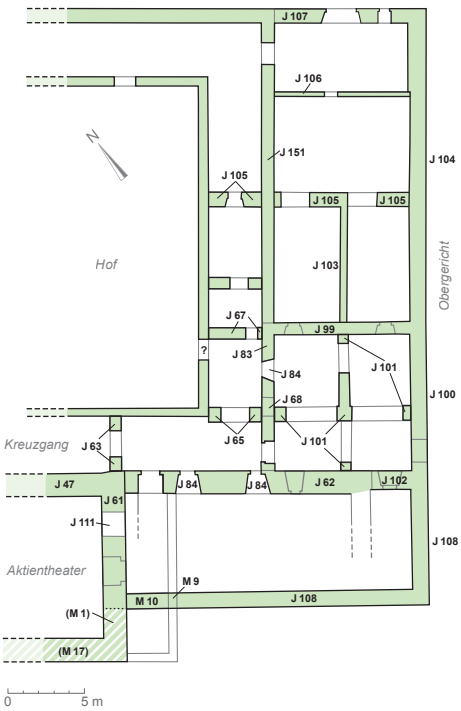
1.2 Umbau des Casinos zum Hauptgebäude des Obergerichts

1.2.1 Einleitung

In den Jahren von 1860 bis 1862 entwarfen Ferdinand Stadler, Leonhard Schaufelberger (*1839) und Leonhard Zeugheer (1812–1866) die Pläne für einen Ausbau des Casinos[418]. Sie sahen eine rückwärtige Erweiterung und die Erhöhung des bestehenden Gebäudes vor. Zur Umsetzung dieser Pläne sollte es jedoch nicht kommen. Stattdessen wurde das Casino 1873 nach fast siebzigjährigem Bestehen geschlossen[419] und das Gebäude an den Kanton abgetreten, der es zum Hauptsitz der Kantonalen Gerichte umbauen liess (Ober- und Schwurgericht; heute Hirschengraben 13). Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller (1827–1879) leitete den Umbau in den Jahren von 1874 bis 1876. Abgesehen vom heute erhaltenen Bestand mit seinem unveränderten Äusseren geben die Akten und Baupläne aus jener Zeit detailliert über die Baugeschichte des




440.00
436.00
432.00
428.00
424.00
420.00
J 148
J 175
J 61
J 125
J 146
J 122
J 124
J 121
J 127
J 128
J 119
J 120
Archivraum
J 126
J 143
J 173
J 174
Gerichtssaal
J 144
J 61
J 129
J 123
J 117
J 142
J 131
J 132
J 130
J 94
J 93
J 95
M 4 / M 5
J 63
J 111
J 110
J 62
M 10 / J 108


J 107
J 106
J 151
J 104
J 105
J 103
Hof
Obergericht
J 67
J 99
J 83
J 84
J 101
J 68
J 100
Kreuzgang
J 63
J 65
J 47
J 62
J 102
J 61
J 111
J 108
Aktientheater
M 9
M 10
(M 1)
(M 17)
0
5 m

Gerichtshauptgebäudes Auskunft (Abb. 65, vgl. Abb. 111)[420]. Jüngere, erst im 20. Jh. vorgenommene Eingriffe lassen sich mit Hilfe der einschlägigen Dokumentationen ebenfalls gut fassen. Dies gilt natürlich besonders für den aktuellen Ausbau von 2009 bis 2011. Die ungezählten Pläne, Korrespondenzen, Akten, Protokolle und Rechnungen werden – eine entsprechende Archivierung vorausgesetzt – auch in Zukunft Auskunft über die Baugeschichte zu Beginn des 21. Jh. geben. Während das Erdgeschoss im Vorfeld des Umbaus 2006 und 2008/2009 bauarchäologisch untersucht werden konnte, blieb für das Aufgehende lediglich baubegleitend die Gelegenheit, da und dort zutage tretende Befunde fotografisch festzuhalten. Da bauarchäologische Dokumentationen immer vom Zeitpunkt des Baustellenbesuchs, der Zugänglichkeit und dem Stand der laufenden Arbeiten abhängig sind, kann kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. In Ergänzung dazu sei deshalb auf das Raumbuch und die Fotodokumentation der Kantonalen Denkmalpflege von 2003 verwiesen[421].



Abb. 109. In einem Zwischenboden des Gerichtshauptgebäudes (Hirschengraben 13) wurden 2008 die Überreste der Spiegeldecke des Casinos entdeckt.

1.2.2 Der Umbau 1874–1876

Das neue Gerichtsgebäude übernahm den Grundriss vom Casino bzw. von dessen im 18. Jh. errichteten Vorgänger. Auch die Innenraumgestaltung blieb weitgehend die gleiche. Das von Westen her ebenerdig erreichbare Untergeschoss wurde nach wie vor von den mittelalterlichen und nachreformatorischen Aussenmauern gebildet und der östliche Kreuzgangarm blieb integrierter Bestandteil der Westfassade (Abb. 104). Selbst der gotische Kapitelsaal blieb in seinem Grundriss als eigener Raum erhalten, musste aber weiterhin als Keller, in jüngster Zeit gar als Asservatenkammer dienen. Die schöne, ursprünglich mit feinem gotischem Masswerk durchbrochene Fassade wurde zu diesem Zweck ein weiteres Mal umgestaltet (Abb. 72). Ein kleines Rechteckfenster (Pos. J85), das sich – vielleicht bereits zur Zeit des Casinos – in der zweiten Arkade von Norden befunden hatte, wurde zugemauert (Pos. J68). Stattdessen brach man in der nördlichsten Arkade das nachreformatorische Füllmauerwerk (Pos. J86) heraus und passte ein kleines, annähernd quadratisches Fenster mit Sandsteinfassung ein (Pos. J68; Abb. 72). Die eingemittete Tür wurde ebenfalls zugemauert (Pos. J68) und der Zugang neu in die südlichste Arkade verlegt (Abb. 74). Der breite Türdurchgang (Pos. J68) weist ein stark scharriertes Sandsteingewände auf, dessen Fase im oberen Viertel mit einem kleinen Schild endet. Über dem Sandsteinsturz wurde wiederum ein kleines Rechteckfenster mit Sandsteinfassung eingesetzt. Die neue Lage der Tür erscheint erstmals auf dem Grundriss StAZH, Plan D 1366 aus dem Jahr 1874 und auch die erstmalige Verwendung von Lochbacksteinen lässt an der Datierung in die zweite Hälfte des 19. Jh. keine Zweifel (Abb. 113). Neu zog man ausserdem an verschiedenen Stellen Trennmauern ein (Pos. J63, J65, J67, J101, J103, J105), die wohl nicht nur der Raumunterteilung, sondern auch der Stabilisierung dienen sollten (Abb. 104, 110). Insbesondere im östlichen Kreuzgangarm, wo die filigranen Arkaden dem Druck des ständig vergrösserten Bauvolumens nicht mehr gewachsen waren, wurden kurze, westostorientierte Mauern (Pos. J65, J67, J105) eingezogen, die den Kreuzgang in kleine Kompartimente aufteilten. Der grosse südliche Raum wurde nach wie vor als Keller zur Lagerung von Weinfässern genutzt. Hier ersetzte um 1888 eine Hourdisdecke die ältere Deckenkonstruktion. Das Niveau des darüberliegenden Gerichtssaals wurde dabei leicht abgesenkt, was sich nicht nur mit den entsprechenden Plänen belegen lässt[422], sondern auch eine Reihe von dicht angeordneten, nachträglich zugestopften Balkenlöchern in der ehemaligen Chorostwand hinterliess (Pos. J117; vgl. Abb. 31, 110).

Beim Zwischengeschoss sind nur geringfügige Änderungen zu beobachten. Im Westen wurde der Freiraum zwischen dem im Erdgeschoss eingestellten Sandsteinbogen (Pos. J63) und dem casinozeitlichen Eichenbalken (Pos. J92) mit Backsteinen (Pos. J95) verschlossen (Abb. 31, 110). Kleinere Änderungen zeigen sich ausserdem bei der Befensterung. So wurden die vier unregelmässig angeordneten Fenster auf der Innenhofseite (Abb. 107) durch eine regelmässige Fensterreihe mit fünf Fenstern ersetzt. Die quer-oblongen Oberlichter auf der Ost- und Südseite wurden vom Casino kopiert, nun allerdings auf etwas höherem Niveau, was darauf hinweist, dass das Terrain für den Bau des Obergerichts nochmals leicht aufplaniert wurde (Abb. 111). Die Funktion als Wohngeschoss wurde beibehalten, die Innenraumaufteilung deshalb nur unwesentlich verändert. Das Geschoss beherbergte nun die Wohnung des Hauswarts und eine Werkstatt.

Das Erdgeschoss übernahm vom Casino die zu Dreiergruppen angeordneten Rundbogenfenster, die ohne Gewände in die Wandflächen mit Fugenschnitt eingepasst wurden (Abb. 111). Die Fenster endeten nun aber mit glatten Brüstungen über dem Sockelgesims. Beim Südtrakt (vgl. Pos. J142) wurde der südseitige Nebeneingang beibehalten, aufgrund der Aufplanierung lag er nun aber ebenerdig. Die kreuzgangseitige Nordmauer des Südtrakts wurde durch neues Mauerwerk (Pos. J144) aus gelben Lochbacksteinen ersetzt. Hier war zusätzlich ein hohes Rundbogenfenster eingefügt worden, das sich zum Kreuzgang hin öffnete[423]. Auf der Ostseite wurde die klassizistische Portikus durch einen kräftigen Mittelrisalit mit denselben Grundmassen ersetzt (Abb. 111). Hier lag eingemittet eine Treppe mit dem Haupteingang, der geradewegs in einen Korridor mit zwei seitlichen Anräumen führte. Auch diese flankierenden Räume waren auf der Ost- sowie auf der

Abb. 110. Perspektivische Ansicht und Grundriss des östlichen Bereichs der Anlage sowie Ostfassade des ehemaligen Chors, Zustand im 19. und 20. Jh. Ansicht M. 1:200, Grundriss M. 1:500.

Zum Inhaltsverzeichnis

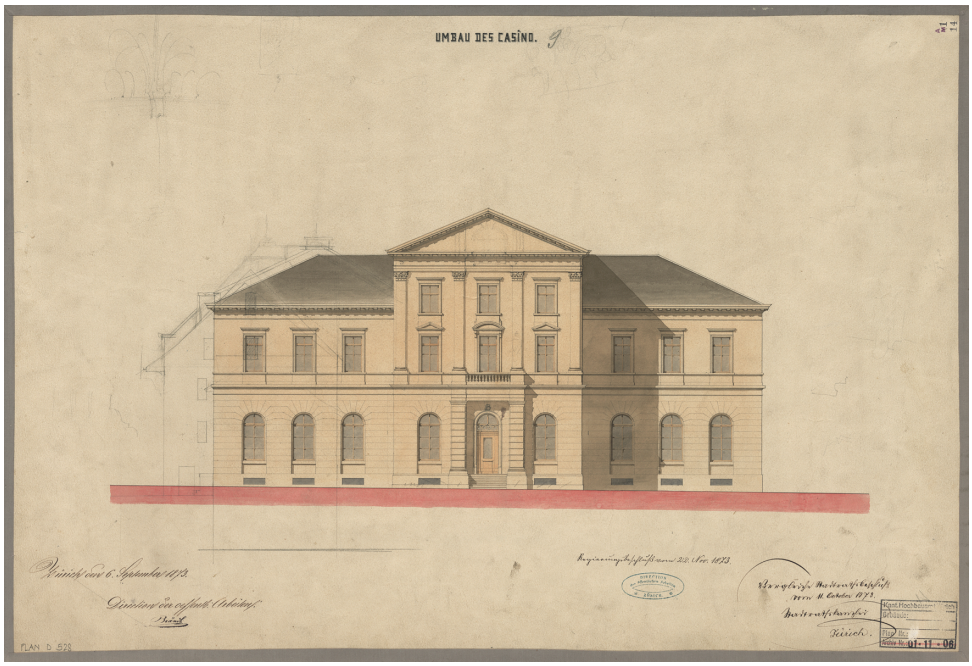


Abb. 111. Das 1874–1876 erbaute Hauptgebäude des Obergerichts (Hirschengraben 13). Aufriss der Ostfassade. Kolorierte Tusch- und Bleistiftzeichnung, 1873.

jeweiligen Schmalseite des Risalits durch je ein Rundbogenfenster belichtet. Die Innenraumeinteilung änderte sich nur wenig. Die Gerichtssäle, die sich zuvor im nach Plänen von Ferdinand Stadler bereits 1839 neu errichteten Zwischengebäude befunden hatten (vgl. Kap. IV.5), verlegte man in den Neubau. Die Konzert- und Ballsäle des Casinos schienen für die Umnutzung als Gerichtssäle wie geschaffen und blieben deshalb bestehen. Lediglich beim nördlichen Saal wurden im Westen zwei kleinere Räume abgetrennt. Der Mitteltrakt beherbergte neu das Treppenhaus, das in die neu aufgesetzten Obergeschosse vermittelte.

Das neue Obergeschoss erhielt hohe Rechteckfenster, die axial über den Erdgeschossfenstern standen (Abb. 111). Diesem vertikalen Bezug entgegenlaufend trennte ein verkröpftes Stockgesims die beiden Geschosse äusserlich voneinander. Das umlaufende Gesims integrierte nicht nur den Mittelrisalit, sondern auch die Balustrade eines über der Erdgeschosstreppe angelegten Balkons. Ein Segmentgiebel bekrönte die hochrechteckige Balkontür, ein Dreiecksgiebel die beiden flankierenden Fenster. Mit dem zusätzlichen Geschoss überragte das neue Gerichtsgebäude das ältere Casino, weshalb die westliche Giebelwand (Pos. J126) weiter aufgeführt und die bereits vom Casinodach beschnittene Fensteröffnung (Pos. J122, J175) vollständig zugemauert (Pos. J127) werden musste (Abb. 31, 65, 68, 110). Die Grundrissdisposition des Obergeschosses war identisch mit dem Erdgeschoss, anstelle der Säle befanden sich hier aber zahlreiche Schreibstuben.

Der Mitteltrakt wurde nochmals um ein Geschoss erhöht. Äusserlich fasste eine Monumentalordnung mit vier glatten Pilastern mit korinthischen Kapitellen die beiden Obergeschosse des Mittelrisalits zusammen (Abb. 111). Der Innenraum zeigt wiederum eine Einteilung in verschiedene Büroräume.

Hinter dem glatten Dreiecksgiebel des Mittelbaus verbarg sich nun ein separates, westostorientiertes Satteldach, das nicht nur das nach Westen abgewinkelte Satteldach über dem Südflügel und das Walmdach über dem Nordflügel, sondern auch die anderen Bauten der ehemaligen Klosteranlage überragte.

1.2.3 Würdigung

Der Neubau von 1876 vermochte es, das Obergericht als eine der wichtigsten staatlichen Institutionen angemessen zu repräsentieren. Vom 1839 umgebauten Zwischengebäude übernahm er mit den Gerichtssälen als Orte öffentlicher Rechtsprechung aber nicht nur eine der Hauptfunktionen, vielmehr wurden auch zahlreiche bauliche Elemente des älteren Stadlerschen Baus aufgegriffen, um sie an prominenterer Lage neu zu präsentieren[424]. Auch vom Casino übernahm man nicht nur die Grundmauern und damit die Grundrissdisposition sowie die Anlage der Saalräume. Die mit plastischem Fugenschnitt ausgearbeiteten Wandflächen mit den axial über den schmalen Oberlichtern angelegten Rundbogenfenstern lassen nämlich den alten Casinobau noch immer erahnen[425]. Hauser sieht das Vorbild allerdings im 1865 bis 1859 nach Plänen von Gottfried Semper errichteten Stadthaus von Winterthur[426]. Verblüffende Ähnlichkeiten zeigt nicht zuletzt ein Fassadenaufriss, den Leonhard Zeugheer für den ursprünglich geplanten Ausbau des Casinos 1862 entworfen hatte[427].

1.3 Umbauten im 20. Jahrhundert

Die baulichen Massnahmen des 20. Jh. lassen sich zusammenfassend in drei Gruppen einteilen. Unter dem Druck zunehmender Raumnot war die Schaffung zusätzlicher Büroräume ein Hauptanliegen, wozu die Raumeinteilung verändert, vor allem aber das Dachgeschoss ab 1912 sukzessive ausgebaut wurde. 1987 wollte man die Decke über dem Schwurgerichtssaal im Südflügel des Gebäudes absenken, um darüber Raum für zusätzliche Büros zu gewinnen. Die daraufhin angelegten Bausondierungen behielten auch die Frage im Auge, ob an



Abb. 112. Der Schwurgerichtssaal im Hauptgebäude des Obergerichts (Hirschengraben 13). Die Chorostfassade der Klosterkirche bildete die Rückwand des Gerichtssaals. Fotografien von Osten, vor und nach der Renovation 1970/1971.

den Wänden und Decken noch Malereien aus der Zeit des Casinos zu finden seien. Zur grossen Enttäuschung musste man stattdessen feststellen, dass bei einer vorangegangenen Renovation zu Beginn der 1970er-Jahre rund 200 m^2 Spritzasbest als Akustikbelag an der Decke angebracht worden waren (Abb. 112). Erst 1996 konnte eine Totalsanierung des Geschworenengerichtssaals in Angriff genommen und der Asbest entfernt werden.

Im Weiteren musste die Infrastruktur den sich wandelnden Bedürfnissen eines modernen Gerichtsbetriebs angepasst werden. Dazu zählen die Sanierungen der sanitären Anlagen, Treppen und Türen in den Jahren 1960, 1983, 1991 und 2004, der Einbau eines Lifts 1967 und einer doppelten, als Personenschleuse dienenden Tür beim Haupteingang 1981 sowie die Einrichtung eines EDV-Raums 1988.

Das drängendste Problem aber waren schliesslich die statischen Probleme. In einem Bericht vom 24. November 1944 schrieb der damalige Kantonsbaumeister an die Baudirektion, die Konstruktion sei insgesamt mangelhaft, die einzelnen Mittelmauern seien auf ungewohnte Weise in Fachwerk errichtet worden und stünden in den einzelnen Geschossen ausserdem nicht übereinander, weshalb sich die Böden massiv gesenkt hätten[428]. Die statischen Probleme konnten damals offenbar nicht behoben werden. Laut einem anlässlich einer Pressekonferenz gehaltenen Referat des Kantonsbaumeisters Paul Schatt vom 14. September 1984 bewege sich die Innenhoffassade des Hauptgebäudes in vertikaler Richtung und bauche bis zu 21 cm aus[429]. Die mit gotischem Masswerk stark durchbrochene Arkadenreihe des östlichen Kreuzgangarms hatte mittlerweile die Last von fünf darüber aufgehenden Geschosswänden zu tragen. Die aufgeschütteten, massiven Planien auf der Ostseite dürften die Schubwirkung noch zusätzlich verstärkt haben. Ob die daraufhin im westseitigen Erdgeschoss eingestellten, unansehnlichen Betonpfeiler den Seitenschub etwas aufzufangen vermochten, muss von Statikern beurteilt werden. Auch in jüngster Zeit fiel noch jedem auf, der zum ersten Mal den Kreuzgang betrat, wie stark die Fassade über dem östlichen Kreuzgangarm ausbauchte. Noch deutlicher zeigte sich die Problematik nach der Freilegung während der Bauuntersuchung 2006 und 2008/2009. Trotz der regelmässigen Einbindung in die alte Chorostfassade hatten sich in der für den Gerichtsbau weiterverwendeten Casinowestwand schwindelerregende Setzungsrisse gebildet. Der seitliche Druck gegen den Innenhof war gar so stark, dass einzelne der als Binder in die Chorostmauer eingefügte Quader durchgängig gebrochen waren (Pos. J92; Abb. 31).

2 UMBAU DES EHEMALIGEN KONVENTSTRAKTS

2.1 Einleitung

Die jüngere Baugeschichte des ehemaligen Konventstrakts bzw. Obmannamtsgebäudes (heute Hirschengraben 15) basiert weitgehend auf Bauplänen und zeitgenössischen Akten. Die im heutigen Kellergeschoss noch erhaltene mittelalterliche Bausubstanz harrt nach wie vor einer eingehenden Bauuntersuchung (Abb. 47). Eine Teiluntersuchung durch die Interessengemeinschaft für Archäologie fand 1984 im östlichen Keller- und Erdgeschoss statt (Kap. I.2.1.5). Da eine gesamthafte Untersuchung aussteht und es sich bei den genannten Plänen teils um nicht oder nur teilweise realisierte Projektpläne handelt, bleibt die Baugeschichte für das erste Drittel des 19. Jh. bisweilen skizzenhaft (Kap. IV.2.2).

2.2 Umbauten für die Eidgenössische Kanzlei und das Obmannamt 1812–1824/1825

1813 wurde der Ostflügel des ehemaligen Konventstrakts zum Sitz der Eidgenössischen Kanzlei[430]. Im Erdgeschoss, d.h. im ehemaligen Sommerrefektorium, hatte man 1812 die Kanzleizimmer und im Geschoss darüber eine Wohnung für den Kanzler eingerichtet. Eine Binnenwand trennte die neue Kanzlei von den Räumlichkeiten, die dem Obmannamt verblieben. Dort wurden 1815 und 1820 Ausbesserungsarbeiten an der Wohnung des Obmanns vorgenommen. Unter anderem waren zwei neue Zimmer projektiert, sodass man postulieren könnte, der südwestliche Anbau im äusseren Hofbereich sei damals weiter ausgebaut worden. Auf den Darstellungen des 18. Jh. zeigt sich dieser noch mit einem etwas eigenartig anmutenden, abgewinkelten Grundriss (Abb. 29, 60, 93), wäh-

Zum Inhaltsverzeichnis

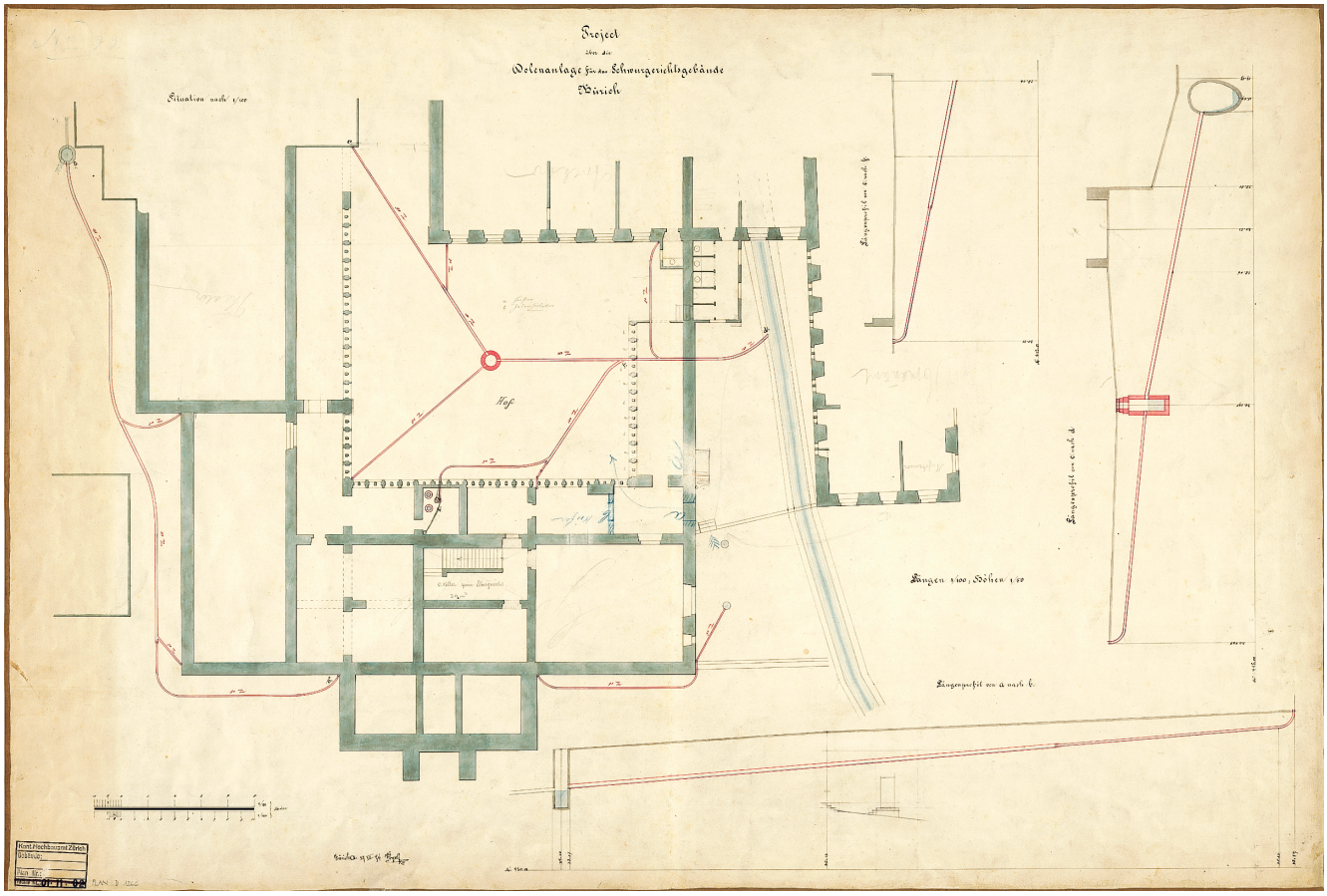


Abb. 113. Das neue Hauptgebäude des Obergerichts (Hirschengraben 13) übernahm den Grundriss der Vorgängerbauten. Grundriss des westlichen Erdgeschosses und eines Teils der übrigen Anlage. Kolorierte Tuschzeichnung von H. Egolf, 1874.

rend er sich auf den Plänen des 19. Jh. als verbreiterter, rechteckiger Anbau präsentiert, der gemäss Beschriftung der Pläne als Teil der Obmannamtswohnung genutzt wurde (Abb. 94)[431].

Vogel berichtet, dass damals «das Angebäude des langen Flügels gegen den Garten, durch welches bis dahin der Zugang in die Wohnung vom Hirschengraben her stattgefunden, abgetragen» und durch einen neuen Eingang ersetzt worden sei[432]. Es muss sich dabei um den anderen Anbau, das sogenannte Küchengebäude im Norden handeln, das demnach ab 1815 nicht mehr bestand (Abb. 50, 58)[433].

Zwei weitere Umbauten, die in den Jahren 1824 und 1825 aktenkundig wurden, werfen Fragen auf. So berichtet Vogel, dass damals bei weiteren Umbauarbeiten «das sehr grosse Refektorium oder der Conventsaal (…) zerstört» worden sei[434]. Der leider undatierte Plan StAZH, Plan D 1447 zeigt unten den «Grundplan des Rez-de-Chaussée im gegenwärtigen Zustand» (Abb. 114). Daraus wird ersichtlich, dass auf der Südseite des Ostflügels zwei der neun spitzbogigen Zwillingsarkaden – vielleicht schon vor der Einrichtung der Kanzlei – zugemauert worden und drei weitere Türdurchbrüche für Aborte gewichen waren. Auf der Nordseite hatten die beiden für das 18. Jh. noch belegten Spitzbogenfenster wie auch die westlich anschliessenden Fenster einer regelmässigen Befensterung Platz machen müssen (vgl. Abb. 50). Ein weiterer Eingriff im Bereich des ehemaligen Refektoriums geschah mit der Erneuerung des Fussbodens. Die Bauuntersuchung im Jahr 1984 zeigte, dass das ehemalige Fussbodenniveau durch das Einziehen eines Zwischenbodens um bis zu 1 m angehoben worden war (Abb. 57). Der Zwischenboden war so konstruiert, dass die bestehenden Balken entweder einzeln durch das Anbringen von Unterlagshölzern oder zu mehreren durch das Unterlegen mit Bohlen angehoben wurden. Vielleicht wurde damals die östliche der beiden älteren Eichensäulen abgesägt. Die westliche diente zum Befestigen einer Riegelwand, wie sekundär angebrachte Zapflöcher beweisen. Die Fensternischen, die noch auf den älteren Fussboden hinunterreichten, mussten bis auf das neue Bodenniveau zugemauert werden (Abb. 55). Mit diesem neuen Fussboden, der veränderten Befensterung und den eingezogenen Zwischenwänden war das Refektorium als solches nicht mehr erkennbar – aus der Sicht Vogels vielleicht gleichsam zerstört. Für diese archäologisch fassbaren Umbauten liegen keine Datierungen vor; das Dendrodatum aus der vorangegangenen Bauphase lieferte lediglich das Jahr 1793 als *terminus post quem* (vgl. Kap. III.2.3; Tab. 1). Es bleibt unklar, weshalb es 1824/1825 zu einem so umfassenden Umbau kam, wo doch nur zehn Jahre zuvor bereits Umbauarbeiten für die Kanzlei stattgefunden hatten. Hatte man 1812 auf der dringenden Suche nach Räumlichkeiten das Refektorium nur notdürftig und provisorisch für die Kanzlei hergerichtet oder machten sich nach zehn Jahren der Benützung durch die Kanzlei bereits statische Probleme bemerkbar? Man kann darüber nur spekulieren. Ein konkreter Anlass für einen erneuten Umbau der erst zehnjährigen Kanzlei ist auf jeden Fall nicht aktenkundig. Plausibler wäre es, die bei der Bauuntersuchung

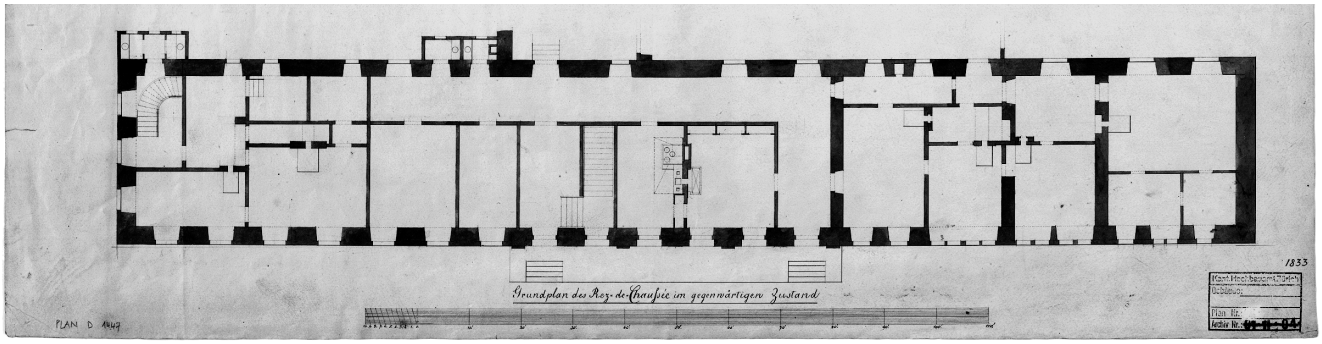


Abb. 114. Obmannamtsgebäude (Hirschengraben 15). Grundriss des Erdgeschosses mit der alten Befensterung im Westflügel. Ausschnitt aus einer kolorierten Tuschzeichnung, nach 1820.

gefassten Umbauarbeiten und damit wohl auch das, was Vogel als «Zerstörung» bezeichnet, bereits ins Jahr 1812 zu datieren.

Für die Jahre 1824/1825 schreibt Vogel weiter, dass «der mittlere Theil des langen Flügels in den Bau gezogen und demselben gegen den Hirschengraben hin die Form eines Avantcorps oder Frontispice gegeben wurde.»[435] Der mit Frontispiz oder Fronton bezeichnete Mittelrisalit zeigt sich auf verschiedenen undatierten Umbau- und Projektplänen[436]. Der flache Vorbau ist deutlich breiter als der ihm vorangegangene Küchenanbau und zeigt randlich je einen Eingang. Mit der ebenerdigen Erschliessung setzt der Mittelrisalit ein ausnivelliertes, vorgelagertes Terrain voraus, weshalb man annehmen müsste, dass das Gelände im Norden des neumarktseitigen Gebäudetrakts bis zu diesem Zeitpunkt bereits aufgeschüttet worden sei (vgl. Kap. III.2.5.3). Dem widerspricht jedoch ein am 19. November 1833 mit Maurermeister Caspar Uster ausgestellter Bauvertrag, auf den im folgenden Kapitel einzugehen ist.

2.3 Der Bauvertrag mit Caspar Uster aus Goldbach 1833/1834

Am 29. März 1833 wurde das Obmannamt nach rund dreihundertjährigem Bestehen aufgehoben. Im Mai desselben Jahres räumte der letzte Obmann Hans Jakob Scheuchzer die Räumlichkeiten im westlichen Gebäudetrakt, die nun für kantonale Körperschaften mit ihren Kanzleien zur Verfügung stehen sollten. Bereits am 19. November 1833 wurde ein Bauvertrag mit Maurermeister Caspar Uster abgeschlossen, um die notwendigen Anpassungen vorzunehmen. Die nun folgenden, etwas orientierungslos wirkenden Umbauarbeiten ernteten nicht nur Lob, wie etwa bei Vogel zu vernehmen ist: «so entstand auf dieser Lokalität ein partielles Bauen, ohne bestimmten innern Zusammenhang, das sich beinahe über ein Decennium erstreckte, mehr Geld kostete, als wenn von Grund aus und gleichzeitig eine neue Baute aufgeführt worden wäre und überdiess weit weniger Solidität erreichte, als im letzteren Fall.»[437] Es scheint, dass man zwar versuchte, das Gebäude seinen neuen, bisweilen gar noch offenen Zweckbestimmungen anzupassen, gleichzeitig aber immer noch an älteren Umbauprojekten und -plänen festhielt[438]. So war etwa die Vereinheitlichung der hirschengrabenseitigen Fassade, die dem neuen Verwaltungsgebäude das nötige repräsentative Aussehen verleihen sollte, nach wie vor ein grosses Anliegen. Uster wurde deshalb angewiesen, in den Fassadenwänden neue Fenster «in Grösse ůnd Form der in dem vollendeten Theil des Gebäůdes schon vorhandenen einzůsetzen.»[439]

Im Weiteren sollte Uster die Türen und Fenster in der Frontseite des Kellergeschosses zumauern und an ihrer Stelle vier neue Fenster anbringen, deren Kellerhals die Ebene des später aufzufüllenden Vorplatzes erreichen sollte[440]. Falls der Mittelrisalit bereits seit 1824/1825 bestand, muss man also hier einen noch nicht ergrabenen Befund vermuten. Will man den Schriftquellen Recht geben, muss die Terrassierung des nördlichen Geländes so vonstatten gegangen sein: Die ältere, beim Küchenanbau gelegene Wangenmauer, die das östlich höher liegende Terrain bis dahin abgestützt hatte, war bereits um 1815 oder 1820 so weit nach Westen gerückt worden, dass 1824/1825 der Bau des Risalits realisiert werden konnte (Abb. 50). Die Planieschicht (Pos. M20), welche die Abbruchkrone der Küchenostmauer (Pos. M15) überlagerte, zeigte ein heterogenes Bild. Die in ihr enthaltenen Steinzeugfragmente und Scherben mit türkisfarbener Glasur legen eine Datierung ins frühe 19. Jh. aber nahe (Abb. 58)[441]. Erst 1833/1834 wurde die Wangenmauer dann an den westlichen Gebäudeabschluss verlegt, wo sie noch heute das rund 3 m höhere Gelände gegen die tiefer liegende Obmannamtsgasse abstützt (vgl. Abb. 51)[442]. Durch diese letzte Aufschüttung versank das westliche Erdgeschoss auf der Nordseite vollständig im Boden. Der damit erreichte Zustand ist auf dem Grundriss StAZH, Plan D 1447 ersichtlich, der das *Rez-de-Chaussée* mit der Befensterung des ehemals ersten Obergeschosses wiedergibt (vgl. Abb. 50, 114). Eine weitere Anweisung betraf den Aussenbau; Uster sollte nämlich «den aůsserhalb des Haůses angebrachten Verbindůngsgang des gänzlichen wegschleissen ůnd den Abraům in dem nahe gelegenen, dem Baůůnternehmer anzůweisenden Hofraům verlegen.»[443] Man möchte sich Pierre Müllers Interpretation anschliessen, dass damit nicht der brückenartige Anbau über dem Wolfbach gemeint war, sondern lediglich eine an der Südfassade befindliche Laube, die ebendiesen Anbau mit dem Zwischengebäude verbunden hatte und die bereits auf dem Murer-Plan festgehalten ist (vgl. Abb. 7)[444].

Neben den Veränderungen an den Fassaden wurden 1833/1834 auch im Inneren verschiedene Umbauten durchgeführt; unter anderem wurden die Böden erneuert, im westlichsten Kellerraum wurde ein steinerner Pfeiler eingestellt und der Raum darüber erhielt eine neue Holzdecke[445]. Obwohl im genannten Bauvertrag zum vorsichtigen Umgang mit vorhandener Bausubstanz angemahnt und der Unternehmer gar für selbst verursachte Schäden haftbar gemacht wird, scheint die Arbeitsgruppe Usters beim Umbau nicht zimper-

Zum Inhaltsverzeichnis

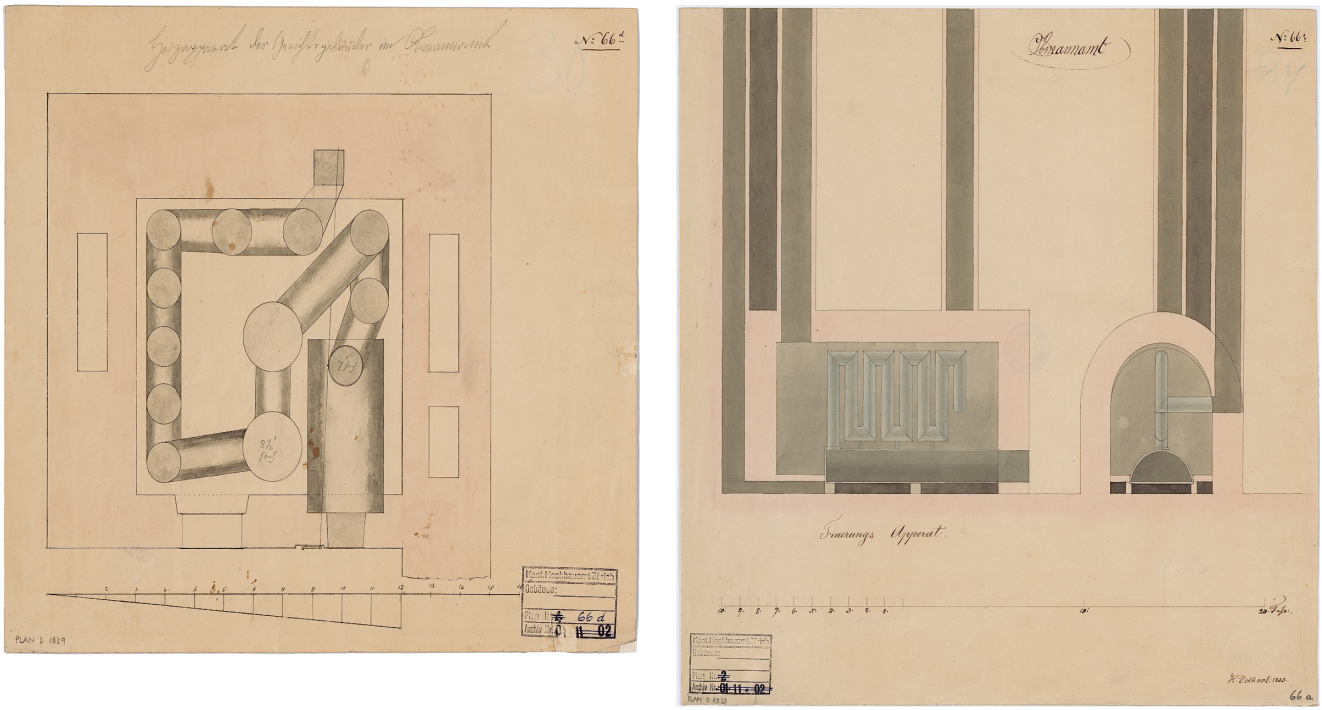


Abb. 115. 1833/34 erhielt das neue Gerichtsgebäude im ehemaligen Obmannamt als erstes staatliches Gebäude eine Warmluftheizung. Grundriss und Schnitt durch die Heizanlage. Kolorierte Tusch- und Tintenzeichnungen von H. Volkart, 1833.

lich vorgegangen zu sein: «Die Gebäude standen leer, bis die Arbeitsleute des Maurer Uster von Goldbach eintrafen, die mit ungestümer Hast sich an das Niederreissen machten und sich hierin und im Uebertünchen der Wappenschilde der Amtleute geschickter bewiesen, als in dem Wiederaufbau des neuen Gebäudetheiles.»[446]

Auch wenn er kein Glanzstück in der Baugeschichte des ehemaligen Franziskanerklosters darstellt, kann der damalige Umbau des Konventstrakts mit dem erstmaligen Einbau einer zentralen Warmluftheizung in einem Staatsgebäude immerhin eine Pionierleistung vorweisen. Für das noch wenig bekannte Heizungssystem, das insgesamt 14 Zimmer erreichen sollte, hatte Steinmetz Stephan Kölliker aus Thalwil, der zur selben Zeit eine Warmluftheizung im gegenüberliegenden Aktientheater (vgl. Kap. IV.4.3.3) einbaute, bereits am 19. Juni 1833 *Bauconti* und *Calculationen* vorgelegt[447]. Die diesbezüglichen Pläne zeichnete H. Volkart (Abb. 115)[448].

2.4 Umbauten für das Obergericht 1836–1840

1834 zog auch die Eidgenössische Kanzlei aus und das ehemalige Obmannamtsgebäude wurde Sitz der *Regierungscollegien* und der *Justiz-Commission* mit der Kanzlei des Obergerichts. Die mit dem Bauvertrag von Caspar Uster 1833/1834 fassbaren Arbeiten schlossen die Umbauten allerdings keineswegs ab, vielmehr trat man schon kurz danach erneut in eine Planungsphase, die mindestens drei Jahre andauern sollte. Das Staatsarchiv besitzt dreizehn Grundrisspläne zum Obmannamtsgebäude aus der Zeit zwischen 1836 und 1839[449]. Diese lassen sich in wenigstens drei Planreihen zusammenfassen, die einzelne Projekte für einen weiteren Ausbau des ehemaligen Konventstrakts dokumentieren. Die Planungsarbeit oblag hauptsächlich dem noch jungen Architekten Ferdinand Stadler, dem auch ein Grossteil der Pläne zuzuschreiben ist. Die Umbauvorhaben bezweckten primär eine Vergrösserung des bestehenden Gebäudes.

Wenige Jahre nach den Aufschüttungen im Norden wurde 1838 auch das südseitige Gelände vor dem Westflügel des Obmannamtsgebäudes aufgeschüttet[450]. Die Tür- und Fensteröffnungen wurden zugemauert und das nun «echte» Kellergeschoss erhielt einen neuen Eingang auf der westlichen Schmalseite. Wie zuvor im Norden, musste das aufgeschüttete Gelände nun auch im Süden des ehemaligen Konventsgebäudes mit einer Mauer gegen die Obmannamtsgasse hin abgestützt werden[451]. In diesem Zusammenhang dohlte man den Wolfbach ein, der seither die Obmannamtsgasse unterquert und danach unterirdisch in einem Kanal unter dem Rehgässchen stadteinwärts fliesst. Eine Akte aus dem Jahr 1838 sagt aus, dass der Wolfbach unterhalb des Zwischengebäudes bis dahin in einem offenen Kanal geflossen war, weshalb der hier gelegene Kellerraum als Waschküche benutzt werden konnte. Erst 1838 wurde der offene Bachlauf in der Waschküche mit Steinplatten abgedeckt[452]. Die weiter westlich gelegene Brücke über den Wolfbach, die zuvor als Teil der Obmannamtswohnung genutzt worden war, hatte nun sowohl baulich wie funktional ihre Bedeutung verloren und muss noch vor 1838 abgebrochen worden sein[453].

Am Aussenbau lassen sich im Weiteren primär drei Neuerungen ausmachen. Zum einen ist die Aufhöhung um ein zweites Obergeschoss zu nennen, welches das bereits 1793 abgebrochene Fachwerkgeschoss ersetzte (vgl. Abb. 50)[454]. Das neue Geschoss wurde 1840 vom Baudepartement, dem Strassendepartement und der Staatsanwaltschaft bezogen[455]. Der Mittelrisalit wurde dabei ebenfalls aufgestockt und erhielt nun anstelle der beiden randlichen Eingänge ein grosses, zentrales

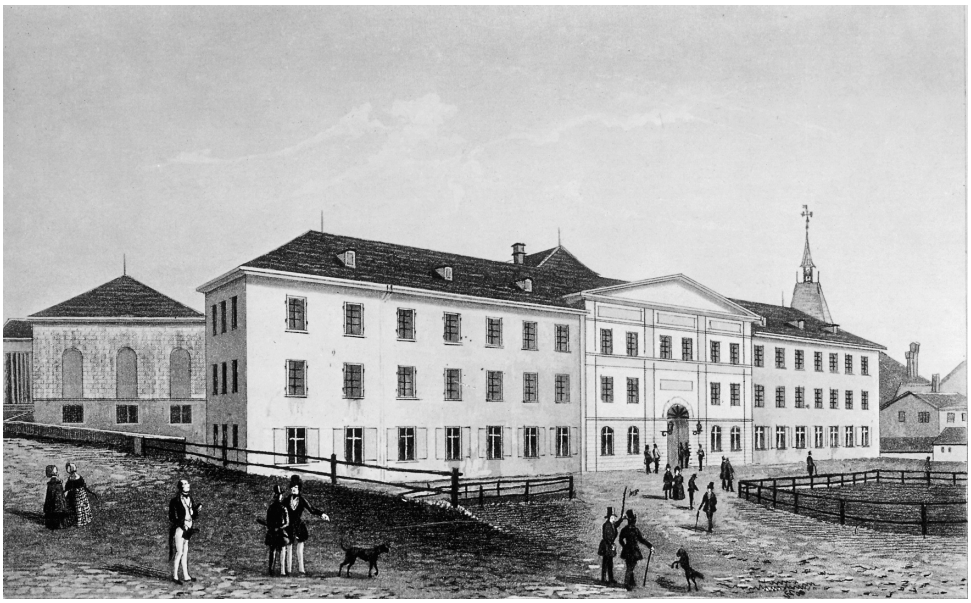


Abb. 116. Das ehemalige Obmannamtsgebäude nahm seit 1834 die Regierungskollegien und die Justizkommission mit der Kanzlei des Obergerichts auf. 1840 wurde das Gebäude um ein weiteres Geschoss erhöht. Ansicht der Nordfassade, links im Hintergrund das 1806/1807 erbaute Casino. Aquatinta von Kaspar Burkhard nach Heinrich Bräm, um 1840.

Rundbogenportal (Abb. 116)[456]. Schliesslich wurde die Fassade vereinheitlicht und zeigte nun zu beiden Seiten des Risalits je sieben Achsen mit übereinanderliegenden Rechteckfenstern[457]. Mit der zunehmenden Monumentalisierung wurde das Gebäude seiner repräsentativen Aufgabe als Verwaltungs- und Regierungsgebäude besser gerecht, als mit der bisherigen, unbeholfenen Fassadengestaltung[458]. Vom alten Baubestand blieben lediglich acht Spitzbogenfenster der östlichen Südfassade erhalten.

Der monumentale Eingang führte geradewegs in einen breiten Korridor, der direkt mit dem Zwischengebäude verbunden war. Jedes Geschoss war in einzelne, eher kleine Büro- und Verwaltungsräume unterteilt, die durch schmale Zwischenwände voneinander abgetrennt wurden und deren Türen jeweils nach Süden auf einen Gang hinausführten.

2.5 Umbauten nach 1840

Nach den Umbauten in der ersten Hälfte des 19. Jh. scheint die Baugeschichte des Obmannamtsgebäudes zur Ruhe zu kommen. In den nachfolgenden Jahrzehnten sind lediglich kleinere Umbauarbeiten festzustellen, die hier kurz aufgezählt werden können: 1841 wurden im Osten des Zwischengebäudes kleinere Arbeiten am Wolfbachkanal vorgenommen, der aber nach wie vor ohne Abdeckung offen lag. In den 1850er-Jahren wurde die Warmluftheizung, die sich trotz Ausbau und Optimierungsversuchen nicht bewährt hatte, durch eine Dampfheizung der Firma Sulzer ersetzt und eine Gasbeleuchtung installiert[459]. Ausserdem richtete man die Sitzungszimmer teilweise neu ein. 1867 erhielt das Obergericht eine eigene Bibliothek. Ein teils auf Plänen abgebildeter Anbau mit Aborten in der Südostecke des Gebäudes wurde spätestens 1874 abgebrochen und die Tür an Stelle der östlichsten Zwillingsarkade zugemauert[460]. In den Jahren 1878, 1881 und 1896 wurde die Fassade ganz oder teilweise renoviert.

1879/1880 wurde schliesslich nach den Plänen des Bauinspektors Otto Weber (1844–1898) der parkseitige Mittelrisalit um ein weiteres Geschoss erhöht[461]. Damit war jener Zustand erreicht, in dem sich das Obmannamtsgebäude – abgesehen von jüngeren Renovationen – auch heute noch befindet (Abb. 51).

2.6 Umbauten im 20. Jahrhundert

Die Baugeschichte des ehemaligen Konventsgebäudes ist im 20. Jh. durch zahlreiche kleinere Umbauten und Renovationen gekennzeichnet. Auf die bereits erwähnte Fassadenrenovation von 1921 (siehe Kap. II.2.4.2) folgten in den nächsten Jahrzehnten verschiedene Eingriffe. Dazu gehören der Umbau von Treppen (1959, 1991), Dachaufbauten (1959) und Fenstern (1973), der Einbau von Feuerleitern (1981), Lüftungen (1988) und einer Personenschleuse (1991) sowie partielle Änderungen in der Raumaufteilung in Unter- und Erdgeschoss (1983, 2001) und Renovationsarbeiten an den Fassaden und im Inneren (1922/23, 1937, 1958, 1973, 1981).

1983 wurde zwischen dem östlichen Gebäudetrakt und dem nördlichen Kreuzgangarm über dem erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. eingedohlten Wolfbach ein zweigeschossiger Bibliothekstrakt mit Unter- und Erdgeschoss erbaut. Die fensterlose Bibliothek war primär durch ein gläsernes Paralleldach belichtet, dessen Firste auf die darunterliegenden, spitzbogigen Zwillingsarkaden des ehemaligen Sommerrefektoriums Rücksicht nahmen und deren Lage somit auch äusserlich kennzeichneten (vgl. Abb. 54).

Der Umzug der Bibliothek machte im Ostteil des Obmannamtsgebäudes zahlreiche Räumlichkeiten frei, die noch im selben Jahr für neue Zwecke umgebaut wurden: Im Erdgeschoss entstanden Büros und ein Sitzungszimmer, im Untergeschoss wurde ein neuer Luftschutzkeller mit Fluchtschacht errichtet. Der östlichste, bisweilen als «historisch» bezeichnete Kellerraum blieb vom Einbau der Luftschutzanlage verschont. Er wurde durch den Einbau von sechs hölzernen Rundstützen statisch saniert und erhielt ausserdem einen separaten, über eine lange Aussentreppe erreichbaren Zugang im Osten. In diesem Bereich wurden entlang der Stützmauer bzw. ehemaligen Stadtmauer zusätzliche Parkplätze eingerichtet.

Zum Inhaltsverzeichnis

3 EINE PLANIESCHICHT AUS DEM ERSTEN DRITTEL DES 19. JAHRHUNDERTS

3.1 Befundumstände

Bevor die weitere Baugeschichte dargestellt wird, gehen wir an dieser Stelle näher auf das Fundmaterial aus einer der jüngsten Planieschichten ein. Diese muss im ersten Drittel des 19. Jh. im äusseren Hof eingebracht worden sein, der nachweislich bereits zur Zeit des Klosters überbaut war (vgl. Kap. II.2.3, II.3.9). Überformungen dieses Terrains durch Aufschüttungen von bis zu 1,4 m Stärke werden vorsichtig ins 15. oder 16. Jh. datiert, wobei das 17. oder gar 18. Jh. nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden können. An Bauten der nachreformatorischen Zeit überliefert uns der Murer-Plan den hölzernen Anbau, der später einen Teil der Obmannamtswohnung in sich aufnehmen sollte, erstmals bildlich (Abb. 7). Die Obmannamtsgasse, die den Platz im Westen begrenzte, sowie kleinere Anbauten im Norden der ehemaligen Kirche gehören dem 18. Jh. an (vgl. Kap. III.2.4, III.2.5.2). Bis auf diese randliche Bebauung blieb der Platz als offener Hofbereich bis in die jüngste Zeit frei. Die hier zu besprechende Planieschicht (Pos. J36/K57/K146) lag über dem genannten Paket älterer Aufschüttungen (Pos. K86, K90, K149, K154) und konnte 2008/2009 in der gesamten Grabungsfläche nördlich der ehemaligen Klosterkirche auf ca. 100 m^2 gefasst werden (vgl. Abb. 117). Südlich der Kirchenfundamente liess sich die Schicht hingegen nicht nachweisen, ebenso wenig im nördlichen Grabungsschnitt in der Nähe des Wolfbachs, wo stattdessen eine weitere flächige Setzung aus Steinen vorgefunden wurde (Pos. K123; Abb. 3, 53). Die Planie wurde sowohl in der Fläche als auch im West- und Nordprofil und einem nordsüdverlaufenden Zwischenprofil unter den Positionsnummern K57 und K146 dokumentiert (Abb. 117). Sie war 5–8 cm stark mit Oberkanten auf 419 m ü.M. im Süden bis 418,36 m ü.M. im Norden. Zahlreiche Störungen beeinträchtigten die gute Erhaltung, wozu jüngere Fundamentmauern (Pos. K47, K70), eine grosse Baugrube (Pos. J30/K58) insbesondere aber zahlreiche moderne Leitungsgräben gehören. Durch einen nordsüdverlaufenden Leitungsgraben war insbesondere die Anbindung der Schicht an eine weiter östlich gelegene Pflästerung zerstört worden (Pos. K63; vgl. Abb. 48). Die Schicht bestand aus einem dunkelbraunen, mit kohligen Einschlüssen und vielen Schneckenhäuschen durchsetzten Humus, der auffällig viel Fundmaterial enthielt. Mit der Menge an datierbaren Funden (Münzen, Tonpfeifen, Steinzeug) und der Vergesellschaftung von einheimischen und importierten Waren (insbesondere von zürcherischem und asiatischem Porzellan) kann die Schicht als ein ganz besonderes Ensemble bezeichnet werden.

3.2 Übersicht über das Fundmaterial

Das Fundmaterial wurde in neun Fundkomplexen geborgen (FK K12, K13, K14, K15, K27, K34, K61, K72, K84). Anpassungen ergaben sich mit einzelnen Streufunden aus einem innerhalb der späteren Grabungsfläche angelegten Sondierschnitt von 2006 (FK J9) sowie mit Streufunden und Funden aus dem ersten Baggerabtrag der Grabung 2008/2009 (FK K141 bzw. K9). Von den 2342 Funden entfallen 925 auf keramisches und 847 auf osteologisches Material. Im Weiteren wurden 340 Glasfragmente, 204 Metallobjekte[462], 3 Objekte aus Stein und 2 aus Bein gezählt. Bauschutt ist mit 15 Ziegel- und Backsteinfragmenten und 6 Stück eines bemalten Verputzes im Fundgut deutlich untervertreten. Dies ist umso auffälliger, als die darüberliegenden Planieschichten (Pos. K74, K75) mit zahllosen Steinen, Sandsteinabschlägen, Sand, Mörtelbrocken, Ziegel- und Backsteinfragmenten ausschliesslich aus Bauschutt bestanden. Dieses Material wurde kaum von ausserhalb herangeführt, sondern fiel bei laufenden Umbauarbeiten an und wurde zum Entsorgen und zum Ausnivellieren des Terrains auf dem Platz verteilt. Die Herkunft unserer Planieschicht bleibt hingegen ungewiss[463].

Die sechs Fundmünzen werden gesondert behandelt (siehe Kap. IV.3.2.9). Elisabeth Langenegger suchte das osteologische Fundmaterial auf menschliche Skelettreste durch. Dabei stellte sie fest, dass im Fundgut ausschliesslich Tierknochen vorhanden sind. Diese wurden für die vorliegende Arbeit nicht ausgewertet. Die Gefässkeramik setzt sich aus glasierter und unglasierter Irdenware, Fayence und Halbfayence sowie Steinzeug zusammen. Porzellan, das sich in vergleichbaren Fundstellen nur in geringen Mengen findet, ist auffallend zahlreich vorhanden. Im Gegensatz dazu kommt Steingut nur mit einzelnen Fragmenten vor[464]. Ofenkeramik ist mit bloss zwölf Stück ebenfalls kaum vertreten, dafür machen die Tonpfeifenfunde mit 48 Fragmenten gut 5% des keramischen Fundgutes aus. Die Stiele aus feinem Pfeifenton gingen allerdings leicht zu Bruch, weshalb die hohe Stückzahl deutlich über die Individuenzahl hinwegtäuscht. Einen hohen Zerscherbungsgrad zeigt auch die Gefässkeramik: Ganze oder zur Hälfte erhaltene Gefässe konnten nicht geborgen werden.

Durch die Fundmünzen, die Herstellermarken auf den Tonpfeifen sowie Vergleichsfunde aus datierten Schichten kann das Fundgut mehrheitlich dem 18. Jh. zugerechnet werden. Daneben finden sich aber auch jüngere, die Schicht letztlich datierende Funde aus dem 1. Drittel des 19. Jh. Publizierte Vergleichsfunde liegen aus Planieschichten aus der Landvogtei in Riehen (1798–1807), aus Bern, Brunngasshalde (1787–1832), dem Unterhof in Diessenhofen und einer Kellerverfüllung in Schwäbisch Gmünd-Brandstatt vor[465].

3.2.1 Porzellan

Schweizer Porzellanfunde des 18. und frühen 19. Jh. bestehen hauptsächlich aus henkellosen Tassen, sogenannten Koppchen, und Untertassen, die für den Genuss von Tee und Kaffee, allenfalls auch Trinkschokolade verwendet wurden. Der schwache Fundniederschlag, der immer wieder konstatiert wird, spricht gemäss Matteotti einerseits für die Exklusivität dieser Keramikart, andererseits aber auch für die geringe Bedeutung, die Porzellan in einem bürgerlichen Haushalt des 18. Jh. als Gebrauchsgerät hatte[466]. Die Frage, ob Tee und Kaffee nicht überwiegend aus Edelmetallgeschirr getrunken wurden, ist berechtigt[467]. Mit mindestens elf Individuen nimmt sich die Planieschicht aus dem ehemaligen Kloster vergleichsweise ergiebig aus[468]. Das Spektrum umfasst mit zwei Tassen (Kat. 9, 10), acht Untertassen (Kat. 3–6, 8, 11–13) und einer Schwenkschale (Kat. 7) ausschliesslich Trinkgeschirr. Bei vier Untertassen (Kat. 3–6) und der Schwenkschale (Kat. 7) ist nicht nur die Herkunft aus China, sondern auch die typologische Einordnung in die zweite Hälfte des 18. Jh. gesichert. Die Untertassen weisen eine konvexe Wandung, einen einfachen, auslaufenden Rand und einen feinen Standring auf. Die Schwenkschale hat dagegen eine steilere und höhere Wandung und einen ausgeprägten Standring. Die Wände sind glatt belassen, reliefierte oder gerippte Stücke fehlen vollständig. Als Dekortechniken sind blaue Unterglasurmalerei (beidseitig bei Kat. 3), rote Aufglasurmalerei auf der Innenseite (Kat. 3, 4) wie auch der charakteristische kapuzinerbraune Fond auf der

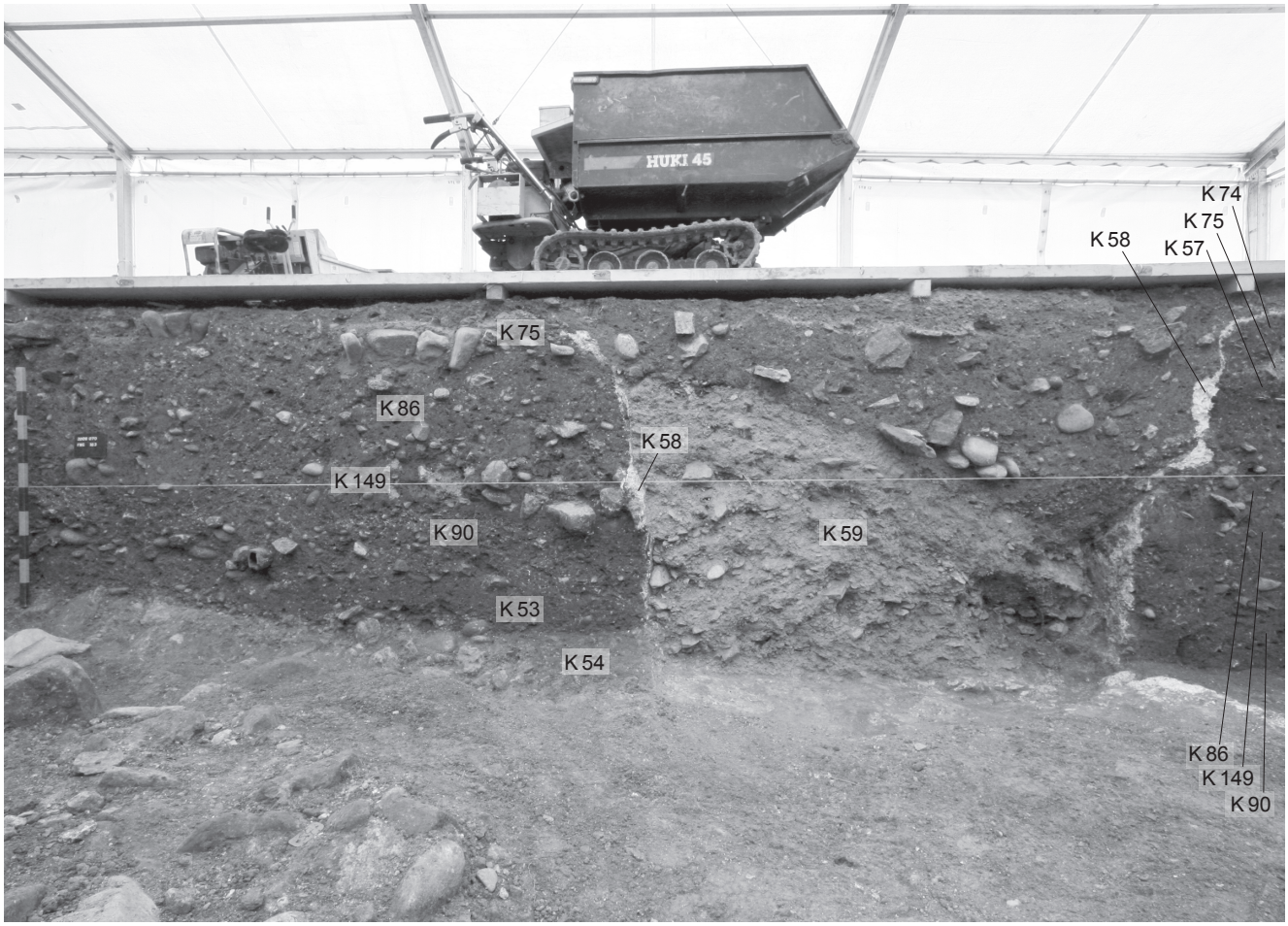


Abb. 117. Eine grosse, mit Fundmaterial der Biedermeierzeit verfüllte Kalkgrube (Pos. K58) durchschlug die Planieschichten nördlich der ehemaligen Klosterkirche sekundär. Zwischenprofil. Ostansicht.

Aussenseite (Kat. 4–6) nachgewiesen[469]. Rosafarbene und grüne Aufglasurmalerei findet sich bei den vorliegenden Stücken hingegen nicht. Die Motive wurden mit einer dunklen Umrisslinie aufgemalt und teils nur unsorgfältig mit hellerer Farbe ausgefüllt. Zum Spektrum gehören geometrische Punkt- und Kreuzschraffuren (Kat. 4, 5, 7) sowie florale Motive mit Ranken, Blättern, Chrysanthemen (Kat. 3, 4), Bambus (Kat. 5, 6) und Pfingstrosen (Kat. 7). Speziell an den chinesischen Importen ist weniger ihr Vorhandensein im Fundgut, als vielmehr ihre unmittelbare Vergesellschaftung mit einheimischen Produkten aus der Zürcher Porzellanmanufaktur Kilchberg-Schooren[470]. Die zwei Koppchen (Kat. 9, 10) und vier Untertassen (Kat. 8, 11–13) zeigen schlichte Formen mit auslaufendem Rand und niedrigem Standring. Der Farbauftrag in blauer Unterglasurmalerei hat bei allen Stücken kleine, dunkle Punkte und muss als defekt bezeichnet werden. Die einzelnen Dekorflächen wurden mit umlaufenden Randlinien – in einem Fall mit einem Eierstab (Kat. 10) – oder auch konzentrischen Linien auf dem Spiegel abgegrenzt. Das Hauptmotiv sind blaue Strohblumen, auch Blaublümchendekor genannt (Kat. 8–13). Für das ebenfalls beliebte «Fels und Vogel»-Motiv (Kat. 12) findet sich im Schweizerischen Landesmuseum eine vergleichbare Darstellung auf einer Zuckerdose[471]. Die Herkunft aus der Kilchberger Manufaktur ist durch Vergleiche gesichert und wird nur in einem Fall (Kat. 11) durch eine unterglasurblaue Z-Marke auf der Bodenunterseite ausgewiesen.

3.2.2 Fayence

Fayence, auch Majolika genannt, ist in der Planieschicht gut vertreten[472]. Neben zwei Untertassen (Kat. 14, 15) finden sich vor allem Teller (Kat. 16–20). Bei der einen Untertasse (Kat. 14) ist Durlach als Herstellungsort wahrscheinlich, bei der andern (Kat. 15) durch eine schwarze D-Marke auf der Bodenunterseite sicher belegt. An Farben findet sich nun neben Blau auch die polychrome Inglasurmalerei in Grün, Schwarz und Manganviolett. Können bei den Untertassen allenfalls formale Anlehnungen an das zeitgenössische Porzellangeschirr festgestellt werden, so zeigen die Teller mit blauer Inglasurmalerei (Kat. 16–18) auch eindeutige stilistische Bezüge[473]. Der Teller Kat. 16 trägt neben einer typischen Randverzierung mit alternierenden Fächerblättern und Dreihügelmotiv eine Landschaft mit Häusergruppe auf dem Spiegel. Solche stereotypen Landschaftsmotive nahmen sich asiatische Importe zum Vorbild und wurden in ständig wandelnden Variationen reproduziert. Ebenfalls beliebt waren schwammgetupfte Bäumchen. Diese wurden nicht nur beim vorgelegten Teller (Kat. 17), son-

Zum Inhaltsverzeichnis

dern auch bei einem Vergleichsstück aus Ansbach so unsorgfältig gefertigt, dass das Schwammdekor die randliche Rahmung überlagerte. Die weisse Zinnglasur zeigt bei den Tellern mit blauer Inglasurmalerei (Kat. 16–18) zahlreiche kleine Löcher, sogenannte Nadelstiche; die Ware muss damit als zweitklassig bezeichnet werden. Der Teller mit dem Landschaftsmotiv (Kat. 16) wurde bereits einmal mit Draht geflickt, bevor er ein weiteres Mal zu Bruch ging und entsorgt wurde.

Brandstützenmale sind zweimal (Kat. 16, 19) belegt und werden gemeinhin als typisch für die Fayenceproduktion angesehen. Da man bei dieser Warenart normalerweise auch die Bodenunterseite glasierte, mussten die einzelnen Gefässe für den Brand in gesonderten Vorrichtungen aufeinander gestapelt werden, welche ihre Spuren in Form von kleinen Glasurnarben hinterliessen[474]. Brandstützenmale sind in der vorgelegten Planieschicht wenigstens einmal auch für Irdenware belegt (Kat. 34).

Unbemalte Fayenceteller sind erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jh. in grösseren Mengen nachweisbar[475]. Gilt der fassonierte Rand (Kat. 19) als werkstattunabhängiges Merkmal für Teller aus diesem Zeitraum[476], so gehört der Schuppenrand (Kat. 20) als biedermeierliches Zierelement bereits dem 19. Jh. an. Es handelt sich damit um den jüngsten Fund aus der Planieschicht[477]. Wie der Teller mit Landschaftsmotiv hat auch dieses Stück Lochungen für eine Reparatur mit Draht.

3.2.3 Halbfayence

Im Gegensatz zu vergleichbaren Fundstellen aus dem Kanton Bern ist Halbfayence in der vorgelegten Planieschicht nur schwach vertreten[478]. Gegenüber Fayence wurde Halbfayence in einem vereinfachten Verfahren hergestellt und ist daher von geringerer Qualität. Die herstellungstechnischen Unterschiede bestehen sowohl in der Anzahl der Brennvorgänge als auch in der Zusammensetzung des Überzugs, der bei Halbfayenceprodukten lediglich auf den Wandinnen- und Wandaussenseiten, nicht aber auf der Bodenunterseite aufgetragen wurde[479]. Die an echten Fayencen orientierten Dekore sind vereinfacht und zeigen – meist nur in blau – schlichte, florale Motive (Kat. 21). Besonders sorglos aufgetragen aber durchaus passend ist das aus einfachen Linien, Punkten und Halbkreisen bestehende Dekor auf einem kleinen Tellerchen (Kat. 22), das wohl zu einem Satz Puppengeschirr gehörte[480].

3.2.4 Irdenware

Bei der Irdenware ist das Spektrum an Formen und Dekors am grössten. Neben Geschirrkeramik mit Schüsseln (Kat. 24–29, 37–38), Töpfen (Kat. 30–31) und Deckeln (Kat. 32–34) liegen weitere Gebrauchsformen wie Nachthäfen (Kat. 35) und Blumentöpfe (Kat. 36) vor. Variationsreich sind die Spielarten der Überzüge und Glasuren. Schlichte, monochrome Oberflächen sind dabei nicht von untergeordneter Bedeutung. Geradezu traditionell wirken Schüsseln und Töpfe mit teils nur inwendig angebrachter, sattgrüner Glasur auf weisser Grundengobe (Kat. 29–31). Eine leicht gelbstichige Transparentglasur auf weisser Engobe zeigt der Nachttopf (Kat. 35). Daneben findet sich mit einem Steckdeckel (Kat. 32) auch beidseitig transparent glasierte Ware ohne Grundengobe, die mit ihrem ziegelroten Scherben an rotes Steinzeug erinnert[481]. Zeittypisch sind daneben opake, deckende Überzüge. Als eigentliches Leitfossil der Keramik aus der Zeit um 1800 gelten Gefässe mit beidseitig schwarzer bis schwarzbrauner Manganglasur, die ihre Vorbilder in der angelsächsischen *Jackfieldtype ware* oder *industrial blackware* haben[482]. Einen ganzen Geschirrsatz dieser Warenart fand man im Unterhof in Diessenhofen TG in einer Kalkgrube und umgebenden Planieschichten des ausgehenden 18. Jh.[483], darunter auch eine flache Schüssel mit gewelltem Rand, die dem im Katalog vorgelegten Teller (Kat. 23) sehr ähnlich ist. Dass bis auf dieses Stück keine weiteren Gefässe mit dunkelbrauner Manganglasur vorliegen, ist eher überraschend. Für den genannten Zeitraum ebenfalls typisch sind meergrüne bis türkisfarbene Glasuren (sogenanntes *vert-de-mer*), wobei der kleine Blumentopf Kat. 36 mit seiner kräftigen, türkisfarbenen Glasur schon stark an biedermeierliche Fayencen erinnert, die dann aber in satten Dunkelblau-, Gelb- oder Violetttönen gehalten sind[484]. Als «biedermeierlich progressiv» gelten auch violett-braune oder braun-grüne Spritzdekore, die sich auf verschiedenen Gefässen (Kat. 24, 33–34) aus der Planieschicht finden[485]. Neben monochromen und einheitlich verzierten Gefässen sind sogenannte Malhornwaren, bei denen Rand, Fahne, Wandung und Spiegel unterschiedlich verziert sein können, in der Planieschicht stark vertreten. Die Ansprache der einzelnen Dekors wird in der Literatur unterschiedlich gehandhabt und ist daher leicht verwirrend. Bei den im Katalog vorgestellten Schüsseln (Kat. 25–28) ist nicht von «Flämmchen-» sondern von «Borstenzugdekor» die Rede. Dieses Dekor wird im Normalfall mit umlaufenden Linien und Wellenbändern kombiniert. Florale oder figürliche Dekors finden sich bei den vorliegenden Malhornwaren nicht. Bei den einfacheren Schüsseln (Kat. 37, 38), die ohne oder mit nur inwendig angebrachter Glasur auskommen, zeigen sich schliesslich auch plastische Dekors in Form von umlaufenden, gewellten Rillen und Riefen[486].

3.2.5 Steinzeug

Unter den Steinzeugfragmenten im Fundgut sind jene genau anzusprechen, die einen Brunnenstempel, eine Herstellermarke oder ein Töpferzeichen aufweisen[487]. Ein Wandfragment (Kat. 39) zeigt eine annähernd runde, erhabene Marke. Der darauf angebrachte Stempel stellt einen gekrönten Wappenschild in geöffnetem Vorhang dar. Die nur teilweise erhaltene Umschrift verweist auf Saidschitz (heute Zaječice u Bečova, Tschechien) als Herkunftsort. Böhmische Bitterwasserflaschen aus Saidschitz und Püllna liessen sich in der Schweiz bis jetzt nur auf sechs Fundstellen nachweisen, so in Bern-Münstergasse 32, Köniz-Niederwangen, Wangen a. A., Twann-Fraubrunnenhaus, auf der Burg Zug und an der Obergasse 7 in Winterthur[488]. Nachdem die böhmischen Bittersalzquellen von Fürst Lobkowitz 1780 aufgekauft worden waren, entstand ein reger Versand, wobei das «Fürstlich Lobkovitzische Saidschitzer Bitterwasser» normalerweise in Vierkantflaschen vertrieben wurde[489]. Mit dem Fund aus Zürich liegt ausnahmsweise eine runde Bitterwasserflasche vor[490]. Das Saidschitzer Wasser trank man wegen seines bitteren Geschmacks wohl weniger als Tafelgetränk als vielmehr zu medizinischen Zwecken, wurde ihm doch eine «purgierende», also leicht abführende Wirkung nachgesagt[491].

Weit häufiger war der Import von sogenannten Sauerwässern oder Säuerlingen, vorab Mineralwasser aus den Sauerbrunnen von Niederselters im Kurfürstentum Trier. Die Brunnenmarke mit einem Kreuz und den Buchstaben «CT» (= Cur-Trier) wurde 1749 verbindlich eingeführt und zu einem nicht genauer bestimmbaren späteren Zeitpunkt zusätzlich mit der Umschrift «Selters» versehen. Typologisch noch jünger, sicher aber noch im Lauf der zweiten Hälfte des 18. Jh.

kommen schliesslich Hersteller- und Töpfermarken hinzu. Das in der Planie erhaltene Stück Kat. 40 kann mit dem Ansatz einer Herkunftsbezeichnung, möglicherweise einem «B» für Baumbach oder einem «R» für Ransbach, zeitlich zwischen 1758 und 1803 eingeordnet werden[492]. Eindeutig identifizierbar ist das mit der Töpfermarke «iPP» gekennzeichnete Stück Kat. 41. Johann Peter Pitz ist 1771 als Krugmacher in Zorn im Taunus fassbar[493].

3.2.6 Graphitton

Ebenfalls zu den Importprodukten zählen Waren aus Graphitton[494]. Als Herkunftsort für die Tiegel oder das Rohmaterial dafür wird gemeinhin Obernzell bei Passau genannt, wo bereits seit dem Spätmittelalter Graphitton abgebaut wurde. Die kleinen Gusstiegel (Kat. 42, 43) fanden für den Metallguss, vielleicht sogar für den Edelmetallguss Verwendung[495]. Die am einen Stück (Kat. 43) anhaftenden Metallreste wurden allerdings nicht eingehender analysiert.

3.2.7 Tonpfeifen

Tonpfeifen aus dem niederländischen Gouda und dem Westerwald gehören gewissermassen zu den «Importschlagern» des 18. und 19. Jh. Je stärker neuzeitliche Funde ins Blickfeld der Archäologie rücken, umso mehr werden auch Tonpfeifenfunde ausgewertet und in wissenschaftlichen Publikationen vorgelegt. Der Forschungsstand und damit auch die Vergleichsmöglichkeiten haben sich in den letzten Jahren erheblich verbessert[496]. Innerhalb des zeitgleichen Fundguts kommt den Tonpfeifen eine besondere Stellung zu, da sie sich dank der Fersenstempel und Stielumschriften häufig sehr genau identifizieren und datieren lassen. Einschränkungen gelten allerdings auch hier; so ist insbesondere bei den Motiven der Fersenstempel aber auch bei der Herkunftsbezeichnung Vorsicht geboten. Mit der Herkunftsbezeichnung «Gouda» – bisweilen auch falsch «Gauda» – suggerierten in Umlauf gebrachte Imitationen die hohe Qualität der Goudaer Tonpfeifen (Kat. 52). Auch die ursprünglich in Gouda entwickelte Fersenmarke mit einer gekrönten «46» oder gar das Goudaer Stadtwappen wurden oft und gerne kopiert (Kat. 48–51)[497]. Zuverlässiger sind die Namensstempel der Pfeifenbäcker, deren Produktionssitz und -zeitraum aus Schriftquellen meist gut bekannt ist.

Von den 48 Tonpfeifenfunden, unter denen die erhaltenen Pfeifenköpfe mindestens 15 Individuen belegen, ist nur bei vier Stück (Kat. 44–47) die Herkunft aus den Niederlanden sicher[498]. Dagegen ist in 16 Fällen (Kat. 48–57) die Herkunft aus dem Westerwald, vorab aus der bekannten Produktionsstätte Grenzhausen, in einem Fall Hilgert oder Neuwied, nachgewiesen. Den Vorrang der Westerwälder Importe bestätigt Schmaedecke mit Ausnahme von Schloss Bümpliz auch für andere Fundorte in der Schweiz[499].

Kügler konstatiert, dass der Westerwälder Tonpfeifenexport in die Schweiz während des 18. Jh. erst zögerlich anlief. Erst ab 1820 sei es, vorab weil die restriktive niederländische und französische Zollpolitik den Handel rheinabwärts erschwerte, zu umfangreicheren Exporten in die Schweiz gekommen[500]. Umso überraschender ist, dass bei den 13 datierbaren Tonpfeifen aus dem ehemaligen Kloster alle ins 18. Jh. gehören. Namentlich gefasst werden kann Philip Hogenboom, ein von 1745 bis 1770 im holländischen Alphen aan den Rijn tätiger Pfeifenbäcker (Kat. 46)[501]. Aus dem Westerwald sind Produkte der Brüder Peter, Johann und Johann Heinrich Dorn belegt (Kat. 53–55)[502]. «Mit sieben Schraubstöcken und 48 Formen besassen die Gebrüder Dorn eine Kapazität, die im 18. Jh. im Kannenbäckerland von keiner anderen Werkstatt übertroffen wurde.»[503] Die vielfach mit «Gebrüder Dorn» gekennzeichneten Produkte wurden unter anderem in der Schweiz abgesetzt und können in den Zeitraum zwischen 1760 und 1792/1793 datiert werden. Unsicher ist die Zuweisung der mit «Wortmann» gekennzeichneten Pfeifen (Kat. 57)[504], es kann sich dabei um Anton Wortmann handeln, der von 1787 bis 1791 in Hilgert tätig war, oder um Johann Wortmann aus Neuwied mit einem Produktionszeitraum von 1750 bis nach 1775. Ein weiteres Stück (Kat. 56)[505], das sicher aus Grenzhausen stammt, kann keiner Werkstatt zugeordnet werden. In Frage käme die Familie Oster, die mit zahlreichen Pfeifenbäckern vertreten ist. Auch hier liegt die Hauptproduktionsphase im 18. Jh.; lediglich Peter Oster ist als Grenzhausener Pfeifenbäcker noch bis 1814 belegt[506].

Ebenso überraschend wie die frühe Datierung der Tonpfeifenfunde aus Zürich ist der mangelnde Nachweis von Gebrauchsspuren. Von den vorgelegten Pfeifenköpfen weisen lediglich drei (Kat. 46, 48, 50) Russspuren auf, zerkaute oder gar abgebrochene, aber weiterbenutzte Pfeifenstiele (sogenannte *brûle-gueule*) fehlen. Es sei hier offen die Frage gestellt, ob im Fundgut möglicherweise Produkte vorliegen, die bereits beim Transport zu Bruch gingen und entsorgt wurden, ohne je in den Verkauf gekommen zu sein.

Ebenfalls zu den Rauchgerätschaften zählt ein Pfeifendeckel aus Drahtgeflecht (Kat. 69). Ganz ähnliche Stücke, die ebenfalls mit einem Kettchen versehen sind, fanden sich in Schloss Hallwil[507].

3.2.8 Glas, Metall, Bein, Stein

An Hohlglasfunden liegen vorab Trinkgläser, Flaschen und Apothekengefässe vor. Schlicht gehaltene, farblose Becher mit teils kannelierten Aussenseiten sind im archäologischen Fundgut des 18. und 19. Jh. allgemein häufig vertreten und werden deshalb zum Alltagsgeschirr gerechnet (Kat. 60, 61)[508]. Solche Trinkgläser haben normalerweise einen einfachen, leicht hochgewölbten Boden. Das Bodenfragment mit einer achtkantigen Faltverzierung am Boden (Kat. 59) gehört wohl zu den besonderen Stücken, ebenso das Trinkglas (Kat. 58) mit feinem Glasritzdekor auf der Aussenseite. Der Kelch (Kat. 62) dürfte mit seiner steilen Kuppa ebenfalls als Trinkgefäss und nicht zum Anrichten von Speisen gedient haben. Bei den Flaschen aus grünem Glas (Kat. 63, 64) handelt es sich wohl um Weinflaschen. Die unregelmässig umgelegten Halsfaden sind seit der Einführung der Korkverschlüsse in der Mitte des 17. Jh. üblich. Für die Weinflaschen des ausgehenden 18. Jh. konstatiert Matteotti auf der Landvogtei Riehen hohe zylindrische Flaschenkörper[509]. Solche sind für die vorliegenden Stücke anzunehmen, können aber wegen des grossen Zerscherbungsgrads nicht belegt werden. Neben den Tafel- und Trinkgläsern finden sich weitere Gebrauchsgläser, die wohl vor allem medizinischen und kosmetischen Zwecken dienten. Auffällig sind sowohl beim kleinen, möglicherweise für Parfüm verwendeten Fläschchen (Kat. 65) als auch bei den Apothekerabgabefläschen (Kat. 66, 67) die ausladenden Ränder, die einen guten und dichten Verschluss vermuten lassen. Gleichzeitig belegen Bildquellen, dass solche Fläschchen an Schnüren aufgereiht zur Aufbewahrung aufgehängt werden konnten.

Bei den Metallfunden fallen vor allem die bronzenen Stecknadeln mit kugeligem Kopf auf, die in grösserer Zahl vorlie-

Zum Inhaltsverzeichnis

gen[510]. Sie dienten primär dem Fixieren von Stoffen vor dem Nähen und dürften dabei wohl in geringen Mengen verloren, nicht aber entsorgt worden sein. Daneben kommt auch eine Verwendung zur Befestigung von Kopftüchern und Hüten oder einzelnen Kleidungsstücken in Frage, wo die Gefahr eines Verlustes relativ gross war[511]. Dass es sich bei den vorliegenden Stücken (Kat. 72, 73) um Verlustfunde handelt, scheint auch durch die Beobachtung bestärkt, dass die vorgefundenen Nadeln weder verbogen noch gebrochen sind. Es sieht aus, als ob hier ein ganzer Nadelbehälter, vielleicht mit einer bronzenen Tülle (Kat. 68), verloren ging. Die Objekte aus Buntmetalldraht (Kat. 70, 71) sind als Verschlüsse an Kleidung oder Taschen denkbar. Das herzförmige, dünne Metallblech (Kat. 74) lässt sich am ehesten als Buchbeschlag interpretieren.

Der beinerne Knopf (Kat. 77) und die Murmel aus weissbeigem Marmor (Kat. 79) sind gut erhalten und deshalb wohl ebenfalls Verlustfunde.

Neben den Gussformen aus Graphitton (siehe Kap. IV.3.2.6) ist eine weitere Gussform aus Speckstein (Kat. 78) erhalten. Unbeantwortet bleibt jedoch die Frage, wofür die flachen, gelochten Scheiben Verwendung fanden, die mit ihr hergestellt worden waren.

3.2.9 Die Fundmünzen *(Benedikt Zäch)*

Von den insgesamt zwölf numismatischen Objekten aus dem Areal des ehemaligen Klosters werden hier nur die sechs Münzen und Rechenpfennige eingehend behandelt, die aus der genannten Planieschicht stammen. Dennoch seien drei interessante Stücke aus den übrigen Befunden hier kurz erwähnt:

FmZH, LNr. 6008, FK K58: Aus einem der Gräber stammt ein Heller der Stadt Nürnberg aus der Zeit um 1434–1437. Er gehört zu den überregional zirkulierenden Kleinmünzen, die ab der Mitte und vor allem der zweiten Hälfte des 15. Jh. in unseren Gegenden den Kleingeldbedarf decken halfen[512], weil die einheimische Prägung (z.B. in Zürich und St. Gallen) während mehrerer Jahrzehnte pausierte[513].

FmZH, LNr. 5517, FK K95: In einem vermutlich verlagerten Komplex befand sich eine rechteckige, gelochte (Zürcher?) Warenmarke des 17./18. Jh. mit einem vorläufig nicht auflösbaren Firmenzeichen. Solche Marken wurden beim Versand von Gütern wie Stoff- oder anderen Warenballen als Kennzeichnung verwendet; die entsprechenden Zeichen gehören als Hausmarken in der Regel zu den Speditionsfirmen[514].

FmZH, LNr. 6006, FK K144: Ein 10-Rappen-Stück von 1882 der Schweizerischen Eidgenossenschaft aus dem Brandschutt des Aktientheaters ist als materieller Überrest des Theaters vor dem grossen Brand von 1890 zu sehen (Kap. IV.4).

Archäologischer Kontext, Zusammensetzung

Alle sechs hier vorgelegten Münzen und Rechenpfennige fanden sich in einer Planieschicht Pos. J36/K57/K146, die in der ersten Hälfte des 19. Jh. im äusseren Hof eingebracht wurde. Sie lag über einem älteren Paket von Aufschüttungen (Pos. K86, K90, K149, K154), das ins 15./16. Jh., allenfalls auch ins 17./18. Jh. datiert werden kann. Die Planieschicht erstreckte sich über etwa 100 m^2 (vgl. Kap. IV.3.1). Das reiche Fundmaterial bestand vor allem aus Keramik, Glas und Metall und daneben aus zahlreichen Tierknochen. Bauschutt ist deutlich weniger vertreten (vgl. Kap. IV.3.2)[515]. Die Münzen und Rechenpfennige wurden in den drei Fundkomplexen K13, K15 und K72 geborgen.

Zwei der vier Münzen, der Solothurner 10 Kreuzer von 1794 (Kat. 81) und der Augsburger Heller von 1786 (Kat. 85), gehören sicher, eine dritte, der Zürcher Rappen (Kat. 80), sehr wahrscheinlich ins späte 18. Jh. Der Zürcher Schilling von 1741 (Kat. 82) ist etwas älter, kann aber gut bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jh. zirkuliert sein.

Der ältere der beiden Rechenpfennige (Kat. 83) ist mit einer Herstellungszeit Ende 16. oder Anfang 17. Jh. hingegen wesentlich älter; es ist aber nicht ausgeschlossen, dass er als Rechenpfennig oder in einer sekundären Verwendung sehr lange in Gebrauch gewesen sein könnte. Der zweite Rechenpfennig (Kat. 84) geht in das zweite Viertel des 18. Jh. zurück; er gehört in denselben zeitlichen Zusammenhang wie die vier Münzen.

Numismatische Bemerkungen

Der Rappen (zu 3 Heller Zürcher Währung; Kat. 80) gehört zu einem Münztyp, der vermutlich nach einem Skandal mit einem betrügerischen Münzmeister 1773/1774 eingeführt wurde[516]. Er zeigt neu einen ovalen statt einen spanischen Zürichschild und nennt den Wert auf der Rückseite (3 HALLER). Dieser Typ soll angeblich bis ins 19. Jh. hinein hergestellt worden sein[517], Belege dafür gibt es aber bisher nicht[518]. Michael Masson hat vor einiger Zeit eine (unpublizierte) Typologie dieser Rappen, die in Funden sehr häufig sind, entworfen[519]. Die vorliegende Münze entspricht nach der Vorderseite dem Typ 1 dieser Typologie (Vs. gebogene Linie im Wappenschild, grob ausgestalteter Lorbeer- bzw. Palmzweig, Rs. dreiteilige Schnörkeleinfassung der Muschel, doppelte Linie aber nicht klar erkennbar). Die zeitliche Abfolge der drei von Masson herausgearbeiteten Typen ist nicht klar; Typ 1 könnte der früheste sein. Somit könnte der Rappen sehr wohl noch im 18. Jh. geprägt worden sein.

Die zweite Zürcher Münze, der Schilling von 1741 (Kat. 82), ist Teil einer grösseren Serie von datierten Schillingen des 18. Jh., die 1725 beginnt und 1754 endet[520]. Danach wurden in Zürich keine Schillinge mehr geprägt. Die geprägten Mengen müssen recht gross gewesen sein, von verschiedenen Jahrgängen gibt es nämlich bis zu 20 verschiedene Varianten[521]. Auch existieren Münzen mit Jahrzahlen, die auf echten Münzen nicht vorkommen (z.B. 1749); es handelt sich dabei um zeitgenössische Fälschungen[522].

Das Solothurner 10-Kreuzer-Stück von 1794 (Kat. 81) zählt zu den letzten Prägungen des Ancien Régime in Solothurn[523]. Die Münze besteht aus Silber und damit aus einer besseren Legierung als der Zürcher Schilling, der nicht mehr als etwa 20% Silber enthält[524]. Der Heller (Kat. 85) aus Augsburg von 1786 ist Teil einer offenbar umfangreichen Prägung von runden Hellern in den Jahren 1780 bis 1805[525]. Sie lösten einen rechteckigen Typ von Hellern ab und zeigen auf der Vorderseite das Augsburger Wappenzeichen, den Pyr, in einem Schild mit Mauerkrone und verschiedenen Kartuschen- oder Architektureinfassungen. Die nachlässige Prägung hat bei unserem Stück zu Schrötlingsfehlern geführt, die einen Teil der Jahreszahl ausgelöscht haben.

Die Rechenpfennige (Kat. 83, 84) schliesslich stammen aus zwei bekannten Werkstätten in Nürnberg. Hans Krauwinckel II, Meister 1586 und gestorben 1635, gehörte zu einer Dynastie von Rechenpfennigschlagern und war einer der produktiven Rechenpfennigmacher im 16. und frühen 17. Jh. Er stellte

zahlreiche Typen des nach der Vorder- bzw. Rückseite sogenannten «Rosen-/Lilien»- oder «Apfel»-Pfennigs mit Sinnsprüchen her; zu den häufigen darunter gehörten etwa «Das Wort Gottes bleibt ewig», «Glück beschert ist unbewehrt» oder «Gott allein die Ehre sei». Der Typ mit dem Sinnspruch «Gottes Segen macht reich» (Kat. 83) gehört mit über 25 verschiedenen Vorderseitenstempeln[526] zu den variantenreichsten; entsprechend umfangreich dürfte die Produktion gewesen sein.

Der zweite Rechenpfennig (Kat. 84) aus der Nürnberger Werkstatt von Johann Conrad Hoger (Meister 1705, gestorben 1753) war ein reines Exportprodukt. Der sicherlich erst nach der Régence, also nach 1723 hergestellte Rechenpfennig zeigt das jugendliche Porträt des französischen Königs Ludwig XVI. (1715–1774) und preist ihn als unbesiegten Herrscher, was ein Hinweis auf seine einzige erfolgreiche kriegerische Auseinandersetzung, den polnischen Erbfolgekrieg (1733–1735), sein könnte; in diesem Fall wäre der Rechenpfennig nach 1735 entstanden. Im Standard-Referenzwerk von Mitchiner ist dieser Rückseiten-Typ nicht enthalten, was zeigt, dass der französische Markt angepeilt war, denn das Werk von Mitchiner beinhaltet vor allem Material englischer Funde aus der Themse[527] und damit primär nach England exportierte Nürnberger Rechenpfennige.

Geldumlauf

Zwei der Münzen wurden in Zürich geprägt, der Schilling (Kat. 82) und der Rappen (Kat. 80). Eine weitere Münze zu 2½ Batzen oder 10 Kreuzer (Kat. 81) stammt aus Solothurn, die vierte, der Heller (Kat. 85), aus Augsburg. Die Münzen aus Solothurn und Augsburg erinnern daran, dass in Zürich verwendetes Geld noch im 18. Jh. zu einem erheblichen Teil aus anderen Orten kam, obwohl seit dem 17. Jh. der Zürcher Staat auf dem eigenen Gebiet zumindest die Kleingeldversorgung mit eigenen Münzen einigermassen sicherstellen konnte[528].

Der 10 Kreuzer bzw. 2½ Batzen aus Solothurn (Kat. 81) fügte sich auch im frühen 19. Jh. gut in die Mischwährung von Franken und Batzen ein[529], während der Augsburger Heller (Kat. 85) als eine mehr oder weniger gleichwertige Kleinmünze sich mit dem einheimischen Kleingeld vermischte. Zusammen mit Augsburger Pfennigen waren Augsburger Heller namentlich im Weinland und in Winterthur geläufige Münzen[530], wo ohnehin viel mehr süddeutsche Münzen zirkulierten als im übrigen Herrschaftsgebiet Zürichs[531]. Aus der Umgebung der Stadt Zürich stammt ein weiterer Augsburger Pfennig von 1782[532].

Mit Ausnahme des 10 Kreuzers aus Solothurn gehören alle Münzen zum kleinen Geld, das für alltägliche Bedürfnisse verwendet wurde. Das gilt auch für den Zürcher Schilling (Kat. 82), der zwar als 12 Haller Zürcher Währung gerechnet wurde, aber trotzdem den dritt- oder zweitkleinsten Wert unter den umlaufenden Münzwerten verkörperte. Die Solothurner Münze (Kat. 81) war demgegenüber sechsmal wertvoller.

Die beiden Nürnberger Rechenpfennige waren aus Messing hergestellt, einer Buntmetall-Legierung aus Kupfer mit etwa 20–30% Zink und kleinen Beimengungen von Blei und Zinn[533]. Rechenpfennige dienten nicht als Geld, sondern waren Stellvertreter zum Rechnen auf Linien (System des Abakus) mit Rechenbrettern oder Rechentischen; diese Tische oder Bretter haben sich in seltenen Fällen erhalten[534]. In Zeiten eines akuten Kleingeldmangels, wie er etwa für die zweite Hälfte des 16. Jh. belegt ist, konnten Rechenpfennige zumindest zeitweise wohl auch als Geldersatz dienen. Ab dem mittleren 17. Jh. war diese Ersatzfunktion nicht mehr nötig. Mit der allmählichen Aufgabe des Rechnens auf Linien gegen Ende des 18. Jh. verwandelten sich die Rechenpfennige zunehmend in Spielmünzen, worauf die Rechenpfennigschlager dann im 19. Jh. mit eigentlichem Spielgeld reagierten.

Krauwinckels Rechenpfennige wurden in das ganze deutschsprachige Gebiet exportiert und Apfelpfennige finden sich in der Schweiz recht häufig in archäologischen Funden[535]. Der Rechenpfennig von Hoger andererseits war, wie schon erwähnt, für den französischen Markt bestimmt. Solche «französischen» Rechenpfennige des 18. Jh. aus Nürnberg kommen aber häufig auch in der Schweiz vor[536].

3.3 Datierungskriterien

Die vorgelegte Planie (Pos. J36/K57/K146) lag über einer älteren Schicht (Pos. K86), der Unterlage für eine Pflästerung (Pos. K63) vor dem Zwischengebäude und eine weitere flächige Steinsetzung (Pos. K123) vor dem brückenartigen Anbau beim Wolfbach. Planie und Pflästerungen sind damit stratigraphisch auf derselben Stufe einzuordnen. Aus diesem Grund wäre zu postulieren, dass die Planie gleichzeitig mit den Pflästerungen im äusseren Hof eingebracht worden war. Der hohe Humusanteil in der Schicht wie auch die Beobachtung, dass die zahlreichen Schneckenhäuschen, die bei der Ausgrabung zutage traten, im Gegensatz zu den archäologischen Funden nicht zerbrochen waren und daher wohl erst sekundär in die Schicht gelangten, sprechen dafür, dass die Planieschicht als Gras bewachsene Brachfläche längere Zeit offen lag. Die parallel zum Zwischengebäude verlaufende Pflästerung (Pos. K63), der gepflästerte Zugangsweg (Pos. K123) zum Brückenanbau beim Wolfbach wie auch die offene, begrünte Freifläche dazwischen sind uns auf dem Müller-Plan (Abb. 60) bildlich überliefert, womit ein *terminus ante quem* von 1788 bis 1793 gegeben wäre. Zeigen Befundumstände und Bildquellen ein kongruentes Bild, so spricht das Fundgut aus der Planie gegen diese frühe Datierung. Die Münze von 1794 (Kat. 81), die Fayencen mit Schuppenrand wie auch ein Teil der Irdenware mit biedermeierlich anmutenden Glasuren sprechen eindeutig gegen eine Datierung vor 1793. Ein kleines Milchglasfragment aus FK K84, schlichte, zweifarbige Malhornware, diverse Fragmente von unglasierten Blumentöpfen sowie grüne Waldglasfragmente, die nicht in den Katalog aufgenommen wurden, können zwar nicht genauer datiert werden, schliessen eine Datierung ins 19. Jh. aber auch nicht sicher aus.

Betrachten wir die Fundumstände noch einmal genauer und beziehen auch die deckenden Schuttschichten in die Diskussion mit ein. Die erste Schicht (Pos. K75), die direkt über der Planie zu liegen kam, war bis zu 30 cm mächtig und bestand aus Bruchsandsteinen, Mörtelbrocken, Ziegelfragmenten und Sand. Die rund 20 cm dicke Schicht darüber (Pos. K74) war humoser, enthielt aber ebenfalls Bauschutt aus Mörtelbrocken, Steinen, Ziegelfragmenten und grossen Kalkbrocken. Beide Schichten sind wohl ganz konkret mit einem in der Nähe stattfindenden Bauvorgang in Verbindung zu bringen. Die bereits ab 1812 laufenden Umbauarbeiten am ehemaligen Konventstrakt dürften hierzu nicht relevant sein, fanden sie doch im Ostflügel und auf der Nordseite des Gebäudes statt. Erst 1833/1834 verlagerten sich die Bauarbeiten in den Westflügel, wobei der zuständige Caspar Uster sogar explizit aufgefordert wurde, den anfallenden Abraum im Hofbereich zu deponieren (Kap. IV.2.3)[537]. Zur selben Zeit fanden tiefgreifende Umbauarbeiten an der ehemaligen Klosterkirche gegenüber statt (Kap. IV.4). Allein beim Ausbrechen der östli-

Zum Inhaltsverzeichnis



Abb. 118. In der Kalkgrube nördlich der ehemaligen Kirche lagen neben Steingut, Steinzeug, Glas, Metall und Tierknochen auch eine ovale Fayenceplatte, zwei grosse Henkelgefässe mit grüner Innenglasur, eine Malhornschüssel mit Borstenzugdekor und sogenanntes «Heimberger» Geschirr. Die Gefässe liessen sich fast vollständig zusammensetzen und dürften um 1839 als Abfall in der Grube entsorgt worden sein (Pos. K59).

chen Pfeilerpaare und der nachreformatorischen Zwischenböden dürfte eine grosse Menge Schutt angefallen sein. Letztlich kommen beide Umbauvorgänge für die Entstehung der genannten Schuttschichten in Frage. Die beiden Bauschuttplanien werden wiederum von einer grossen, längsrechteckigen Grube (Pos. J30/K58) von knapp 2 m Länge, 1,5 m Breite und 1,4 m Tiefe durchschlagen (Abb. 104, 117). Reste von Schlämmkalk hatten sich an den fast senkrechten Grubenwänden, vor allem aber auf der Grubensohle als bis zu 15 cm dicke Schicht abgelagert. Die Verfüllung (Pos. J31/K59) förderte neben Steingut, Steinzeug, Glas, Metall und Tierknochen zwei grosse Henkelgefässe mit grüner Innenglasur, eine Malhornschüssel mit Borstenzugdekor und eine ovale Fayenceplatte mit gewelltem Rand zutage. Das Fundensemble wird durch sogenanntes «Heimberger» Geschirr abgerundet, eine Schüssel mit Malhorndekor auf braunrötlicher Grundengobe (Abb. 118). Die Gefässe liessen sich zum grössten Teil zusammensetzen und müssen als Abfall in der Grube entsorgt worden sein. Insbesondere die Heimberger Schüssel war bereits früher einmal mit einer Metallklammer ausgeflickt worden. Die Kalkgrube spricht nun für einen weiteren Bauvorgang, wobei hier vor allem an Maurer- und Verputzarbeiten zu denken ist. Solche sind nicht nur für die 1833/1834 laufenden Arbeiten am westlichen Konventsflügel und an der ehemaligen Kirche belegt, sondern auch für den Neubau des Zwischengebäudes, das von 1836 bis 1839 vollständig abgerissen und neu errichtet wurde (Kap. IV.5).

Sichere Datierungskriterien liegen für die Planieschicht letztlich nicht vor. Falls aber die archäologischen Befunde den bekannten Bauvorgängen richtig zugeordnet wurden, so darf für das Einbringen der Planie ein Zeitpunkt vor 1833/1834, spätestens aber vor 1836 bis 1839 angenommen werden. Nach Vogel bildete «Die Herstellung des Hofes zwischen dem Theater, Gerichts- und Hauptgebäude mit Versetzung des Brunnens und die vollständige Applanirung des Terrains zwischen dem Hauptgebäude und dem Hirschengraben mit Anlegung von Rasenplätzen (...) den Schluss der Bauten im Obmannamt.»[538]

4 DAS AKTIENTHEATER 1834–1890

4.1 Einleitung

Das Theaterwesen konnte sich in Zürich nur zögerlich entwickeln. Konservative, vor allem aber kirchliche Kreise stellten sich vehement gegen jegliche Form des Theaters. Johann Jakob Breitinger (1575–1645), Pfarrer am Grossmünster und Antistes der Zürcher Kirche, hatte bereits 1624 in seiner Schrift «Bedencken von Comœdien oder Spilen» ein allgemeines Theaterverbot gefordert und damit eine Theaterfeindlichkeit geschürt, die bis ins 19. Jh. hinein spürbar blieb[539]. Bis dahin musste man sich mit Aufführungen umherziehender Schauspieltruppen begnügen. Erst während der französischen Besatzung kam man in Kontakt mit «echtem» Theater, worauf sich lockere Kreise von Theaterfreunden zusammenschlossen, die jedoch über keinen politischen Rückhalt und keine Mittel verfügten, um als echte Förderer in Erscheinung zu treten[540]. Erst unter den neuen politisch Voraussetzungen während der Regeneration konstituierte sich die «Provisorische Theater-Commission», die mit ihrem Projekt für die Einrichtung eines stehenden Theaters mit der nötigen Vorsicht an die Öffentlichkeit trat[541]. Geradezu unterwürfig klingt ein an die Tagsatzung gerichtetes Schreiben vom 24. Oktober 1832, in dem man, nachdem man schon seit langem im Stillen beraten hätte, nach dem «Willen ůnd der Geneigheit (sic!) der hohen Regierůng» um die Abtretung des Kappelerhofs bat. Dabei versäumte man es nicht zu versprechen, die Mittel für die Einrichtung des Theaters selber aufzubringen und ausserdem «eine geräůmige Loge einrichten zů lassen, ům solche beÿ geeigneten Anlässen der hohen Regierůng zů beliebigem Gebraůch anzůbieten.»[542] Die Idee mit dem Kappelerhof wurde allerdings wieder verworfen und stattdessen die ehemalige Franziskanerkirche in die Diskussion eingebracht, wo am Langhaus noch 1804/1805 wegen Einsturzgefahr Stabilisierungsmassnahmen notwendig geworden waren[543].

Die Regierung bot das alte Schüttengebäude in einer öffentlichen Versteigerung an, wobei ein potenzieller Käufer der Kellerräume als Mitbieter den Preis zusätzlich in die Höhe trieb[544]. Mit dem letzten Gebot von 17 500 Gulden hatte man sich finanziell bereits übernommen, sodass für Umbau und Einrichtung des Theaters Aktien gezeichnet wurden, mit denen ein Betrag von 50 000 Gulden zusammenkam und die dem neuen Theater den Namen «Aktientheater» einbrachten[545].

An der ersten Generalversammlung vom 24. Dezember 1833 stellte der Luzerner Architekt Louis Pfyffer von Wyher den anwesenden Aktionären zwei Modelle vor[546]. Man entschied sich für das Modell mit vier Galerien, weil damit zusätzliche Plätze für jene Zuschauer zur Verfügung standen, «die ihren Schilling berüksichtigen müssen, ůnd welchen wir doch auch gerne die Möglichkeit gönnen, an den Genüssen des

Schauspiels Antheil nehmen zu können»[547]. Im darauffolgenden Jahr wurde sogleich mit dem Bau begonnen und bereits am 10. November 1834 eröffnete das erste Zürcher Stadttheater mit Mozarts «Zauberflöte» feierlich den Spielbetrieb.

Die Gründung des Theaters war ein Politikum und der Besuch einer Aufführung wurde zumindest in der Anfangszeit auch als politisches Statement verstanden. Während der Ereignisse um den «Züriputsch» machte man mit demonstrativen Theaterbesuchen deutlich, welchem Lager man angehörte. Der Disput um das Theater wurde in der Presse öffentlich ausgetragen[548]. Während der Schweizerische Constitutionelle die Eleganz des Saals, die ausgezeichnete Akustik und die hübschen Dekorationen des neu eröffneten Theaters lobte, sah das Freitagsblatt nicht nur die Sittlichkeit, sondern in Anbetracht der hohen Eintrittspreise auch das Wohlergehen manch armer Familie gefährdet: «Gebt uns nur Brot; des Spieles sind wir satt und müde!» Ausserdem hätten nur wenige Wochen nach der Theatereröffnung bereits erste Geistliche den Rückgang des Kirchenbesuchs zu beklagen[549]. Dies wiederum wurde von der NZZ in Abrede gestellt, seien es doch weniger die Kirch- als vielmehr die Müssiggänger, die in Scharen ins Theater strömen würden: «Der Mangel eines Theaters war mit eine wesentliche Ursache, dass vergleichungsweise hier die Frauenzimmer mehr zu Trikoteuses und zum Caquetage verdammt waren, während die Männer in der Kneipe Nahrung des Spiessbürgerthums fanden.»[550]

Das Zürcher Aktientheater war von Beginn weg eine gemischte Bühne, wo neben Schauspiel auch Opern und Operetten aufgeführt wurden. Dadurch geriet man in Konkurrenz mit dem benachbarten Casino, vor allem was den Unterhalt eines stehenden Orchesters aber auch die Bestellung von auswärtigen Sängerinnen und Sängern anging (Kap. IV.1). Gleichzeitig erhoffte sich die Musikgesellschaft gewisse Vorteile von der Kohabitation mit dem Theater[551].

Der Umstand, dass gerade in dieser Zeit zahlreiche Abbildungen des Gebäudes im Umlauf waren, ist sicherlich als Ausdruck des damaligen Diskurses zu werten. Während sich die einen Künstler, sei es in romantischer Schwärmerei, sei es aus historischem Interesse, auf die ursprüngliche Gestalt und Funktion des Bauwerks zurückbesannen, stellten die anderen nicht ohne Stolz das neu erbaute Theater zur Schau. Dahinter standen sicher auch werbestrategische Bemühungen, die gar so weit gingen, dass man Kuchen mit der Abbildung des Theaters zum Verkauf anbot (Abb. 119).

Die bauliche Gestalt des Aktientheaters lässt sich aber nicht nur dank der reichen Fülle an zeitgenössischen Abbildungen nachvollziehen. Neben den erhaltenen Bauplänen geben auch die Fotografien, die Robert Breitinger vom abgebrannten Theater im Jahr 1890 aufnahm, Auskunft über die architektonische Ausgestaltung des Gebäudes. Schliesslich wurden während der archäologischen Ausgrabungen 1991/1992 sowie 2008/2009 zahlreiche Überreste, insbesondere verschiedenartige Substruktionen des Theaters gefasst (Abb. 120).



Abb. 119. Kuchenmodel des 1834 eröffneten Aktientheaters in Zürich. Die Abbildung ist gegenüber der Beschriftung spiegelverkehrt. Westlich des Mittelrisalits (auf der Darstellung rechts) befindet sich die Theaterwirtschaft, östlich davon (d.h. links) liegen der Zuschauerraum, die Bühne und die Hinterbühne im ehemaligen Chor.

4.2 Äusseres

Um die weiteren Ausgaben tief zu halten, sollte die ehemalige Klosterkirche mit dem geringstmöglichen Aufwand zum Theater umgebaut werden[552]. Am Aussenbau änderte sich tatsächlich so wenig, dass die ehemalige Kirche immer noch zu erahnen war. Im Süden des Gebäudes errichtete man einen viergeschossigen, rund 13 m langen und 5 m breiten Vorbau (Abb. 100). Im untersten Geschoss wurden eingemittet zwei toskanische Säulenpaare und je gegenüber entsprechende Wandsäulen eingestellt, die nicht nur als Stützkonstruktion für die darüberliegenden Geschosse dienten, sondern dem Anbau auch ein repräsentatives, auf eine Portikus anspielendes Aussehen verleihen sollten (Abb. 33). Der Bereich rechts der Säulen nahm den Eingang auf, der Bereich links davon die Zufahrt der Obmannamtsgasse, die nun als Tunnel unter dem Theater hindurchführte.

Das höherliegende Gelände beidseits der Gasse wurde mit zwei leicht gerundeten Mauern abgestützt. Von hier führte je eine, die Rundung der Stützmauern aufnehmende Aussentreppe ins obere, als Altane ausgebildete Geschoss des Vorbaus. Dieses Geschoss nahm die Eingänge in die Logen und Galerien auf. Das nächsthöhere Geschoss war äusserlich mit einem Stockgesims abgetrennt und wurde durch drei eng stehende, hohe Rundbogenfenster belichtet, die analog zu den Eingängen im Geschoss darunter von zwei rechteckigen Fenstern flankiert wurden. Das Dachgeschoss schliesslich zeigte ein zum Theater hin quergestelltes Satteldach und ein von einem Thermenfenster durchbrochenes Giebelfeld. Im Innern des Vorbaus vermittelten Treppen in die einzelnen Geschosse des Theaters[553].

Ein östlich des Vorbaus neu geschaffener weiterer Eingang führte direkt in die Sperrsitze. Er hatte wohl die Aufgabe, die Zuschauerströme bereits beim Eintreten ins Theater etwas zu regulieren, denn die engen Platzverhältnisse im Innern erlaubten kaum, dass grössere Menschenmengen auf der Suche nach ihren Sitzplätzen zirkulierten. Immerhin bot das Theater rund 800 Personen Platz[554].

Im Westen des Vorbaus lag der über eine Treppe erreichbare Zugang in die Theaterwirtschaft. Zusätzlich zu den neu gestalteten Eingängen erhielt das Gebäude im Süden und Norden regelmässige Reihen rechteckiger Fenster. Nach den Fotografien von Breitinger wurde die Befensterung der Westwand dem Vorbau im Norden angeglichen: Rechteckfenster in Erdge-

Zum Inhaltsverzeichnis

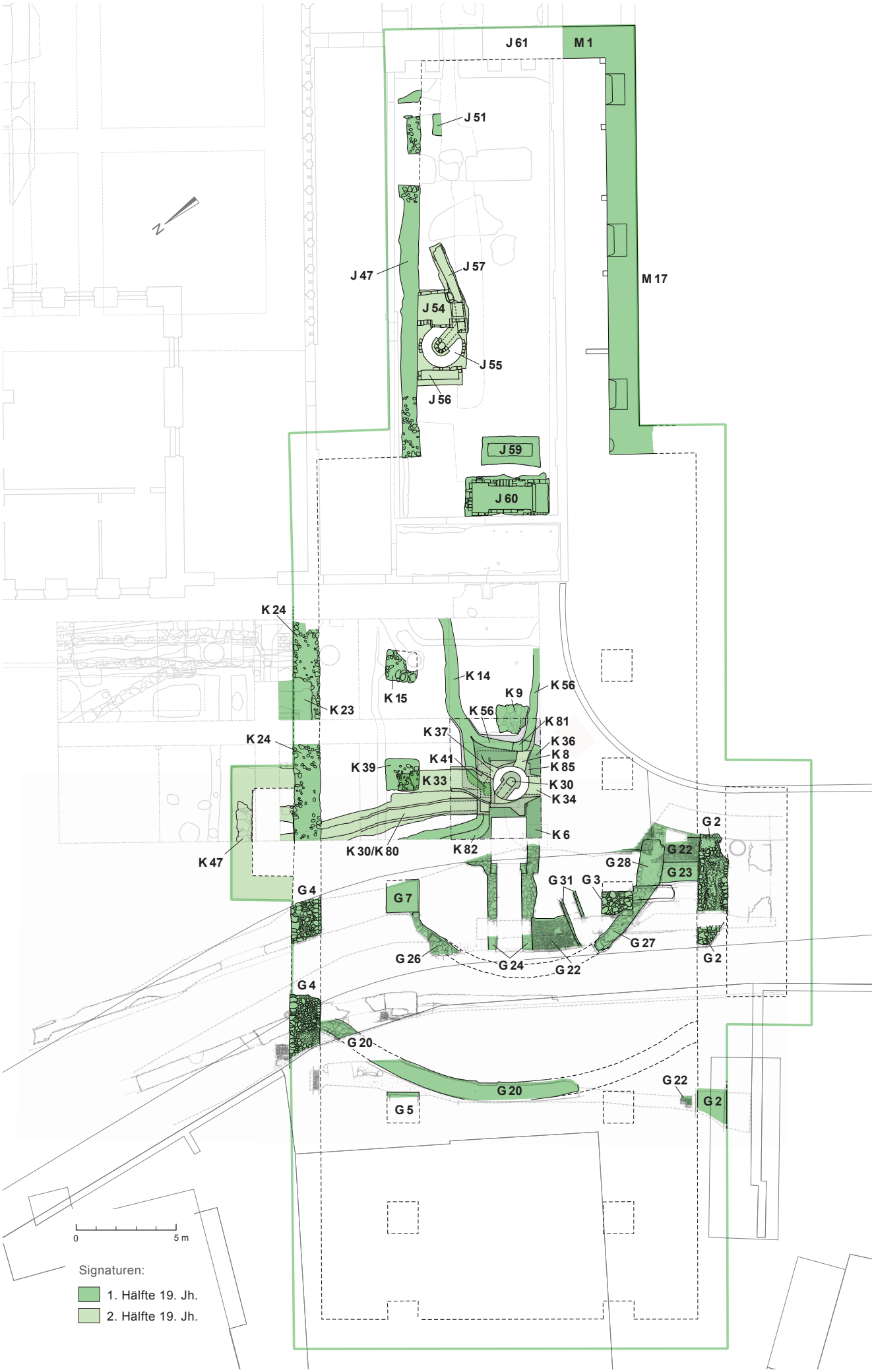




Abb. 121. Ruine des abgebrannten Aktientheaters. Ostansicht von der Bühne in den ehemaligen Zuschauerraum. Foto von Robert Breitinger, 1890.

schoss und Giebelwand, im Obergeschoss dagegen hohe Rundbogenfenster (Abb. 121).

Wie sich aus Ansichten und Plänen ablesen lässt, wurde das Gelände südlich des Chors ausnivelliert und lag nun rund 4,5 m über dem Niveau des Kreuzgangs (vgl. Abb. 63). Wozu ein kleiner Anbau mit einem Zugang in der südlichen Chorschulter diente, ist nicht schlüssig zu klären, möglicherweise handelt es sich um einen Eingang für die Schauspieler und Bühnentechniker (Abb. 122).

4.3 Innenraum

4.3.1 Allgemeines

Zur Inneneinrichtung des Theaters schrieb Kummer: «Nicht viele Theatergebäude sind aus alten Kirchen entstanden; dabei bietet diese Zwecksänderung in manchen Fällen nicht einmal

Abb. 120. Grundriss des Aktientheaters in der ehemaligen Klosterkirche mit den archäologisch ergrabenen Befunden: Die Obmannamtsgasse wurde als gerundeter Tunnel unter dem Theater hindurchgeführt. Östlich davon lag der Heizkeller des Zuschauerraums. Die kleinere Heizanlage für die Bühne war an die nördliche Chormauer gerückt, um genügend Platz für die Bühnenmaschinerie zu schaffen, von der zwei längliche Vertiefungen im Boden erhalten blieben. Sie nahmen die Versenkungstische für die Bühne auf.



Abb. 122. Schaulustige vor der Ruine des abgebrannten Aktientheaters. Ansicht der Südfassade. Foto von Robert Breitinger, 1890.

grosse technische Schwierigkeiten, wie Zürich beweist.»[555] Dem ist insofern beizupflichten, als sich funktional-räumlich tatsächlich einige Parallelen zwischen einer Kirche und einem Theater feststellen lassen. Nachdem die einstige Franziskanerkirche lange Zeit ein eher trostloses Dasein als Kornspeicher gefristet hatte, kam es nach dem Einbau des Theaters zu einer Wiederbelebung des Gebäudes. Die einstige Leutkirche füllte sich jetzt – wenn auch aus anderem Anlass – erstmals wieder mit grösseren Menschenmassen. Lettner und westlicher Chorbereich standen schon zur Zeit des Klosters im Zentrum von Aufmerksamkeit und feierlicher Inszenierung. Die hierzu verwendeten Begriffe der *scaena* und der Lettner*bühne* lassen sich in neuer Auslegung auf das viel jüngere Theater übertragen[556]. Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass im Gegensatz zum Aussenbau im Innern grössere Umgestaltungen notwendig waren.

Die Unterführung der Obmannamtsgasse trennte das ehemalige Langhaus in einen westlichen und einen östlichen Teil. Im Bereich des ersten und zweiten Jochs blieb der «tiefe Keller» nachreformatorischer Zeit erhalten, darüber wurde die Theaterwirtschaft eingerichtet (Kap. III.1.1). Im Geschoss darüber hätte gemäss der ursprünglichen Planung ein sogenanntes Museum seinen Platz finden sollen, ein hauptsächlich mit Zeitungen bestückter Raum für Lesezirkel. Geht man mit Barth davon aus, dass sich an solchen Orten vor allem aufgeklärte und liberal denkende Personen zu Gesprächen und Gedankenaustausch trafen[557], wäre die Einrichtung eines solchen Lesesaals im ohnehin schon umstrittenen Theater wohl ein politisch heikles Unterfangen gewesen. Vielleicht liess man die Idee mit dem Museum deshalb schon früh wieder fallen. Sicher ist, dass man den begrenzten Platz möglichst optimal ausnutzen wollte und schliesslich an dieser Stelle stattdessen das Theaterfoyer einrichtete, das über einen Korridor mit dem Zuschauerraum verbunden war. Letzterer wurde im fünften, sechsten und siebten Joch eingerichtet, wo das Orchester ohne Orchestergraben – da der «weite Keller» darunter weiter bestand – auf dieselbe Ebene wie die Parterresitze zu liegen kam (Kap. III.1.1). Das achte Joch nahm schliesslich die Vorderbühne auf, während im Chor die Hinterbühne sowie Magazine und Werkstätten eingerichtet wurden. Garderoben, Aborte (u.a. Pos. K23) und Lagerräume für Bühnenbilder, Requisiten und Kostüme waren in den Seitenschiffen untergebracht. All

Zum Inhaltsverzeichnis

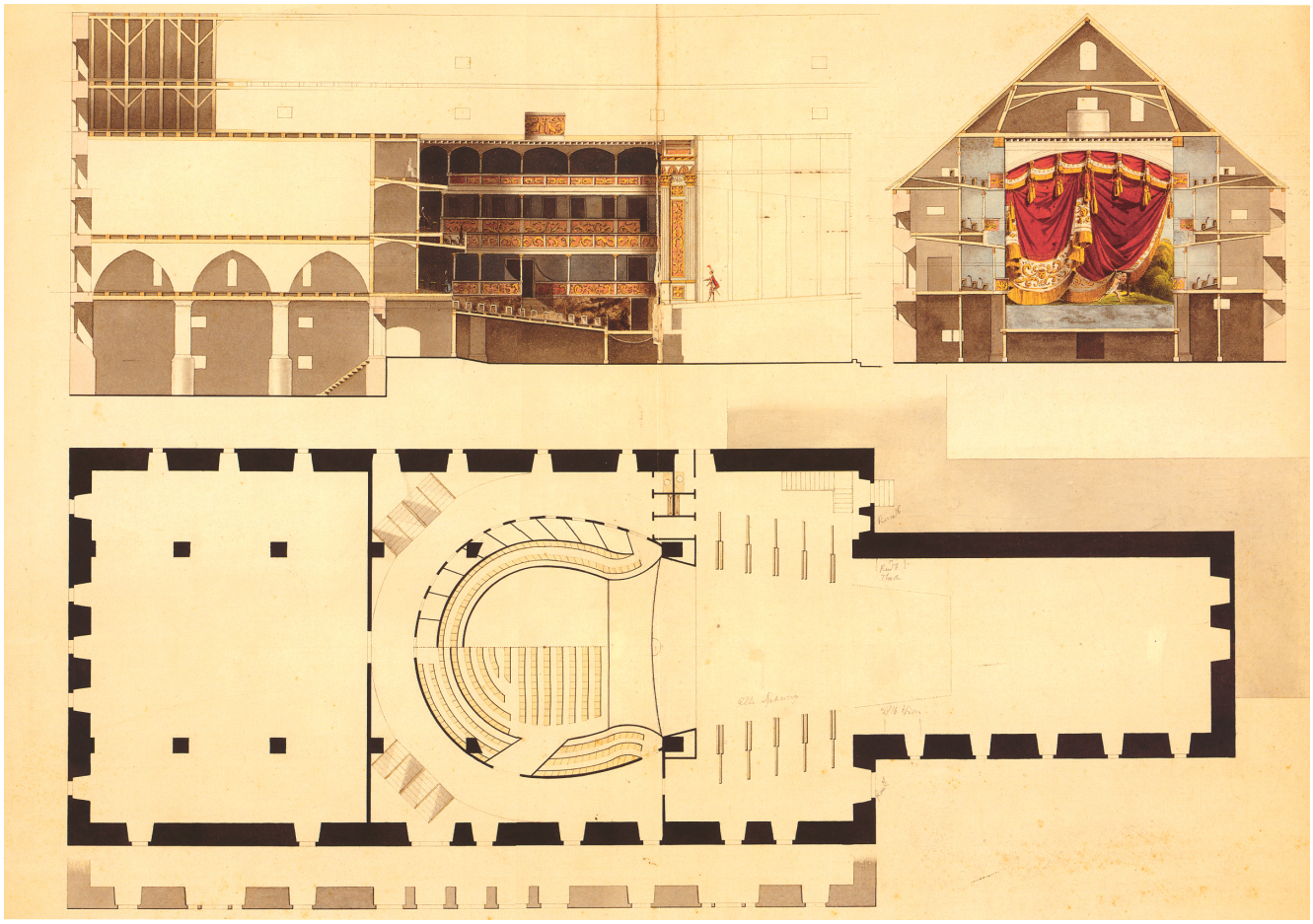


Abb. 123. Längs- und Querschnitt sowie Grundriss des Theaters in der ehemaligen Klosterkirche. Kolorierter Projektplan, vor 1833/1834.

diese relativ detaillierten Informationen lassen sich aus den erhaltenen Plänen herauslesen, wenn auch gemäss Meyer von Knonau letztlich nicht ein einzelner Plan für den Ausbau bestimmend war (Abb. 123)[558]. Die Fotografien von Robert Breitinger von 1890 bestätigen einige Details der beschriebenen Raumeinteilung (Abb. 33, 121, 129). Verschiedene auf den Plänen und Fotografien nicht eingezeichnete oder nicht erkennbare Substruktionen für die Verkehrs-, Haus-, Heiz- sowie Bühnentechnik kamen erst bei den Ausgrabungen 1991/1992 und 2008/2009 wieder zum Vorschein (Abb. 120).

4.3.2 Die Unterführung der Obmannamtsgasse

Der Tunnel der Obmannamtsgasse machte es möglich, das Gebäude zu unterqueren, ohne das Theater selber zu betreten. Für die Unterführung wurde die Gasse beidseits mit zwei Mauern eingefasst, die anlässlich einer Kanalisationssanierung 1991/1992 archäologisch untersucht werden konnten. Die beiden Fundamente lagen im dritten und vierten Joch und bestanden aus gemischtem Baumaterial aus Lesesteinen, Sandsteinen und Spolien unbekannter Provenienz (Abb. 104, 120). Die westliche Mauer (Pos. G20) beschrieb eine sanfte Rundung und stiess im Norden an die Theaternordmauer (Pos. G4). Eine analoge Situation im Süden zeigt eine Fotografie Breitingers (Abb. 33). Die Mauer war bruchstückhaft auf einer Gesamtlänge von 13,5 m erhalten, knapp 1 m stark und gemäss Breitingers Fotografie bis auf die Höhe der Theaterwirtschaft gemauert. Der «tiefe Keller» im Westen blieb bestehen, wurde durch den runden Verlauf der neuen Mauer aber leicht beschnitten. Zugang und Kellertreppe lagen gemäss Bildquellen im Bereich des südlichen Seitenschiffs (Abb. 33, 123). Innerhalb des Kellerraums wurden auf 418 m ü.M. die Reste eines Fussbodens (Pos. G22) aus 15×30 cm grossen, ockerfarbenen Tonplatten dokumentiert. Es handelt sich dabei nicht um einen nachreformatorischen Fussboden, denn der Bodenbelag ist identisch mit theaterzeitlichen Überresten im gegenüberliegenden «weiten Keller».

Die östliche Mauer (Pos. G26/G27/G28) wurde in einzelnen Abschnitten unterschiedlicher Länge ergraben (Abb. 104). Sie verlief einen engeren Kreis beschreibend parallel zur Westmauer und stiess im Norden und Süden an die Pfeilerfundamente (Pos. G3, G7). Baugrube (Pos. G29) und Bauhorizont (Pos. G30) des Fundaments durchschlugen und überlagerten mittelalterliche (Pos. G33) und nachreformatorische Schichtreste (Pos. G32) im Bereich des vierten Mittelschiffjochs (Abb. 16). Über dem ergrabenen Fundament war die Ostmauer im Gegensatz zur Westmauer offenbar in Fachwerk ausgeführt worden (Abb. 121). Der im Osten anschliessende «weite Keller» konnte ebenfalls von der Gasse her betreten werden. Anders als beim «tiefen Keller» lag die entsprechende Tür aber nicht im Süden, sondern eingemittet im Mauerscheitel (Abb. 121). Die hier gefassten Überreste von Tonplattenfussböden (Pos. G22, G23) auf 419,7 m ü.M. nahmen im Bereich des



Abb. 124. Brandruine des Aktientheaters. Ansicht der Nordfassade mit dem Tunnel der Obmannamtsgasse, westlich davon das 1882 angebaute Treppenhaus. Foto von Robert Breitinger, 1890.

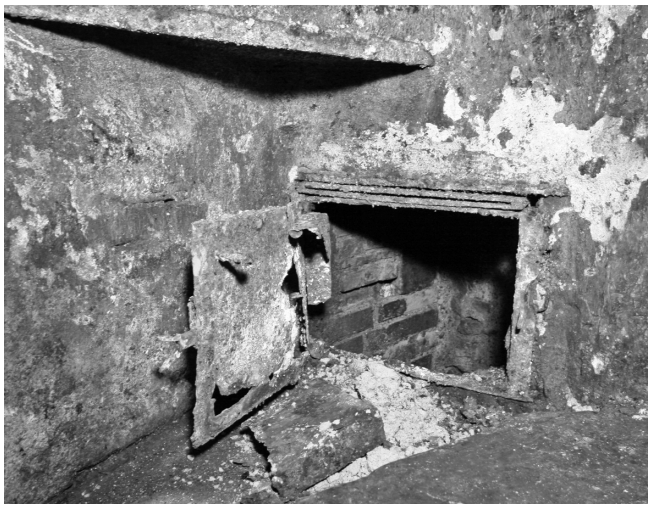


Abb. 125. Die Luftheizung des Aktientheaters wurde während der archäologischen Ausgrabungen 2008/2009 freigelegt. Das Ofentürchen liess sich auch nach über hundert Jahren noch mühelos öffnen und gab den Kaminschacht (Pos. K30) frei.

Kellerzugangs Rücksicht auf den in den Boden eingetieften Heizkeller (siehe Kap. IV.4.3.3).

Um die Gasse zwischen den beiden Mauern anzulegen, musste das Pfeilerpaar zwischen dem dritten und vierten Joch (Pos. G6 im Norden) vollständig herausgebrochen werden, ebenso die ältere nachreformatorische Kellermauer (Pos. G14/G15), die zuvor den «tiefen Keller» begrenzt hatte (vgl. Abb. 88). Die Gasse verlief nun zwischen den beiden Kellermauern und nahm dabei das Rund des Zuschauerraums bzw. der Galerien auf. Die erhaltenen Abbruchkronen im Bereich der Gasse (Pos. G2, G6) belegen ein dem heutigen Niveauunterschied entsprechendes Gefälle von rund 420 m ü.M. im Süden auf 419 m ü.M. in Norden. Die Einfahrt auf der Südseite lag im angefügten Vorbau (Kap. IV.4.2), auf der Nordseite trat die Obmannamtsgasse aus einem Rundbogentor wieder aus dem Gebäude aus. Dieses Tor scheint um einiges zu hoch bemessen, wurde es doch oben durch den Verbindungsgang zwischen Zuschauerraum und Foyer deutlich beschnitten (Abb. 124).

4.3.3 Die Theaterheizung

1991/1992 und 2008/2009 konnte die Warmluftheizung des Zürcher Aktientheaters ergraben und archäologisch untersucht werden. Da es sich um einen Befund von besonderem technikgeschichtlichem Interesse handelt, legen wir den darüber bereits publizierten Artikel in gekürzter Version noch einmal vor[559].

Die Anlage besteht aus einem grossen Heizkeller unterhalb des Zuschauerraums und einer weiteren, kleineren Heizanlage im Bereich der Hinterbühne (Abb. 120). Die Heizung wurde in einer ersten Bauphase errichtet und in einer zweiten umgebaut und verbessert.

Bauphase I

Im «weiten Keller» wurden die Reste eines Fussbodens (Pos. G22, G23) aus ockerfarbenen Tonplatten auf rund 419,7 m ü.M. gefasst. Die Tonplatten überlagerten randlich zwei parallel von Westen nach Osten verlaufende Mauern (Pos. G24) aus Bruch- und Lesesteinen (Abb. 16, vgl. Abb. 126). Beide Mauern waren mit ihren äusseren Wangen gegen die Grube gemauert und auf der einander zugewandten Innenseite verputzt. Die Distanz zwischen den Innenwänden mass rund 1,25 m. Das Fussbodenniveau zwischen den Mauern konnte nicht freigelegt werden, doch begrenzten die Mauern sicherlich den Treppenabgang in den Heizkeller. Südlich dieser Befunde wurde ausserdem ein 75 cm breiter Kanal (Pos. G31) aus Backsteinen gefasst, den die Tonplatten des Fussbodens ebenfalls sauber abdeckten.

Der gesamte Heizkeller (Pos. K6, K36) war vom Niveau des Untergeschosses in den Boden eingetieft worden. Das Mauerwerk aus Bruch- und Lesesteinen war nach aussen gegen die Grube gemauert und inwendig sauber verputzt worden. Einzelne Flickstellen aus gelblichen Backsteinen verweisen auf punktuelle Reparaturarbeiten. Die Heizung bestand in der ersten Bauphase aus zwei hintereinander geschalteten Räumen. Der westlich gelegene Raum (Pos. K6) war längsrechteckig mit einer inneren Breite von 1,8 m und einer Gesamtlänge von 3,5 m. Gewölbeansätze einer westostverlaufenden Tonne aus gelblichen Backsteinen hatten sich in der Südmauer erhalten. In der besagten Südwand fand sich ausserdem eine 1,05 m tiefe und 1,23 m breite Wandnische, die ein flacher Segmentbogen überspannte. Die Ostmauer (Pos. K6) gab einen Zugang zum Heizkesselraum (Pos. K36) frei. Dieser war mit einer inneren Breite von 1,8 m und einer Länge von 2,3 m ebenfalls längsrechteckig. Die Nordmauer barg in ihrer westlichen Hälfte einen rechteckigen, 40×60 cm messenden, innen teilweise verputzten Kaltluftschacht (Pos. K41). Dieser stieg innerhalb der Mauer senkrecht nach oben, wo er schliesslich in einen horizontalen Kanal (Pos. K14) mündete. Der horizontale Kanal war auf einer Gesamtlänge von 8,5 m erhalten und verlief in einer leicht geschwungenen Form nach Osten. Er war 50 cm breit und mindestens 60 cm hoch. Die Kanalsohle bestand aus festgetretener Erde, die Kanalwangen aus vermörtelten Lese- und Bruchsteinen und im östlichen Bereich aus gelblichen Backsteinen. Ein weiterer, wohl für die Warmluft verwendeter Kanal (Pos. K82) zog, die Form eines grossen «L» beschreibend, nach Nordwesten weg. Er liess sich

Zum Inhaltsverzeichnis

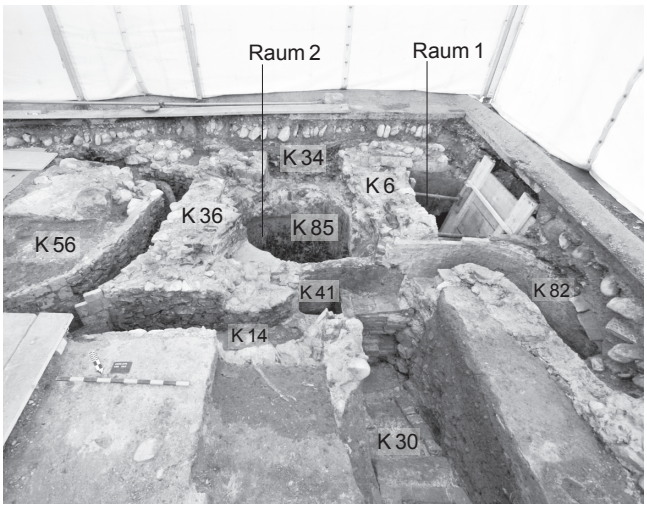


Abb. 126. Die Luftheizung des Aktientheaters blieb nach dem Abbruch des Theaters weitgehend im Boden erhalten. Nordansicht der 2008/2009 freigelegten Befunde.

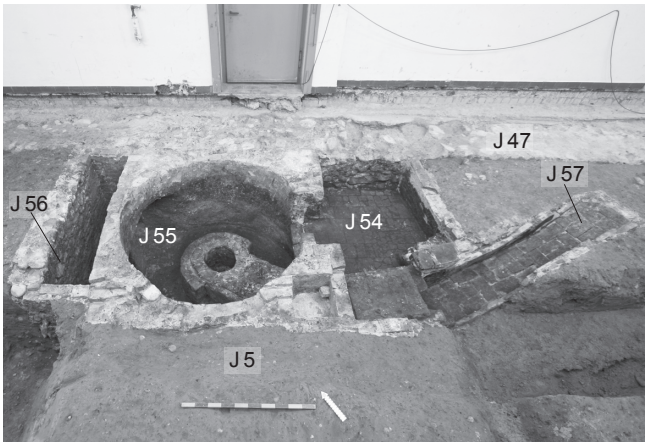


Abb. 128. Die Bühnenheizung zeigt in kleinerer Ausführung exakt denselben Aufbau wie die Hauptheizung. Neben dem runden Heizkesselraum (Pos. J55) war im Westen ein Kalt- oder Frischluftkanal (Pos. J56) angebracht. Östlich schloss ein Raum (Pos. J54) zum Bedienen und Warten der Heizanlage an. Der russgeschwärzte Kaminschacht (Pos. J57) wurde südlich der Anlage nach Osten geführt. Südansicht.

innerhalb der Grabungsgrenzen auf einer Gesamtlänge von 2,5 m fassen, war rund 40 cm breit und mindestens 65 cm hoch (vgl. Abb. 15). Die Kanalwangen aus Lese- und vereinzelten Ziegelsteinen waren wie die Kanalsohle deckend verputzt. Als Abdeckung hatte man Schieferplatten verwendet, wie in den Kanal eingedrückte Bruchstücke belegten. Die leicht abweichende Bauart sowie die partielle Verwendung von Baukeramik könnten darauf hindeuten, dass der Warmluftkanal (Pos. K82) erst später erbaut wurde, ja, dass überhaupt jene Bereiche mit gelblichen Backsteinen von Reparaturarbeiten noch während Bauphase I zeugen. Wie die Nord-, so enthielt auch die Ostmauer (Pos. K36) einen senkrechten Kaltluftschacht (Pos. K81). Er hatte die Masse von 40×80 cm und ebenfalls verputzte Innenwände. Deutliche Absätze im Innern kennzeichneten die Stelle, wo der Kanal ursprünglich in den Heizkesselraum (Pos. K36) einmündete und lieferten damit einen Hinweis auf das ursprüngliche Bodenniveau der Anlage während Bauphase I. Oben mündete der Schacht in einen horizontalen, zweischenkligen Kaltluftkanal (Pos. K56) mit rund 50 cm breiten Kanalarmen. Die Kanalwangen bestanden im westlichen Bereich aus Lese- und Bruchsteinen, weiter östlich hingegen aus gelblichen Backsteinen. Der kürzere Kanalarm verlief nordwärts parallel zur Ostmauer (Pos. K36) und mündete nach rund 2 m in den erstgenannten Kanal (Pos. K14). Der andere Kanalarm (Pos. K56) verlief auf einer erhaltenen Länge von 3,5 m geradewegs nach Osten. Auch hier blieben eingedrückte Schieferplatten der Kanalabdeckung erhalten. Die ursprüngliche Höhe des Kanals liess sich auf rund 70 cm schätzen. Den Kaminschacht (Pos. K80) schliesslich konnten wir wegen den jüngeren Umbauten in Phase II nur noch in Abschnitten fassen (vgl. Abb. 15). Er war rund 50 cm breit, seine Wände bestanden aus Lese- und Bruchsteinen und waren auf den Innenseiten stark verrusst. Der Schacht führte auf einer Gesamtlänge von 8 m steil nach Norden, wo er schliesslich auf der Abbruchkrone der Gebäudenordmauer auslief. Der Kanalboden bestand aus faustgrossen Lese- und Bruchsteinen, die hochkant in einem dicken Bett aus gelblichem, stark verdichtetem Lehm verlegt waren. Sämtliche Kanäle lagen auf einem tieferen Niveau als der Untergeschossfussboden mit dem Tonplattenbelag.

Bauphase II

In Phase II kam es zu einer Umgestaltung der Anlage. Bezeichnend für diese zweite Phase sind eine Absenkung des Bodenniveaus, der Einbau einer zusätzlichen Innenwandung im östlichen Heizkesselraum und die Verwendung von orangefarbenen, 30×15×5 cm grossen Vollbacksteinen. Bis auf den verrussten Kaminschacht (Pos. K80) und den älteren Warmluftkanal (Pos. K82) konnten sämtliche Elemente der älteren Anlage übernommen werden.

Im westlichen Raum (Pos. K6) wurde das Gehniveau massiv abgesenkt. Grosse, rund 6 cm dicke Sandsteinplatten bildeten nun den Fussboden. Sie lagen auf zwei Backsteinstützen auf und deckten einen rund 1 m breiten, unterirdischen Frischluftkanal ab, der eine Verbindung zwischen der Nische in der Südwand und dem östlichen Raum herstellte. Die Sohle der Nische war dementsprechend bis auf das Niveau des Kanalbodens abgetieft worden. Ein erhaltener Eisenrahmen liess vermuten, dass der nun fast 3 m hohen, zu einem Kanal umfunktionierten Nische im unteren Bereich eine Schiefer- oder Metallplatte so vorgeblendet wurde, dass der Hohlraum dahinter als Kanal bestehen blieb. Als besonderen Befund konnte in der Nordostecke des westlichen Raums auf dem Niveau der Bodenplatten die Ofentür freigelegt werden. Das *in situ* erhaltene Eisentürchen liess sich auch nach über hundert Jahren mühelos öffnen und gab die 40 cm hohe und 55 cm breite Öffnung in den neuen Kaminschacht (Pos. K30) frei (Abb. 125).

In der zweiten Bauphase verband eine Türöffnung die beiden Heizungsräume miteinander, deren sekundär eingepasstes Gewände aus Bruch- und Lesesteinen bestand. Die 2,5 m hohe Öffnung wurde von einem flachen Segmentbogen überspannt.

Der Heizkesselraum erhielt eine zusätzliche Wandung aus orangefarbenen Backsteinen (Pos. K85). Er hatte danach einen runden Grundriss mit einem Durchmesser von etwa 1,8 m und war, wie die erhaltenen Ansätze belegen, mit einer Backsteinkuppel überdeckt (Abb. 126). Auch hier lag der neue Fussboden, der aus Schieferplatten und Lesesteinen bestand, deutlich tiefer als in Bauphase I. Die senkrechten Kaltluft-

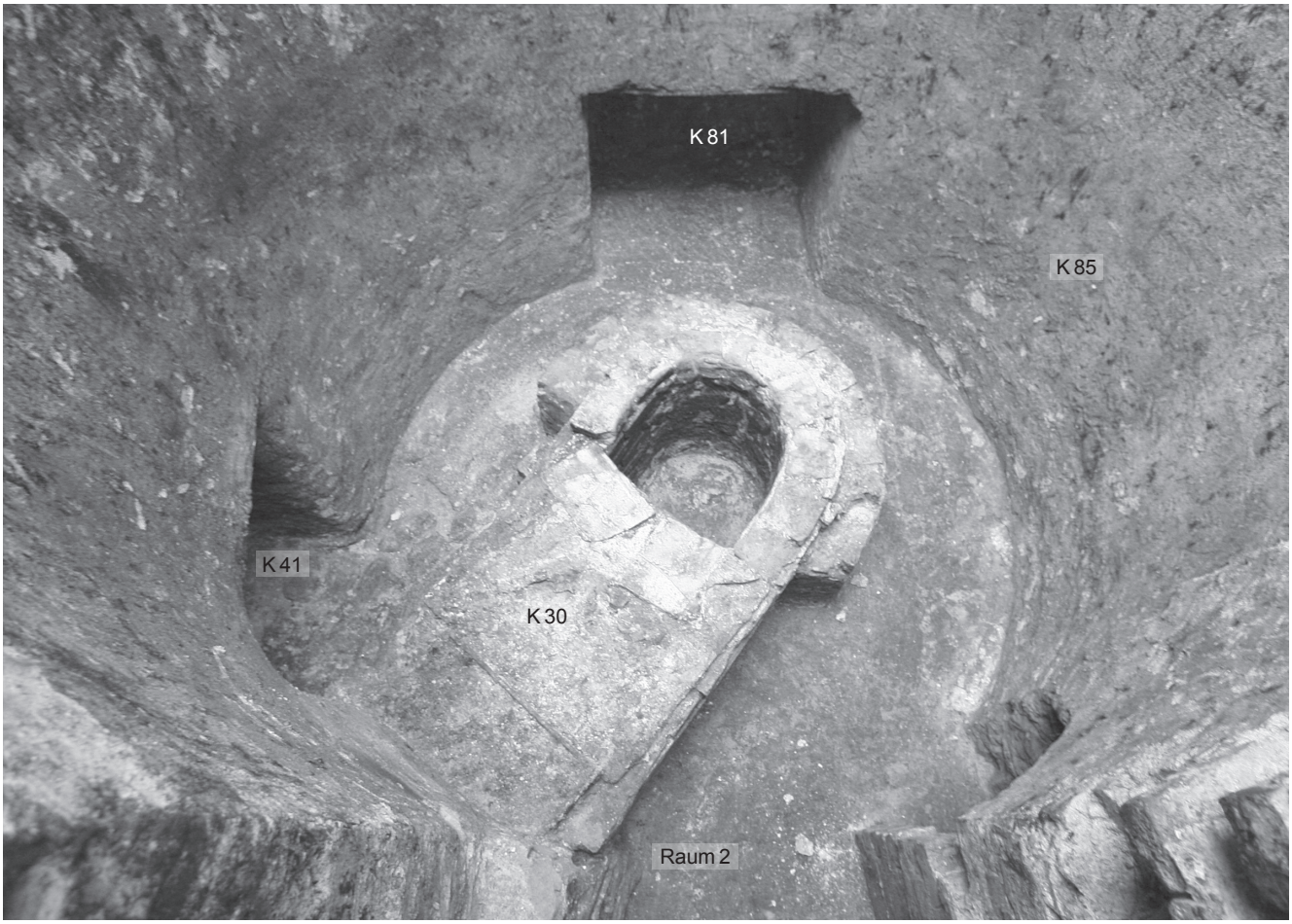


Abb. 127. Der Standfuss des Heizkessels (Pos. K30) lässt auf eine Warmluftheizung mit einem relativ modernen Zweizugkessel schliessen. Seitlich sind die Öffnungen der Kaltluftschächte (K41, K81) zu sehen, über die dem Raum 2 erkaltete Boden- und Frischluft zur Erwärmung zugeführt wurde.

schächte (Pos. K41, K81) mussten entsprechend nach unten verlängert werden. Der zentrale Standfuss für den Heizkessel blieb für die zweite Bauphase glücklicherweise erhalten (Abb. 127). Er war aus Backsteinen gemauert, halbrund, maximal 1 m breit und 42 cm hoch. Im Nordosten mündete er in den Kaminschacht (Pos. K30), zu dem sich im westlichen Raum das Ofentürchen öffnete. Der Schacht war innen etwa 50 cm breit und zeigte stark verrusste Innenwände. Im östlichen Raum bestand die Kaminabdeckung aus grossen Eisenplatten, ausserhalb der Heizanlage aus 5–7 cm dicken Schieferplatten. Der Kamin verlief auf einer Gesamtlänge von 8 m mit einer starken Steigung nach Norden, wo er im letzten Abschnitt den aus Lesesteinen gebildeten Teil seines Vorgängers (Pos. K80) übernahm.

Von der überdeckenden Kuppel des Raums führten insgesamt vier Warmluftkanäle (Pos. K8, K33, K34, K37) weg. Die beiden nach Norden und Süden verlaufenden Kanäle (Pos. K33, K34) waren je 1 m breit. Die Kanalwangen bestanden aus verputzten Backsteinmauern, die Kanalsohle aus Schieferplatten. Eingestellte Backsteinstützen liessen vermuten, dass die Schächte einst mit grösseren Steinplatten abgedeckt waren. Der nördliche Kanal (Pos. K33) lief an einem Pfeilerfundament der einstigen Klosterkirche aus. Die beiden mit 60 cm etwas schmaleren Kanäle (Pos. K8, K37) gingen je nach Nordosten und Südosten weg. Sie konnten zwar nur noch im Ansatz gefasst werden, doch zeigte sich, dass sie direkt über den älteren Kaltluftkanälen aus Bauphase I (Pos. K14, K56) verliefen. Die Abtrennung bestand nur aus den flachen, teilweise noch *in situ* erhaltenen Schieferplatten.

Der ältere Warmluftkanal im Nordwesten (Pos. K82) scheint in der zweiten Bauphase nicht mehr verwendet worden zu sein.

Bühnenheizung

Eine sehr ähnliche, wenn auch kleinere Heizanlage grub die Kantonsarchäologie Zürich im Rahmen von Sondierungsarbeiten bereits 2006 aus (Abb. 128). Die massive, mit Lesesteinen, Sandsteinen und viel Kalkmörtel gemauerte Chornordwand (Pos. J47) begrenzte die Anlage im Norden. Diese umfasste im Osten einen annähernd quadratischen Raum von rund 1,6 m Seitenlänge. Die drei von Süden her an die Chorwand angefügten Mauern (Pos. J54) waren 50 cm hoch erhalten und bestanden aus orangefarbenen Vollbacksteinen. Ein Boden aus hellorangen, quadratischen Tonplatten bildete im ganzen Raum ein ebenes Gehniveau, das deutlich höher lag als das der stark in den Boden eingetieften Hauptheizung. Der Zugang in den Raum erfolgte vermutlich über eine schmale Treppe, deren unterster Absatz in der Südostecke des Raums

Zum Inhaltsverzeichnis

erhalten blieb. In der Westmauer stellte eine 65 cm breite Öffnung eine Verbindung zum Heizkesselraum her. Dessen Wände (Pos. J55) bestanden aus orangefarbenen Backsteinen und vereinzelten Lesesteinen. Dem quadratischen Aussenraum von je 2,4 m Seitenlänge war, wie bei der Hauptheizung in Phase II, eine runde Innenwandung mit 2 m Durchmesser eingefügt worden. Der Heizkesselstandfuss war mit demjenigen der grossen Heizanlage in Form, Bauart und Grösse identisch. Der mit ihm verbundene Kaminschacht (Pos. J57) zog sich der Südmauer des Heizraums entlang und bog schliesslich ausserhalb der Anlage schräg nach Nordosten ab, wo er mit ansteigendem Niveau nach einer Gesamtlänge von 5,5 m auslief. Der innen stark russgeschwärzte Schacht war maximal 60 cm breit und vollständig aus Backsteinen gebaut. Im östlichen Raum liess sich der Kaminschacht mit einem eisernen, 70×55 cm grossen Ofentürchen öffnen. Anders als bei der grossen Heizanlage lag die Eisentüre aber nicht vertikal in der Wand, sondern war horizontal in eine Schieferplatte der Schachtabdeckung eingelassen. Ein dritter Raum im Westen (Pos. J56) schliesslich bildete als grosser Kalt- oder vielleicht Frischluftschacht den westlichen Abschluss der Heizanlage. Er mass innen lediglich 190×50 cm. Zum Heizkesselraum (Pos. J55) führten zwei bodenebene, 65 cm breite Öffnungen.

Die Verwendung von orangefarbenen Vollbacksteinen mit den Massen 30×15×5 cm, die runde Innenkonstruktion des Heizkesselraums sowie der form- und massgleiche Standfuss für den Heizkessel lassen den Schluss zu, dass die Bühnenheizung gleichzeitig erbaut wurde, als man die Hauptheizung in Phase II erneuerte. Ob die Bühnenheizung eine am selben Ort gelegene Vorgängerin ablöste, liess sich allerdings nicht klären.

Rekonstruktion der Heizanlage

Bei der Heizanlage des Aktientheaters handelt es sich zweifelsohne um eine Luftheizung. Das damals kaum bekannte Beheizungssystem entwickelte sich gleichzeitig mit der Dampf- und Warmwasserheizung, konnte sich längerfristig jedoch nicht gegen diese beiden Systeme durchsetzen (vgl. auch Kap. IV.2.3). Im Gegensatz zur Dampf- und Warmwasserheizung handelt es sich bei der Luftheizung nicht um ein Strahlungs- sondern ein Distributionssystem[560], dessen Prinzip letztlich ein einfaches ist: In einem separaten Raum wird die Umgebungsluft des Heizkessels erwärmt und über Warmluftkanäle in die zu beheizenden Räume geleitet (Luft- oder Warmluftheizung). Die erkaltete Bodenluft sinkt durch Kaltluftkanäle erneut zum Heizkessel, sodass ein zirkulierendes System entsteht (Umlauf- oder Zirkulationsheizung), dem über separate Kanäle zusätzlich Frischluft von aussen beigemengt wird (Ventilationsheizung). Das Grundlagenwerk für dieses neuartige Beheizungssystem verfasste Paul Traugott Meissner (1778–1864), Magister der Pharmazie und Professor für Technische Chemie am Wiener Polytechnischen Institut. Sein Werk «Die Heizung mit erwärmter Luft» wurde 1821 erstmals veröffentlicht und erschien rasch danach in weiteren Auflagen[561]. Nach Meissner gehörte die Beheizung von Theatern zu den anspruchsvollsten Aufgaben der Heiztechnik. Schwierigkeiten sah er im grossen Raumvolumen von Zuschauersaal und Bühne, in der temporären Beheizung während der Aufführungen und Proben, in der Entzündlichkeit von Vorhängen und Möbeln und schliesslich in der unvermeidlichen Störung des Gleichgewichts durch das Hochziehen und Herablassen der Vorhänge und Kulissen, das Einbringen der Requisiten und vor allem das Ein- und Ausströmen der Zuschauermassen[562].



Abb. 129. Brandruine des Aktientheaters. Innenansicht des 1882 angebauten Treppenhauses im Norden des Theaters, rechts davon ein Anbau mit Abortanlagen. Foto von Robert Breitinger, 1890.

Betrachtet man die archäologischen Befunde aus dem Aktientheater, so wird deutlich, wie genau man sich beim Bau der Heizung an die Vorgaben aus der zeitgenössischen Fachliteratur hielt. Meissner empfahl für ein Theater die Anlage von zwei Heizkammern. Die Hauptanlage sollte möglichst gross sein und möglichst tief unter dem Zuschauerraum angelegt werden. Die Bühnenheizung dagegen müsste mit ihren Kanälen an die Aussenwand gerückt werden, «um mit dem Maschinenwesen nicht zu collidiren»[563]. Ein äusserer Zugang zum Heizkeller erleichterte das Hinführen des Heizmaterials und die Frischluftzufuhr. Die Hauptheizung des Aktientheaters wurde axial in der Gebäudemitte angelegt (Abb. 120). Das Untergeschoss unter dem Zuschauerraum war vom Tunnel der Obmannamtsgasse her direkt zugänglich, von wo der Treppenabgang zwischen den beiden archäologisch gefassten Wangenmauern (Pos. G24) in den stark eingetieften Heizkeller hinunterführte (vgl. Abb. 121). Auch die Bühnenheizung liess sich über eine Treppe erreichen. Die archäologisch gefassten Räume (Pos. K6, J54) dienten demnach der Bedienung und Wartung der Heizanlagen. Die Heizkammern (Pos. K36/K85, J55) selbst sollten ein gut isoliertes, feuerfestes und überwölbtes Gehäuse aus Steinen oder Mauerziegeln bilden[564]. Neben dem eingestellten Ofen sollte noch so viel Platz übrig sein – Meissner spricht von einem Schuh –, dass man den Heizkesselraum für Reinigungsarbeiten und Ofenreparaturen notfalls betreten konnte[565].

Etwas freier war man offenbar bei der Wahl der Heizapparatur selbst, die der Luftheizung auch den häufig gebrauchten Namen «Kalorifer» einbrachte[566]. Es konnte sich dabei um eine gemauerte Brennkammer oder einen gusseisernen Ofen handeln. Da die Heizung den Augen entzogen war, spielte die äusserliche Ausgestaltung des Ofenkörpers keine Rolle. Wichtig war hingegen, dass die einzelnen Ofenteile absolut dicht zusammengefügt waren, zu jener Zeit ineinander gefalzt oder genietet, damit kein Rauch aus dem Ofen in die Wärmekammer und von dort in die Warmluftkanäle entweichen konnte. Heizungspläne wie beim Westflügel des Obmannamtsgebäude existieren für das Aktientheater leider nicht, doch ist vertretbar, für die beiden gleichzeitig eingerichteten Luftheizungen identische Apparaturen zu postulieren (Kap. IV.2.3; Abb. 115). Die beiden gemauerten, inwendig stark verrussten Standfüsse lassen für das Aktientheater zumindest den Schluss zu,

dass es sich in Phase II um relativ moderne, mehrschalige Zweizugkessel gehandelt haben muss, in denen die Rauchgase nach unten gedrückt wurden, bevor sie in die bodenebenen Rauchkanäle (Pos. K30, J57) entwichen (Abb. 127, 128). Um den nötigen Sog zu bewirken, konnten in den geöffneten Ofentürchen, denen sicher auch eine Funktion bei der gelegentlichen Reinigung zukam, Lockfeuer entzündet werden (Abb. 125)[567]. Die notwendige Verbrennungsluft wurde wohl direkt aus den Heizkesselräumen bezogen. In Phase II ist mit dem schräg verlaufenden Kanal Pos. G31, der vom Tunnel der Obmannamtsgasse her zur Nische in den westlichen Raum (Pos. K6) führte, ein Frischluftkanal für die Hauptheizung fassbar. Es kann somit vermutet werden, dass eine einfache Zirkulationsheizung aus Phase I in Phase II zu einer Ventilationsheizung umgebaut wurde. Den Hauptkamin aus Phase II (Pos. K30) integrierte man, wie Fotografien von 1890 belegen, in das 1882 angebaute Treppenhaus (Kap. IV.4.4, Abb. 129)[568]. Diese bauliche Lösung brachte einige Vorteile, denn das Treppenhaus wurde auf diese Weise ebenfalls leicht geheizt und ausserdem war der Rauchabzug für die Reinigung leicht zugänglich.

Das Kanalsystem liess sich der Architektur fast beliebig anpassen. Meissner empfahl für die Theaterheizung, die Kanäle an den Stützen der Galerien hochzuführen, was beim Aktientheater, wo die Pfeiler der ehemaligen Franziskanerkirche in die neue Theaterarchitektur eingebunden waren, gut vorstellbar ist[569]. Tatsächlich läuft ein Warmluftkanal (Pos. K33) an einem der Pfeilerfundamente (Pos. K39) aus, was beweist, dass man für die Einrichtung der Heizung die bestehende Architektur auszunutzen wusste. Wofür der Pfeiler diente, dessen Fundament (Pos. K9) im Osten der Heizanlage ergraben wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen (Abb. 104). Entweder war er Teil der Heizeinrichtung selbst oder aber eine zusätzliche Stütze für den darüberliegenden Parterreboden des Zuschauerraums. Die Kanäle konnten als Hohlraum in den Wänden ausgespart werden, aus Ton- oder Metallröhren bestehen oder wie beim Zürcher Theater aus Backsteinen. Wiman riet 1871, die Kanalwände aus hochgestellten Ziegeln zu errichten – auch hier folgte unsere Theaterheizung (z.B. Pos. K14, J57) der gängigen Lehrmeinung[570]. Eine deutliche Abweichung findet sich dagegen in den dünnen Schieferplatten, welche die Kaltluftkanäle (Pos. K14, K56) von den darüberliegenden Warmluftkanälen (Pos. K8, K37) trennten, wohingegen Meissner, wohl um Wärmeverlust zu vermeiden, einen Abstand von mindestens einem Fuss empfahl[571]. Um eine kräftige Zirkulation zu gewährleisten, wurde ausserdem empfohlen, waagrechte Abschnitte und Richtungswechsel nach Möglichkeit zu vermeiden und die Warmluftkanäle (Pos. K8, K33, K34, K37, K82) möglichst kurz zu belassen. Über die Frage, auf welcher Höhe die Luftaustrittsöffnungen angebracht werden sollten, waren sich die Gelehrten nicht einig. Unbestritten war nur, dass die Anwesenden durch die ausströmende Warmluft auf keinen Fall belästigt werden durften. Meissner riet zudem, im Zuschauerraum und auf der Bühne gleich viele Öffnungen anzubringen, damit nicht ein allfälliges Ungleichgewicht die Vorhänge auf die eine oder andere Seite drücken könnte[572]. Die Öffnungen der Kanäle wurden mit Gittern verschlossen. Für die Zürcher Theaterheizung geht dies auch aus den überlieferten Rechnungen hervor, wo zu den Anschaffungs- und Einrichtungskosten der Kauf von zwölf Gittern für den Parterreboden zu 9,36 Gulden vermerkt ist[573]. Nebst den Gittern für die Warm- und Kaltluftkanäle waren schliesslich auch Verschlussgitter für die Frischluftkanäle notwendig, damit von aussen kein Dreck und Staub oder sogar Ratten in die Kanäle eindringen konnten.

Zur Regulierung der Luftströme setzte man in den Kanälen Klappen und Schieber ein, die nach Bedarf geöffnet oder geschlossen werden konnten. Der Temperierung diente bei vielen Anlagen zusätzlich eine separate Mischkammer. Da die Warmluftkanäle (Pos. K8, K33, K34, K37, K82) direkt vom Heizkesselraum abgehen, kann eine solche Mischkammer für das Aktientheater allerdings ausgeschlossen werden.

Aus dem Theaterarchiv

Nebst den archäologischen Befunden geben Akten aus dem Theaterarchiv punktuell genauere Einblicke zu den Kosten und zur Nutzung der Heizanlage. Die ersten Rechnungen zum Ankauf und Bau des Theaters aus den Jahren 1833/1834 verrechnen für die «Luftheizungs-Einrichtung» durch Stephan Kölliker, Steinmetz aus Thalwil, insgesamt 1123 Gulden. Es handelt sich dabei um jenen Stephan Kölliker, der gleichzeitig im Obmannamtsgebäude eine erste Luftheizung installierte (Kap. IV.2.3)[574]. Ein weiterer Eintrag nennt die Fortschaffung von Abraum durch «Künzli Fuhrmann» zu insgesamt 74,40 Gulden. Ob bei den Aushubarbeiten für die Theaterheizung mittelalterliche Gräber gestört wurden, kann nur vermutet werden. Die Knochendeponie (Pos. J51), die bei den Sondierungen 2006 im Chor entdeckt wurde, könnte vielleicht damals angelegt worden sein (Kap. VI.5.2.4, Abb. 78).

Dass weitere Räume noch mit Einzelöfen beheizt wurden, wohl hauptsächlich das Foyer und die Theaterwirtschaft im westlichen Teil des Gebäudes, belegen die weiteren Rechnungsposten für eiserne Öfen, Ofenrohre, Rohrverlängerungen und Rohrschellen zu 236 Gulden[575]. Dazu passen auch verschiedene Ofenkachelfragmente, die bei der Ausgrabung 2008/2009 im Brandschutt (Pos. G25, K2/K3/K16/K18) gefunden wurden[576]. Die Gänge und wohl noch weitere Räumlichkeiten wie Aborte und Garderoben blieben dagegen ungeheizt[577].

Gemessen an den Gesamtkosten von rund 50 000 Gulden nehmen sich die Kosten für den Heizungsbau vergleichsweise gering aus. Auch die laufenden Unterhaltskosten scheinen sich im Rahmen gehalten zu haben. Zu den jährlichen Ausgaben zählten Kosten für Brennholz und Steinkohle, die Löhne für Heizer und Kaminfeger, Ofenreparaturen, die später durch die Firma Breitinger in Zürich ausgeführt wurden, und die Feuerschau durch die Feuerpolizei der Stadt Zürich. Der 1859 neu eingerichteten Gasbeleuchtung kam nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch in Bezug auf das Raumklima schon bald ein wichtigerer Stellenwert zu. Es ist nicht auszuschliessen, dass die neue, Wärme produzierende Beleuchtung eine Anpassung der Heizanlage und Ventilation und damit einen Umbau in Phase II notwendig machte.

Laut einer nicht genauer datierten, sicher aber nach 1850 abgefassten Instruktion für die Beheizung des Theaters wurde der Bühnenarbeiter Bünzli während der Heizperioden zur ausschliesslichen Besorgung der Heizung abbeordert. Für einen Tageslohn von 2,80 Franken hatte er folgende Tätigkeiten zu verrichten: «Die Besorgung und Anschaffung des Brennmaterials und dessen Aufbewahrung nach den ihm hiefür ertheilten besonderen Anweisungen; die Feuerung nach Massgabe der Temperaturverhältnisse; die Wegschaffung der Asche und Schlacken von der Feuerung und die Reinhaltung der Heizungs- und Ablagerungsräume für das Brennmaterial (…) Ferner ist er verpflichtet, Aufsicht über den Verschluss sämmtlicher Thüren im Theatergebäude, so weit von diesen ein Einfluss auf die Temperaturverhältnisse vorzusehen ist, zu führen und die Regulirung der Wärme in allen geheizten Räumen zu

Zum Inhaltsverzeichnis





Abb. 130. Im Brandschutt des Aktientheaters fanden sich Umlenkrollen, Gewichte (sogenannte Schlitten) und Seile. In kleineren Studiobühnen dienen solche Maschinerien nach wie vor für das Hochziehen und Herablassen der Kulissen und Prospekte. Rechts die Anlage der Studiobühne des Zürcher Opernhauses.

besorgen (…) Die Klappen zur Regulirung der Wärme soll er so verwahren, dass ausser ihm selbst Niemand die Wärme der betreffenden Räume reguliren kann.»[578]

Der Schweizerische Constitutionelle liefert ein anschauliches Bild über das Raumklima des neu eröffneten Aktientheaters: «Werfen wir noch einen Blick auf das Publikum, so glauben wir bemerkt zu haben, dass es sich in seinem neuen Haue (sic!) recht wohl behagte. (...) Die Luftheizung gewährte den Bewohnern der untern Räume die angenehme Erfahrung, dass ihre Füsse über den angebrachten Zuglöchern recht warm aufgehoben sind, dagegen wurde wohl gerade von diesen der Uebelstand am meisten gefühlt, dass beim Emporsteigen des Vorhanges ein eiskalter Schauer sie anwehte. Hoffentlich wird es der Vorsteherschaft gelingen, diesem empfindlichen, aber doch selbst in den ersten Theatern Europas gefühlten Uebel abzuhelfen.»[579] In der Anfangszeit nahmen sich die Theaterkritiken tatsächlich eher wie Wetterprognosen aus: «Das Innere warm, nur von der Bühne her wehten etwas kalte Schauer.»[580] Dem offensichtlichen Temperaturungleichgewicht wurde wohl erst bei der Einrichtung der Bühnenheizung in Phase II abgeholfen. Danach erfahren wir über das Raumklima im Zürcher Aktientheater kaum noch etwas.

4.3.4 Bühnentechnik

Bei den Sondierungen 2006 wurden unmittelbar vor dem ehemaligen Chor zwei nordsüdorientierte, längsrechteckige Schächte (Pos. J59, J60) ausgegraben, die zweifelsohne mit der darüberliegenden Bühne des Aktientheaters zu tun haben (Abb. 104, 120). Der kleinere im Osten (Pos. J59) war 2,2 m lang, 60 cm breit und 2,8 m in den gewachsenen Boden eingetieft. Die Wände bestanden aus Vollbacksteinen, der Boden war mit Tonplatten belegt. Der grössere Schacht im Westen (Pos. J60) war innen 3,8 m lang und 1 m abgetieft. Die Breite von 1,5 m im Norden und Süden verringerte sich nach einem beidseitigen Einzug, wo sich im Süden noch *in situ* ein quergelegter Balken befand, auf 1,2 m in der Mitte.

Einige im Stadtarchiv aufbewahrte Bühnenpläne zeigen den Aufbau der Bühne und des Schnürbodens, wobei in einem Fall ebensolche Vertiefungen eingezeichnet sind, deren Lage jedoch nicht mit den ergrabenen Befunden übereinstimmt. Es handelt sich wohl um Ausbaupläne für den Bühnenbereich, die gemäss den archäologischen Befunden nicht ausgeführt wurden[581]. Die Funktionsweise solcher Schächte erhellt Unruh: «Die Versenkungen (…) bestehen aus einem so

genannten Versenkungstisch von 1 bis 8 m Grösse, der in Führungen gelagert und mit Gegengewichten ausbalanciert ist, und der mit einer Handkurbel auf und ab bewegt werden kann. Er dient zum Heben und Senken von Aufbauten, Personen oder Personengruppen und ist ein vielbenutztes und effektvolles Element der älteren Bühnentechnik.»[582] Der «weite Keller» bildete zur Zeit des Theaters demnach die Unterbühne, in der verschiedene bühnentechnische Apparaturen Aufstellung fanden.

Die Oberbühne nahm den Schnürboden auf. Hier befanden sich über der Bühne Zugstangen, bzw. Prospektzüge oder Züge, an denen Kulissen und Soffitten befestigt waren. Die Zugstangen liessen sich von seitlich am Schnürboden angebrachten Umlenkrollen an Seilen hoch- und runterziehen. Die Bedienung mittels Handkurbeln erfolgte vom seitlichen Bühnenboden her. Sogenannte Schlitten, an denen zusätzliche Gewichte angehängt werden konnten, sorgten für das nötige Gleichgewicht und das Ausbalancieren der Züge[583]. In kleineren Theatern funktioniert das Heben und Senken der Kulissen nach wie vor so[584]. Ein eiserner Schlitten, Umlenkrollen sowie zahlreiche verkohlte Seile fanden sich dazu passend im Brandschutt des Theaters (Abb. 130). Dass bei dieser einfachen technischen Ausstattung hin und wieder Pannen vorkamen, illustriert ein Bericht des Schweizerischen Constitutionellen, wonach im Stück «Die Engländer in Paris» der Wald an einer Kulisse hängenblieb[585]. Dem Vergnügen des mit *special effects* noch wenig verwöhnten Zürcher Theaterpublikums dürften solche kleinere Missgeschicke allerdings kaum abträglich gewesen sein.



Abb. 131. Die im Brandschutt des Aktientheaters gefundenen Akkroterien, Beschläge und Reste von Seidenstoffen lassen den Glanz des ersten Zürcher Stadttheaters erahnen.

4.3.5 Inneneinrichtung und Ausstattung

Über die eigentliche Inneneinrichtung und Ausstattung des Aktientheaters wissen wir recht wenig. Der Kronleuchter und die Gemälde, die Jakob Wilhelm Huber an Galerien und Decken angebracht hatte, sind uns aus Zeichnungen überliefert[586]. Im Brandschutt fanden sich teilweise leider bis zur Unkenntlichkeit verkohlte, metallene Appliken und Stoffreste für Wandbespannungen oder Vorhänge (Abb. 131)[587]. Es handelt sich dabei um Fragmente einer gefütterten Metallfransenborte aus Samt und Satin, silberfarbenen Samt mit einem aufgedruckten Dekor aus eingerollten Blattformen sowie ein grobmaschiges, leinwandbindiges Gewebe. Letzteres stammt vielleicht von einer Theatermaske, denn es haftet an einer harten, nicht näher bestimmten Materialschicht mit unebener Oberfläche und einseitiger roter und schwarzer Bemalung[588]. Die Funde lassen einen gewissen Glanz erahnen, doch soll das überschwängliche Lob des Schweizerischen Constitutionellen nicht über die beschränkten Mittel hinwegtäuschen, die der Theatervorsteherschaft zur Verfügung standen[589].

Kummer weist ausdrücklich darauf hin, welche Unsummen allein der Unterhalt des Gebäudes verschlungen hat[590]. Daneben musste man für die Pachtzinsen, die Gagen für die Schauspieler und das Orchester, die Kosten für Heizung, Beleuchtung, Reinigung und anderes mehr und nicht zuletzt für die Löhne des technischen Personals aufkommen. Das Aktientheater hatte von Anfang an mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Eine erste Renovation durch den Zürcher Architekten Wilhelm Waser (1811–1866) im Jahr 1856 dürfte ein Loch in die Theaterkasse gerissen haben, das dank den 1858 einsetzenden Subventionszahlungen durch die Stadt wieder etwas verringert werde konnte[591]. Immerhin deckten die Subventionen die Kosten für die Miete und die Direktionswohnung.

Eine Glanzzeit erlebte das Theater unter der Direktion von Charlotte Birch-Pfeiffer (1800–1868) von 1837 bis 1843[592]. Stolz verweist man stets auf Richard Wagners (1813–1883) Tätigkeit am Zürcher Theater während seiner Zürcher Zeit von 1849 bis 1858. Dennoch gehörte das Aktientheater nie zu den grossen Häusern Europas[593]. Die Verpflichtung, das Theater im Sommer zu schliessen und das Ensemble jährlich neu zusammenzustellen hatte sowohl qualitative wie finanzielle Einbussen zur Folge[594]. Gespart wurde besonders bei der Ausstattung[595]. An technischen Requisiten nennt Kummer einen blechernen Souffleurkasten, je eine Wind-, Donner- und Regenmaschine und bereits beschädigte rote Gläser in Blechrahmen für die Bühnenlampen[596]. Zu den Möbeln zählt Kummer unter anderem 108 Wienersessel in den Logen, zwei Reihen Meerrohrbänke, Strohsessel sowie *Tabourets* für Garderobe und Orchester. Auch die Inszenierungen litten unter der chronischen Geldnot. In der Presse wurden immer wieder kritische Stimmen laut, die sich über die mangelhaften Inszenierungen, unqualifiziertes Personal und die ungenügende Kostümierung beschwerten. Mit diesbezüglicher Kritik hielt nicht einmal der Constitutionelle zurück. Schon kurz nach der Eröffnung des Theaters schrieb er zum Stück «Die Rache eines Deutschen», der Graf gliche eher einem bankrotten Gewürzkrämer und dessen Sohn einem Theaterlampenputzer. Anlass zur Kritik gab vor allem die schauspielerische Leistung des Grafen. Dieser schlang «seinen Arm dergestalt um den Hals des unglücklichen Herrn Mauch, dass wir fürchteten, er drehe ihm den Kopf ab. Wie abgeschmackt-lächerlich diese Szene aussah, lässt sich gar nicht beschreiben. – Dass auch

Zum Inhaltsverzeichnis



Abb. 132. Das Aktientheater führte in der Neujahrsnacht 1890 das Stück «Der Leyermann und sein Pflegekind» der ehemaligen Theaterdirektorin Charlotte Birch-Pfeiffer auf, als über dem Foyer ein Brand ausbrach. Das Theater brannte bis auf die Grundmauern nieder und wurde in den folgenden Monaten abgebrochen. Pläne für das neue Stadttheater, das heutige Opernhaus, bestanden bereits vor 1890.

dem Grafen alles Gräfliche fehlte, versteht sich von selbst; sein Spiel war wie sein Kostüm.»[597]

Gebrauchte Dekorationen und Kulissen mussten aus deutschen Theaterhäusern aufgekauft und von einem Maler umgearbeitet werden. An Neuanschaffungen war nicht zu denken und auch eine eigentliche Bühnenwerkstatt konnte sich das Theater nicht leisten[598]. Um 1884/1885 gab es zwar einen Vorstoss für den Bau eines *Coulissenmagazins* im Norden des Theaters, dieser konnte aber aus Geldmangel nicht ausgeführt werden[599].

4.4 Sicherheitsmassnahmen und Brand 1890

Besonders verheerend wirkten sich die Sparmassnahmen bei den Sicherheitsvorkehrungen aus. «Der Ursprung des Theatergebäudes hatte naturgemäss seine ganze Konstruktion beeinflusst und so waren namentlich die Gänge und Ausgänge nicht gerade zur Sicherung des Publikums bei Feuersgefahr eingerichtet worden.»[600]

Die Brandgefahr war gross, einerseits wegen der leicht brennbaren Ausstattung von Zuschauerraum und Bühne und andererseits, weil das Theater zu Beginn hauptsächlich mit Kerzen beleuchtet wurde. Dies stellte nicht nur für das Orchester eine grosse Herausforderung dar, sondern konnte auch auf der Bühne zu kleineren und grösseren Pannen führen. So wurde in einem frühen Theaterjournal die Anekdote festgehalten, dass einem Schauspieler, der einen Toten mimte von einem mit Wachskerzen bestückten Kronleuchter heisses Wachs ins Gesicht tropfte. Da die anderen Schauspieler davon nichts bemerkten, musste er sich selber helfen: «Er stieg in die Höhe, putzte das Wachslicht aus und legte sich dann wieder hin, zum grössten Vergnügen aller Zuschauer über diese Auferstehung.»[601] Um 1859 wurde im Gebäude dann erstmals eine Gasbeleuchtung installiert. Die 28 Wandlampen und der Kronleuchter im Zuschauerraum wurden aber aus Spargründen nur für spezielle Anlässe angezündet[602]. Im Brandschutt des Theaters fanden sich zahlreiche Überreste der Gasbeleuchtung, so Teile der Gasleitungen aus Kupfer oder Messing und Brennerwinkel[603]. Daneben liegen Fassungen von Petrollampen vor und schliesslich weisen fragmentierte Porzellanröhrchen, die als Aussenisolatoren gebraucht wurden, darauf hin, dass das Gebäude später auch mit Elektrizität versorgt war. Wie gefährlich die Beleuchtung mit Gas war, bei der die Leitungen einzeln mit Hahnen geöffnet und verschlossen und die Flammen einzeln angezündet und gelöscht werden mussten, geht deutlich aus einer 1859 verfassten Vorschrift zur Besorgung der Gasbeleuchtung im Theater hervor: «Es ist beiden Besorgern strenge untersagt, bei einer Gasentweichung eine Untersuchung mit dem Lichte oder mit der Weingeistlampe vorzunehmen. Diese Untersuchung soll jederzeit den sachkundigen Personen der Gasfabrik vorbehalten bleiben; dagegen sind die Besorger gehalten, bei stärkeren Gasausströmungen sofort alle Luftzüge zu öffnen, damit das Gas sich nicht in den Theaterräumen ansammle»[604].

Nachdem es andernorts zu Theaterbränden gekommen war, von welchen der Brand des Wiener Ring-Theaters am 8. Dezember 1881 besonders verheerend war, wurden ab den 1870er- und 1880er-Jahren verstärkt Sicherheitsvorkehrungen gefordert. Für solche fehlte dem Aktientheater jedoch das Geld, weshalb man sich vorerst damit begnügte, den Gebrauch von Feuerwerk auf der Bühne zu verbieten und ein generelles Rauchverbot im Gebäude zu erlassen[605].

Schliesslich forderte aber ein Gutachten der städtischen Baudirektion dringende bauliche Massnahmen: «1. Ein Ausgang von der Mitte der Sperrsitze nach rückwärts. 2. Ein feuersicheres Treppenhaus auf der linken Seite des Gebäudes. 3. Eine Verbindung von den Logenausgängen nach dem Theater-foyer. 4. Öffnung der Türen gegen aussen. 5. Feuersicherer Abschluss der Bühne gegen den Zuschauerraum.»[606] Das 1882 im Norden des Theaters angefügte Treppenhaus, dessen Substruktion (Pos. K47) bei der Ausgrabung 2008/2009 freige-

legt wurde, ist uns auf einem Bauplan und den Fotografien von Robert Breitinger überliefert (Abb. 120, 124, 129)[607]. Letztere zeigen ausserdem eine zusätzliche Türe auf der Südseite östlich des Vorbaus (vgl. Abb. 122). Mit dem feuersicheren Abschluss der Bühne gegen den Zuschauerraum ist ein sogenannter Eiserner Vorhang gemeint, wie er 1782 erstmals im Theater in Lyon eingerichtet wurde. Eiserne Vorhänge gibt es in den Theatern bis heute, sie bestehen jedoch aus Stahlblech im Gegensatz zu den älteren aus Eisenplatten[608]. Schliesslich sollte auch ein Theaterpikett aus Freiwilligen des Lösch-, Bau- und Leiterncorps der städtischen Feuerwehr bei jeder Vorführung für die Sicherheit sorgen[609].

Wohl dank der getroffenen Sicherheitsvorkehrungen konnte eine grössere Katastrophe verhindert werden, als am Abend des 1. Januar 1890 um 22 Uhr während laufender Vorstellung ein Feuer ausbrach. Das Extrablatt der «Schweizer Illustrirten» beschreibt die Ereignisse an jenem Abend: Es wurde das Stück «Der Leyermann und sein Pflegekind» der ehemaligen Theaterdirektorin Charlotte Birch-Pfeiffer gegeben. Gerade hatte der Hauptdarsteller, Oberregisseur Fuchs, sein Glas zum «Prosit Neujahr» erhoben, als der Theaterdirektor auf die Bühne trat und ohne weitere Begründung den vorzeitigen Abbruch der Vorstellung bekanntgab. Die Menge setzte sich nur widerstrebend in Bewegung; man holte noch Mantel und Hut in der Garderobe, andere bemühten sich an der Theaterkasse um die Rückerstattung des Eintrittsgeldes. Erst als die Nottüren geöffnet wurden und der Eiserne Vorhang vor der Bühne gesenkt wurde, schien man zu realisieren, dass tatsächlich Eile angesagt war. Als der letzte Besucher das Haus verliess, stand das Dach bereits in Flammen. Die Feuerwehr konzentrierte sich darauf, die umliegenden Bauten, das Gerichtsgebäude im Osten und das im Zwischengebäude untergebrachte Staatsarchiv, vor überspringenden Funken zu schützen. Währenddessen lief die Uhr über dem Haupteingang noch unbeirrt bis kurz vor 24 Uhr weiter (Abb. 132). Das Theater brannte vollständig aus; wegen einer defekten Gasleitung, wie es später hiess[610]. Die Trauer um das alte Theater hielt sich allerdings in Grenzen: «denn das Theater war alt und unansehnlich und die Zürcher hätten schon lange gerne ein neues Theater gehabt. ‹Nun ist der alte Kasten todt, Wir danken dir, Herr Zebaot!› »[611]. Pläne für ein neues Theater bestanden bereits vor dem Brand, die Frage, wie lange man noch in den alten Gemäuern aushalten müsse, hatte sich nun von selbst geklärt. Noch im selben Jahr wurden die Überreste der einstigen Klosterkirche und mit ihr der im Süden angebaute Kreuzgangarm bis auf die Fundamente abgebrochen. Robert Breitinger hielt damals in eindrücklichen Bildern die Brandruine und die Abbrucharbeiten fest. Das neue Stadttheater und heutige Opernhaus der Wiener Architekten Ferdinand Fellner (1847–1916) und Hermann Helmer (1849–1919) wurde bereits am 30. September 1891 eröffnet.

4.5 Bau des Staatskellereilagers 1936

Der Abbruch des Theaters hatte statische Probleme zur Folge. Die ehemalige Chorostwand wurde durch das ausgebaute Hauptgebäude des Obergerichts von Osten her stark belastet, der Rückhalt im Westen fiel nun mit dem Theater weg. Es ist gut möglich, dass die massiven Setzungsrisse in der alten Casinowestwand (Pos. J92) erst nach 1890 entstanden (Kap. IV.1.3). Eine nordsüdorientierte Betonschwelle (Pos. J48) westlich der Chormauer wurde bereits bei den Sondierungen 2006 als Widerlager für hölzerne Stützen gedeutet (Abb. 78). Eine Interpretation, die durch zwei später ausfindig gemachte Fotos von 1936 bestätigt werden konnte[612]. Direkt an die Mauer gestellte Betonpfeiler (Pos. J71) hatten ebenfalls den Zweck, das Gewicht aufzufangen (Abb. 25, 104).

Der Platz blieb vorerst unüberbaut. 1936 wurde dann anstelle des ehemaligen Chors ein provisorisches Lagergebäude für die Staatskellerei erbaut, die auch die übrigen Erdgeschossräume im Gerichtshauptgebäude (Hirschengraben 13) beanspruchte. Der westostausgerichtete Bau bestand aus zwei Geschossen, wobei das obere als Holz-, das untere als Fasslager diente. Eine grosse Tür (Pos. J111) verband letzteres mit dem östlich angrenzenden Kellerraum unterhalb des Gerichtssüdflügels (Abb. 104, 110). Ein bereits damals bestehendes Projekt, die nach dem Theaterbrand 1890 abgebrochenen Arkaden des südlichen Kreuzgangarms wiederherzustellen, wurde vorerst nicht realisiert und die Nordfassade des Lagergebäudes stattdessen mit einer einfachen Befensterung versehen. In der westlichen Verlängerung des Staatskellereilagers wurde eine Stützmauer bis an die Obmannamtsgasse und dieser entlang nach Süden auf rund 2,75 m hochgezogen, sodass das höher liegende Terrain in den Unteren Zäunen als Terrasse bestehen blieb. Abgesehen vom Einbau eines Luftschutzkellers 1936 (Kap. I.2.1.1, II.4.2.2) wurden an dieser Stelle bislang keine weiteren baulichen Massnahmen durchgeführt und die Terrasse bereits ab 1943 als Parkplatz benutzt.

1952 zog das Fasslager der Staatskellerei nach Neftenbach, wo der Kanton eine private Weinhandlung gekauft hatte. Die Staatskellerei blieb aber mit einem nun verkleinerten Lagerbestand, dem Degustationsraum und den Räumlichkeiten an der Stelle des ehemaligen Chors weiterhin im Gebäude anwesend. Ein Umbau des 1936 errichteten Gebäudetrakts erfolgte in den 1960er- und 1970er-Jahren im Zusammenhang mit der Renovation des Kreuzgangs (Kap. IV.6.4). 1991 wurde ein weiterer Ausbau mit Büros, einem Warenlift, einem Verkaufsladen, einem neuen Weinkeller, einem Archiv, einer Werkstatt und Toilettenanlagen verlangt. Das Projekt kam allerdings nicht zur Ausführung, denn das stetig anwachsende Obergericht machte ebenfalls Platzbedarf geltend. Der gewünschte Auszug der Staatskellerei stiess verständlicherweise auf Widerstand, denn mit der Trotte blickte man auf eine langjährige, mindestens bis ins 18. Jh., wenn nicht gar bis in die Klosterzeit zurückreichende Tradition im Gebäude zurück.

5 VERÄNDERUNGEN AM ZWISCHENGEBÄUDE

5.1 Umbauten für das Ober- und Kriminalgericht 1837–1839

5.1.1 Aussenbau

Die im Obmannamtsgebäude ab 1833 laufenden Umbauarbeiten für das Obergericht bezogen auch das Zwischengebäude (ehem. Obmannamtsgasse 2) in die Planung ein (Kap. IV.2.3). Hier sollten die Gerichtssäle eingerichtet werden, sehr zum Erstaunen der Bevölkerung, wie Vogel berichtet: «Denn dieses ausgewählte Lokal war so abgeschieden und winklig, dass Jedermann sich fragte, wie sollen die Leute den Weg zum Gerichtshaus finden?»[613] Aus der Zeit von 1837 bis 1839 besitzt das Staatsarchiv Zürich die stattliche Anzahl von 28 Grundriss- und Teilgrundrissplänen sowie mindestens 9 Detailzeichnungen zum geplanten Umbau[614]. Die Planung oblag Ferdinand Stadler, dem das Gros der erhaltenen Pläne zugeschrieben werden kann[615]. Anders als beim Obmannamtsgebäude wurde die alte «Haberschütte» aber nicht bloss umgebaut, sondern bis auf das Bodenniveau abgebrochen und

Zum Inhaltsverzeichnis

durch einen Neubau ersetzt. Nur der alte «Höllkeller» blieb bestehen (Abb. 44, 92).

Das neue Gebäude war mit rund 15,5 m breiter als der alte Zwischentrakt. Aus heutiger Sicht ist nicht mehr nachvollziehbar, weshalb man die neue Fassade nicht nach Westen vorrückte, wo im Hofbereich ein freier Bauplatz zur Verfügung gestanden hätte. Stattdessen verbreiterte man das Gebäude auf Kosten des Kreuzgangs nach Osten, wodurch der ganze westliche Kreuzgangarm und einige Arkaden des nördlichen Kreuzgangarms abgebrochen werden mussten (Kap. IV.6.2). Der Bau wurde wohl nicht nur aus Brandschutzgründen, sondern vor allem auch wegen der unterschiedlichen Funktionen nicht mehr bis nach Süden an die ehemalige Klosterkirche herangezogen. Mit einer Länge von rund 28,5 m blieb zwischen dem Gerichtssaalbau und dem Theater eine breite Lücke bestehen. In diese wurde eine Mauer mit einem grossen Tor eingesetzt, das den Zugang in den reduzierten Kreuzgang ermöglichte[616]. Der nördliche Teil des Gebäudes war bereits ab 1833 in den Bau gezogen worden und wurde deshalb nicht ersetzt. Man glich ihn jedoch in Höhe und Breite dem südlichen Neubau an, sodass nun der ganze Quertrakt mit einem durchgehenden Satteldach gedeckt werden konnte und die West- und Ostfassade auf gleicher Flucht lagen. Die Verbreiterung verdeckte die westlichste Zwillingsarkade des ehemaligen Sommerrefektoriums; sie kam erst 1921 bei einer Fassadenrenovation wieder zum Vorschein (Kap. II.2.4.3; Abb. 51).

Der Neubau hatte zwei Geschosse, von denen das Erdgeschoss mit Rundbogen-, das Obergeschoss mit Rechteckfenstern belichtet wurde (Abb. 133). Der Zugang erfolgte von Westen her, wo eine Freitreppe zur eingemitteten Tür führte (Pos. K70). Die Südfassade zeigt auf den überlieferten Abbildungen keine Fenster[617]. Der Bereich über dem Wolfbach war dreigeschossig und beidseits auf allen Geschossen mit Rechteckfenstern versehen. Auf der Ostseite führte ein ebenerdiger Ausgang auf das schmale Gelände nördlich des Wolfbachs. Die Kanalisierung des Wolfbachs erfolgte hier erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Anstelle der abgebrochenen Arkaden des nördlichen Kreuzgangarms wurde zusätzlich ein kleiner Anbau erstellt.

5.1.2 Innenraum

Weite Teile des alten «Höllkellers» gehören wohl noch zum klosterzeitlichen Bestand, so die Westmauer, die spitzbogigen Verbindungstüren, wie auch Teile der ehemaligen Nordmauer mit dem sekundär zugemauerten Rundbogenfensterchen (Abb. 44, 92). Nur jene Räume, die weiter nach Osten ausgreifen und mit ihrer Flucht die Breite des darüber aufgehenden Neubaus aufnehmen, stammen erst aus der Zeit von 1837 bis 1839[618]. Nach Vogel wurde auch im Zwischengebäude eine Luftheizung eingerichtet, mit der die entsprechenden Kellerräume in einem Zusammenhang stehen dürften[619].

Das neue Erd- und das Obergeschoss zeigen auf den Plänen die gleiche Raumdisposition. Ein Korridor führte von Norden geradewegs in einen grossen, beidseits durch je drei Fenster belichteten Raum ganz im Süden. Hier wurde im Erdgeschoss der Obergerichtssaal und im Obergeschoss der Kriminalgerichtssaal eingerichtet. Zu beiden Seiten des Korridors lagen je zwei kleinere Räume. Diese nahmen Kanzlei, Audienz-, Sitzungs- und Ausstandszimmer für die Richter auf[620]. Die von Michael Spann-Tollmann nach den Entwürfen von Ferdinand Stadler ausgeführten Dekorationsmalereien wurden für die Gerichtssäle als zu modern, frivol und unpassend kritisiert, jedoch erst einige Jahre später ersetzt[621].

Der nördliche Gebäudeteil war dreigeschossig und nahm das Treppenhaus auf. Dieses war mit einer schönen, von Ferdinand Stadler entworfenen, dreiläufigen Treppe ausgestattet, die zwischen den unterschiedlichen Niveaus von Längs- und Quertrakt vermittelte[622]. Im Dachgeschoss waren ab 1844 Gefangenenzellen untergebracht[623]. Im östlichen Anbau waren Aborte installiert. Als man 1853 das Geschworenengericht einführte, mussten in Bezug auf die Raumnutzung Umstellungen vorgenommen werden, die Gestalt des Gebäudes änderte deswegen aber nicht[624].

5.2 Das Staatsarchiv im Zwischengebäude 1877–1919

Nach dem Umbau des Casinos wurden die Gerichtssäle ins neue Hauptgebäude verlegt (heute Hirschengraben 13; vgl. Kap. IV.1.2). Von 1877 bis 1919 logierte das Staatsarchiv im Zwischengebäude. Die neue Gebäudefunktion erforderte nur partielle bauliche Anpassungen. Die Pläne aus der Zeit um 1887 geben in verschiedenen Ansichten und Schnitten den Gebäudetrakt in etwa so wieder, wie er seit 1839 bestand[625]. Da durch die Nutzung als Archiv die Decken und Böden stärker belastet wurden, musste allerdings zusätzliches Tragwerk eingebaut werden. Im südlichen Erdgeschossraum wurden Regale eingerichtet und neu verband eine innere Wendeltreppe Erd- und Obergeschoss miteinander. Der alte Zugang auf der Westseite blieb mit einer schmaleren Zugangstreppe bestehen, ein zusätzlicher Eingang wurde beim Treppengebäude geschaffen.

Um 1904 fertigte der ehemalige Staatsarchivar Professor Paul Schweizer (1852–1932) diverse Grundrisspläne des Erd- und Obergeschosses im Zwischengebäude an[626]. Die Bestandesaufnahme zeigt minutiös die damalige Einrichtung des Archivs. Die verschiedenen Archivabteilungen waren separat in den einzelnen Räumen untergebracht, welche die entsprechenden Namen trugen: Finanz-, Spital-, Zeughaus- und Schularchiv sowie Urkundenkammer und Aktensaal. Nach dem Auszug des Staatsarchivs wurde das Zwischengebäude wieder durch das Obergericht genutzt.

5.3 Umbauten im 20. Jahrhundert

Gleichzeitig mit dem Ausbau der Staatskellerei fanden 1936 Umbauten im südlichen Teil des Zwischengebäudes statt. Die Südfassade wurde neu mit zwei Fenstern pro Geschoss versehen[627]. Der Anbau mit den Aborten im Winkel zwischen nördlichem Kreuzgangarm und Zwischengebäude wurde um 1958/1959 abgebrochen, also gleichzeitig mit der ersten Etappe der Kreuzgangrenovation (Kap. IV.6.4). Die WC-Anlagen kamen ins Innere des Treppengebäudes zu liegen. In den Jahren 1966/1967 wurde das gesamte Zwischengebäude um ein weiteres Geschoss erhöht.

Neben den genannten Neuerungen sind für das 20. Jh. lediglich kleinere Umbauten und Unterhaltsarbeiten zu verzeichnen: verschiedene Renovationsarbeiten (1922, 1959, 1981), die Einfassung der Parkplätze (1978) und die Errichtung eines Velounterstands (1996) im äusseren Hof, der Ausbau des Dachgeschosses (1966, 1984, 1988, 1992), der Einbau von Feuerleitern (1981), einer Personenschleuse (1981) und eines Lifts (1983), Veränderungen der Raumaufteilung (1983, 2001, 2004) und schliesslich die Aufhebung der seit 1947 bestehenden Luftschutzräume im südlichen Untergeschoss und deren Ver-

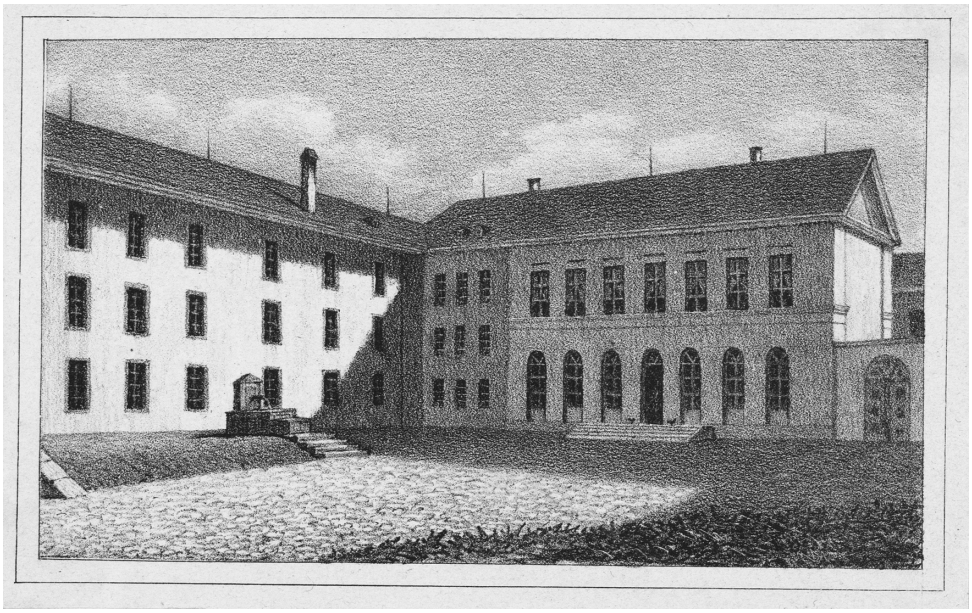


Abb. 133. Das nach Plänen von Ferdinand Stadler errichtete Zwischengebäude nahm 1839 die Richtsäle des Obergerichts auf. Westansicht. Anonyme Kreidelithographie, nach 1839.

legung ins Obmannamtsgebäude im Zusammenhang mit dem Neubau der Bibliothek (1983).

6 VERÄNDERUNGEN IM KREUZGANG

6.1 Einleitung

Der Kreuzgang hatte im 19. und 20. Jh. verschiedene Funktionen zu erfüllen. Nach Vogel dienten Kreuzgang und Aktientheater im Jahr 1846 als Veranstaltungsort für eine Ausstellung von Industrie, Gewerbe und Handwerk[628]. Die Eidgenössische Kanzlei, die von 1813 bis 1834 im Ostflügel des Obmannamtsgebäudes untergebracht war, hatte auch den nördlichen Kreuzgangarm in Beschlag genommen[629]. Hier war ab 1873/1874 die Wohnung des Hausabwarts untergebracht und 1930 wurde im Erdgeschoss des nördlichen Kreuzgangarms der Degustationsraum der Staatskellerei eingerichtet. Einer Notiz von Walter Drack zufolge war westlich davon eine Gefangenenzelle des Obergerichts untergebracht, die bei der ersten Kreuzgangrenovation 1958/1959 wieder entfernt und durch ein Büro ersetzt wurde, während das «Staatskellerstübli» weiterhin bestehen blieb. Welchen Zwecken die anderen Kreuzgangarme dienten, kann weniger klar umschrieben werden. Im niedrigen Obergeschoss des östlichen Kreuzgangarms lag nach der Schliessung des Casinos ein Teil der Abwartswohnung, danach wurden dort die Büros der Staatskellerei eingerichtet, bis sie durch die Büroräumlichkeiten für Hausdienst und Abwart des Obergerichts ersetzt wurden.

Die Aufzählung macht deutlich, dass beim Kreuzgang, wie wohl bei keinem anderen Bauteil oder Gebäude der ehemaligen Klosteranlage, Form und Funktion aufs engste aneinandergekoppelt sind. Da die funktionale Einheit zu Beginn des 19. Jh. in zwei Teile mit einem gesellschaftlich-kulturellen Bereich im Südosten und einem juristisch-administrativen Bereich im Nordwesten aufgebrochen worden war, konnte der Kreuzgang in seiner ursprünglichen und primären Funktion als Zirkulationsweg und Bindeglied nicht mehr genutzt werden. Die Bemühungen ihn zeitgemäss zu nutzen, erscheinen dementsprechend unbeständig und unbeholfen.

6.2 Partieller Abbruch im Westen 1837–1839

Für den Neubau des Zwischengebäudes wurden der ganze westliche Kreuzgangarm und die sieben westlichsten Arkaden des nördlichen Kreuzgangarms abgebrochen (Kap. IV.5.1.1). Der verkürzte nördliche Kreuzgangarm stiess nun nicht mehr direkt an das Zwischengebäude an. Hatte der Kreuzgang durch Aufstockung und Einbindung in die rückwärtige Architektur bereits seit der Reformation an baulicher Autonomie verloren, so kam ihm durch diesen Abbruch nun auch die architektonische Hauptfunktion als Verkehrs- und Erschliessungsweg abhanden. Die 23 abgebrochenen Arkaden gelangten, sofern sie nicht bereits bei den Abbrucharbeiten zerstört worden waren, an die Antiquarische Gesellschaft in Zürich[630]. Sechs davon wurden 1853 im Grossen Tempel der Freimaurerloge *modestia cum libertate* auf dem Lindenhof eingemauert[631]. Der südliche Kreuzgangarm musste der neuen Situation ebenfalls angepasst werden[632]. Nach Vogel wurde bereits damals «der noch übrige Theil des alten und merkwürdigen Kreuzganges, der bey der Baute des Gerichtsgebäudes zum Theil demolirt werden musste, restaurirt» (Kap. II.3.3.3) [633].

6.3 Partieller Abbruch im Süden 1890

Als das Aktientheater im Januar 1890 niederbrannte, wurde der südliche Kreuzgangarm ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen. Eine Aufnahme Breitingers vom März 1890 zeigt die zwölf an die nördliche Chorwand angebauten Arkaden (Abb. 30). Mit dem Abbruch der Brandruine mussten auch sie entfernt werden. Drei Arkaden dürften bei den Abbrucharbeiten zerstört worden sein, die verbleibenden neun wurden in den Bau des im Jahr 1898 eröffneten Schweizerischen Landesmuseums integriert[634]. Nach diesem Abbruch blieb vom ursprünglichen Bestand mit 64 Arkaden noch knapp die Hälfte bestehen[635].

Zum Inhaltsverzeichnis



Abb. 134. Ein zur Gartenanlage gehöriges Ökonomiegebäude (Pos. L17) vor dem Haus Zum Lindenegg wurde im 19. Jh. abgebrochen und mit Schutt verfüllt. Dieser enthielt chinesisches Porzellan, darunter auch eine Porzellanpfeife, Steingut und ein vollständig erhaltenes Apothekergläschen. Daneben fanden sich aber auch ganz alltägliche Dinge wie etwa eine Fegbürste mit gelochtem Holzgriff, Blumentöpfe, gelochte Schieferplatten von der Dachbedeckung und verschiedene Eisenobjekte.

6.4 Umbauten und Renovationen im 20. Jahrhundert

In den Jahren 1936/1937 wurde der nördliche Kreuzgangarm um ein zweites Obergeschoss erhöht und – vorerst ohne Arkaden – wieder an das Zwischengebäude im Westen angeschlossen[636]. Zur gleichen Zeit sollte auch der südliche Kreuzgangarm wieder nach Westen verlängert werden. Auf den Bauplänen von 1936 sind insgesamt elf der fehlenden zwölf Arkaden in der Nordwand der projektierten Staatskellerei eingezeichnet. Auch dieses Projekt konnte aber vorerst nicht realisiert werden und die Nordwand des Staatskellereianbaus wurde mit einer einfachen Befensterung hochgeführt (Kap. IV.4.5). Um 1940 legte man vermauerte Masswerke frei und ergänzte herausgebrochene Stücke[637].

In einer ersten Renovationsetappe in den Jahren 1958/1959 wurde der nördliche Kreuzgangarm um vier Arkaden nach Westen erweitert[638]. Bald darauf folgte 1960 eine zweite Etappe, bei der insgesamt neun Arkaden des südlichen Kreuzgangarms in die Nordwand des Staatskellereilagers eingesetzt wurden[639]. Auf Bundesgelder wurde wegen den Bedingungen, die der Bund an einen allfälligen Finanzbeitrag geknüpft hätte, verzichtet[640]. Um 1977 wurde erneut ein Subventionsgesuch beim Bund eingereicht und ein Jahr später ohne Auflagen bewilligt. Wegen der am 1. Mai 1978 in Kraft getretenen Dringlichkeitsordnung kam es aber zu einer fast zehnjährigen Verzögerung der Beitragsleistung. Der Kanton stellte vorerst die nötigen Mittel zur Verfügung, womit die Renovation in den Jahren 1978/1979 mit einer dritten Bauetappe abgeschlossen werden konnte[641].

Die 1940 und 1958–1960 durchgeführten Restaurierungsarbeiten waren nur teilweise befriedigend ausgefallen. Als man sich nun erneut an die Restaurierung der Kreuzgangarkaden machte, standen bereits verbesserte Methoden zur Verfügung. Den Akten der Kantonalen Denkmalpflege ist Folgendes zu entnehmen: «Im Unterschied zu damals wurden jedoch diejenigen Partien mit Naturstein ersetzt, die schadhaft und durch eine mit viel Zement angereicherte Muschelkalkimitation, porenreich, geflickt waren.» Kleinere Beschädigungen wurden mit Trass-Kalk-Mörtel aus- und aufmodelliert[642]. Der bereits verlängerte südliche Kreuzgangarm wurde um drei weitere Arkaden ergänzt und war folglich mit 16 Arkaden wieder vollständig (Abb. 66). Die Stelle, an der einst der westliche Kreuzgangarm angesetzt hatte, wurde auf Antrag der Denkmalpflege mit einem Bogenansatz kenntlich gemacht, wozu ein originales Werkstück aus dem Schweizerischen Landesmuseum verwendet werden konnte. Bei allen anderen ergänzten Werkstücken handelt es sich dagegen um Kopien, wobei es offenbar nicht einfach war, fähige Steinmetze oder Bildhauer zu finden, die im Stande waren, die Masswerke in der erforderlichen Qualität anzufertigen[643]. Alle Arkaden wurden abschliessend mit zweiflügligen Glanzglasscheiben versehen und der zentrale Garten nach Vorlage des Müller-Plans (Abb. 60) wiederhergestellt[644]. Seit den Renovationen besitzt der Kreuzgang wieder 45 der ursprünglich 64 Arkaden. Die Abfolge der Masswerkdekoration wurde vom Historiker Paul Kläui (1908–1964), der seit 1949 als Präsident der Antiquarischen Gesellschaft waltete, nach den Vorlagen von Schulthess, Gut und Breitinger eruiert, womit eine grösstmögliche Annäherung an den Originalzustand des Kreuzgangs erreicht werden konnte (vgl. Abb. 30, 67)[645].

7 HAUS ZUM LINDENEGG

Die mit Bauten eingefasste Gartenanlage im Südosten des Klosters wurde zu Beginn des 19. Jh. aufgehoben (Kap. III.2.5.4). Das 2009 an den Unteren Zäunen ausgegrabene Gebäude war mit Schutt verfüllt worden, der ein reichhaltiges Fundensemble enthielt (Abb. 134). Neben chinesischem Porzellan mit blauer und roter Bemalung und blau bemaltem Steingut fand sich ein vollständig erhaltenes Apothekergläschen. Eine schöne Porzellanpfeife ist leider so fragmentarisch erhalten, dass sich die in bunten Farben gemalte Kavalierszene nur noch erahnen lässt. Erstaunlich ist dagegen die gute Erhaltung einer Fegbürste mit gelochtem Holzgriff und den bündelweise mit Faden zusammengebundenen Borsten. Verschiedene, mit Buckeln und umlaufenden Wellenleisten verzierte Blumentöpfe wurden wohl nicht zufällig im Bereich der Gartenanlage gefunden. Zum Gebäude selber dürften die gelochten Schieferplatten der Dachbedeckung sowie verschiedene Eisenobjekte wie etwa Nägel, Beschläge oder eine verrostete Türangel gehören. Wozu das mit einem feinen Blattfries verzierte Niet aus Messingblech Verwendung fand, lässt sich nicht mehr bestimmen.

Der in die Zeit zwischen 1813 und 1834 datierbare Grundriss StAZH, Plan D 1310 (Abb. 94) zeigt im Westen leider nur angeschnitten einen länglichen, nordsüdorientierten Bau, der mit «Magazin» beschriftet ist. 1853 wurde an seiner Stelle ein Gewerbehaus des Seidenfabrikanten Carl Neumann (1815–1867) erstellt[646]. Ob dieses Teile des älteren Magazins weiterverwendete und in sich aufnahm, wäre durch eine eingehende Bauuntersuchung zu klären. Das Gebäude wurde kurz darauf von Heinrich Nägeli (*1828) und Johann Jakob Wild (1829–1903) erworben und zwischen 1860 und 1863 zu einem Wohnhaus umgebaut[647]. Das in spätklassizistischem Stil errichtete Haus Zum Lindenegg ist zweigeschossig und besitzt einen nach Osten auskragenden Vorbau. 1870 fand im Norden der Gartenanlage ein kleines Waschhaus Aufstellung, das jedoch 2009 vollständig abgerissen wurde (Kap. III.2.5.4). Das Gebäude ist seit 1898 im Besitz des Kantons. Gemäss einem Bericht des Kantonsbaumeisters war in den 1940er-Jahren die Psychiatrische Poliklinik darin untergebracht, bis diese in ei-

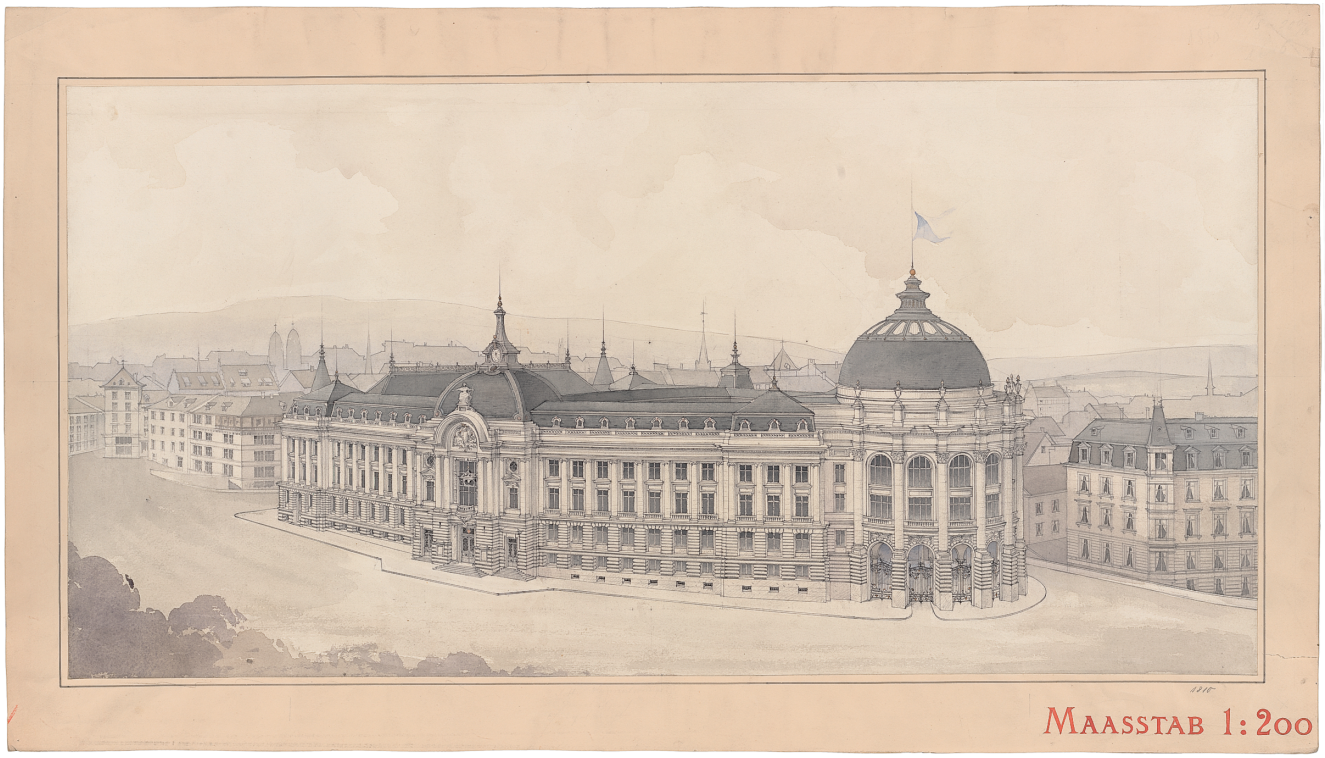


Abb. 135. Eingereichtes Projekt im Wettbewerb für eine Neuüberbauung des Klosterareals 1898/1899. Schaubild des neuen Gerichtsgebäudes nach dem Umbauprojekt «Kanalwaage» von Architekt Henri Juvet (1854–1905). Kolorierte Tuschzeichnung, 1899.

nen Neubau des Kantonsspitals übersiedeln konnte[648]. Seither gehört das Gebäude zum Obergericht und steht wie das ehemalige Kloster im Inventar schützenswerter Bauten von kommunaler Bedeutung.

Im Planarchiv des Amts für Baubewilligungen der Stadt Zürich liegen für die Zeit von 1964 bis 1988 verschiedene Pläne vor, auf denen kleinere Umbauarbeiten projektiert sind. Sie betreffen die partielle Änderung der Raumaufteilung (1964, 1977, 1985), den Umbau des Treppenhauses (1964), des Dachs (1985), der Fassade (1987, 1988) und der WC-Anlagen (1988), den Einbau eines Lifts (1985), statische Sanierungen (1977) und schliesslich die Aufhebung einer Abwartswohnung (1975) im Dachgeschoss zugunsten von Bibliotheks- und Büroräumlichkeiten (1985). Da das Gebäude seit dem 20. Jh. zum Ensemble gerechnet wird, wurde es bei allen weiteren Bauprojekten in die Planung miteinbezogen (Kap. IV.8).

8 ÜBERBAUUNGSPROJEKTE

8.1 Preisausschreiben für das Grossratsgebäude 1831/1832

Das erste moderne Preisausschreiben, das in der Schweiz durchgeführt wurde, betraf den Bau eines neuen Grossratsgebäudes auf dem Areal des ehemaligen Franziskanerklosters[649]. Zur Debatte stand ein Umbau der ehemaligen Barfüsserkirche oder aber ein Neubau im Garten des Obmannamts[650]. Der Fassadenentwurf, den Johann Caspar Vögeli (1801–1878) für den Neubau einreichte, zeigt auffällige Ähnlichkeiten mit dem nur kurz zuvor im Osten errichteten Casino[651]. Es erstaunt nun nicht weiter, das Vögelis Projekt prämiert wurde, sass doch der Erbauer des Casinos, Hans Caspar Escher höchstpersönlich in der Jury (Kap. IV.1.1). Das Projekt scheiterte jedoch an den hoch veranschlagten Baukosten.

8.2 Der Wettbewerb von 1898/1899

Nach Müller war das Obmannamtsareal seit 1898 ein Übungsfeld für städtebauliche Visionen auf Papier[652]. Das rasche Anwachsen des kantonalen Verwaltungsapparats brachte es mit sich, dass gegen Ende des 19. Jh. die Platzverhältnisse trotz Zukauf privater Liegenschaften arg beengt waren. Für ein kantonales Verwaltungs- und Gerichtsgebäude wurde eine Überbauung auf dem Obmannamtsareal ins Auge gefasst, die das ganze Gelände zwischen Hirschengraben, Obmannamtsgasse und Unteren Zäunen einnehmen und ausfüllen sollte[653]. Dem gigantischen Neubau mit annähernd 200 Räumen sollte das alte Kloster vollständig weichen: «Auf die gegenwärtig auf dem Areal bestehenden Bauten ist keinerlei Rücksicht zu nehmen, da dieselben abgebrochen werden sollen.»[654] Für die Neuüberbauung wurde im Herbst 1898 eine «Konkurrenz zur Erlangung von Entwürfen» ausgeschrieben. Die prämierten Projekte trugen klingenden Namen wie «Hirsebrei», «Fasnachtstraum», «S. P. Q. T.», «Zürcher Schild» und «Kanalwaage» (Abb. 135). Die entsprechenden Baupläne werden heute im Staatsarchiv Zürich aufbewahrt[655]. Ungeachtet ihrer Originalität ist den einzelnen Projekten die Absicht gemeinsam, den verfügbaren Raum möglichst optimal auszunutzen. Vorgesehen waren kompakte Baukörper, die lediglich durch zwei bis drei Innenhöfe in einzelne Trakte gegliedert werden sollten. Nach aus-

Zum Inhaltsverzeichnis

sen waren nach allen Seiten hin geschlossene Fassaden im historisierenden Stil geplant.

Der Neubau wurde, wohl aus Kostengründen und weil keines der Projekte die Jury vollends überzeugen konnte, nicht realisiert und die einzelnen Abteilungen stattdessen auf weitere Liegenschaften in der Nachbarschaft verteilt. Die Idee einer Neuüberbauung blieb jedoch bestehen und wurde bereits 1909/1910 sowie 1918/1919, wiederum ohne Erfolg, erneut aufgegriffen[656]. Durch das Einmieten in der Walche kam es ab 1919 zu einer gewissen Entspannung und schliesslich zu einem Wegzug der Verwaltung aus dem Obmannamtsareal, dessen Bauten nun dem Ober- und Handelsgericht zur Verfügung standen.

8.3 Der Wettbewerb von 2004

Seit den 1980er-Jahren waren wieder verstärkte Anstrengungen für ein Um- und Ausbauprojekt spürbar. Eine stehende Kommission, die sich aus Vertretern aller zuständigen städtischen und kantonalen Behörden zusammensetzte, befasste sich seit 1985 mit einer Machbarkeitsstudie und der Gesamtplanung für einen möglichen Ausbau. Da zu Beginn auch die Staatskellerei in die Planung mit eingeschlossen war, wurde die Gesamtplanung unter dem Kürzel «GOBST» für «Gesamtplanung Obergericht und Staatskellerei» in den Akten geführt.

Die Staatskellerei wirtschaftete in dem Gebäude ebenfalls in sehr beengten Verhältnissen, war aber mit dem zentralen und traditionsgebundenen Standort zufrieden und in Ermangelung einer besseren Alternative nicht bereit, das Gebäude zu verlassen. Das Obergericht berief sich dagegen auf seinen dringenden Platzbedarf; nur mit mehr Raum könne eine bessere Betriebsstruktur und die für ein Gericht notwendige Sicherheit gewährleistet werden. Der Hinweis auf die Sicherheit war dann auch für die Politik ein schlagendes Argument und diente schliesslich dazu, auf die Staatskellerei den nötigen Druck auszuüben. In den jüngsten Akten, die unmittelbar vor dem Auszug der Staatskellerei nach Neftenbach angefertigt wurden, heisst es daher sehr pointiert, dass die Sicherheit des Obergerichts bei einem Verbleiben der Staatskellerei im Gebäude nicht länger gewährleistet sei.

Nachdem die Betriebszentrale in Neftenbach soweit hergerichtet war, dass die Staatskellerei ausziehen konnte, waren die Probleme aber noch lange nicht gelöst. Die Aufteilung von Zuständigkeiten und Verantwortung zwischen Stadt und Kanton blieb ebenso problematisch wie die zahlreichen einschränkenden Auflagen, mit denen das geplante Bauvorhaben belastet wurde.

Den Projektwettbewerb konnte schliesslich das Aarauer Architekturbüro Felber Widmer Kim Architekten AG (heute Felber Widmer Schweizer Architekten SIA AG) für sich entscheiden. Das mit dem Spatenstich am 20. März 2009 anlaufende Ausbauprojekt «Mille Feuilles» (Abb. 136) sah eine gesamthafte Erhaltung der Anlage vor, wobei die bestehenden Bauten für einen besseren und effizienten Betriebsablauf im Innern ausgebaut wurden. Insbesondere die verwachsenen und verschachtelten Raumstrukturen mit teils blinden Gängen, gefangenen oder unbelichteten Zimmern sollten bereinigt und aufgelockert werden. Zusätzlich wurde ein rechtwinkliger Neubau errichtet, dessen Südflügel die Stelle der ehemaligen Klosterkirche und des provisorischen Staatskellereilagers von 1936 einnahm und dessen Westflügel entlang der Obmannamtsgasse auf den äusseren Hofbereich zu liegen kam. Das Klostergeviert wurde durch diesen Neubau geschlossen. Das Zwischengebäude, das nun gänzlich ins Innere der Anlage zu stehen



Abb. 136. Modell des neuen Gerichtsgebäudes nach dem Projekt «Mille Feuilles» von Felber Widmer Kim Architekten AG. Projektwettbewerb für den Um- und Erweiterungsbau des Obergerichts 2004.

kam, sollte wieder seiner ursprünglichen Nutzung zugeführt werden und die Richtsäle in sich aufnehmen. Gewissermassen in Kapitulation vor dem architektonischen Diktat wurde auch der Kreuzgang durch das Entfernen von Einbauten und Zwischenwänden freigestellt, um ihn in seiner eigentlichen Hauptfunktion als Zirkulationsweg zu reaktivieren. Der mit der Aufrichte im Januar 2011 gefeierte Um- und Erweiterungsbau stellt eine weitere grosse Etappe in der Baugeschichte des ehemaligen Zürcher Franziskanerklosters dar. Weitere werden mit Gewissheit folgen …

8.4 Fazit

Der Umstand, dass gesamthafte Neuüberbauungen auf dem Platz immer wieder gescheitert sind und stattdessen die bestehende Architektur durch Um- und Ausbauten laufend den neuen Funktionen angepasst wurde, hat dazu geführt, dass die mittelalterliche Klosteranlage am heutigen Gerichtsgebäude immer noch ablesbar und in Teilen in diesem erhalten geblieben ist. Der Blick auf die gesamte Baugeschichte zeigt, dass sich die Form der Funktion scheinbar beliebig anpassen lässt. Ein Kirchenschiff lässt sich zu einem Theatersaal, ein Ball- zu einem Gerichtssaal ummodeln. Das grosse Refektorium wird durch das Einziehen von Zwischenwänden in einzelne Schreibstuben unterteilt und später durch das Herausbrechen ebendieser Binnenwände zu einem Sitzungszimmer umgestaltet. Unscheinbare Rückwände werden durch Vermehrung der Fenster zu repräsentativen Schauseiten, wobei der Fassadengestaltung kaum Grenzen gesetzt sind. Ganze Stockwerke verschwinden durch ein- oder mehrseitige Aufschüttungen im Boden und ganze Etagen werden, mit Erneuerung von Dach und Dachform, abgebrochen oder neu aufgesetzt. Als architektonische Konstanten erweisen sich letztlich nicht die offensichtlichen, sondern die unscheinbaren Dinge. So wird bei der Betrachtung des Grundrisses deutlich, dass kein Gebäude im Lauf der Zeit seine Ausrichtung und Orientierung verändert hat. Selbst bei der Verbreiterung einzelner Bauten integrierte

man unter Weiterverwendung vorhandener Fundamente die Fassaden bereits bestehender Anbauten. Als besonders langlebig erweisen sich alle Bereiche der Zu- und Ausgänge und Erschliessungen. Kommt für die mittelalterliche Klosterkirche nur ein Kirchenportal auf der Südseite in Frage, so wird der hier postulierte Zugang nicht nur in nachreformatorischer Zeit beibehalten, sondern zur Zeit des Aktientheaters zu einem repräsentativen Vorbau ausgeformt. Auch dort, wo vermeintlich neue Zugänge entstanden, wie bei den Bauten Hirschengraben 13 und 15, lagen, wenn auch etwas versetzt, bereits zur Zeit des Klosters Zugänge zu den Gebäuden. Der Zwischentrakt über dem Wolfbach dürfte im Mittelalter nur als hölzerne Brücke bestanden haben, doch vermittelt er noch heute als Treppenhaus und Verbindungstrakt zwischen den beiden Bauten Hirschengraben 13 und 15.

Mit seiner langen und wechselvollen Baugeschichte stellt das Zürcher Franziskanerkloster somit ein ausserordentliches Untersuchungsobjekt für die Erforschung des Zusammenspiels von Form und Funktion dar.

V ZUSAMMENFASSUNG – RÉSUMÉ – RIASSUNTO – SUMMARY

Mehrere archäologische Ausgrabungen und Bauuntersuchungen erschliessen die baugeschichtliche Entwicklung des Zürcher Franziskanerklosters bis zum heutigen Gerichtsgebäude. Ausserdem stehen in verschiedenen Archiven grosse Bestände an Schrift- und Bildquellen zur Verfügung, darunter zahlreiche massstäbliche Planaufnahmen und alte Fotografien von grossem Wert.

Ausgrabungen förderten in den Jahren 2006 und 2008/2009 im Osten des Klosters die Überreste einer Wallanlage aus dem 11. oder 12. Jh. zutage. Damit ist erstmals gesichert, dass die Errichtung des Franziskanerklosters im 13. Jh. auf einem Bauplatz innerhalb der Stadtbefestigung erfolgte. Das Gelände war für ein gross angelegtes Bauvorhaben wenig geeignet, was sich in einem ungewöhnlichen Grundriss niederschlug. Die Kirche wich von der üblichen Ausrichtung stark nach Südosten ab und war derart in den Hang gebaut, dass die Nordmauer des Kirchenschiffs viel tiefer fundiert werden musste als die Südmauer. Parallel zur Kirche, jedoch nördlich des stadteinwärts fliessenden Wolfbachs, erstellte man einen langen Konventstrakt, der mit den übrigen Klosterbauten nur durch den Quertrakt und eine oder zwei brückenartige Anbauten im Südwesten verbunden war. Der spätmittelalterliche Kreuzgang liegt ungewohnterweise nicht im Bereich des Langhauses, sondern östlich des Quertrakts. Der nördliche Kreuzgangarm blieb wegen dem Bach im Norden ohne Anbauten. Auch der östliche Kreuzgangarm stand zunächst frei, bis sekundär der gotische Kapitelsaal angebaut wurde. Die Sakristei lag nicht im Bereich der Chorschultern, sondern in der Verlängerung des Chors im Osten.

Die Klosterkirche hatte die Form einer dreischiffigen Basilika mit einem langgestreckten Kastenchor. Dieser hatte auf der Nord- und der Südseite je vier hohe Rundbogenfenster. An der Chorostwand konnten bei den Bauuntersuchungen 2006 und 2008/2009 zwei ebensolche Fenster freigelegt werden. Sie flankierten ursprünglich ein drittes Fenster, das wohl in Anlehnung an Fraumünster und Grossmünster höher und breiter gewesen sein dürfte als die beiden seitlichen Fenster. In einer späteren Bauphase wurden die drei Fenster erhöht und oben mit je einem Spitzbogen abgeschlossen. Die Backsteingewände erhielten einen deckenden grauen Verputz mit weissen Fugenstrichmalereien. Im Innern des Langhauses ruhten die weiten, spitzbogigen Arkaden auf massiven, quadratischen Pfeilern, die oben mit einfachen, seitlich gekehlten Kapitellen abschlossen. Ein Chorbogen schnürte den Chor gegenüber dem Kirchenschiff ein. Westlich davon fanden sich Fundamentreste eines Lettners, der sekundär auf Kosten des östlichsten Pfeilerpaars eingezogen worden war. Schriftquellen liefern vereinzelte Hinweise auf die innere Ausstattung wie Wandmalereien, Altarstellungen oder Chorgestühl.

Innerhalb der Kirche, auffälligerweise nur im Mittelschiff, wurden bislang mehrere Gräber archäologisch gefasst und untersucht. Es handelt sich dabei um geostete Bestattungen in Rückenlage mit über dem Bauch oder im Brustbereich überkreuzten Armen. In einer länglichen Grube waren die Skelettreste von mindestens zehn weiteren Individuen deponiert worden, deren Grablegen wohl bei einem jüngeren Umbau zerstört worden waren. Funde oder Nachweise von Grabplatten und schriftlich überlieferte Stiftungen an das Kloster belegen weitere klosterzeitliche Bestattungen. Neben dem Kircheninnern dienten der Friedhof südlich der Klosterkirche, der Kreuzgang und eine nicht genauer lokalisierbare Regulakapelle als Bestattungsplätze. Auch ein Beinhaus hatte sicherlich bis in die nachreformatorische Zeit Bestand.

Nach der Aufhebung des Barfüsserkonvents wurde die Klosterkirche zum Kornspeicher des Obmannamts umgebaut. Zu diesem Zweck wurden die beiden Seitenschiffe der Basilika aufgestockt und mit dem Mittelschiff unter ein gemeinsames Satteldach gebracht. Den Innenraum unterteilte man in zwei Etappen durch das Einziehen von hölzernen Zwischenböden in mehrere Geschosse. In den Schiffs- und später auch in den Chorwänden wurden der neuen Geschosseinteilung entsprechend zahlreiche Fenster ausgebrochen.

Eine Aktiengesellschaft kaufte die Kornschütte nach der Aufhebung des Obmannamts im 19. Jh. und liess sie zum sogenannten Aktientheater umbauen. Das Gebäude bot rund 800 Zuschauern Platz und war mit einer gemischten Bühne das erste Stadttheater Zürichs. Im Westen kamen die Theaterwirtschaft und das Foyer zu liegen. Die Obmannamtsgasse wurde in einer etwas gewagten Konstruktion als Tunnel durch das Gebäude hindurchgeführt. Östlich der Unterführung befanden sich Zuschauerraum und Bühne, im Chor und in den Seitenschiffen die Garderoben und Stauräume für Requisiten. Ein risalitartiger Vorbau im Süden nahm die Zugänge in die Sperrsitze, Logen und Galerien auf. Das Aktientheater wurde bereits in der Bauzeit mit einer für damalige Verhältnisse modernen Luftheizung ausgestattet, deren Substruktionen wir während der Ausgrabung 2008/2009 ausführlich dokumentierten. Ein zusätzliches Treppenhaus auf der Nordseite wurde 1882 angefügt. In der Nacht vom 1. auf den 2. Januar 1890 brannte das Theater vollständig aus. Die Brandruine wurde in den folgenden Monaten abgerissen und der Platz eingeebnet. Im einplanierten Brandschutt fanden sich zahlreiche, teilweise bis zur Unkenntlichkeit verkohlte Überreste des Theaters. Einige Jahrzehnte stand der Platz leer, bis 1936 die Staatskellerei anstelle der ehemaligen Klosterkirche einen provisorischen Lagerraum errichtete. Dieser wurde 2009 wieder abgebrochen, um dem hier geplanten Südflügel des Gerichtsneubaus Platz zu machen.

Vom grossen Refektorium des Klosters hat sich bis heute die Befensterung mit den hohen Doppelarkaden und den bemalten Fensternischen erhalten. Beim derzeitigen Forschungsstand sind beim Konventstrakt leider keine weiteren funktionsräumlichen Zuweisungen möglich. Ein kleiner Anbau auf der Nordseite wird als Küche angesprochen, wurde aber nachweislich erst sekundär an den Konventstrakt angebaut. Nach der Schliessung des Klosters beherbergte das Konventsgebäude Mönche der aufgehobenen Klöster und nahm Schreibstuben und die Wohnung des Obmanns auf. Zu Beginn des 19. Jh. wurde die Eidgenössische Kanzlei einquartiert, später nahmen die Regierungskollegien und das Obergericht Sitz im Gebäude. In einzelnen Bauetappen entstand der geschlossen wirkende Baukörper, dessen klassizistische Fassade sich nach Norden ausrichtete (Hirschengraben 15), wo durch den Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauer und die Auffüllung des Stadtgrabens der Hirschengraben als erste Umfahrungsstrasse Zürichs entstanden war. Jüngere Aufstockungen führten den ehemaligen Konventsbau schliesslich zu seinem heutigen Aussehen. Eine Planieschicht auf der Südwestseite des Gebäudes förderte ein bemerkenswertes Fundensemble mit einheimischem und importiertem Porzellan, Fayence, Gebrauchsgeschirr und zahlreichen Tonpfeifen aus der Zeit um 1800 zutage.

Der Zwischentrakt bildet das bauliche Kernstück der Anlage (ehem. Obmannamtsgasse 2). Eine Fassadenaufnahme aus

dem 19. Jh. zeigt auf der Westseite eine dichte Reihe kleiner Rundbogenfenster, was zur Vermutung Anlass gibt, dass der Kapitelsaal ursprünglich hier gelegen haben könnte und sich auf einen älteren Kreuzgang auf der Westseite des Klosters öffnete. Eine 2008/2009 im äusseren Hof ausgegrabene Steinsetzung liefert hierzu weitere Indizien. Das Gebäude wurde 1836 abgerissen und durch einen Neubau für das Ober- und Kriminalgericht ersetzt.

Diesem Abbruch fiel auch der westliche Kreuzgangflügel des gotischen Kreuzgangs auf der Ostseite des Zwischengebäudes zum Opfer. Weitere Arkaden mussten 1890 nach dem Brand des Aktientheaters abgebrochen werden. Der gotische Kreuzgang lässt sich aber dank alter Fotografien und zeichnerischen Aufnahmen einwandfrei rekonstruieren. Die Bogenfelder der Arkaden zeigen ein reichhaltiges Spektrum an verschiedenen Masswerkdekorationen und machen den Barfüsserkreuzgang zu einem ganz besonderen Bauwerk.

Archäologisch ergrabene Fundamentmauern belegen schliesslich einen sekundären Anbau im Osten des Chors. Jüngere Quellen lokalisieren hier die Sakristei des Klosters. Die Rekonstruktion dieses verhältnismässig schmalen Raums fällt aber besonders im Hinblick auf die möglichen Gehniveaus schwer. Im Südosten des Kreuzgangs wurde ebenfalls erst sekundär ein gotischer Kapitelsaal angebaut. Der zweigeschossige Bau erhob sich über einem quadratischen Grundriss. Zum Kreuzgang öffnete sich der Kapitelsaal mit einem eingemitteten Portal, das beidseitig je zwei masswerkverzierte Spitzbogenarkaden flankierten. In nachreformatorischer Zeit wurden die bestehenden Bauten im Südosten des Kreuzgangs sukzessive nach Osten und Norden erweitert und schliesslich zu einem winkelrechten Bau mit durchgehendem Dach zusammengefasst. Schriftquellen belegen seine Nutzung als Trotte, Keller und Lager. Dem bestehenden Bau wurde 1806/1807 ein als eigenständiges Bauwerk konzipiertes Gebäude aufgesetzt, das als Casino für musikalische und gesellschaftliche Anlässe diente. Die mit einer klassizistischen Portikus ausgestattete Hauptfassade lag auf dem ostseits aufgeschütteten Terrain gegen den Hirschengraben. Das Casino schloss 1873 und wurde durch Umbau und Aufstockung zum heutigen Hauptgebäude des Obergerichts (Hirschengraben 13). Im 20. und beginnenden 21. Jh. sind der sukzessive Ausbau sowie kleinere Umbauten und Renovationen zu verzeichnen.

Im Südosten der Anlage erbaute 1853 Seidenfabrikant Carl Neumann das Haus Zum Lindenegg als Gewerbehaus. Es ersetzte ein bestehendes Bauwerk, dem eine Funktion im Zusammenhang mit der hier gelegenen Gartenanlage zugeschrieben wird. Das im spätklassizistischen Stil errichtete Gebäude Zum Lindenegg wurde im 20. Jh. dem Obergericht inkorporiert und ist seither Bestandteil der Gesamtanlage.

Résumé

Diverses investigations archéologiques et analyses du bâti permettent de cerner l'évolution du bâtiment zurichois, à l'origine monastère franciscain pour devenir palais de justice. Par ailleurs, les archives abondent de sources écrites et iconographiques, avec entre autres de nombreux plans à l'échelle et anciennes photographies de grande valeur.

Les fouilles entreprises dans les années 2006 et 2008/2009 à l'est du couvent ont livré les vestiges d'un complexe de remparts datant du 11e ou du 12e s. Voilà qui permet pour la première fois d'établir avec certitude que l'édification du couvent des Franciscains au 13e s. eut lieu sur un chantier installé à l'intérieur des murs de la ville. Le terrain convenait mal à un projet de construction de grande envergure, ce qui se décèle aisément dans le plan au sol inhabituel de l'édifice. L'église est orientée vers le sud-est, se démarquant de l'orientation usuelle, et est implantée dans la pente de manière telle que le mur septentrional de la nef a dû être muni de fondations bien plus profondes que le mur méridional. Parallèlement à l'église mais au nord du Wolfsbach, qui s'écoule en direction du centre-ville, on a construit un long bâtiment conventuel relié aux autres édifices uniquement par une construction transversale et par une ou deux annexes de type pont au sud-ouest. Fait inhabituel, le cloître ne se dressait pas dans la zone de la nef, mais à l'est du bâtiment transversal. En raison de la présence du ruisseau au nord, le bras septentrional du cloître ne fut jamais muni d'annexes. Le bras oriental du cloître demeura lui aussi exempt d'édifices dans un premier temps, avant qu'on y accole la salle capitulaire gothique. La sacristie ne se trouvait pas dans la zone du chœur, mais dans son prolongement oriental.

L'église conventuelle avait la forme d'une basilique à trois nefs munie d'un chœur rectangulaire. Ce dernier était orné, tant sur le côté nord que sur le côté sud, de quatre fenêtres en plein cintre. Lors des études du bâti entreprises en 2006 et en 2008/2009, deux fenêtres identiques ont été repérées sur la paroi orientale du chœur. À l'origine, elles flanquaient une troisième fenêtre qui, sur le modèle du Fraumünster et du Grossmünster, était sans doute plus haute et plus large que les deux ouvertures latérales. Au cours d'une phase de construction ultérieure, les trois fenêtres ont été surélevées et munies chacune d'un arc en ogive. Les encadrements des fenêtres en brique ont été recouverts d'un enduit gris orné de lignes de jointures. À l'intérieur de la nef, les larges arcades en ogives reposaient sur de massifs piliers quadrangulaires s'achevant par de simples chapiteaux munis de cannelures latérales. Un arc de chœur apportait une subdivision entre le chœur et la nef. À l'ouest, on a retrouvé les vestiges de fondations d'un jubé, installé dans un second temps aux dépends du groupe oriental de piliers. Les sources écrites fournissent quelques indices quant à l'aménagement intérieur, comme la présence de peintures murales, l'emplacement des autels ou les stalles.

À l'intérieur de l'église, mais dans la nef centrale uniquement, plusieurs sépultures ont pu faire l'objet d'investigations archéologiques. Les défunts y avaient été déposés la tête tournée vers l'est, en décubitus dorsal, les bras croisés sur le ventre ou sur la poitrine. Dans une fosse allongée, on découvert les restes d'au moins dix autres individus, dont les sépultures avaient vraisemblablement été détruites lors de travaux de transformations plus récents. La découverte de pierres tombales ou d'indices, associées aux mentions écrites de dons au couvent, attestent la présence d'autres sépultures contemporaines. Outre à l'intérieur de l'édifice, on ensevelissait les défunts dans le cimetière situé au sud de l'église conventuelle, dans le cloître et dans une chapelle dédiée à Sainte Regula. Un ossuaire a certainement perduré jusqu'à une période postérieure à la Réforme.

Après l'abandon du couvent des Franciscains, l'église conventuelle a été transformée en grenier du «Obmannamt», i.e. l'administration des biens des anciens couvents. À cet effet, les deux nefs latérales de la basilique ont été rehaussées d'un étage et placées, avec la nef centrale, sous un toit en bâtière commun. En deux étapes, l'espace central a été subdivisé en plusieurs étages, par la pose de planchers intermédiaires. Afin d'éclairer ces nouveaux étages, de nombreuses fenêtres ont été percées dans les parois de la nef et, plus tard, dans celles du chœur également.

Après l'abandon du «Obmannamt» au 19e s., une société anonyme a racheté le grenier pour le transformer en un théâtre

dénommé «Aktientheater». Le bâtiment pouvait accueillir près de 800 spectateurs et devint, avec ses spectacles variés, le premier théâtre municipal de Zurich. À l'ouest, on installa une buvette et le foyer. Construction quelque peu osée, la ruelle dite «Obmannamtsgasse» traversait l'édifice à la manière d'un tunnel. À l'est de ce passage se trouvaient la salle des spectateurs et la scène, dans le chœur et les nefs latérales les vestiaires et des espaces pour entreposer les costumes et les accessoires. Un avant-corps au sud permettait d'accéder aux fauteuils, aux loges et aux galeries. L'«Aktientheater» fut équipé dès les premières transformations d'un système de chauffage à air chaud moderne pour l'époque, dont les substructions ont pu être abondamment documentées lors des fouilles de 2008/2009. En 1882, on construisit un escalier supplémentaire sur le côté nord. Durant la nuit du 1er au 2 janvier 1890, le théâtre fut entièrement détruit par un incendie. Dans les mois qui suivirent, les ruines furent démantelées et la place nivelée. Dans ces ruines d'incendie, on a retrouvé de nombreux vestiges appartenant au théâtre, parfois carbonisés jusqu'à être complètement méconnaissables. La place demeura vide durant quelques décennies, jusqu'à ce que la Cave de l'État construise un entrepôt provisoire à l'emplacement de l'ancienne église conventuelle. Ce dernier fur rasé en 2009 pour faire place à l'aile sud du nouveau tribunal.

Seules les fenêtres témoignent encore du grand réfectoire du couvent, avec leurs hautes arcades doubles et leurs niches peintes. Dans l'état actuel de la recherche, il n'est malheureusement pas possible d'effectuer des attributions spatiales fonctionnelles au sein de l'édifice conventuel. Une petite annexe sur le côté nord peut être interprétée comme cuisine, mais il est démontré qu'elle ne fut accolée qu'ultérieurement au bâtiment. Après la fermeture du couvent, l'édifice conventuel accueillit des moines venant de monastères dissous et reprit le cabinet d'écriture et l'appartement du directeur du «Obmannamt». Au début du 19e s., on y installa la Chancellerie fédérale; plus tard, les collèges gouvernementaux et le tribunal cantonal siégèrent dans l'édifice. Les différentes étapes de construction débouchèrent sur un corps de bâtiment dégageant une impression d'achèvement, dont la façade de style néoclassique donne sur le nord (Hirschengraben 15), à l'emplacement où le Hirschengraben faisait figure de première route de contournement de Zurich, suite au démantèlement des remparts médiévaux et au comblement du fossé de la ville. Plus récemment, la construction de nouveaux étages acheva de conférer son aspect actuel à l'ancien édifice conventuel. Un niveau d'égalisation sur le côté sud-ouest de l'édifice a livré un ensemble remarquable, d'origine locale et importée, de porcelaines, faïence, de vaisselle commune, de même que de nombreuses pipes en terre datant d'environ 1800.

L'édifice intermédiaire constitue le cœur architectural du complexe (ancienne Obmannamtsgasse 2). Un relevé de la façade datant du 19e s. montre sur le côté occidental une rangée de petites fenêtres en plein cintre très rapprochées, permettant de supposer que la salle capitulaire aurait pu à l'origine se trouver ici, s'ouvrant sur un cloître plus ancien, sur le côté occidental du couvent. En 2008/2009, la découverte d'un alignement de pierres dans la cour extérieure livre d'autres indices encore à ce sujet. L'édifice fut démoli en 1836 et remplacé par une nouvelle construction destinée au tribunal cantonal et au tribunal civil.

L'aile occidentale du cloître gothique, sur le côté oriental du bâtiment intermédiaire, fut démolie dans la foulée. Vers 1890, d'autres arcades durent être démantelées suite à l'incendie de l'«Aktientheater». Grâce à d'anciennes photographies et à des relevés, on est toutefois en mesure de restituer sans lacune le cloître gothique. Les lunettes des arcades présentent un riche spectre de divers décors à remplage, faisant du cloître des Franciscains un édifice tout particulier.

Des murs de fondation découverts lors des fouilles archéologiques évoquent enfin la présence d'une annexe secondaire à l'est du chœur. Selon des sources récentes, elle correspondait à la sacristie du couvent. Il est cependant difficile de proposer une reconstitution de cette pièce relativement étroite, plus particulièrement en ce qui concerne les divers niveaux de circulations entrant en ligne de compte. Au sud-est du cloître, on a construit, dans un second temps également, une salle capitulaire gothique. L'édifice à deux étages s'élevait sur un plan carré. En direction du cloître s'ouvrait la salle du chapitre, avec un portail placé de manière centrale, flanqué de part et d'autre de deux arcades ogivales ornées de décors à remplage. À une époque postérieure à la Réforme, les deux édifices situés au sud-ouest du cloître furent successivement agrandis vers l'est et vers le nord, pour finalement former un bâtiment perpendiculaire placé sous un même et unique toit. Selon des sources écrites, il aurait été utilisé comme pressoir, cave et entrepôt. En 1806/1807, on surmonta le bâtiment existant d'une construction autonome qui servait de casino pour les manifestations musicales et les réceptions. La façade centrale, équipée d'un portique néo-classique, s'élevait sur un terrain remblayé à l'est donnant sur le Hirschengraben. Le casino ferma ses portes en 1873, des travaux de transformations et l'ajout d'un étage débouchèrent sur l'actuel bâtiment central du tribunal cantonal (Hirschengraben 13). Au 20e et au début du 21e, on dénote un agrandissement successif ainsi que de petits travaux de transformation et de rénovation.

En 1853, le fabricant de soieries Carl Neumann fit construire la maison «Zum Lindenegg» au sud-est du complexe, qui devait servir de bâtiment industriel. Il remplaçait un édifice préexistant, auquel on attribue une fonction en relation avec le jardin qui se trouvait à cet endroit. Au 20e s., la maison «Zum Lindenegg», de style néo-classique tardif, fut intégrée au tribunal cantonal, faisant dès lors partie du complexe.

Traduction Catherine Leuzinger-Piccand

Riassunto

Diversi scavi archeologici e analisi sull'alzato rendono possibile la ricostruzione dello sviluppo architettonico del convento francescano di Zurigo fino all'attuale palazzo di giustizia. In diversi archivi, inoltre, sono a disposizione numerose fonti scritte e iconografiche, fra qui numerosi piani in scala e fotografie d'epoca di grande valore.

Gli scavi degli anni 2006 e 2008/2009 nella parte orientale del convento hanno portato alla luce i resti di un vallo risalente al XI o al XII secolo. Questo ritrovamento certifica per la prima volta che la costruzione del convento nel XIII secolo avvenne in un cantiere all'interno delle mura cittadine. La forma della pianta del convento è atipica; ciò dimostra che il luogo scelto non era adatto per una costruzione di grandi dimensioni. La chiesa era situata molto più a sudest dell'orientamento abituale che si trova nelle chiese conventuali. Essa è stata costruita in modo tale nel pendio che le fondamenta del muro nord della navata sono più profonde di quelle del muro sud. Parallelamente alla chiesa, però a nord del Wolfbach che scorreva verso la città, fu costruito un lungo tratto del convento. Quest'ultimo era collegato al resto delle costruzioni conventuali tramite il tratto trasversale oppure tramite uno o due fabbricati aggiunti simili a dei ponti nella parte sudovest. Il

chiostro tardo medievale si trova a est del tratto trasversale e non come solitamente situato nei pressi delle navate. A causa del torrente situato a nord, questa parte del chiostro non ha fabbricati aggiunti. Anche la parte orientale del chiostro non ha originariamente costruzioni aggiunte. Secondariamente però fu aggiunta la sala del capitolo in stile gotico. La sacrestia si trovava a est nell'allungamento del coro e non all'altezza di quest'ultimo.

La chiesa del convento aveva la forma di una basilica a tre navate con un coro la cui pianta era di forma rettangolare allungata i cui rispettivi lati nord e sud avevano ciascuno quattro alte finestre ad arco a tutto sesto. Gli studi sulla struttura costruttiva effettuati nel 2006 e 2008/2009 hanno portato alla luce nella parete est del coro due finestre anch'esse di questo tipo. In un primo momento queste finestre ne fiancheggiavano una terza, che come nel caso delle chiese conventuali di Fraumünster e Grossmünster forse era più alta e larga delle due finestre a fianco. In una fase di costruzione seguente le tre finestre furono allungate e chiuse con un arco a sesto acuto. La muratura di laterizi fu ricoperta da un intonaco grigio con linea di commettitura dipinta di bianco. All'interno delle navate, le larghe arcate ogivali posavano su massicci pilastri quadrati la cui sommità era costituita da semplici capitelli concavi sui lati. Un arco separava il coro dalla navata della chiesa. A ovest dell'arco del coro sono stati ritrovati dei resti di fondamenta di un tramezzo, che fu eretto secondariamente a costo dei due Pilastri orientali. Fonti scritte danno singoli indizi sull'arredo interno: per esempio affreschi murari, le posizioni dell'altare o sull'arrangiamento delle sedie del coro.

All'interno della chiesa e qui unicamente nella navata centrale sono state rinvenute e documentate archeologicamente diverse tombe. Si tratta d'inumazioni supine con il capo rivolto a est. Gli scheletri avevano le braccia incrociate o sopra l'addome o sopra il petto. In una fossa piuttosto lunga sono stati deposti i resti ossei di almeno dieci altri individui. Le loro tombe sono state distrutte probabilmente durante lavori di ristrutturazione più recenti. Ritrovamenti di pietre sepolcrali e donazioni al convento tramandate per iscritto, documentano altre sepolture risalenti al tempo del convento. Inoltre all'interno della chiesa, funsero da luoghi di sepoltura anche il cimitero a sud della chiesa conventuale, il chiostro e una cappella non più localizzabile con certezza. Anche un ossuario era in uso fino a dopo la riforma protestante.

Dopo la dissoluzione del convento francescano, la chiesa del convento fu riadattata a granaio dell'«Obmannamt», i.e. l'amministrazione dei beni dei conventi. A questo proposito le due navate della basilica furono rialzate e riunite con la navata centrale sotto lo stesso tetto a due spioventi. In due tappe, tramite soppalchi di legno, l'interno fu suddiviso in più piani. Nelle pareti delle navate e in un secondo tempo anche in quelle del coro furono aperte secondo la suddivisione dei piani numerose finestre.

Una società per azioni comprò il granaio dopo la dissoluzione dell'«Obmannamt» nel XIX secolo e lo fece ristrutturare in un teatro. L'immobile aveva una capienza di 800 persone e con una scena mista costituì il primo teatro cittadino di Zurigo. A ovest erano situati i locali per la ristorazione e il foyer. La Obmannamtsgasse fu fatta passare come tunnel per mezzo di una costruzione a dir poco audace a traverso l'edificio. A est del sottopassaggio si trovavano la sala per il pubblico e il palco, mentre nel coro e nelle navate laterali furono collocati il guardaroba e i locali per i requisiti. Un avancorpo a risalita nella parte sud comprendeva le vie d'accesso ai posti a sedere ribaltabili, le logge e gallerie. Il teatro fu dotato già durante la sua costruzione di un allora moderno impianto di riscaldamento ad aria. Le substruzioni sono state documentate dettagliatamente durante gli scavi del 2008/2009. Nel 1882 fu aggiunta un'altra tromba di scale. Nella notte dal primo al due gennaio 1890 il teatro fu devastato da un incendio. Le rovine furono smantellate nei mesi seguenti e l'area spianata. Nelle macerie sono stati ritrovati numerosi resti del teatro in parte carbonizzati in modo tale da essere irriconoscibili. Per diversi decenni l'area rimase inutilizzata, finché nel 1936 la cantina di stato eresse al posto dell'anziana chiesa del convento un magazzino provvisorio. Nel 2009 quest'ultimo fu raso al suolo per far posto all'ala sud del nuovo palazzo di giustizia.

Del grande refettorio del convento si sono conservate fino ai nostri giorni le finestre con le doppie arcate e le nicchie delle finestre dipinte. Lo stato attuale della ricerca nel tratto del convento non permette di collegare altri locali a funzioni specifiche. Un piccolo fabbricato aggiunto nella parte nord, che però è certamente stato costruito soltanto secondariamente al tratto del convento, è considerato una cucina. Dopo la chiusura del monastero, l'edificio del convento ospitò monaci di monasteri dissolti e accolse sale di scrittura e l'appartamento dell'amministratore dell'«Obmannamt». All'inizio del XIX secolo vi fu sistemata la cancelleria federale; in seguito i collegi del governo ed il tribunale cantonale. Diverse tappe di costruzione diedero all'edificio l'aspetto di un corpo uniforme la cui facciata in stile classico era orientata verso nord (Hirschengraben 15). Da questo lato, con lo smantellamento delle mura cittadine e il riempimento del fossato si formò il Hirschengraben, la prima circonvallazione della città di Zurigo. Aggiunte costruttive recenti, hanno dato all'anziano convento l'aspetto attuale. Da uno strato pianificato a sudovest dell'edificio é emerso un notevole insieme di reperti. Esso è composto di porcellana sia di produzione locale sia d'importazione, ceramica di faenza, vasellame d'uso comune e da numerose pipe di argilla risalenti agli anni attorno al 1800.

Il tratto centrale rappresenta il cuore architettonico della costruzione (anziana Obmannamtsgasse 2). Un rilievo della facciata risalente al XIX secolo mostra sul lato ovest una serie serrata di finestre con arco a tutto sesto. Questo lascia supporre che la sala del capitolo fosse situata originariamente qui e che si apriva nella direzione di un chiostro più anziano sul lato ovest del convento. Nel 2008/2009 fu scoperta una posa di pietre, che rafforza questa idea. L'edificio fu abbattuto nel 1836 e sostituito con una nuova costruzione per il tribunale cantonale e il tribunale criminale.

Questo abbattimento comprese anche l'ala ovest del chiostro gotico sul lato est dell' edificio intermedio. Altre arcate dovettero essere abbattute nel 1890 dopo l'incendio del teatro. Il chiostro in stile gotico però è ricostruibile grazie a vecchie foto e disegni. I timpani delle arcate mostrano il largo spettro delle decorazioni realizzate dagli scalpellini e fanno del chiostro francescano una costruzione speciale.

Fondamenta scavate archeologicamente attestano infine un edificio aggiunto a est del coro e fonti più recenti localizzano in questo punto la sacrestia del convento. La ricostruzione dell'edificio relativamente stretto però è tutt'altro che facile, specialmente riguardo i possibili livelli del suolo dell'epoca. Anche a sudest del chiostro è stata eretta secondariamente una sala capitolare in stile gotico. La costruzione a due piani si eresse su una pianta quadrata. La sala capitolare dava sul chiostro tramite un portale centrale fiancheggiato da ciascun lato da arcate ogivali in pietra decorate. Nel tempo che seguì la riformazione, le costruzioni preesistenti a sudest del chiostro sono state poco a poco ampliate verso est e verso nord, formando infine una costruzione quadrangolare avente un unico tetto. Fonti scritte attestano l'utilizzo come pressa, cantina e

Zum Inhaltsverzeichnis

magazzino. Nel 1806/1807 vi fu costruito sopra un edificio assestante che fungeva da casinò per occasioni musicali o per incontri sociali. La facciata principale con il portico in stile classico era situata ad est, sul terreno alzato ed era rivolta verso il Hirschengraben. Il casinò fu chiuso nel 1873 e dopo lavori di ristrutturazione e d'innalzamento divenne l'attuale palazzo principale del tribunale cantonale (Hirschengraben 13). Nel XX e all'inizio del XXI secolo sono stati fatti man mano lavori di ampliamento, piccole ristrutturazioni e rinnovamenti.

Nel 1853 il fabbricante di seta Carl Neumann fece costruire a sudest del complesso una casa del commercio chiamata Haus Zum Lindenegg. Egli sostituì un edificio preesistente cui fu attribuita una funzione nell'ambito dei giardini, situati in questo punto. L'edificio Zum Lindenegg, costruito in stile tardo-classico, fu incorporato nel XX secolo al tribunale cantonale e da allora fa parte del complesso.

Traduzione Piero Carlucci

Summary

Several archaeological excavations and architectural surveys have pieced together the construction history of the Franciscan monastery in Zurich up to its present-day use as a courthouse. Moreover, several archives hold large inventories of written and pictorial sources including numerous plans drawn to scale and invaluable old photographs.

Excavations carried out in 2006 and again in 2008/2009 to the east of the monastery brought to light the remains of a rampart dating from the 11th or 12th century. For the first time this has proved that the 13th century Franciscan monastery was built at a site that was at the time located within the city fortifications. The terrain was not really suited to a construction project on such a large scale, and this is reflected in the unusual ground-plan. The church was oriented more southeast to north-west than was customary and was built so far into the slope that the north wall of the nave required much deeper foundations than the south wall. An elongated monastic wing, linked to the other monastery buildings only by a transverse wing and one or two bridge-like annexes to the south-west, was built parallel to the church but north of the Wolfbach stream which flowed into the city. Unusually, the late medieval cloister was not located in the area of the nave but east of the transverse wing. Due to the location of the stream the cloister had no annexes on its northern arm. Initially, the eastern arm of the cloister also remained free of annexes until the Gothic chapter house was constructed. The sacristy was not located in the area of the choir itself but rather in its eastern extension.

The monastic church was a three-aisled basilica with an elongated square choir, which had four high round-arched windows on its northern and southern sides. Two more such windows were uncovered on the eastern wall of the choir during the architectural surveys carried out in 2006 and in 2008/2009. They had originally flanked a third window which, given those seen on the Fraumünster and Grossmünster abbeys, was probably higher and wider. In a later construction phase the heights of the three windows were increased and a pointed arch was added to the top of each window. The brick jambs were covered with an opaque grey plaster with pointing painted in white. The wide pointed arcades on the inside of the nave rested on massive square pillars that ended at the top in simple capitals with lateral fluting. The choir was constricted against the nave by an arch. The remains of the foundation of a rood screen, which had been installed at a later date at the expense of the eastern pair of pillars, were found west of the choir arch. Some information about the interior decoration, for instance murals, altar locations and choir stalls, is available thanks to written sources.

Inside the church, but interestingly only in the central nave, several burials have to date been found and archaeologically examined. They were east-west oriented with the deceased lying on their backs with their arms crossed over the abdomen or chest area. The skeletal remains of at least ten more individuals had been placed in an elongated pit; their graves had presumably been destroyed in the course of more recent alteration works. Finds and grave slabs as well as written records of donations to the monastery attest to further burials dating from the monastic period. Besides the church interior, the cemetery south of the monastic church, the cloister and a chapel dedicated to St. Regula, which can no longer be localized precisely, also served as burial grounds. A charnel-house also existed, at least until after the Reformation.

After the Franciscan monastery had been dissolved, the church was turned into the granary of the «Obmannamt», i.e. the administration of former monastic properties. The alteration works included raising the two side aisles of the basilica and covering them and the central nave with a shared saddle roof. Two phases of building work saw the church interior being divided into several storeys by installing timber floors. In response to the new storeys, numerous windows were inserted, first in the walls of the nave and then in the choir.

When the «Obmannamt» was disbanded in the 19th century, a limited company bought the granary and had it turned into the so-called «Aktientheater» [stock theatre]. The building had the capacity to hold an audience of 800 and with its mixed stage was the first city-run theatre in Zurich. The theatre restaurant and foyer were located in the west. A somewhat daring concept saw the Obmannamtsgasse alley being constructed as a tunnel through the building. The auditorium and stage were situated east of the underpass while the dressing rooms and storage areas for the props were located in the choir and side aisles. A projecting structure on the south side of the building provided access to the back seats, the box seats and the galleries. From the very first stages of the alteration work, the theatre was fitted with an air-heating system that was very modern by the standards of the time. The substructures of this heating system were recorded in detail during the 2008/2009 excavation. An additional staircase on the northern side of the building was added in 1882. On the night of 1st January 1890 the theatre burnt to the ground. The ruined remains of the building were demolished over the subsequent months and the terrain levelled. The burnt rubble contained numerous remains of the theatre, some of which were charred beyond recognition. The square remained free of construction for a number of years until the state winery built a temporary storeroom on the site of the former monastic church in 1936. It was demolished in 2009 to make way for the planned south wing of the new courthouse.

As for the large refectory of the monastery, its windows with high twin arcades and painted window recesses, have survived to this day. At the current state of research, no further statements can be made with regard to the functions of any of the parts of the monastic wing. A small annex to the north has been labelled as a kitchen, but it was clearly built onto the monastic wing at a later date. After the dissolution of the monastery the convent building accommodated monks from the dissolved monasteries and housed scriptoria as well as an apartment for the head of the «Obmannamt». In the early 19th

century the Federal Chancellery was housed here and later also the government councils and the High Court. The building, which has a cohesive appearance, was the result of various construction phases. Its classicist façade faced north (Hirschengraben 15) onto the Hirschengraben, the first bypass in Zurich, which had been created by the demolition of the medieval city wall and the filling in of the moat. The addition of further storeys in more recent times eventually gave the former monastic building the appearance it has today. A levelled area on the south-western side of the building yielded a remarkable assemblage of local and imported porcelain, faience, utility ware and numerous clay pipes dating from around 1800.

An intermediate wing is the structural core of the complex (formerly Obmannamtsgasse 2). A 19th century record of the façade shows a dense row of small round-arched windows on the western side, which suggests that the chapter-house may have been located there originally and opened out onto an earlier cloister which would have been situated on the west side of the monastery. A stone setting excavated in 2008/2009 in the outer courtyard further supports this theory. The building was demolished in 1836 and replaced by a newly constructed building to house the High Court and Criminal Court.

The west wing of the Gothic cloister on the eastern side of the intermediate wing was also demolished at the same time. Further arcades had to be torn down after the theatre was destroyed by fire in 1890. However, thanks to old photographs and drawings the Gothic cloister can be fully reconstructed. The arch bays of its arcades exhibited a variety of tracery decorations making the Franciscan cloister a very special building indeed.

Finally, archaeologically examined foundation walls attest to a secondary annex to the east of the choir. While recent records allow us to identify this area as the sacristy of the monastery, it is quite difficult to reconstruct this rather narrow room, particularly with regard to its possible occupation surfaces. A Gothic chapter-house was built onto the south-east side of the cloister at a later date. It was a two-storey building with a square ground-plan. It opened up towards the cloister by way of a centred portal flanked on either side by a pointed arcade with tracery. After the Reformation the existing buildings to the south-east of the cloister were gradually extended towards the east and north and eventually combined to form a right-angled building with a shared roof. Written sources attest to its use as a cellar and storeroom and show that it housed a winepress. In 1806/1807 the existing building was raised by a self-contained building which was subsequently used as a casino, a venue for musical and social events. Its main façade, facing the filled-in terrain of the Hirschengraben, had a classicist portico. The casino closed in 1873 and was raised and turned into the present-day main building of the High Court (Hirschengraben 13). In the 20th and early 21st centuries the complex was gradually extended and minor alterations also took place.

In 1853 the silk manufacturer Carl Neumann built a commercial building to the south-east of the complex and called it «Haus Zum Lindenegg». This building replaced an edifice which is believed to have been associated with the gardens located there. Built in the Late Classicist style, the Haus Zum Lindenegg was incorporated into the High Court in the 20th century and has since formed part of the overall complex.

Translation Sandy Haemmerle

VI KATALOGE

1 KATALOG DER BEFUNDE

Die archäologischen Untersuchungen der Jahre 1936 bis 2009 auf dem Areal des ehemaligen Barfüsserklosters sind im vorliegenden Befundkatalog fortlaufend mit den Buchstaben A bis M bezeichnet. Die originalen Befund- und Positionsnummern wurden dabei nach Möglichkeit beibehalten. Wo für die Auswertung eine Umnummerierung notwendig war, ist die originale Befundnummer in Klammer angegeben.

1.1 B: Ausgrabung 1958 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 1958.020)

Bei der Ausgrabung von 1958 (B) wurden keine Befundnummern vergeben. Für die vorliegende Auswertung wurden lediglich die Mauerzüge mit einer Positionsnummer von B1 bis B3 versehen, Abb. 3, Kap. I.2.1.2.

B1: Stadtmauer, 13. Jh.
SS nördl. des Konventsgebäudes (heute Hirschengraben 15), NS-orientiert, 4,5 m lang, 2 m stark, auf Feldseite 2,3 m hoch erh., Mauerschalen aus Lesesteinen, feldseitiger Fundamentabsatz auf 419 m ü.M., UK auf 418,05 m ü.M., 60 cm in den gew. Bod. eingetieft, AK auf 420,35 m ü.M., id. mit Pos. J1/J12/J25/L1, Abb. 4, 61, 88, Kap. I.4.2.

B2: Gebäudemauer, mittelalterl.
SS nördl. des Konventsgebäudes (heute Hirschengraben 15), rechtwinklige Fundamentmauer, NS- und WE-orientiertes Mauerstück je 4,5 m lang, ca. 80 cm stark, 1,8 m hoch erh., Mauerwerk aus Lesesteinen, Mauerschalen beidseitig sorgfältig gemauert, UK auf ca. 416,30 m ü.M., in den gew. Boden eingetieft, wohl Gebäudefundament, AK auf 417,64 und 418,54 m ü.M., durch Brand zerstört, im zugehörigen Brandhorizont Rundziegel- und Bodenfliesenfragmente, Abb. 4, 35, Kap. II.2.1.1.

B3: Gartenmauer, 18. Jh.
SS nördl. des Obmannamtsgebäudes (heute Hirschengraben 15), rechtwinklige Fundamentmauer, NS-orientiertes Mauerstück 6,5 m lang, max. 1,8 m stark, WE-verlaufendes Mauerstück 3,5 m lang, 50 cm stark, ca. 1 m hoch, Mauerwerk aus Lesesteinen, UK auf ca. 417,33 m ü.M., in den älteren Brandhorizont (über Pos. B2) eingetieft, wohl Gartenmauer, AK auf 418,33 m ü.M., Abb. 35, 88, Kap. III.2.5.3.

1.2 D: Ausgrabung 1978/1979 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 1978.026)

Bei der Ausgrabung im Kreuzganginnenhof (D) wurden keine Befundnummern vergeben. Erst nach Abschluss der Grabungen erstellten Andreas Zürcher und James H. Barr Mauerprotokolle und versahen die einzelnen Mauerzüge mit Nummern, Abb. 3, Kap. I.2.1.4.

D1: Gebäudesüdmauer, mittelalterl.
Innenhof Kreuzgang, Gebäudesüdmauer in vier Abschnitten gefasst, NW-SE-orientiert, in 5,1 m Distanz parallel zur N-Mauer (Pos. D5), Gesamtlänge 16 m, Fundament 95 cm stark, 10 cm breiter Fundamentvorsprung auf N-Seite zw. 417,01 und 417,13 m ü.M., Mauerwerk aus Lesesteinen, Mörtel bläulich grau, N-Seite verputzt und im W zusätzlich weiss getüncht, UK nicht gefasst, AK zw. 416,93 und 418,16 m ü.M., auf 417,37 m ü.M. ursprünglich plane Maueroberfläche wohl als Auflager für eine Holz- oder Fachwerkwand, später mit Mauerwerk aus Lesesteinen und Rundziegelfragmenten aufgemauert, ursprünglich mit erster Binnenmauer (Pos. D2) im Verband, stösst im E an Grundstücksmauer (Pos. D4) an, in Ecke zu dieser sekundär eine 1,2 m breite Treppe mit ca. 16 cm hohen Stufen angefügt, z.T. von mod. Abwasserleitung gestört, Abb. 4, 36, 38, 41, Kap. II.2.1.2.

D2: erste Binnenmauer, mittelalterl.
Innenhof Kreuzgang, erste Binnenmauer zu Gebäude (Pos. D1, D5), NE-SW-orientiert, 5,1 m lang, 85 cm stark, Mauerwerk aus Lesesteinen, UK nicht gefasst, AK auf max. 416,49 m ü.M., steht im oberen Bereich mit der N-Mauer (Pos. D5) im Verband, sekundärer Anbau im W (Pos. D7), durch zweite Binnenmauer (Pos. D3) z.T. gestört, weitgehend durch mod. Leitung gestört, Abb. 4, 36–39, Kap. II.2.1.2.

D3: zweite Binnenmauer, mittelalterl.
Innenhof Kreuzgang, zweite Binnenmauer zwischen N- und S-Mauer (Pos. D1, D5), NW-SE-orientiert, 8,5 m lang, Fortsetzung im W unklar, 46–64 cm stark, Mauer aus Lesesteinen und Rundziegelfragmenten, N-Seite verputzt, S-Seite unverputzt, AK auf max. 418,04 m ü.M., N-Seite verrusst, stösst im E an Hofmauer (Pos. D4), Abb. 4, 36, 41, Kap. II.2.1.2.

D4: Hofmauer, mittelalterl.
Innenhof Kreuzgang, Grundstücksmauer in drei Abschnitten gefasst, NS-orientiert, Gesamtlänge 13,4 m, 85 cm stark, 10 cm breiter Fundamentvorsprung auf W-Seite, Mauerwerk aus Lesesteinen, Mörtel gelblich mit HK und Ziegelschrot durchsetzt, W-Seite wohl sekundär verputzt, UK nicht gefasst, AK zw. 416,56 und 418,23 m ü.M, sekundärer Türausbruch 1,7 m breit, Gewände aus Spolien (Sand- und Tuffsteine), Gebäudemauern (Pos. D1, D3, D5) stossen von W her an, z.T. von mod. Abwasserleitung gestört, Abb. 4, 36, 41, Kap. II.2.1.2, II.3.3.3.

D5: Gebäudenordmauer, mittelalterl.
Innenhof Kreuzgang, Gebäudenordmauer in zwei Abschnitten gefasst, NW-SE-orientiert, in 5,1 m Distanz parallel zur S-Mauer (Pos. D1), Gesamtlänge 14,5 m, Fundament 95 cm stark, 10 cm breiter Fundamentvorsprung auf S-Seite auf 416,3 m ü.M., Mauer aus Lesesteinen, Mörtel bläulich grau, beidseitiger Verputzauftrag, UK nicht gefasst, AK zw. 416 und 416,7 m ü.M., steht im oberen Bereich mit Binnenmauer (Pos. D2) im Verband, westl. davon (Pos. D2) ursprünglich Türöffnung mit senkrechtem Sandsteinquader als Gewände mit Loch für eine Türangelverankerung, Sandsteinschwelle auf 416,02 m ü.M. (1,44 m lang, 56–64 cm breit) mit Abnutzungsspuren, im W der Grundstücksmauer (Pos. D4) sekundäre Türöffnung mit einem in Mörtel gefügten Brett (1,42 m lang, 25 cm breit) als Schwelle auf 416,54 m ü.M., im östl. Abschnitt Rundziegel- und Backsteinfragmente wohl als Flickstelle eingemauert, stösst im E an Grundstücksmauer (Pos. D4), jüngere Mauer (Pos. D6) stösst von N an, teilweise von mod. Abwasserleitung gestört, Abb. 4, 36, 37, 39, 40, Kap. II.2.1.2.

D6: Gebäudemauer, mittelalterl.
Innenhof Kreuzgang, Gebäudewestmauer, NE-SW-orientiert, nur auf 50 cm L. gefasst, 75 cm stark, Mauer aus Lesesteinen und Rundziegelfragmenten, stösst im S an Gebäudenordmauer (Pos. D5), Abb. 4, 36, 39, Kap. II.2.1.2.

D7/D8/D9: Vorratskeller/Brunnenhaus, mittelalterl.
Innenhof Kreuzgang, sekundär in Gebäude (Pos. D1, D2, D5) eingefügt, Mauern bilden einen kleinen, quadratischen Raum mit einer inneren Seitenlänge von 2,3 m, um 3,15 m eingetieft, E-Mauer (Pos. D7) NE-SW-orientiert, 30–50 cm stark, AK 416,46 m ü.M., an die erste Binnenmauer (Pos. D2) angebaut, auf 415,84 m ü.M. auskragende Verputzschicht verweist auf ein NS-orientiertes Tonnengewöl-

be, S-Mauer (Pos. D8) NW-SE-verlaufend, ursprünglich 80–100 cm stark, AK auf 414,89 m ü.M., im N zerfallen, W-Mauer (Pos. D9) NE-SW-orientiert, nur durch Ausbrüche und Negativabdrücke fassbar, stösst an N-Mauer (Pos. D5), Fussboden auf 413,85 m ü.M. aus in Mörtel versetzten Lesesteinen, Abb. 4, 36, 37, 40, Kap. II.2.1.2.

1.3 F: Ausgrabung 1988 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 1988.031)

F4: Gartenmauer, 16./17. Jh.
SS beim Waschhaus Zum Lindenegg, östl. Mauerabschnitt, 80 cm lang, 50 cm stark, 52 cm hoch, Mauerwerk aus Sandsteinen, oberer Teil verrutscht, wohl Gartenmauer, Abb. 88, Kap. III.2.5.4.

F7: Gartenmauer, 16./17. Jh.
SS beim Waschhaus Zum Lindenegg, westl. Mauerabschnitt, 80 cm lang, 66 cm stark, 1,2 m hoch, Mauerwerk aus Lesesteinen, in den gew. Bod. (C-Horizont) eingetieft, westl. Front durch mod. Leitungsgraben gestört, wohl Gartenmauer, Abb. 88, Kap. III.2.5.4.

1.4 G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992 (Stadtarchäologie Zürich, Objekt-Nr. 317)

Durch die teilweise nach Grabungsschnitten getrennte Vergabe von Befundnummern figurierten auf der Grabung einzelne Positionsnummern mehrfach. Für die vorliegende Publikation wurden die Befunde und die Skelettreste neu von G1 bis G34 durchnummeriert. Um die Nachvollziehbarkeit der Ausgrabung zu gewährleisten, sind die Nummern der Originaldokumentation jeweils in Klammer angefügt, Abb. 3, Kap. I.2.1.7.

G1: Grenzmauer, mittelalterl.
Nördl. SS für Transformatorenstation, NS-orientiert, Mauer in zwei Abschnitten von 7,5 m und 5 m L. gefasst, 1,3 m stark, bis 2,15 m hoch erh., Mauerschale auf Stadtseite aus quaderförmig zugehauenen Sandsteinen, Mauerkern und Fundament aus Lese- und Bruchsteinen, Mauer in humose Deckschichten über gew. Bod. gestellt, UK auf 416,25 m ü.M., evtl. ehem. Stadtmauer 11./12. Jh. oder Immunitätsmauer des Klosters, (orig. Pos. 317.16), Abb. 4, 5, Kap. I.4.1.

G2: Langhaussüdmauer, 13. Jh.
Fundament Langhaussüdmauer, in drei Abschnitten von 1,3 m, 92 cm und 1,84 m L. gefasst, ca. 1,5 m stark, aus vermörtelten Lesesteinen, gefasste UK auf 419,28 und 419 m ü.M., knapp in den gew. Bod. (B-Horizont; Pos. G10) eingetieft, westl. Abschnitt für nachreform. Kellereinbau sekundär unterfangen und auf N-Front verputzt, AK auf 419,87, 420,18 und 420,50 m ü.M., (orig. Pos. 317.2), Abb. 4, 10, 16, 61, 88, 104, 120, Kap. II.1.1, II.1.2, III.1.1, IV.4.3.2.

G3: Pfeilerfundament, 13. Jh.
Südl. Seitenschiff, viertes Pfeilerfundament, Distanz zur S-Mauer (Pos. G2) 3,28 m, NS-Ausdehnung ca. 1,5 m, Mauer aus vermörtelten Lesesteinen, UK nicht gefasst, AK auf 419,85 m ü.M., theaterzeitl. Mauer (Pos. G27/G28) stösst beidseits an, (orig. Pos. 317.5), Abb. 4, 10, 61, 88, 104, 120, Kap. II.1.1, IV.4.3.2.

G4: Langhausnordmauer, 13. Jh.
Fundament Langhausnordmauer, in zwei Abschnitten von 2 m und 2,75 m L. gefasst, ca. 1,5 m stark, aus vermörtelten Lesesteinen, gefasste UK auf 417,24 und 417,31 m ü.M., knapp in den gew. Bod. (B- oder C-Horizont?) eingetieft, östl. Mauerabschnitt zeigt auf der S-Seite auf 418,87 m ü.M. einen Mauerrücksprung von 10 cm, im westl. Abschnitt nachreform. Verputzreste auf S-Front, AK auf 419,32 und 418,61 m ü.M., (orig. Pos. 317.1), id. mit Pos. K24, Abb. 4, 10, 61, 88, 95, 104, 120, Kap. II.1.1, II.1.2, III.1.1, III.2.1, III.2.4, IV.4.3.2.

G5: Pfeilerfundament, 13. Jh.
Nördl. Seitenschiff, zweites Pfeilerfundament, nur randlich gefasst, NS-Ausdehnung ca. 1,5 m, Mauer aus vermörtelten Lesesteinen, auf E-Front nachreform. Verputzreste, UK nicht gefasst, AK auf 419,45 m ü.M., (orig. Pos. 317.6), Abb. 4, 10, 61, 88, 104, 120, Kap. II.1.1, II.1.2, III.1.1.

G6: Pfeilerfundament, 13. Jh.
Nördl. Seitenschiff, drittes Pfeilerfundament, Distanz zur N-Mauer (Pos. G4) 3,17 m, Distanz zum vierten Pfeilerfundament (Pos. G7) 3,9 m, NS-Ausdehnung ca. 1,5 m, Mauer aus vermörtelten Lesesteinen, UK auf 417,93 m ü.M., AK auf 418,95 m ü.M., neuzeitl. gestört, (orig. Pos. 317.3), Abb. 4, 10, 61, 88, Kap. II.1.1, II.1.2, IV.4.3.2.

G7: Pfeilerfundament, 13. Jh.
Nördl. Seitenschiff, viertes Pfeilerfundament, 1,5×1,5 m, Distanz zur N-Mauer (Pos. G2) 3,25 m, Distanz zum dritten Pfeilerfundament (Pos. G6) 3,9 m, Mauer aus vermörtelten Lesesteinen, UK auf 417,76–417,90 m ü.M., AK auf 419,30 m ü.M., neuzeitl. gestört, (orig. Pos. 317.4), Abb. 4, 10, 61, 88, 104, 120, Kap. II.1.1, II.1.2, IV.4.3.2.

G8: Schicht, mittelalterl.
Ockerfarbene Lehmschicht, OK z.T. verschmutzt, evtl. Gehniveau, wird von Grabgrube (Pos. G9) durchschlagen, (orig. Pos. 317.13), Abb. 16, Kap. II.1.2.

G9: Grabgrube
Siehe Kap. VI.2.2.

G10: gew. Bod. (B-Horizont)
Verwitterungs- und Übergangshorizont über der Grundmoräne (C-Horizont), wird von der Grabgrube (Pos. G9) durchschlagen, (orig. Pos. 317.18, 317.42), id. mit Pos. J5/K54/K55, Abb. 16, Kap. II.1.2

G11: gew. Bod. (A-Horizont)
Vegetationshorizont, fossiler Humus, wird von der Grabgrube (Pos. G9) durchschlagen, (orig. Pos. 317.17), id. mit Pos. J4/J14/K13/K53/K95/L5, Abb. 16, Kap. II.1.2.

G12: Grab 1
Siehe Kap. VI.2.2.

G13: Grab 2
Siehe Kap. VI.2.2.

G14: Wangen- und Kellermauer, nachreform.
Fundamentmauer zwischen «tiefem Keller» und Obmannamtsgasse innerhalb des Mittelschiffs, NS-orientiert, 6,5 m lang, ca. 70 cm stark, Mauerwerk aus Lesesteinen, stösst im N an Pfeilerfundament (Pos. G6), UK nicht gefasst, AK auf 419,22 m ü.M., nördl. Fortsetzung Pos. G15, (orig. Pos. 317.9), Abb. 88, Kap. III.1.1, III.2.4, IV.4.3.2.

G15: Kellermauer, nachreform.
Fundamentmauer zwischen «tiefem Keller» und Obmannamtsgasse innerhalb des nördl. Seitenschiffs, NS-orientiert, in zwei Abschnitten von je 3,1 m L. gefasst, ca. 70 cm stark, Mauerwerk aus Lesesteinen, stösst im N an Kirchennordmauer (Pos. G4) und im S an Pfeilerfundament (Pos. G6), UK auf 417,58 und 417,75 m ü.M., AK auf 418,79 m ü.M., nördl. und südl. Fortsetzung Pos. G16 und G14, (orig. Pos. 317.21), Abb. 88, Kap. III.1.1, III.2.4, IV.4.3.2.

G16: Wangenmauer, nachreform.
Westl. Begrenzungsmauer der Obmannamtsgasse nördl. der ehemaligen Klosterkirche, NS-orientiert, in zwei Abschnitten von 5,5 m und

1,5 m L. erh., 75 cm stark, Mauerwerk aus Lesesteinen, stösst im S gegen Kirchennordmauer (Pos. G4), auf E-Seite 5 cm breiter Fundamentabsatz auf 417,69 m ü.M., darüber Negative von Schalungsbrettern im Mörtel, Mauer knapp in den gew. Bod. (B-Horizont; Pos. G10) eingetieft, UK auf 416,75 m ü.M., AK auf 418,58 m ü.M., südl. Fortsetzung siehe Pos. G15, (orig. Pos. 317.7), Abb. 88, 95, Kap. III.2.4.

G17: Wangenmauer, nachreform.
Östl. Begrenzungsmauer der Obmannamtsgasse nördl. der ehem. Klosterkirche, NS-orientiert, in zwei Abschnitten von 8,5 m und 1,5 m L. erh., 75 cm stark, Mauerwerk aus Lesesteinen, stösst im S gegen Kirchennordmauer (Pos. G4), UK nicht gefasst, AK auf 418,93 m ü.M., (orig. Pos. 317.8), Abb. 88, Kap. III.2.4.

G18: Wangen- und Kellermauer, nachreform.
Östl. Begrenzungsmauer der Obmannamtsgasse innerhalb der ehem. Klosterkirche, NS-orientiert, 2 m lang, 70 cm stark, Mauerwerk aus Lesesteinen, stösst im N gegen das bestehende Pfeilerfundament (Pos. G3), diente evtl. auch als Treppenauflager, UK auf 419,48 m ü.M., AK auf 419,76 m ü.M., (orig. Pos. 317.15), Abb. 88, Kap. III.2.4.

G19: Hangstützmauer, nachreform.
Hangstützmauer südl. der Klosterkirche, WE-orientiert, verläuft in 1 m Distanz zur Kirchensüdmauer (Pos. G2), in zwei Abschnitten von 1,5 m und 1 m L. erh., 1 m stark, Mauerwerk aus Lesesteinen, OK auf 420,5 m ü.M., (orig. Pos. 317.17), Abb. 88, Kap. III.2.5.1.

G20: Theatermauer, 19. Jh.
Innerhalb ehem. Klosterkirche/Aktientheater, drittes Joch, Fundamentmauer zwischen «tiefem Keller» und Obmannamtsgasse, in zwei Abschnitten von 1,5 m und 9,5 m L. gefasst, 1 m stark, stösst im N gegen Kirchennordmauer (Pos. G4), südl. Abschluss nicht gefasst, Mauerwerk aus Lesesteinen, Bruchsteinen und zweitverwendetem Material, UK nicht gefasst, AK auf 419,29 m ü.M., vgl. Pos. G26/G27/G28, (orig. Pos. 317.20), Abb. 104, 120, Kap. IV.4.3.2.

G21: Strassenbelag, mod.
Pflästerung und mod. Asphaltbelag mit zugehöriger Kiesrollierung, (orig. Pos. 317.1, 2, 3, 39, 40, 41), Abb. 16.

G22: Tonplattenboden, 19. Jh.
Innerhalb ehem. Klosterkirche/Aktientheater, Reste der Fussböden im «tiefen Keller» und im «weiten Keller», OK im W auf 418, im E auf 419,70 m ü.M., Belag aus ockerfarbenen Tonplatten, 15×30 cm, in sandige Lehmschichten verlegt (Pos. G23), Oberfläche russgeschwärzt, überlagert randlich westl. Wangenmauer der Heizkellertreppe (Pos. G24), (orig. Pos. 317.4, 12), Abb. 16, 104, 120, Kap. IV.4.3.2, IV.4.3.3.

G23: Bodenbelag, 19. Jh.
Innerhalb ehem. Klosterkirche/Aktientheater, Kellerfussboden unterhalb des Zuschauerraums, sandige, gebänderte Lehmschichten, 1–5 cm dick, als Unterlage zu Tonplattenboden (Pos. G22), stört Baugrube der Gebäudesüdmauer (Pos. G2), (orig. Pos. 317.23), Abb. 16, 104, 120, Kap. IV.4.3.2, IV.4.3.3.

G24: Wangenmauern Treppenabgang, Heizkeller, 19. Jh.
Innerhalb ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes Mittelschiffjoch, Treppenabgang zur Theaterheizung, WE-orientiert, ca. 50 cm stark, 1,25 m Distanz zueinander, Mauerwerk aus Lesesteinen, aussen gegen die Grube gemauert, Innenseiten verputzt, springen nach 2,25 m um je 25 cm zurück, im Mauerrücksprung je ein Ständernegativ wohl von Kellertür erh., verlaufen nach dem Rücksprung in 1,8 m Distanz weiter nach E, in S-Mauer Wandnische mit Bogenansatz auf 418,09 m ü.M. und Scheitelhöhe auf 418,34 m ü.M. gefasst, auf 418,15 m ü.M. Ansatz einer WE-orientierten Backsteintonne erh., südl. OK wird von Tonplattenfussboden (Pos. G22) sauber abgedeckt, Fussbodenniveau zwischen den Mauern nicht freigelegt, (orig. Pos. 317.10, 11, 21), Abb. 16, 104, 120, Kap. IV.4.3.3.

G25: Abbruchschutt/Planieschichten, 19. Jh.
Schutt- und Planieschichten vom Abbruch des Aktientheaters, inhomogene Schichten mit Brandschutt (Steine, Mörtelstücke, Kies, Tonplattenfragmente, HK, verkohltes Fundmaterial), id. mit Pos. K2/K3/K16/K18, (orig. Pos. 317.5, 6, 19, 20, 20A, 22, 36, 37, 38), Abb. 16, Kap. IV.4.3.3.

G26: Theatermauer, 19. Jh.
Innerhalb ehem. Klosterkirche/Aktientheater, viertes Joch, nördl. Fundament der Zuschauerränge im Aktientheater und östl. Abschlussmauer der Obmannamtsgasse, 3 m lang, westl. Front und im S mod. gestört, stösst im E an Pfeilerfundament (Pos. G7), Mauerwerk aus Lesesteinen, Bruchsteinen und zweitverwendetem Material, in mittelalterl. Schichten (Pos. G8) eingetieft, UK auf 418,83 m ü.M., AK auf 419,47 m ü.M., vgl. Pos. G27, G28, G29, (orig. Pos. 317.19), Abb. 16, 104, 120, Kap. IV.4.3.2.

G27: Theatermauer, 19. Jh.
Innerhalb ehem. Klosterkirche/Aktientheater, viertes Joch, südl. Fundament der Zuschauerränge im Aktientheater und östl. Abschlussmauer der Obmannamtsgasse, 3,25 m lang, ca. 70 cm stark, im N mod. gestört, stört im E das Pfeilerfundament (Pos. G3), Mauerwerk aus Lesesteinen, Bruchsteinen und zweitverwendetem Material, UK nicht gefasst, AK auf 419,93 m ü.M., östl. Fortsetzung gefasst (Pos. G28), vgl. Pos. G26, G28, (orig. Pos. 317.18), Abb. 16, 104, 120, Kap. IV.4.3.2.

G28: Theatermauer, 19. Jh.
Innerhalb ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes Joch, südl. Fundament der Zuschauerränge im Aktientheater und östl. Abschlussmauer der Obmannamtsgasse, 2,25 m lang, 1,25 m stark, östl. Abschluss nicht gefasst, wird von theaterzeitl. Tonplattenboden (Pos. G22) überlagert, stösst im W an Pfeilerfundament (Pos. G3), Mauerwerk aus Lesesteinen, Bruchsteinen und zweitverwendetem Material, UK nicht gefasst, AK auf 419,62 m ü.M., westl. Fortsetzung gefasst (Pos. G27), vgl. Pos. G26, G27, (orig. Pos. 317.14), Abb. 104, 120, Kap. IV.4.3.2.

G29: Baugrube und Verfüllung, 19. Jh.
Baugrube und Verfüllung (Sandsteinbruchstücke) zu Theatermauer (Pos. G26), (orig. Pos. 317.10), Abb. 16, Kap. IV.4.3.2.

G30: Bauhorizonte des Aktientheaters, 19. Jh.
Innerhalb ehem. Klosterkirche/Aktientheater, dunkle, feine, sandige Schichten, bis auf wenig HK steril, lagern sich an theaterzeitl. Mauer (Pos. G26), wird von nördl. Wangenmauer des Heizkellers (Pos. G24) überlagert, (orig. Pos. 317.7, 8, 9, 11), Abb. 16, Kap. IV.4.3.2.

G31: Frischluftkanal Heizanlage, 19. Jh.
Innerhalb ehem. Klosterkirche/Aktientheater, Frischluftkanal der Theaterheizung, ca. 75 cm breit, verläuft schräg von der Obmannamtsgasse (Pos. G27) auf die Nische in der südl. Heizkellerwand (Pos. G24) zu, Kanalwange aus hochgestellten Backsteinplatten, Innenseiten verputzt, OK wird sauber von Tonplattenfussboden (Pos. G22) abgedeckt, vgl. Pos. K6, (orig. Pos. 317.12, 13, 35), Abb. 16, 104, 120, Kap. IV.4.3.3.

G32: Schichtreste, nachreform.
Schichtreste innerhalb der ehem. Klosterkirche, mit Lehmbrocken und kleinen Steinen durchsetzt, an OK schwarz verschmutzt, liegen

über mittelalterl. Schicht (Pos. G8), stören Grabgrube (Pos. G9), werden von theaterzeitl. Einbauten durchschlagen (Pos. G24, G29) und überdeckt (Pos. G22), (orig. Pos. 317.12, 33, 34), Abb. 16, Kap. IV.4.3.2.

G33: Schichtreste, mittelalterl.
Schichtreste innerhalb der ehem. Klosterkirche, lehmig, braun, homogen, enthalten Bruchsteine und Mörtelbrocken, liegen über gew. Bod. (A-Horizont; Pos. G11), werden von nachreform. Schichten überlagert (Pos. G32), (orig. Pos. 317.14, 15, 16), Abb. 16, Kap. IV.4.3.2.

G34: Skelettreste
Siehe Kap. VI.2.2.

1.5 J: Archäologische Voruntersuchungen 2006 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073)

J1: Stadtmauer, 13. Jh.
Südl. SS, Stadtmauerfundament, 1,5 m lang, NS-orientiert, nur westl. Front ergraben, westl. Mauerschale aus lagig vermauerten Lesesteinen, im Kern kleinere Lesesteine und wenige Ziegelfragmente, Mörtel hellgrau mit wenig GK-Zuschlag, UK auf 424,07 m ü.M. leicht in den gew. Bod. (B-Horizont; Pos. J5) eingetieft, AK auf 425,31 m ü.M., id. mit Pos. B1/J12/J25/L1, Abb. 4, 6, 61, 88, 102, Kap. I.4.1, I.4.2, II.3.6.

J2: Mauergrube zur Stadtmauer, 13. Jh.
Südl. SS, stadtseitige Mauergrube zur Stadtmauer, max. 50 cm breit, durchschlägt die ältere Wallanlage (Pos. J7/J8/J9) und den fossilen Humus (A-Horizont; Pos. J4), reicht leicht in den gew. Bod. (B-Horizont; Pos. J5), Abb. 6, Kap. I.4.1, I.4.2.

J3: Verfüllung Mauergrube zur Stadtmauer, 13. Jh.
Südl. SS, Verfüllung der Mauergrube (Pos. J2), lehmiges, siltiges Material mit Mörtelbrocken und kleinen Steinen, im oberen Bereich Störung und gemischtes Fundmaterial, vgl. Pos. L8, Abb. 6, Kap. I.4.1, I.4.2.

J4: gew. Bod. (A-Horizont)
Südl. SS, Vegetationshorizont, fossiler Humus, wird von der Mauergrube (Pos. J2) durchschlagen, id. mit Pos. G11/J14/K13/K53/K95/L5, Abb. 6, Kap. II.4.1, II.6.

J5: gew. Bod. (B-Horizont)
Südl. SS, Verwitterungs- und Übergangshorizont über der Grundmoräne (C-Horizont; Pos. J6), id. mit Pos. G10/K54/K55, Abb. 6, 128, Kap. I.4.2, II.4.1.

J6: gew. Bod. (C-Horizont)
Südl. SS, Grundmoräne, id. mit Pos. J13/M14, Abb. 6, Kap. II.3.6.

J7/J8/J9: Aufschüttung/Wall, 11./12. Jh.
Südl. SS, umgelagerter gew. Bod. (A-, B-, C-Horizont; Pos. J4, J5, J6), gebändertes Paket, nach E ansteigend, wird von der Mauergrube (Pos. J2) zur Stadtmauer des 13. Jh. durchschlagen, id. mit Pos. L6, Abb. 6, Kap. I.4.1.

J12: Stadtmauer, 13. Jh.
Mittlerer SS, Stadtmauerfundament, 2 m lang, max. 2,8 m breit, NS-orientiert, Mauerschalen aus lagig vermauerten Lesesteinen und vereinzelten Bruchsteinen, im E frei aufgemauert, oberste Lage auf 424,40 m ü.M. sorgfältiger und evtl. bereits auf Sicht gemauert, im Kern kleinere Lesesteine, jedoch keine Ziegelfragmente vermauert, hellgrauer, harter Mörtel mit wenig GK-Zuschlag, UK nur im E freigelegt auf 423,9 m ü.M. und leicht in den gew. Bod. (B-Horizont; Pos. J5) eingetieft, auf beiden Seiten keine Mauergrube erkennbar, AK auf 424,36 m ü.M., id. mit Pos. B1/J1/J25/L1, Abb. 4, 61, 88, Kap. I.4.2, II.3.6.

J13: gew. Bod. (C-Horizont)
Mittlerer SS, Grundmoräne, id. mit Pos. J6/M14, Kap. I.4.2.

J14: gew. Bod. (A-Horizont)
Mittlerer SS, Vegetationshorizont, fossiler Humus, id. mit Pos. G11/J4/K13/K53/K95/L5, Kap. I.4.2

J25: Stadtmauer, 13. Jh.
Nördl. SS, randliche Abschnitte des Stadtmauerfundaments, max. 1,4 m breit, NS-orientiert, Mauerschalen aus lagig vermauerten Lesesteinen, im Kern kleinere Lesesteine und wenige Flachziegelfragmente vermauert, stadtseitig Mauermörtel steinsichtig abgestrichen, UK nicht freigelegt, AK im N auf 422,67 m ü.M., im S auf 422,16 m ü.M., wird durch barockes Mauerwerk (Pos. J26) gestört, id. mit Pos. B1/J1/J12/L1, Abb. 4, 8, 61, 88, Kap. I.4.2, II.3.6

J26: Stützmauer für Wolfbach, 18. Jh.
Nördl. SS, barockes Mauerwerk, ersetzte 1784 den abgebrochenen Wolfsturm, NS-orientiert, 7,6 m lang, lagiges Mauerwerk aus grossen Sandsteinquadern, Quader mit unsauberem Randschlag und grob gespitzten Flächen, Mörtel weiss und fast kornlos, Abb. 8, 88, Kap. I.4.2, III.2.5.3.

J30: Kalkgrube, 19. Jh.
Id. mit Pos. K58.

J31: Verfüllung Kalkgrube, 19. Jh.
Id. mit Pos. K59.

J36: Planie, 19. Jh.
Id. mit Pos. K57/K146.

J39: Planie, 19. Jh.
Id. mit Pos. K75.

J42: Planie, 19. Jh.
Id. mit Pos. K74.

J47: Chornordmauer, 13. Jh.
Fundament der Chornordmauer, Gesamtlänge 20 m, WE-orientiert, Mauerwerk aus Lesesteinen und einzelnen Bruchsteinen, u.a. roter Sandstein, stellenweise kleineres Material verbaut, Mörtel weiss mit wenig GK-Zuschlag und kleinen Kalkeinschlüssen, UK im gew. Boden (B-Horziont; Pos. J5) auf 417,45 m ü.M., AK auf max. 419,26 m ü.M., im E im Verband mit Chorostmauer (Pos. J61), im W im Verband mit Chorbogenfundament (Pos. J49), wird von N-Wand Staatskellereilager von 1936 überlagert, Abb. 4, 10, 11, 32, 61, 69, 78, 88, 89, 96, 104, 106, 110, 120, 128, Kap. II.1.1, II.3.1, IV.4.3.3.

J48: Betonstrebe, mod.
Innerhalb des ehem. Chors, NS-orientiert, 6,6 m lang, 1,2 m breit, im Querschnitt dreieckiges Element aus armiertem Magerbeton, Abb. 78, 104, Kap. IV.4.5.

J49: Chorbogen, 13. Jh.
Nördl. Fundamentauflager des Chorbogens, NS-orientiert, 1,5 m lang, 1,4 m breit, Mauerschalen aus grösseren Lese- und Bruchsteinen, im Mauerkern kleineres Material, UK auf 418,55 m ü.M., AK auf 419,22 m ü.M., im N im Verband mit Chornordmauer (Pos. J47), Abb. 4, 10, 61, Kap. II.1.1, II.1.4.1.

J51: Knochengrube
Siehe Kap. VI.2.4.

J54: Heizkeller Bühnenheizung, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Chor, annähernd quadratischer Raum, 1,6×1,6 m, 50 cm hoch erh., Mauerwerk aus orangefarbenen Vollbacksteinen, Bodenbelag aus hellorangen, quadratischen Tonplatten, Bodenniveau auf 418,58 m ü.M., in SE-Ecke Ansatz einer Treppe, 65 cm breite Öffnung in W-Mauer, mit Brandschutt verfüllt, Abb. 104, 120, 128, Kap. IV.4.3.3.

J55: Heizkesselraum Bühnenheizung, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Chor, quadratischer Aussenraum von je 2,4 m Seitenlänge, runde Innenwandung, Dm. 2 m, Mauerwerk aus orangefarbenen Backsteinen und vereinzelten Lesesteinen, Heizkesselstandfuss wie derjenige der grossen Heizanlage (Pos. K85), im W zwei 65 cm breite Öffnungen zu Kaltluftkanal (Pos. J56), mit Brandschutt verfüllt, Abb. 104, 120, 128, Kap. IV.4.3.3.

J56: Kaltluftkanal Bühnenheizung, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Chor, westl. Abschluss der Heizanlage, innen 1,9 lang, 50 cm breit, zum Heizkesselraum (Pos. J55) zwei bodenebene, 65 cm breite Öffnungen, mit Brandschutt verfüllt, Abb. 104, 120, 128, Kap. IV.4.3.3.

J57: Kaminschacht Bühnenheizung, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Chor, WE-orientiert, auf 5,5 m L. erh., 60 cm breit, Kanalwangen aus Backsteinen, bildet südl. Abschluss des Heizkellers (Pos. K54), oben Eisentürchen (70×55 cm) in Abdeckung aus Schieferplatten eingelassen, endet im Heizkesselraum (Pos. J55) in Standfuss für Heizkessel, ausserhalb der Heizung mit ansteigendem Niveau schräg nach NE verlaufend, inwendig stark russgeschwärzt, mit Brandschutt verfüllt, Abb. 104, 120, 128, Kap. IV.4.3.3.

J59: Bühnenvertiefung, theaterzeitl.
Letztes Joch vor ehem. Chor, Schacht, NS-orientiert, innen 2,2 m lang, 60 cm breit, 2,8 m tief, Boden aus Tonplatten auf 416,87 m ü.M., Schachtwände aus Vollbacksteinen, mit Brandschutt verfüllt, vgl. Pos. J60, Abb. 104, 120, Kap. IV.4.3.4.

J60: Bühnenvertiefung, theaterzeitl.
Letztes Joch vor ehem. Chor, Schacht, NS-orientiert, innen 3,8 m lang, 1,5 m breit, 1 m tief, im N und S nach 80 cm Einzug auf 1,2 m Br., bei südl. Einzug quergelegter Balken *in situ*, kein Bodenbelag, UK auf 417,74 m ü.M., Schachtwände aus Vollbacksteinen, mit Brandschutt verfüllt, vgl. Pos. J59, Abb. 104, 120, Kap. IV.4.3.4.

J61: Chorostmauer, 13. Jh.
Chorostmauer, bis auf südl. Abschnitt vollständig erh., Mauerwerk aus lagig angeordneten Bollen- und Lesesteinen, stellenweise Rundziegelfragmente eingemauert, N-Ecke aus Sandsteinquadern im Läufer-Binder-Verband mit schmalen Pressfugen, Quader mit fein geflächter Oberfläche, z.T. 2 cm breiter Randschlag, Lagerhöhe 26–35 cm, auf 428,30 m ü.M. an Quaderaussen- bzw. Nordseite ein Steinmetzzeichen (Pfeil Richtung E) erh., Originalgewände der romanischen Befensterung beim nördl. Fenster (N- und S-Gewände) und beim südl. Fenster (nur N-Gewände) erh., aus schräg zugehauenen Tuffsteinen unten und Sandsteinen oben, N-Fenster: äussere Br. ca. 1,35 m, oberer Abschluss (ursprünglich wohl Rundbogen) nicht erh. (gotischer Aufbau Pos. J120), auf H. von ca. 429,5–430 m ü.M. beidseits zwei nach oben schräg zulaufende Sandsteine (geben wahrscheinlich den ursprünglichen Bogen- bzw. Kämpferansatz an), Sohlbankhöhe auf rund 425,25 m ü.M. rekonstruierbar, nachreform. Verlängerung des Gewändes nach unten (Pos. J130), S-Fenster: nördl. Gewände bis auf 430 m ü.M. original erh., darüber gotischer Aufbau aus Backsteinen (Pos. J121), Mörtel beige bis grau, unterschiedlich hart, Fein-, Mittel- und wenig Grobkies-Zuschlag, vereinzelte Kalkknöllchen, Ziegelspliss und z.T. organische Reste (Stroh), Mauer wird oben von der Dachschräge (Pos. J125/J146) begrenzt, Sakristeinordmauer (Pos. J62) und S-Mauer Obergericht (Pos. J143) stossen von E her an, im N greift Casinomauer (Pos. J92) in jeder fünften Lage in die Kirchenostmauer ein, Störungen des Originalmauerwerks durch gotische Fenster- und Türeinbauten (Pos. J93, J119, J120, 121), nachreform. Maueröffnungen und Balkenlöcher (Pos. J94, J109, J110, J122, J123, J124, J129, J130, J131, J132, J148, J173, J174) und neuzeitl. Ausbrüche und Flickstellen (Pos. J117, J127, J128, J133, J134, J135, J175), id. mit Pos. M1, Abb. 4, 10, 27, 31, 32, 61, 62, 68–70, 88, 89, 96, 104, 106, 110, 120, Kap. II.1.1, II.1.3.2, II.1.3.3, II.3.5.

J62: nördl. Klostermauer und Sakristeinordwand, mittelalterl.
Klostermauer und Sakristeinordwand, Rückwand südl. Kreuzgangarm, ca. 16 m lang, mit Fundament ca. 4,4 m hoch, 1,5 m stark, auf der Flucht der Chornordmauer, WE-orientiert, stösst im W an nordöstl. Chorecke (Pos. J61), östl. Ende unklar, Ausbruch auf S-Seite spricht für Eckverband mit E-Mauer (Pos. J115), Mauerwerk aus lagenhaft verbauten Bruch- und Lesesteinen, an einigen Stellen Ährenverband, weisslich brauner Mörtel mit MK- und GK-Zuschlag, westl. Bereich dient als Sakristeinordwand mit Portal, Portal 2 m hoch und 1,5 m breit, Sandsteingewände und -sturz mit sekundär ausgebrochenem Schulterbogen, Mauer steht im S im Verband mit Sakristeiostmauer (Pos. J73, M9), die Kapitelsaalfassade (Pos. J83) stösst von N her an, UK auf 417,98 m ü.M., AK auf ca. 422,4 m ü.M., punktuell durch nachreform. Fensterdurchbrüche (Pos. J84) gestört, Abb. 31, 61, 62, 69, 70, 72, 88, 89, 96, 104, 106, 110, Kap. II.3.1, II.3.5, II.3.6, III.1.3, III.2.2.

J63: Binnenmauer mit Bogenöffnung, 19. Jh.
Südl. Kreuzgangarm, Binnenmauer, NS-orientiert, 73 cm stark, lagig vermauerte Sandsteinquader mit Pressfugen, Oberflächen fein gespitzt und mit unsauberem Randschlag versehen, im unteren Bereich mit einem Stockhammer überarbeitet, eingemittet hoher Sandsteinbogen, lichte Weite 3,05×1,72 m, vgl. Pos. J95, Abb. 104, 110, Kap. IV.1.2.2.

J65: Binnen- und Stützmauer, 19. Jh.
Östl. Kreuzgangarm, Binnenmauer, WE-orientiert, massives Mauerwerk mit Zementverputz und hohem Stichbogen, vgl. Pos. J67, J105, Abb. 104, 110, Kap. IV.1.2.2.

J67: Binnen- und Stützmauer, 19. Jh.
Östl. Kreuzgangarm, Binnenmauer, WE-orientiert, Mauer aus Sandsteinen, vgl. Pos. J65, J105, Abb. 104, 110, Kap. IV.1.2.2.

J68: Fenster- und Türöffnung mit zugehörigem Füllmauerwerk, 19. Jh.
Kapitelsaalfassade, Zumauerungen in den gotischen Spitzbogen (vgl. Pos. J86), Mauerwerk aus Sandsteinen, Ziegelfragmenten, gelben Voll- und Lochbacksteinen, Mörtel bräunlich, körnig und relativ weich, in der nördlichsten Arkade kleines, quadratisches Fenster mit Sandsteinfassung, lichte Weite rund 46×46 cm, in der zweiten Arkade von N Zumauerung eines älteren, evtl. casinozeitl. Fensters mit ähnlichen Dimensionen (vgl. Pos. J85), Zumauerung der eingemitteten Tür, neue Tür in der südlichsten Arkade, lichte Weite 2×1,8 m, Sandsteingewände mit starker, horizontaler Scharrierung und Fase, die im oberen Viertel mit einem kleinen Schild endet, über dem Sandsteinsturz kleines, hochrechteckiges Oblicht mit Sandsteinfassung, lichte Weite 55×40 cm, Abb. 72, 104, 110, Kap. IV.1.2.2.

J71: Betonstreben, mod.
Chorostwand, Betonstreben auf W-Seite, Abb. 104, Kap. IV.4.5.

J73: Sakristeiostmauer, mittelalterl.
Fundamentmauer östl. des Chors, 6,3 m lang, 60 cm stark, 50 m hoch erh., Mauerwerk aus Lesesteinen, Mörtel weiss, relativ hart mit Feinkies-Zuschlag, UK auf ca. 418,50 m ü.M., in den gew. Bod. (C-Horizont; Pos. J6) eingetieft, AK auf 419,5 m ü.M., Fundament im Verband mit der Sakristeinordwand (Pos. J62), südl. Fortsetzung siehe Pos. M9, Abb. 61, 69, 70, 88, 89, Kap. II.3.1.

J74: Fundamentmauer, mittelalterl.
Reste einer Fundamentmauer für eine Treppe, NS-orientiert, liegt parallel zur Chorostmauer (Pos. J61), in zwei Lagen aus Lesesteinen erh., Mörtel beige, relativ weich, UK auf ca. 418,70 m ü.M., stösst im N an Sakristeinordmauer (Pos. J62), vgl. Pos. J93, Abb. 61, 69, 70, 88, 89, Kap. II.3.5, III.1.2.

J75: Mörtelbett zu Tonplattenfussboden, 16./17. Jh.
Ehem. Sakristei, graues Mörtelbett, bis max. 5 cm dick, OK steigt von 419,18 im N auf 419,46 m ü.M. im S an, läuft im südlichen Raumbereich aus, zeigt deutliche Negativabdrücke der Tonplatten (Pos. J76), stösst gegen Treppenfundament (Pos. J74) und E-Mauer (Pos. J73), vgl. Pos. J76, Abb. 70, 88, 89, Kap. III.1.2.

J76: Tonplattenfussboden, nachreform.
Ehem. Sakristei, rote, rautenförmige Tonplatten, 24×24×4 cm, auf Mörtelbett (Pos. J75) verlegt, OK steigt von 419,16 im N auf 419,24 m ü.M. im S an, stösst im W gegen Treppenfundament (Pos. J74) und E-Mauer (Pos. J73), vgl. Pos. J75, Abb. 70, 88, 89, Kap. III.1.2.

J79: Lettnerfundament, mittelalterl.
Fundament des Lettners, WE-orientiert, auf 2,9 m L. und 25 cm Br. gefasst, wird im N und W vom Staatskellereilager von 1936 überlagert, stösst im E gegen die Chormauern (Pos. J47, J49), nur 15 cm tief in den gew. Bod. (A-Horizont; Pos. J4) eingetieft, Mauer aus Lese- und Bruchsteinen, Mörtel sehr kalkhaltig, überschneidet die Grabgrube von Grab 11 (Pos. J98), AK auf max. 418,68 m ü.M., vgl. Pos. K204, Abb. 61, Kap. II.3.2, II.4.1.

J83: Kapitelsaalwestwand, mittelalterl.
W-Fassade des Kapitelsaals, NS-orientiert, 9,7 m lang, 80 cm stark, auf 3,3 m H. untersucht, Fundament nicht untersucht, UK nicht gefasst, Mauer bricht in die bestehende Rückwand des östlichen Kreuzgangarms (Pos. J151) ein, steht im N mit der Kapitelsaalnordmauer (Pos. J99) im Verband, stösst im S gegen bestehende Klostermauer (Pos. J62), Mauerwerk aus Lesesteinen, Bruchsandsteinen, Sandsteinquadern und einzelnen Hohlziegelfragmenten, Mörtel weiss mit viel MK-Zuschlag und kleinen Kalkeinschlüssen, an Flickstellen auch braun, relativ weich mit wenig GK-Zuschlag, Mauer wird durch fünf spitzbogige Arkaden gegliedert, mittlerer Durchgang mit Spitzbogen 3 m hoch und ca. 1,3 m breit, Gewände aus Sandsteinquadern, auf beiden Seiten zwei flankierende, masswerkverzierte Spitzbogenfenster, 2,3 m hoch und 98 cm breit, profiliertes Gewände aus Sandsteinen, Laibungen als Schiene für die Aufnahme der Bogensteine mit den Masswerkansätzen ausgestaltet, Masswerkansätze und Bruchstücke im Füllmauerwerk (Pos. J86) erlauben die Rekonstruktion mit drei hochstehenden Dreiblättern für das Masswerkfenster südl. der Türe, verbleibende Mauerabschnitte im N 1,52 m und im S 62 cm, Sockelzone ca. 50 cm hoch, Bodenniveau auf 419,15 m ü.M., Abb. 61, 69, 72, 74, 88, 89, 96, 104, 106, 110, Kap. II.3.6.

J84: Fenster, 18. Jh.
Fensterdurchbrüche in Sakristeikeller (Pos. J62) und zugemauerter Kapitelsaalfassade (Pos. J83, J86), zum Innenhof des Kreuzgangs gerichtet, lichte Weite 86–108 cm, lichte H. 54 cm, tiefliegende Fenster mit Sandsteingewände mit einfachem Ladenfalz, breitem Backsteinbogen und eisernem Fenstergitter, umgebendes Mauerwerk aus Lesesteinen, Bruchsteinen, Hohl- und Flachziegelfragmenten, weisser Mörtel mit MK-Zuschlag und schwarzem GK-Zuschlag, Abb. 62, 72, 96, 106, 110, Kap. III.2.2.

J85: Füllmauerwerk mit Fensternegativ, 19. Jh.
Kapitelsaalfassade, Füllmauer in der zweiten Arkade von N, Mauerwerk aus Bruchsteinen und Ziegelfragmenten, Mörtel bräunlich, grobkörnig und weich, ehem. Fenstergewände als Negativ erh., Fenster sekundär herausgebrochen und mit Mauerwerk (Pos. J68) gefüllt, Abb. 72, Kap. IV.1.2.2.

J86: Zumauerung der Kapitelsaalarkaden, nachreform.
Zumauerung der Kapitelsaalarkaden (Pos. J83), Mauerwerk aus Lese- und Bruchsteinen, Ziegel- und Backsteinfragmenten, eingemauerte Masswerkfragmente, Mörtel weich, hellgrau bis bräunlich mit GK-Zuschlag, wird durch jüngere Durchbrüche (Pos. J68, J84) gestört, Abb. 72, 73, 88, 89, Kap. II.3.6, III.1.3, III.2.2, IV.1.2.2.

J92: Westmauer des Casinos, 19. Jh.
W-Mauer des Casinos, NS-orientiert, 4,5 m breit, mind. 6,4 m hoch, auf 424,65 m ü.M. 45 cm hoher Eichenbalken als Mauerschwelle in die Chorostwand (Pos. 61) eingelassen, darüber aufgehendes Mauerwerk aus Lesesteinen, Ziegelbruchstücken und vereinzelten Bruchsteinen, hellgrauer Mörtel stellenweise kornlos, stellenweise mit viel Feinkies-Zuschlag, Mauer in regelmässigen Abständen mit der Chorostwand (Pos. J61) verzahnt, trotz Verzahnung massive Setzungsrisse, im NE stösst die jüngere Mauer des Gerichtsgebäudes (Pos. J144) von 1873/1874 an, im unteren Bereich Störung durch einen mod. Lüftungsschacht, Abb. 106, Kap. IV.1.1.2, IV.1.2.2, IV.1.3, IV.4.5.

J93: Türdurchgang, mittelalterl.
Verbindungstür vom Sakristeiobergeschoss zum Chor, sekundär aus Chorostmauer (Pos. J61) ausgebrochen, Türgewände und flacher Bogen aus Sandstein, ostseitiges Steinmetzzeichen in Form einer römischen «V», zugehöriges Füllmauerwerk aus Sand- und Lesesteinen mit Ziegel- und Backsteinfragmenten, Mörtel weiss mit mittlerem Korn und kleinen, schwarzen Körnern, nachreform. zugemauert (Pos. J94) und flächig verputzt, wird von nachreform. Türdurchbruch (Pos. J130) beschnitten, vgl. Pos. J74, Abb. 31, 69, Kap. II.3.5, III.1.2.

J94: Zumauerung, nachreform.
Chorostwand, Zumauerung der (Sakristei-?)Tür (Pos. J93), Mauerwerk aus Lesesteinen und Ziegelfragmenten, Mörtel hell mit wenig MK-Zuschlag, jüngere Verputzreste überdecken sowohl die Gewändesteine als auch die Mauerfüllung, Abb. 31, 89, Kap. III.1.2.

J95: Aufmauerung, 19. Jh.
Westl. Rückwand Obergericht, NS-orientiert, Füllmauer zwischen dem Bogen (Pos. J63) und dem casinozeitl. Eichenbalken (Pos. J92), Mauerwerk aus roten Vollbacksteinen, Mörtel bräunlich, sehr weich, mit MK-Zuschlag, Abb. 110, Kap. IV.1.2.2.

J98: Grab 11, 11./12. Jh.
Id. mit Pos. K201, siehe Kap. VI.2.5.

J99: Kapitelsaalnordmauer, mittelalterl.
N-Mauer des got. Kapitelsaals, WE-orientiert, 10,5 m lang, 80 cm stark, 4,3 m hoch, steht mit W- und E-Mauer (Pos. J83, J100) im Verband, Mauerwerk aus Lesesteinen, einzelnen Bruchsteinen und wenigen Hohlziegelfragmenten in lagigem Verband, Mörtel braun, relativ weich mit wenig MK- und GK-Zuschlag, durch nachreform. Fenstereinbauten partiell gestört, Abb. 61, 69, 88, 89, 96, 104, 106, 110, Kap. II.3.6, II.3.7, III.1.3, III.2.2.

J100: Kapitelsaalostmauer, mittelalterl.
E-Mauer des got. Kapitelsaals, NS-orientiert, ca. 11 m lang, 1,1 m stark, steht mit N- und S-Mauer (Pos. J99, J102) im Verband, Mauerwerk und Mörtel wie N-Mauer (Pos. J99), südl. Eckverband (Pos. J102) in 15 Lagen bzw. auf 4,44 m H. sichtbar mit versetzten Eckquadern im Läufer-/Binderverband, glatt behauene Quader wie auch grob behauene Quader mit Randschlag und ein bossierter Quader mit Randschlag, gemischtes Material spricht für Zweitverwendung (Spolien?) oder Verwendung von minderwertigem Material, keine Steinmetzzeichen sichtbar, Lagehöhe 22–36 cm, unterste fünf Lagen unregelmässig, ab sechster Lage springt der Eckverband um 4 cm vor, in der nördl. Fortsetzung Lesesteinmauerwerk in lagigem Verband, Ausgleichslagen aus kleineren Steinen und Rundziegelfragmenten, in 1,65 m Distanz von der S-Ecke Tür erh., 2,06 m hoch, 1,45 m breit, Gewände aus Tuffsteinen, Sandsteinquadern und roten Backsteinen, im N Gewändeschräge, Türschwelle auf ca. 419,9 m ü.M., nördl. Gewände aus drei im Bogen angelegten Backsteinen erh., Türsturz wegen jüngerer Flickstelle nicht erh., deckende Verputzschicht über der Wandfläche, Türgewände und Türzumauerung sekundär aufgebracht (vgl. Pos. J108), Abb. 61, 69, 71, 88, 89, 96, 104, 106, 110, Kap. II.3.6, II.3.7, III.2.2, IV.1.1.2.

J101: Stützmauer, 19. Jh.
Kapitelsaal, Wandvorlagen und Mittelstütze, Mauerwerk aus Sandsteinen und Vollbacksteinen, Mörtel bräunlich, Abb. 104, 110, Kap. IV.1.2.2.

J102: Kapitelsaalsüdmauer, mittelalterl.
S-Mauer des gotischen Kapitelsaals, WE-orientiert, 3,7 m lang, 1,1 m stark, mit E-Mauer (Pos. J100) im Verband, stösst im W gegen die bestehende Ecke der Klostermauer (Pos. J62, J115), Mauerwerk und Mörtel wie E-Mauer (Pos. J100), durch nachreform. Fenstereinbau partiell gestört, Abb. 61, 69, 88, 89, 96, 104, 106, 110, Kap. II.3.6, III.1.3, III.2.2.

J103: Binnenwand, 19. Jh.
Ehem. Trottkeller, Binnenwand, NS-orientiert, stösst im S gegen die Kapitelsaalnordmauer (Pos. J99), im N mit der WE-orientierten Mauer (Pos. J105) im Verband, Mauerwerk aus Bruchsteinen und Vollbacksteinen, Mörtel braun, körnig, Abb. 104, 110, Kap. IV.1.2.2.

J104: Trottenwand, 18. Jh.
E-Wand des Trottenanbaus nördl. des Kapitelsaals, NS-orientiert, 20,5 m lang, 1,1 m stark, Mauerwerk aus unregelm. angeordneten Sandsteinen und Ziegeln, stösst im S an die bestehende Kapitelsaalostwand (Pos. J100), steht im N im Eckverband mit N-Mauer (Pos. J107), Abb. 88, 96, 104, 106, 110, Kap. III.2.2.

J105: Binnen- und Stützmauer, 19. Jh.
Östl. Kreuzgangarm und ehem. Trotte, WE-orientiert, 95 cm stark, Mauerwerk aus Bruchsteinen und Vollbacksteinen, Mörtel braun, mit MK-Zuschlag, mit Mauer Pos. J103 im Verband, stösst im E gegen die Trottenostwand Pos. J104 und im W gegen den got. Kreuzgang (Pos. J151), vgl. Pos. J65, J67, Abb. 104, 110, Kap. IV.1.2.2.

J106: Fachwerkwand, casinozeitl.
Trottkeller nördl. der got. Sakristei, Binnenwand, WE-orientiert, 8,7 m lang, 30 cm stark, Fachwerkwand aus vertikalen und horizontalen Hölzern, Gefache und Mörtel nicht untersucht, Dendrodatierung 1798 (Tab. 1), Abb. 104, 106, 110, Kap. IV.1.1.3.

J107: Trottenwand, 18. Jh.
N-Wand des Trottenanbaus nördl. des Kapitelsaals, WE-orientiert, 9,8 m lang, 1 m stark, Mauerwerk wie E-Mauer (Pos. J104), eingemittet ca. 2,1 m breites Tor mit Sandsteingewände, östl. davon Fensterdurchbruch, lichte Weite 1,2 m, lichte H. 55 cm, Mauer steht im E mit E-Mauer (Pos. J104) im Verband, Abb. 88, 96, 104, 106, 110, Kap. III.2.2.

J108: Sakristeikellerwände, 18./19. Jh.
S- und E-Mauer des Sakristeikellers, Mauern im Eckverband, WE-orientierte Mauer 16,5 m lang, 1 m stark, stösst im W gegen Chorostwand (Pos. J61), NS-orientierte Mauer 7,7 m lang, 1,1 m stark, stösst im N gegen die Kapitelsaalostwand (Pos. J100), auf der inneren W-Seite drei bis auf Fussbodenniveau heruntergezogene Wandnischen mit Stichbogenabschluss, auf E-Seite gegen die Grube gemauert, Mauerwerk aus Lesesteinen, Bruchsteinen und Ziegelfragmenten, Mörtel grobsandig, Mauerabsatz auf 422 m ü.M., darüber jüngere Casinomauer, Mauerwerk aus Lesesteinen, deckend weisser Verputzauftrag, Verputz überzieht auch die Kapitelsaalostwand (Pos. J100) und die Zumauerung der Kapitelsaaltür, in der Wandfläche drei querrechteckige Fenster sekundär zugemauert und unverputzt, Abb. 88, 96, 104, 106, 110, Kap. III.2.2, IV.1.1.2.

J109: Verbindungstür, 16./17. Jh.
Verbindungstür zwischen Chor und Sakristei, 2,14 m hoch, 1,34 m breit, massives Sandsteingewände mit kräftig scharrierter Oberfläche und 3 cm breiter Fase, umgebendes Mauerwerk aus Vollbacksteinen und Sandsteinabschlägen, Mörtel weiss mit MK-Zuschlag, sekundär zugemauert (Pos. J110), vgl. Pos. J131, Abb. 31, 89, Kap. III.1.2, III.2.2.

J110: Zumauerung, 18. Jh.
Zumauerung der nachreform. Tür (Pos. J109), Füllmauerwerk aus Bruchsteinen, Kieseln und Vollbacksteinen, feiner Mörtel mit vielen schwarzen, sandigen Einschlüssen, vgl. Pos. J132, Abb. 31, 96, Kap. III.2.2.

J111: Verbindungstür, mod.
Ehem. Chorostwand, eingemittete, ebenerdige Verbindungstür zwischen den Kellerräumen, 2,8 m hoch, 2,1 m breit, Abb. 104, 110, Kap. IV.4.5.

J115: östl. Klostermauer, mittelalterl.
Klostermauer, nur noch als Ausbruch auf S-Seite der nördl. Klostermauer (Pos. J62) fassbar, kein Fundament erh., Abb. 61, 69, 88, 89, Kap. II.3.1, II.3.6.

J117: Balkenlöcher, 19. Jh.
Chorostwand, dichte Reihe von Balkennegativen auf 427 m ü.M., Füllungen aus gelben Lochbacksteinen, Abb. 31, 110, Kap. IV.1.2.2.

J119: got. Mittelfenster, mittelalterl.
Gewände des got. Mittelfensters, aus dem bestehenden Mauerwerk (Pos. J61) herausgebrochen, 11 m hoch, 2,75 m breit, Sohlbankhöhe auf 425,25, Spitze auf 436,25 m ü.M. rekonstruierbar, Gewände aus orangefarbenen Vollbacksteinen (26×14×6 cm) und einzelnen Lese- und Tuffsteinen, Mörtel beigegrau, sandig, kalkig, relativ weich, mit Fein- und wenig Mittelkies, äusseres Gewände 53 cm breit, Laibung 22 cm breit, Gewände mit 2–4 cm dickem, grauem Verputzauftrag und weissen Fugenstrichmalereien, im Füllmauerwerk (Pos. J122) Bruchstücke des Masswerks mit Lochungen für die Bleiverglasung (vgl. Kat. 1), Störungen durch nachreform. und neuzeitl. Durchbrüche und Zumauerungen (Pos. J122, J123, J131, J132, J148) und mod. Archivdecke, Abb. 31, 68, 69, Kap. II.3.4.

J120: got. N-Fenster, mittelalterl.
Aufmauerung des romanischen N-Fensters (Pos. J61), 10,1 m hoch, 1,35 m breit, Sohlbankhöhe auf 425,25, Spitze auf 435,35 m ü.M., Gewände aus orangefarbenen Vollbacksteinen (25×14×6 cm), Mörtel beigegrau, sandig, relativ weich, mit Fein- und wenig Mittelkies, Gewände mit 2–4 cm dickem, grauem Verputzauftrag, Störung durch

nachreform. Fenstereinbauten (Pos. J124), Abb. 27, 31, 68, 69, Kap. II.3.4, IV.1.1.2.

J121: got. S-Fenster, mittelalterl.
Aufmauerung des romanischen S-Fensters (Pos. J61), nur nördl. Gewände erh., H. und Br. nicht ablesbar, gemäss N-Fenster (Pos. J120) rekonstruierbar, Gewände aus orangefarbenen Vollbacksteinen (25×14×6 cm), Mörtel beigegrau, sandig, relativ weich, mit Fein- und wenig Mittelkies, Abb. 31, 68, 69, Kap. II.3.4.

J122: Zumauerung und Fenster, 16./17. Jh.
Chorostwand, Zumauerung des gotischen Mittelfensters (Pos. J119) mit neuem, eingemittetem Fenstergewände, hochrechteckige Fensteröffnung, 1,11 m hoch, 95 cm breit, Pfosten und Sturz aus Sandsteinen, Sandsteine auf 13 cm Br. fein scharriert und mit weisser Kalkschlämme überzogen, übrige Oberfläche nur grob gepickt, wohl zweitverwendetes Material, Sturz mit Eisenklammer ins Mauerwerk zurückgebunden, im Mauerinnern mehrbahnige Backsteintonne weiss verputzt, umgebendes Mauerwerk in etwa lagig aus Bruch-, Lese- und Tuffsteinen, Ziegel- und Backsteinfragmenten, Mörtel hart, weiss, kalkig, mit Fein-, Mittel- und Grobkies-Zuschlag, Masswerkfragmente des got. Mittelfensters sekundär vermauert, Fensteröffnung sekundär zugemauert (Pos. J127, J175), vgl. Pos. J124, Abb. 31, 68, 89, 96, Kap. III.1.1, III.2.1, IV.1.1.2, IV.1.2.2.

J123: Zumauerung des got. Mittelfensters, 16./17. Jh.
Zumauerung des gotischen Mittelfensters, Füllmauerwerk nur z.T. lagig aus Bollen- und Lesesteinen, Zwischenräume mit vielen kleineren Steinen, Backstein- und Ziegelfragmenten verfüllt, Mörtel weiss, hart, kalkig, mit Fein- und Mittelkies-Zuschlag, vgl. Pos. J122, J131, Abb. 31, 89, Kap. III.1.1.

J124: Zumauerung und Fenster, 16./17. Jh.
Chorostwand, Zumauerung des gotischen Nordfensters (Pos. J120) mit neuem Fenstergewände, hochrechteckige Fensteröffnung, 1,11 m hoch, 65 cm breit, Pfosten und Sturz aus Sandsteinen, Sandsteine auf der gesamten Br. scharriert und sekundär gepickt, wenige gräuliche Verputzreste anhaftend, Sturz mit Eisenklammer ins Mauerwerk zurückgebunden, im Mauerinnern Backsteintonne, umgebendes Mauerwerk aus orangen Backsteinen, gelben Ziegelfragmenten, Bruch- und Tuffsteinen, got. Gewände (Pos. J120) durch das Füllmauerwerk gestört, Mörtel hart, weiss, kalkig, mit Fein-, Mittel- und Grobkies-Zuschlag, Fensteröffnung sekundär zugemauert (Pos. J128), vgl. Pos. J122, Abb. 27, 31, 68, 89, 96, Kap. III.1.1, III.2.1, IV.1.1.2.

J125: Dachschräge, mittelalterl.
Oberer Abschluss Chorostwand (Pos. J61), nördl. Dachschräge, auf 6,7 m L. fassbar, 50° Neigung, Abschluss der Dachschräge aus ineinandergeschobenen, orangefarbenen Hohlziegeln von 39,5 cm L. und 10,9 cm Br. (vgl. Kat. 2), Mörtel weiss, stark kalkhaltig, id. mit Pos. J146, Abb. 27, 31, 32, 69, 89, 96, 106, Kap. II.1.3.2.

J126: Giebelwand, 19. Jh.
Westwand Obergericht, NS-orientiert, über casinozeitl. Giebelwand (Pos. J176) und Dachschräge Kirchendach (Pos. J125/J146) aufgemauert, Mauerwerk aus lagig verlegten Tuff-, Bruch- und Lesesteinen, gelben Flachziegeln und Vollbacksteinen, Mörtel weiss, mit viel Kalk, Fein- und Mittelkies-Zuschlag, sekundär durch Lüftungsschacht gestört, Abb. 110, Kap. IV.1.2.2.

J127: Zumauerung Fenster, 19. Jh.
Chorostwand, einschalige Zumauerung des nachreform. Fensters Pos. J122, Mauerwerk aus lagig verlegten, gelben Lochbacksteinen und einzelnen orangen Vollbacksteinen, Mörtel grau, hart, mit kleinen Kalkeinschlüssen, Fein- und Mittelkies-Zuschlag, vgl. Pos. J175, Abb. 31, 68, Kap. IV.1.2.2.

J128: Zumauerung, 19. Jh.
Chorostwand, Zumauerung des nachreform. Fensters (Pos. J124), Füllmauerwerk aus kleinen Lesesteinen und Ziegelfragmenten, Mörtel grau, fein, sandig, mit viel Feinkies-Zuschlag und kleinen Kalkeinschlüssen, Zumauerung nur einschalig, dahinter Hohlraum, vgl. Pos. J175, Abb. 27, 31, 68, 106, Kap. IV.1.1.2.

J129, J130: Verbindungstüren, 18. Jh.
Drei Türdurchbrüche in ehemaliger Chorostwand (Pos. J61), Türgewände und flache Stichbogen aus roten Vollbacksteinen, lichte H. 2,36 m, lichte Weite 1,36 m, oberste Tür mit 1,14 m etwas schmaler, unterste Türöffnung beschneidet ältere Wandöffnung (Pos. J93), Öffnungen spätestens beim Bau des Casinos 1806/1807 zugemauert (Pos. J133–J135), Abb. 31, 96, Kap. III.2.2.

J131: Verbindungstür, 16./17. Jh.
Verbindungstür zwischen Chor und Sakristei, 1,34 m breit, massives Sandsteingewände mit kräftig scharrierter Oberfläche und 3 cm breiter Fase, sekundär grob gepickt, Sturz mit einer Eisenklammer zurückgebunden, zugehöriges Füllmauerwerk aus Bruch- und Backsteinen, Mörtel fein, hart, gelblich weiss, sandig, sekundär zugemauert (Pos. J132), vgl. Pos. J109, Abb. 31, 89, Kap. III.1.2, III.2.2.

J132: Zumauerung, 18. Jh.
Chorostwand, Zumauerung der nachreform. Tür (Pos. J131), Füllmauerwerk aus Lese- und Bruchsteinen, inhomogener, harter Mörtel, grauweiss, mit Fein- und Grobkies-Zuschlag, vgl. Pos. J110, Abb. 31, 96, Kap. III.2.2.

J133–J135: Zumauerung, 19. Jh.
Chorostwand, Zumauerung der nachreform. Wandöffnungen (Pos. J129, J130), Füllmauerwerk aus Lesesteinen und Flachziegelfragmenten, Mörtel grau, sandig, spröde, Abb. 31, 106, Kap. IV.1.1.3.

J142: S-Wand Obergericht, 19. Jh.
Heutige S-Wand Obergericht, stösst im W an die Chorostwand (Pos. J61), id. mit Pos. J143, Abb. 110, Kap. IV.1.1.2, IV.1.2.2.

J143: S-Wand Obergericht, 19. Jh.
Id. mit Pos. J142.

J144: N-Wand Obergericht, 19. Jh.
Heutige N-Wand S-Flügel Obergericht, über dem südl. Kreuzgangarm, stösst im unteren Bereich an die bestehende Casinomauer (Pos. J92) an, Mauer aus gelben Lochbacksteinen, vgl. Pos. J126, J142, J143, Abb. 110, Kap. IV.1.2.2.

J146: Dachschräge, mittelalterl.
Id. mit Pos. J125.

J148: Fenster, 18. Jh.
Chorostwand, sekundär ausgebrochenes Fenster mit flachem Rundbogen, nicht freigelegt, Form zeichnet sich durch den jüngeren Verputz ab, lichte Weite 75 cm, Gewände rund 13 cm breit, sichtbare Kämpferhöhe 1,35 m, sichtbare Innenhöhe 1,5 m, Abb. 31, 96, 106, Kap. III.2.1.

J151: Rückwand östl. Kreuzgangarm
Rückwand des östl. Kreuzgangarms, NS-orientiert, Fundament in SS im Gebäudeinnern auf ca. 1 m L. und in zwölf Lagen gefasst, überlagerte hier ältere, WE-orientierte Mauer (Pos. J152), Mauer aus Lese- und Bruchsteinen, einzelnen Tuffsteinen und Hohlziegelfragmenten,

Mörtel gräulich beige, weich, bröcklig, mit Fein- und Mittelkies-Zuschlag und wenig Grobkies-Zuschlag, Mauer in anstehende Schichten eingetieft, schmale Mauergrube und zugehöriger Bauhorizont auf 418,5 m ü.M. gut sichtbar, UK auf mind. 417,08, Fundamentvorsprung auf 418,5 m ü.M., Abb. 61, 69, 72, 88, 89, 96, 104, 106, 110, Kap. II.3.6, III.2.2.

J152: Gebäudemauer, mittelalterl.
SS hinter östl. Kreuzgangarm, S-Mauer zu Gebäude, WE-orientiert, auf max. 1,4 m L. sichtbar, Stärke nicht einsehbar, Mauerwerk aus lagig verlegten Lese- und Bruchsteinen, Mauer wurde unterhalb von 418 m ü.M. in die Grube gemauert (Mörtel quillt stark zw. den Steinlagen heraus, auf der H. von ca. 418 m ü.M. zeigt sich eine hervorstehende Mörtelbraue), Mauergrube jedoch nicht erkennbar, Mörtel ist gelblich weiss, hart, enthält grosse Kalkeinschlüsse, mit MK, wenig GK und Ziegelspliss gemagert, auf N-Seite Verputzreste mit UK auf 418,5 m ü.M. erh., UK der Mauer nicht gefasst, AK auf max. 418,8 m ü.M., mit E-Mauer im Verband (Pos. J153), im W von Kreuzgangrückwand (Pos. J151) überlagert, Abb. 4, 36, 42, Kap. II.2.1.2.

J153: Gebäudemauer, mittelalterl.
SS hinter östl. Kreuzgangarm, E-Mauer zu Gebäude, NS-orientiert, auf 40 cm L. sichtbar erh., Stärke nicht einsehbar, Mauerwerk aus Lese- und Bruchsteinen, Mörtel ist gelblich weiss, hart, enthält grosse Kalkeinschlüsse, mit MK, wenig GK und Ziegelspliss gemagert, UK nicht gefasst, AK auf ca. 418 m ü.M., im Verband mit S-Mauer (Pos. J152), Mauer wird oben von einem mod. Betonschacht gestört, Abb. 4, 36, 42, Kap. II.2.1.2.

J155: Pflästerung, 18. Jh.
SS hinter östl. Kreuzgangarm, Pflästerung, Lesesteine leicht schräg in Sandbett verlegt, OK auf rund 418,74 m ü.M., Abb. 42, Kap. III.2.2.

J168: Türschwelle, 18. Jh.
Trottengebäude, sekundärer Türdurchbruch in Hofmauer bzw. S-Mauer des ehem. Kapitelsaals (Pos. J62), zweiteilige Sandsteinschwelle mit einfachem, 1,26 m langem, 5 cm hohem und 3 cm tiefem Falz, OK Schwelle auf 422,83 m ü.M., Gewände nicht erh., Mauerdurchbruch mit Lese- und Backsteinen zugemauert, wohl Verbindungstür der Obergeschosse im E- und S-Flügel des 1701 erbauten Trottengebäudes, Kap. III.2.2.

J173: Zumauerung und Fenster, 16./17. Jh.
Chorostwand, Zumauerung des got. Mittelfensters (Pos. J120) mit neuem Fenstergewände, hochrechteckige Fensteröffnung, 65 cm breit, nach Abbruch der Decke im Schwurgerichtssaal auf 50 cm H. sichtbar, Pfosten und Sturz aus Sandsteinen, Fenster sekundär zugemauert, vgl. auch Pos. J122, J124, Abb. 31, 89, 96, Kap. III.1.1, III.2.1, IV.1.1.2.

J174: Dachgiebel, 18. Jh.
Chorostwand, Dachgiebel des winkelrechten Gebäudes (Trotte) über dem Sakristeikeller, bei Abbruch der Schwurgerichtssaaldecke zum Vorschein gekommen, Abb. 31, 96, Kap. III.2.2.

J175: Dachschräge und Zumauerung, casinozeitl., 1806/1807
Chorostwand, südl. Dachschräge des Casinos, im Bereich der abgebrochenen Schwurgerichtssaaldecke sowie über dem nördl. Spitzbogenfenster (Pos. J120, J124) als Negativ sichtbar, untere Füllmauer des nachreform. Fensters (Pos. 122), Mauerwerk aus Bruch- und Lesesteinen und Backsteinfragmenten, vgl. auch Pos. J127, Abb. 27, 31, 68, 106, Kap. IV.1.1.2, IV.1.2.2.

J176: Giebelwand des Casinos, 1806/1807
Westl. Giebelwand des Casinos, Gefache mit Backsteinen ausgefüllt, wird von jüngeren Balkennegativen gestört, Abb. 106, 107, Kap. IV.1.1.2.

1.6 K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 2008.070)

K2/K3: Brand- und Abbruchschutt Theater, 1890
Innerhalb ehem. Klosterkirche/Aktientheater, gemischtes Material, grauer Grobsand, hellbrauner Silt, z.T. kohlig-schwarz, mit Schutt durchsetzt, enthält Steine, Kies, Mörtelbrocken, Backsteinfragmente, zahlreiche Funde, id. mit Pos. G25/K16/K18, Abb. 15, Kap. IV.4.3.3.

K4: Schicht, mittelalterl.
Kircheninneres, beiger, leicht toniger Sand, wenig Kies, wenig Kn und Ker., vgl. Pos. K44, K164, Abb. 15, 17, Kap. II.1.2, II.6.

K6: Heizkeller, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes Mittelschiffjoch, längsrechteckiger Raum zur Bedienung der Heizanlage, innen 1,8 m breit und mit Zugang (vgl. Pos. G24) 3,5 m lang, N-Mauer WE-orientiert, 1,6 m lang, 60 cm stark, N-Seite gegen Grube gemauert, S-Seite verputzt, AK auf 419,55 m ü.M., in NE-Ecke 55 cm breites und 40 cm hohes Ofentürchen mit Verbindung zu Kaminschacht (Pos. K30), S-Mauer WE-orientiert, 1,6 m lang, 60 cm stark, S-Seite gegen Grube gemauert, N-Seite verputzt, AK auf 419,75 m ü.M., an OK auf ca. 419,5 m ü.M. Ansatz einer WE-orientierten Tonne aus gelblichen Backsteinen, an N-Front Nische mit flachem Segmentbogen, 1,05 m tief, 1,23 m breit, Bogenansatz auf 418,08, Scheitelhöhe auf 418,58 m ü.M., auf 1,9 m H. Mörtelbraue, sekundär nach unten auf 3 m H. verlängert, sekundär Metallrahmen mit Schieferplatte vorgeblendet, Nische wohl im Zusammenhang mit Frischluftkanal (Pos. G31), E-Mauer NS-orientiert, 3,1 m lang, 50 cm stark, beidseitig verputzt, AK auf 419,71 m ü.M., auf 1,9 m H. Mörtelbraue, Verbindungstür nach E mit Bogen aus Bruch- und Lesesteinen, 2,4 m hoch, Bogenansatz auf 418,4, Scheitelhöhe auf 418,64 m ü.M., Mauerwerk aus Bruch- und Lesesteinen, z.T. Backsteinausflickungen, gelblich weisser Mörtel, Boden sekundär abgetieft und mit Sandsteinplatten bedeckt, OK auf 416,17 m ü.M., darunter sekundär eingebauter Kanal mit zwei Stützen aus Backsteinen, 1 m breit und 60 cm tief, UK auf 415,59 m ü.M., Kanal verläuft von Nische in S-Wand unter der Verbindungstür in E-Mauer durch, mit Brandschutt verfüllt, Abb. 104, 120, 126, Kap. IV.4.3.3.

K8: Warmluftkanal Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, sechstes Mittelschiffjoch, verläuft schräg, ca. 50 cm breit, 40 cm hoch erh., Wände aus Backsteinen, Boden aus Schieferplatten auf 419,20 m ü.M., deckt den darunterliegenden Kaltluftkanal (Pos. K56) ab, vgl. Pos. K37, Abb. 120, Kap. IV.4.3.3.

K9: Fundamentmauer
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, sechstes Mittelschiffjoch, Seitenlängen 1–1,6×1,4 m, Mauerwerk aus grossen Sandsteinen (60×40 cm) und Spolien, Mörtel bröckelig, mit Feinkies-Zuschlag, Funktion unklar, wohl zum Theater gehörig, evtl. Teil der Heizanlage, stört mittelalterl. Grabgrube (Pos. K103), Abb. 104, 120, Kap. IV.4.3.3.

K10: Grab 1
Siehe Kap. VI.2.5.

K11: Grab 2 und 7
Siehe Kap. VI.2.5.

K12: Grab 3 und 6
Siehe Kap. VI.2.5.

K13: gew. Bod. (A-Horizont)
Kircheninneres, Vegetationshorizont, fossiler Humus, an OK mittelalterl. Ker., wird von Grabgruben (Pos. K10, K11, K12, K84, K102, K103, K198, K199, K200, K201) durchschlagen, id. mit Pos. G11/J4/J14/K53/K95/L5, Abb. 86, Kap. II.4.1, III.2.5.2.

K14: Kaltluftkanal Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, sechstes und siebtes Mittelschiffjoch, WE-orientiert, mind. 8,5 m lang, leicht geschwungener Verlauf, biegt im W nach S ab und mündet in den Kaltluftkanal (Pos. K41), im E Störung durch mod. Leitungsgraben, Wände aus z.T. verkleinerten, gelblichen Vollbacksteinen, Ziegeln und Lesesteinen, 50 cm breit, 60 cm hoch, wird sekundär von Kanal Pos. K33 überdeckt und z.T. mit einer kleinen Ziegelwand zugemauert, OK der hochgestellten Ziegelwände im N auf ca. 419, im S auf ca. 419,1 m ü.M., Bodenniveau des Kanals auf 418,45 m ü.M., mit Brandschutt verfüllt, Abb. 120, 126, Kap. IV.4.3.3.

K15: Pfeilerfundament, 13. Jh.
Nördl. Seitenschiff, sechstes Pfeilerfundament, Distanz zur N-Mauer (Pos. K24) 3,26 m, Distanz zum fünften Pfeilerfundament (Pos. K39) 3,74 m, Distanz zum siebten Pfeilerfundament (Pos. K176) 3,65 m, Seitenlänge 1,6 m, Mauer aus vermörtelten Lesesteinen, AK auf 418,72 m ü.M., Abb. 4, 10, 61, 88, 104, 120, Kap. II.1.1, II.1.2.

K16/K18: Brand- und Abbruchschutt Theater, 1890
Id. mit Pos. G25/K2/K3.

K23: Unterbau Abort, theaterzeitl.
Nördl. ehem. Klosterkirche/Aktientheater, Raum 1,8 m tief und auf 1,54 m Br. gefasst, Raum schneidet in das Fundament der Kirchennordmauer (Pos. K24) ein, eingefügtes Mauerwerk aus Lesesteinen und Backsteinen, im N Treppenabgang, in der SE-Ecke runder Ablauf, Bodenniveau auf 417,41 m ü.M., Abb. 104, 120, Kap. IV.4.3.1.

K24: Kirchennordmauer, 13. Jh.
Fundament der Langhausnordmauer, WE-orientiert, 11 m lang, 1,3 m breit, Mauerwerk aus Lesesteinen und einzelnen Bruchsteinen, Mörtel weiss, bröcklig, mit Feinkies-Zuschlag und kleinen Kalkeinschlüssen, im S ca. 15 cm breiter Fundamentvorsprung auf 418,3 m ü.M., im N ca. 15 cm breiter Fundamentvorsprung auf 418,1 m ü.M., darunter in die Grube im gew. Bod. (Pos. K54/K55) gemauert, darüber lagig im Ährenverband aber nicht auf Sicht gemauert, UK auf 417,5, AK auf 419,1 m ü.M., id. mit Pos. G4, Abb. 4, 10, 15, 17, 18, 61, 88, 104, 120, Kap. II.1.1, II.1.2, II.2.3, II.2.4.2, II.6.

K26: Steinsetzung, 18. Jh.
Steinsetzung um das Kübelhäuschen (Pos. K211) in der Ecke zwischen Kornschütte und Zwischengebäude gemäss Müller Plan (Abb. 60), ca. 5 cm grosse, ovale Lesesteine sorgfältig in NS-orientierten Reihen verlegt, OK auf 418,49 m ü.M., id. mit Pos. K63, Abb. 88, Kap. III.2.1.

K27: Schwelle, 18. Jh.
Eingang ins Kübelhäuschen (Pos. K211), Sandsteinplatte, 29 cm breit, auf 70 cm L. erfasst, Schwellenhöhe auf 418,51 m ü.M., vgl. Pos. K28, Abb. 88, Kap. III.2.1.

K28: Fussboden, 18. Jh.
Fussbodenbelag im Kübelhäuschen (Pos. K211), gelbe Tonplatten, 16×29 cm gross, in NS-Richtung verlegt, südl. Reihe WE-orientiert, Niveau auf ca. 418,51 m ü.M., vgl. Pos. K27, Abb. 88, Kap. III.2.1.

K30: Kaminschacht Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes Joch, Mittel- und nördl. Seitenschiff, NS-orientiert, übernimmt von älterem Vorgänger (Pos. K80) den nördl., aus Bollensteinen gebildeten Teil, südl. Abschnitt aus Backsteinen, Kanalabdeckung aus 5–7 cm dicken Schieferplatten, im Heizkesselraum mit Eisenplatten abgedeckt, Gefälle von 417,86 im N auf 415,56 m ü.M. im S, innerhalb der Heizung mit Ofentürchen versehen, endet im Heizkesselraum (Pos. K85) im Standfuss des Heizkessels, Kanal innen ca. 50 cm breit und stark verrusst, Abb. 104, 120, 125–127, Kap. IV.4.3.3.

K33: Warmluftkanal Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes und sechstes Mittelschiffjoch, NS-orientiert, 1 m breit, max. 50 cm hoch, Seitenwände aus Backsteinen, inwendig verputzt, Kanalboden auf rund 418,9 m ü.M., Boden aus vermörtelten Backsteinen und Schieferplatten, überlagert Kaltluftkanal (Pos. K14), vereinzelt Backsteine als Auflager für eine Abdeckung oder eine Aufteilung des Kanalraums eingestellt, läuft beim Fundament des Kirchenpfeilers (Pos. K39) aus, vgl. Pos. K34, Abb. 120, Kap. IV.4.3.3.

K34: Warmluftkanal Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes und sechstes Mittelschiffjoch, NS-orientiert, 1 m breit, max. 55 cm hoch, Seitenwände aus vermörtelten Backsteinen, Kanal verschwindet im S-Profil, Aufbau wie beim gegenüberliegenden Kanal (Pos. K33), Kanalboden aus Schieferplatten auf 418,9 m ü.M., Abb. 120, 126, Kap. IV.4.3.3.

K36: Heizkesselraum, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes und sechstes Mittelschiffjoch, rechteckiger Raum für Heizkessel, N-Mauer WE-orientiert, 2,3 m lang, beinhaltet senkrechten Kaltluftkanal (Pos. K41), E-Mauer NS-orientiert, 2 m lang, AK auf ca. 419,5 m ü.M., beinhaltet senkrechten Kaltluftkanal (Pos. K81), S-Mauer WE-orientiert, 2,3 m lang, sekundär stark zurückgearbeitet (siehe Pos. K85), Mauern gegen die Grube gemauert, bilden mit der E-Mauer (Pos. K6) einen rechteckigen Raum von ca. 1,8 m Br. und 2,3 m L., Mauern aus Lese- und Bruchsteinen, gelblich weisser Mörtel, Innenwandungen verputzt, nur wenig brandgerötet, an OK Rest eines Gewölbeansatzes, jüngeres Bodenniveau auf 415,54 m ü.M. aus Lesesteinen und massiven Schieferplatten, sekundär umgestaltet (vgl. Pos. K85), Abb. 104, 120, 126, Kap. IV.4.3.3.

K37: Warmluftkanal Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, sechstes Mittelschiffjoch, NS-orientiert, verläuft schräg, 70 cm breit, Kanalwangen aus vermörtelten Backsteinen, ähnl. wie südl. Warmluftkanal (Pos. K8), Abb. 120, Kap. IV.4.3.3.

K39: Pfeilerfundament, 13. Jh.
Nördl. Seitenschiff, fünftes Pfeilerfundament, Distanz zur N-Mauer (Pos. K24) 3,2 m, Distanz zum sechsten Pfeilerfundament (Pos. K15) 3,74 m, Seitenlängen 1,6×1,7 m, Mauer aus vermörtelten Lesesteinen, AK auf 419,19 m ü.M., Warmluftkanal Pos. K33 läuft daran aus, Abb. 4, 10, 61, 88, 104, 120, Kap. II.1.1, II.1.2, IV.4.3.3.

K41: Kaltluftkanal Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes und sechstes Mittelschiffjoch, senkrechter Schacht in N-Wand (Pos. K36), 40×60 cm, steigt von Heizkesselraum (Pos. K36) von 415,57 m ü.M. bis Kaltluftkanal Pos. K14 auf 418,45 m ü.M., inwendig z.T. verputzt, Abb. 120, 126, 127, Kap. IV.4.3.3.

K44: Schicht, mittelalterl.
Kircheninneres, rostfarbener Lehm, wenig Kies, wenig Kn und Ker., vgl. Pos. K4, K164, Abb. 15, 17, Kap. II.1.2, II.6.

K45: Aufschüttung, 13. Jh.
Nördl. Seitenschiff, Anschüttung zur Ausebnung des Terrains, braungrauer Silt, wenig Kies, enthält kleine Mörtelbrocken, Ziegelfragmente und HK, vgl. Pos. K101, Abb. 15, 17, Kap. II.1.2.

K47: Fundament Treppenhaus, theaterzeitl.
Nördl. ehem. Klosterkirche/Aktientheater, Fundamentmauer, WE-orientierter Teil auf 3,7 m L. erh., NS-orientierter Teil auf 3,3 m L. erh., 1–1,2 m stark, Mauer aus grauem Beton, Abdeckung aus Sandsteinplatten, Lesesteinen und Backsteinen, Abb. 104, 120, Kap. IV.3.1, IV.4.4.

K50: Aufschüttung/Bauniveau, 13. Jh.
Nördl. Seitenschiff, dünnes Schichtband, grauer bis hellbrauner Sand, wenig Kies und HK, vereinzelte Mörtelstücke und Ziegelsplitter, vgl. Pos. K101, Abb. 15, Kap. II.1.2.

K53: gew. Bod. (A-Horizont)
Vegetationshorizont, fossiler Humus, id. mit Pos. G11/J4/J14/K13/K95/L5, Abb. 15, 17, 117, Kap. II.1.2, II.6, III.2.5.2.

K54/K55: gew. Bod. (B-Horizont)
Verwitterungs- und Übergangshorizont über der Grundmoräne (C-Horizont), id. mit Pos. G10/J5, Abb. 15, 17, 82, 117, Kap. II.1.2, II.2.3, II.4.1.

K56: Kaltluftkanal Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, sechstes Mittelschiffjoch, NS- und WE-orientierter, L-förmiger Kanal, 50 cm breit, 70 cm hoch, auf 3 m (NS) bzw. 3,5 m (WE) erh., Kanalwangen aus Bollensteinen und gelblichen Vollbacksteinen, Abdeckung aus Schieferplatten, Bodenniveau in W-Teil auf 418,45 m ü.M., im E mod. gestört, NS-orientierter Teil stört mittelalterl. Grabgrube (Pos. K84, Grab 4), bildet mit den Kaltluftkanälen (Pos. K14, K81) eine konstruktive Einheit, wird von Warmluftkanal Pos. K8 abgedeckt, Abb. 120, 126, Kap. IV.4.3.3.

K57: Planieschicht, 19. Jh.
Äusserer Hofbereich, dunkelbraune, humose Schicht, 5–18 cm dick, überlagert ältere Planieschicht (Pos. K86), wird durch Kalkgrube (Pos. J30/K58), jüngere Fundamentmauern (Pos. K47, K70) und zahlreiche Leitungsgräben gestört, OK im S auf 419, im N auf 418,36 m ü.M., enthält zahlreiche Schneckenhäuschen und Keramik aus dem 18. und 19. Jh. (FK K12, K13, K14, K15, K27, K34, K61, K72, K84), id. mit Pos. J36/K146, Abb. 117, Kap. IV.3.

K58: Kalkgrube, 19. Jh.
Äusserer Hof, annähernd rechteckige Grube, NS-orientiert, 2 m lang, 1,5 m breit, 1,4 m tief, fast senkrechte Grubenwände, Kalkreste an Wänden und auf der Sohle 4–15 cm dick, Grube durchschlägt nachreform. und neuzeitl. Schichten (Pos. K57, K86, K90, K149) und den gew. Bod. (A-Horizont; Pos. K53), UK im gew. Bod. (B-Horizont; Pos. K54) auf 417,26 m ü.M., sekundär verfüllt (Pos. K59), id. mit Pos. J30, Abb. 104, 117, Kap. IV.3.1, IV.3.3.

K59: Verfüllung Kalkgrube, 19. Jh.
Äusserer Hof, Verfüllung von Pos. K58, graubraune, humose Einfüllung mit Lesesteinen und Bauschutt, enthält Ker. aus dem 19. Jh. (FK J5, K133; Abb. 118), id. mit Pos. J31, Abb. 117, 118, Kap. IV.3.3.

K63: Pflästerung, 18. Jh.
Pflästerung westl. entlang des Zwischengebäudes gemäss Müller-Plan (Abb. 60), auf 11 m L. und 1 m Br. gefasst, kleine, ovale Lesesteine, quer zur Ausrichtung der Pflästerung auf 10 cm dickem Sandbett verlegt, Reihen von längs verlegten Steinen als Abwasserrinnen, Niveau von N nach S von 417,79 auf 418,15 m ü.M. ansteigend, westl. Abschluss mit grösseren Steinen und Stützmauer (Pos. K158) versehen, id. mit Pos. K26, Abb. 48, 88, Kap. III.2.1, III.2.5.2, IV.3.1, IV.3.3.

K70: Treppenfundament, 19. Jh.
Äusserer Hof, Treppenfundament des Zwischengebäudes, aus grossen, lagig angeordneten Lesesteinen, Abb. 104, Kap. II.2.3, IV.3.1, IV.5.1.1.

K74: Planie, 19. Jh.
Äusserer Hof, humose Planie mit Bauschutt, bis 20 cm dick, enthält Mörtelbrocken, Steine, Ziegelfragmente und grosse Kalkbrocken, überlagert ältere Planieschicht (Pos. K75), id. mit Pos. J42, Abb. 53, 117, Kap. IV.3.2, IV.3.3.

K75: Planie, 19. Jh.
Äusserer Hof, sandige Planie mit Bauschutt, bis 30 cm dick, enthält Mörtelbrocken, Bruchsandsteine und Ziegelfragmente, überlagert ältere Planieschicht (Pos. K57), id. mit Pos. J39, Abb. 53, 117, Kap. IV.3.2, IV.3.3.

K80: Kaminschacht Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes Joch, Mittel- und nördl. Seitenschiff, NS-orientiert, durch den Bau des Nachfolgers (Pos. K30) grösstenteils zerstört, Boden aus max. faustgrossen, hochkant stehenden Lese- und Bruchsteinen in 8 cm dickem Bett aus gelblichem, stark verdichtetem Lehm, Bodenniveau auf 418 m ü.M., südl. Bereich neigt sich steil gegen Heizkesselraum (Pos. K36), vorhandene Reste inwendig stark verrusst, Abb. 15, 104, 120, Kap. IV.4.3.3.

K81: Kaltluftkanal Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, sechstes Mittelschiffjoch, senkrechter Schacht in E-Wand (Pos. K36), UK in Heizkesselraum (Pos. K36/K85) auf 415,6 m ü.M., Öffnung zum Heizkesselraum 70 cm hoch, 80 cm breit und 40 cm tief, inwendig verputzt, verläuft leicht schräg nach E, bildet ab 417 m ü.M. einen Absatz gegen S aus, konstruktive Einheit mit dem Warmluftkanal (Pos. K56), auf ca. 417,5 m ü.M. bildet ein Sandsteinsturz die OK des Vorgängerkanals mit einer H. von 50 cm, Abb. 120, 127, Kap. IV.4.3.3.

K82: Kanal Heizanlage, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes Mittelschiffjoch, L-förmig, 30–50 cm breit, 65 cm tief, Kanalboden verputzt, Niveau auf 418,85 m ü.M., sekundär mit gelblichen Backsteinen in N-Mauer (Pos. K6) eingebaut, Kanalwangen aus Lesesteinen, Abdeckung aus Schieferplatten, ursprünglich Verbindung zu den Kaltluftkanälen (Pos. K14, K41) unklar, Funktion als Warm- oder Kaltluftkanal möglich, Abb. 15, 120, 126, Kap. IV.4.3.3.

K84: Grab 4
Siehe Kap. VI.2.5.

K85: Heizkesselraum, theaterzeitl.
Innenraum ehem. Klosterkirche/Aktientheater, fünftes und sechstes Mittelschiffjoch, sekundär in Vorgänger (Pos. K36) eingezogene Mauer mit Kuppel, Raumgrundriss danach rund mit einem Dm. von ca. 1,8 m, Mauerwerk aus roten Backsteinen und einzelnen Lesesteinen, inwendig vollständig verputzt, Ausbauchung auf der E-Seite, Stichkappen im NW sowie in den Bereich der Warmluftkanäle (Pos. K8, K33, K34, K37), mit Brandschutt verfüllt, Abb. 104, 120, 126, 127, Kap. IV.4.3.3.

K86: Planie, nachreform.
Äusserer Hof, massive Planieschicht nördl. der Kornschütte, bis 1,34 m dick, braungrau bis rötlich, siltig, grobsandig mit viel Kies, teils mit

grösseren Lesesteinen, Bruchsteinen, Mörtel- und Kalkbrocken durchsetzt, wenig HK, OK auf 418,94, UK auf 417,40 m ü.M., überlagert ältere Schicht (Pos. K149), Abb. 53, 117, Kap. II.6, III.2.5.2, IV.3.1, IV.3.2.9, IV.3.3.

K90: Planie, nachreform.
Äusserer Hof, Planie nördl. der Kornschütte, bis 22 cm dick, dunkelbraun, sandig, siltig, wenig Fein- und Mittelkies, viel kleine Mörtelbrocken und Ziegelfragmente, OK auf 417,68, UK auf 417,2 m ü.M., überlagert ältere Schicht (Pos. K154), wird von jüngerer Schicht (Pos. K149) überlagert, Abb. 15, 53, 117, Kap. II.6, III.2.5.2, IV.3.1, IV.3.2.9.

K95: gew. Boden (A-Horizont)
Vegetationshorizont, fossiler Humus, id. mit Pos. G11/J4/J14/K13/K53/L5, Abb. 15, Kap. II.1.2, II.6, III.2.5.2.

K101: Aufschüttung/Bauniveau, 13. Jh.
Nördl. Seitenschiff, Anschüttung zur Ausebnung des Terrains, hellbrauner Silt, wenig Kies, enthält vereinzelt HK, vgl. Pos. K45, K50, Abb. 15, Kap. II.1.2.

K102: Grab 5
Siehe Kap. VI.2.5.

K103: Grabgrube
Siehe Kap. VI.2.5.

K114: Einfassungsmauer, mittelalterl.
Äusserer Hof, südl. Fassungsmauer des Wolfbachs, WE-orientiert, auf 1,3 m L. gefasst, 70 cm stark, Mauerwerk aus Lesesteinen, weisser bis gelblicher Mörtel, W-Haupt mit drei Bossenquadern mit Randschlag ausgebildet, nimmt im W Bezug auf Brückenanbau (Pos. K166), auf der S-Front zieht ein Verputzrest bis auf 416,4 m ü.M. hinunter, Mauer in kiesigen Bachschutt gesetzt, UK auf ca. 416,2 m ü.M., auf S-Seite 10 cm breiter Fundamentvorsprung auf 416,40 m ü.M., AK auf 418,1 m ü.M., Abb. 4, 52, 61, Kap. II.2.4.2.

K115: Sockelmauer, mittelalterl.
Äusserer Hof, SW-Ecke zw. Wolfbach und Zwischengebäude, Mauer auf 45 cm L. gefasst, 40 cm hoch, Mauerwerk aus Lesesteinen und vereinzelten Ziegelfragmenten, weisser bis gelblicher Mörtel, steht im W im Verband mit NS-orientierter Sockelmauer (Pos. K189), Abb. 61, Kap. II.3.9.

K123: Pflästerung, neuzeitlich
Äusserer Hof, unmittelbar im S des Wolfbachs, hochkant gestellte Lesesteine, Untergrund aus gräulichem, leicht siltigem Sand max. 15 cm dick, überlagert ältere Planieschicht (Pos. K86), OK von N nach S von 418,23 auf 417,93 m ü.M. absinkend, Abb. 53, Kap. IV.3.1, IV.3.3.

K146: Planieschicht, 19. Jh.
Id. mit Pos. J36/K57.

K149: Planie, nachreform.
Äusserer Hof, Planie nördl. der Kornschütte, feine, humose Schicht mit wenig Kieseln durchsetzt, max. 8 cm dick, OK auf 417,73, UK auf 417,43 m ü.M., liegt über älterer Schicht (Pos. K90), wird von jüngerer Schicht (Pos. K86) überlagert, Abb. 53, 117, Kap. II.6, III.2.5.2, IV.3.1, IV.3.2.9.

K154: Planie, nachreform.
Äusserer Hof, Planie nördl. der Kornschütte, homogene, hellbraune Schicht, siltig, leicht sandig, wenig Kies und Mörtelbrocken, OK auf 417,41, UK auf 416,94 m ü.M., liegt über gew. Bod. (A-Horizont; Pos. K53) und umgelagertem gew. Bod. (Pos. K180), Kap. II.2.3, II.6, III.2.5.2, IV.3.1, IV.3.2.9.

K158: Mauer, 18. Jh.
Stützmauer zu Pflästerung (Pos. K63), NS-orientiert, Mauer auf 8 m L. gefasst, 30 cm stark, Mauerwerk aus Lesesteinen, Sandsteinen und Ziegelfragmenten, Mörtel grobkörnig und kalkig, Abb. 48, 88, Kap. III.2.5.2.

K164: Schicht
Kircheninneres, brauner Silt, heterogen, wenig Kies, steril, vgl. Pos. K4, K44, Abb. 15, Kap. II.1.2.

K166: Brückenanbau über Wolfbach, mittelalterl.
Äusserer Hof, S-Mauer Wolfbachüberbauung, WE-orientiert, auf 3,5 m L. gefasst, 80 cm stark, mind. 2,5 m hoch erh., Mauerwerk aus Lesesteinen im Ährenverband und einzelnen Rundziegelfragmenten, weisser bis gelblicher Mörtel steinsichtig abgestrichen, unter 415,4 m ü.M. Mauer unregelmässiger, evtl. Übergang zu Fundamentbereich, UK nicht gefasst, im östl. Bereich 1,5 m breite Maueröffnung, vermutlich sekundär durchgebrochen, Gewände nicht erh., Sohle aus flachen Sandsteinplatten, Schwellenhöhe auf 416,56 m ü.M., später zugemauert (Pos. K185), AK auf 417,46 m ü.M., im E schliesst südl. Fassungsmauer (Pos. K114) an, Gebäude einseitig nach S verstürzt (Pos. K171, K172), Abb. 4, 52, 53, 61, Kap. II.2.4.2, II.3.9.

K171: Schuttkegel, mittelalterl.
Äusserer Hof, Schuttkegel an der Wolfbachüberbauung (Pos. K166), Schicht mit Mörtelbrocken, Steinen und Sand, wird von weiterer Schicht (Pos. K172) überlagert, Abb. 53, Kap. II.2.4.2, II.6.

K172: Schuttkegel, mittelalterl.
Äusserer Hof, Schuttkegel an der Wolfbachüberbauung (Pos. K166), Schicht mit Rundziegeln und Rundziegelfragmenten, liegt über Schuttschicht mit Steinen und Mörtelbrocken (Pos. K171), Abb. 53, Kap. II.2.4.2, II.6.

K176: Pfeilerfundament, 13. Jh.
Nördl. Seitenschiff, siebtes Pfeilerfundament, Distanz zum sechsten Pfeilerfundament (Pos. K15) 3,65 m, WE-Ausdehnung 1,65 m, Mauer aus vermörtelten Lesesteinen, AK auf 419,16 m ü.M., wird von N-Wand Staatskellereilager von 1936 überlagert, überschneidet die Grabgrube von Grab 11 (Pos. J98/K201), Abb. 4, 10, Kap. II.1.1, II.1.2, II.1.4.1, II.3.2, II.4.1, II.5.3.1.

K180: Schicht
Nördl. der Kirche, braune, humose Schicht mit Steinen und wenig Kieseln, umgelagerter fossiler Humus (A-Horizont; Pos. K13), Kap. II.2.3.

K185: Füllmauerwerk, mittelalterl.
Äusserer Hof, Füllmauerwerk von Maueröffnung in S-Mauer Wolfbachüberbauung (Pos. K166), Mauerwerk aus Lesesteinen, Bruchsteinen, einzelnen Tuffsteinen und Rundziegelfragmenten, Mörtel grau und relativ grob, Abb. 52, 61, Kap. II.3.9.

K189: Sockelmauer, mittelalterl.
Äusserer Hof, Sockelmauer, NS-orientiert, auf 5,3 m L. gefasst, 50 cm stark, im N bis 80 cm hoch, Mauerwerk aus Lesesteinen, Bruchsteinen und Hohlziegelfragmenten, in der Mitte deutliche Setzungsrisse, Mörtel grau und relativ grob, UK auf 416,8 m ü.M., unterste Lage Fundament, darüber vorquellender Mörtel auf 416,9 m ü.M., darüber zwei Lagen aufgehendes Mauerwerk, an OK auf 417,27 m ü.M. Mörtel glatt abgestrichen, stösst im N gegen Einfassungsmauer des Wolf-

bachs (Pos. K114), steht im E im Verband mit WE-orientierter Sockelmauer (Pos. K115), Abb. 52, 61, Kap. II.3.9.

K194: Steinsetzung, 13. Jh.
Nördl. der Kirche, östl. Laufgang des postulierten romanischen Kreuzgangs, NS-orientiert, innerhalb des Grabungsfelds 10,8 m lang und 2 m breit, OK im S auf 417,53, im N auf 416,72 m ü.M., ohne Unterlage über gew. Bod. (B-Horizont; Pos. K54) verlegt, unterschiedl. grosse Lese- und Bruchsteine quer zum Laufgang verlegt, Zwischenräume mit kleineren Steinen ausgefüllt, wird im W von Sockelmäuerchen (Pos. K195) begrenzt, vgl. auch Pos. K223, Abb. 4, 48, Kap. II.2.3.

K195: Sockelmauer, 13. Jh.
Nördl. der Kirche, östl. Laufgang des postulierten romanischen Kreuzgangs, NS-orientiert, innerhalb des Grabungsfelds 10,8 m lang, max. H. 50 cm, im W gegen die Grube im gew. Bod. (B-Horizont; Pos. K54) und umgelagerten fossilen Humus (Pos. K180) gemauert, auf E-Seite verstürzt, erh. Br. 20–60 cm, Mauer aus Lesesteinen und relativ sprödem, gelblichem Mörtel, AK auf 417,39 m ü.M., vgl. auch Pos. K223, Abb. 4, 48, Kap. II.2.3, II.3.9, II.6.

K198: Grab 8 und 8a
Siehe Kap. VI.2.5.

K200: Grab 10
Siehe Kap. VI.2.5.

K201: Grab 11
Siehe Kap. VI.2.5.

K204: Lettnerfundament, mittelalterl.
NS-verlaufend, Fundament des Lettners, auf 3 m L. und 30 cm Br. gefasst, wird im N und E vom Staatskellereilager von 1936 überlagert, nur 20 cm tief in den gew. Bod. (A-Horizont; Pos. K13) eingetieft, Mauer aus Lese- und Bruchsteinen, Mörtel sehr kalkhaltig, überschneidet die Grabgrube von Grab 11 (Pos. K201), AK auf max. 419,18 m ü.M., vgl. Pos. J79, Abb. 61, Kap. II.3.2, II.4.1.

K211: Kübelhäuschen, 18. Jh.
Anbau in der Ecke zwischen Kornschütte und Zwischengebäude, westl. und nördl. Mauer auf 1,6 m und 1,3 m L. erh., Anbau kann mit 3 m L. und 2 m Tiefe rekonstruiert werden, Mauern max. 30 cm stark, Mauerwerk aus gelben Backsteinen, AK auf 418,13 m ü.M., zugehörige Schwelle (Pos. K27) und Fussboden (Pos. K28) erh., Abb. 88, Kap. III.2.1.

K223: Mulde, 13. Jh.
Nördl. der Kirche, östl. Laufgang des romanischen Kreuzgangs, zw. Sockelmauer (Pos. K195) und Steinsetzung (Pos. K194), NS-orientiert, 3,6 m lang, max. 40 cm breit, Funktion unklar, Balkennegativ oder evtl. Ablaufrinne für Dachwasser, Abb. 48, Kap. II.2.3.

1.7 L: Ausgrabung Lindenegg 2009 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 2009.018)

L1: Stadtmauer, 13. Jh.
Im E der Ausgrabungsfläche, 20,5 m langer Abschnitt der Stadtmauer, NS-verlaufend, mind. 2 m breit, 90–100 cm hoch erh., Mauerwerk aus lagig vermauerten Lesesteinen und wenigen Ziegelfragmenten, Mörtel hellgrau mit wenig GK-Zuschlag, Mauer besteht aus mehreren Abschnitten, AK auf 425,66 m ü.M., UK im gew. Bod. (B-/C-Horizont; Pos. L7) auf 423,80 m ü.M., id. mit Pos. B1/J1/J12/J25, Abb. 4, 6, 9, 61, 88, 102, Kap. I.4.2, II.3.6.

L3, L4: Mauergrube zur Stadtmauer, 13. Jh.
Mauergrube zur Stadtmauer (Pos. L1), auf 3–4 m L. gefasst, ca. 40 cm breit, 30 cm tief, in den fossilen Humus (A-Horizont; Pos. L5) eingetieft, Abb. 4, Kap. I.4.2.

L5: gew. Bod. (A-Horizont)
Vegetationshorizont, fossiler Humus, id. mit Pos. G11/J4/J14/K13/K53/K95, Kap. I.4.2, II.6.

L6: Aufschüttung/Wall, 11./12. Jh.
Umgelagerter gew. Bod. (A-, B-, C-Horizont; Pos. L5, L7), gebändertes Paket, nach E ansteigend, wird von den Mauergruben (Pos. L3, L4) der Stadtmauer des 13. Jh. durchschlagen, id. mit Pos. J7/J8/J9, Abb. 4, Kap. I.4.1.

L7: gew. Bod. (B-/C-Horizont)
Grundmoräne (C-Horizont) und Verwitterungs- und Übergangshorizont darüber (B-Horizont), Kap. 1.4.2.

L8: Verfüllung Mauergruben zur Stadtmauer, 13. Jh.
Verfüllung Mauergruben (Pos. L3, L4) zur Stadtmauer des 13. Jh., siltiges, lehmiges Material mit Mörtelbrocken und kleinen Steinen, vgl. Pos. J3, Kap. I.4.2.

L10: Pflästerung, 18. Jh.
Wirtschaftsbau in Gartenanlage vor dem Haus Zum Lindenegg, Innenraumpflästerung (Pos. L17), auf 11 m² flächig erh., kleine, ovale Lesesteine, gleichmässig in NS-Richtung in Sandbett verlegt, in der Mitte liegt noch eine doppelte Reihe WE-orientierter Steine (wohl Abflussrinne), vgl. Pos. L11, L13, L16, L17, Abb. 88, 102, 104, Kap. III.2.5.4.

L11: Kellereinbau, 18. Jh.
Wirtschaftsbau in Gartenanlage vor dem Haus Zum Lindenegg, Keller in der NE-Ecke des Gebäudes (Pos. L17) eingetieft, 1,1 m breit, 3,1 m lang, 1,4 m tief, sorgfältig mit Sandsteinen vermauert, Boden aus lehmigem Sand mit sichtbaren Abdrücken von Bodenbrettern, vgl. Pos. L10, L13, L16, L17, Abb. 88, 102, 104, Kap. III.2.5.4.

L13: Raumeinbau, 18. Jh.
Wirtschaftsbau in Gartenanlage vor dem Haus Zum Lindenegg, quadratischer Einbau in der NW-Ecke des Gebäudes (Pos. L17), 1,6 m lang, 1,3 m breit, Mauerwerk aus Sandsteinen, Ziegelfragmenten und sekundär verwendetem Material, östl. davon Raumecke durch stehende Steinplatten abgetrennt, vgl. Pos. L10, L11, L16, L17, Abb. 88, 102, 104, Kap. III.2.5.4.

L16: Pflästerung, 18. Jh.
Wirtschaftsbau in Gartenanlage vor dem Haus Zum Lindenegg, Pflästerung zwischen Einbau (Pos. L13) und Keller (Pos. L11), 1 m² gross, sorgfältig mit kleinen, ovalen Steinen verlegt, vgl. Pos. L10, L11, L13, L17, Abb. 88, 102, 104, Kap. III.2.5.4.

L17: Wirtschaftsbau, 18. Jh.
Wirtschaftsbau in Gartenanlage vor dem Haus Zum Lindenegg, ursprünglich 8 m lang und 6 m breit, S-Mauer wohl unter heutiger Parzellengrenze, W-Mauer nicht erh., N-Mauer 7,9 m lang und 60–100 cm stark, N-Front gegen die Grube gemauert, S-Front sauber mit Sandsteinen ausgebildet, AK auf 414,85 m ü.M., UK nicht gefasst, E-Mauer auf 4,2 m L. gefasst, 80 cm stark, unterer Teil der E-Mauer evtl. älter, 6 m lang, 1,3 m stark und 1,2 m hoch erh., E-Front gegen die Grube gemauert, W-Front sauber mit Sandsteinen ausgebildet, AK auf 415,41 m ü.M., UK nicht gefasst, vgl. Pos. L10, L11, L13, L16, Abb. 88, 102, 104, 134, Kap. III.2.5.4.

1.8 M: Baubegleitende Massnahmen 2009–2011 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 2009.039)

M1: Chorostmauer, 13. Jh.
Fundament der Chorostmauer, südl. Abschnitt, NS-orientiert, W-Front und südliche Ecke wegen bestehender Böschung nicht einsehbar, Mauerstärke ca. 1,45 m, E-Front auf 2,2 m L. sichtbar, Mauer ca. 3 m hoch erh., oberer Teil 1890 nach Theaterbrand abgebrochen, AK auf 422,2 m ü.M., Mauerwerk aus Bollensteinen von unterschiedlicher Grösse, Mörtel hart, weiss, körnig, viel schwarzer Fein- und wenig Mittelkies-Zuschlag, gut erh. Verputzfläche auf E-Front, Verputz rötlich verfärbt, im oberen Bereich auf 422,04 m ü.M. je ein hellroter, senkrechter und ein waagrechter Fugenstrich erh. (wohl architekturbegleitende Quaderbemalung), Mauer in den gew. Bod. eingetieft (C-Horizont; Pos. M14), UK auf 419,66 m ü.M., südl. Abschnitt der E-Front partiell gestört (Pos. M2, M3), id. mit Pos. J61, Abb. 4, 10, 13, 32, 61, 69, 88, 89, 91, 96, 104, 106, 110, 120, Kap. II.1.1, II.3.5, IV.1.1.2.

M2: Unterfangung der Chorostwand, 18. Jh.
Ehem. Sakristei, Fundamentunterfangung von Chorostwand (Pos. M1) und älterer Fundamentmauer (Pos. M3), 60 cm lang, 80 cm hoch, Mauerwerk aus lagig verlegten Bruchsteinen und Hohlziegelfragmenten, Mauer mit UK auf 419,52 m ü.M. in den gew. Bod. (C-Horizont; Pos. M14) gesetzt, OK auf 420,33 und 420,22 m ü.M. gefasst, mit Südmauer (Pos. M6) im Verband, Abb. 13, 88, 91, 96, Kap. III.2.2.

M3: Unterfangung der Chorostwand, nachreform.
Ehem. Sakristei, Fundamentunterfangung der Chorostwand (Pos. M1), Mauerwerk enthält zahlreiche Hohlziegelfragmente und viel Mörtel, zugefülltes Balkenloch, UK auf 420,33 und 420,22, OK auf 420,6 m ü.M. gemessen, steht mit dem aufgehenden Türgewände (Pos. M8) im Verband, wird später nochmals unterfangen (Pos. M2), Abb. 13, 88, 89, 91, Kap. III.1.2.

M4: Aufmauerung, neuzeitl.
SE-Ecke Chor, auf AK von Chorostmauer (Pos. M1) auf 421,96 m ü.M. aufgesetztes, NS-orientiertes Mauerstück, ca. 1,2 m lang und 60 cm hoch, Mauerfuss springt um ca. 20 cm nach E über die Flucht vor, Mauerwerk aus lagig angeordneten Bollen- und Bruchsteinen, Mörtel weiss und kalkig, mit S-Mauer (Pos. M5) im Verband, AK auf 422,60 m ü.M., Abb. 13, 91, 104, 110, Kap. IV.1.1.2.

M5: Aufmauerung, neuzeitl.
Auf Abbruchkrone von ehem. Sakristeisüdwand (Pos. M6, M8) auf 421,98 und 422,03 m ü.M. aufgesetztes, WE-orientiertes Mauerstück, ca. 1,55 m lang, im W 60 cm hoch, unterste Lage aus sauberen, ca. 15–20 cm hohen Sandsteinquadern und einzelnen Flachziegelfragmenten als Ausgleichslage, darüber Mauerwerk aus Bollen- und Bruchsteinen, Mörtel weiss und kalkig, mit N-Mauer (Pos. M4) im Verband, im E verstürzt und mit einer Steinlage nur noch 20 cm hoch, AK auf 422,20 m ü.M., Abb. 91, 104, 110, Kap. IV.1.1.2.

M6: Ehem. Sakristei, S-Wand, 18. Jh.
Ehem. Sakristei, aufgehende S-Mauer, WE-orientiert, Mauerwerk unregelm. aus Bruchsteinen, Hohl- und Flachziegelfragmenten und wenig Mörtel, Mörtel weiss, hart, mit schwarzen, körnigen Einschlüssen, Mauer im W 3,5 m hoch erh., N-Front 2,85 m lang, im W mit der Unterfangung der Chorostmauer (Pos. M2) im Verband, stösst gegen die E-Mauer (Pos. M9), sitzt unten auf dem älteren Fundament (Pos. M7) auf, Mauer in den gew. Bod. (C-Horizont; Pos. M14) gestellt, UK auf 419,41 und 419,48 m ü.M. gefasst, AK auf 421,43–422,03 m ü.M., Abb. 88, 91, 96, Kap. III.2.2.

M7: Fundament Sakristeisüdwand, mittelalterl.
Fundament der Sakristeisüdmauer, WE-orientiert, 1 m lang, Mauerwerk uneinheitlich aus Bruchsteinen und Hohlziegelfragmenten und wenig Mörtel, Mörtel weiss, hart, mit schwarzen, körnigen Einschlüssen, in den gew. Bod. (C-Horizont; Pos. M14) gesetzt, UK auf 419,07 m ü.M., steht im E mit Fundament der Sakristeiostmauer (Pos. M9) im Verband, AK auf 419,66 m ü.M. mit jünger aufgesetztem Mauerwerk (Pos. M6), Abb. 61, 69, 89, 91, 96, Kap. II.3.1.

M8: Ehemalige Sakristei, Türgewände in S-Wand, nachreform.
Ehem. Sakristei, S-Wand, westl. Türgewände, 1,2 m hoch, 70 cm breit, besteht aus vier sauber zugehauenen, im E gefasten Sandsteinen, der unterste springt in der unteren Hälfte um 5 cm nach E vor, Schwellenhöhe auf 421 m ü.M., UK des Gewändes auf 420,76 m ü.M., übriges Mauerwerk aus Lesesteinen, AK auf 421,98 m ü.M., mit Unterfangung (Pos. M3) im Verband, stösst im W an Chorostmauer (Pos. M1), Abb. 88, 89, 91, Kap. III.1.2.

M9: Sakristeiostmauer, mittelalterl./nachreform.
Fundament der Sakristeiostmauer, NS-orientiert, nur W-Front einsehbar, 2,2 m lang, 60 cm hoch erh., in den gew. Bod. (C-Horizont; Pos. M14) gesetzt, UK von N nach S von 419,1 auf 419,22 m ü.M. ansteigend, 10–15 cm breiter Fundamentvorsprung gegenüber jüngerem, aufgehendem Mauerwerk von N nach S von 419,38 auf 419,53 m ü.M. ansteigend, steht im S mit Fundament der Sakristeisüdmauer (Pos. M7) im Verband, nördl. Fortsetzung (Pos. J73) gefasst, aufgehendes Mauerwerk nachreform., 1,8 m hoch erh., AK auf 421,35 m ü.M., Mauerwerk aus Bruchsteinen und Flachziegelfragmenten, W-Front mit deckender Verputzschicht, auf ca. 1,65 m H. unterer Teil eines Fenstergewändes mit starkem Einzug nach E erh., Laibungsschräge auf 24 cm beobachtbar, südl. Gewändemauerrest auf rund 20 cm erh., Sohlbankhöhe auf 421,27 m ü.M., AK Gewände auf 422,9 m ü.M., jüngere Mauern (Pos. M6, M10) stossen an, Abb. 61, 69, 88–90, 96, 104, 106, 110, Kap. II.3.1, III.1.2, III.2.2, IV.1.1.2.

M10: Südmauer Casino, 1806/1807
Zumauerung zwischen der Chorostmauer (Pos. M1) und der ehem. Sakristeiostmauer (Pos. M9), WE-orientiert, 2,85 m lang und ca. 4,2 m hoch erh., Mauer aus Lesesteinen und Ziegelfragmenten, darüber neuzeitl. Mauer des Obergerichts (Pos. J142/J143) von 1873/1874, Mauerwerk in den gew. Bod. (C-Horizont; Pos. M14) gestellt, UK auf 419,01 m ü.M. im W und 419,07 m ü.M. im E, Abb. 13, 90, 104, 106, 110, Kap. IV.1.1.2.

M14: gew. Boden/Grundmoräne (C-Horizont)
Id. mit Pos. J6/J13, Kap. IV.1.1.2.

M15: Küchenanbau, Ostmauer, mittelalterl.
E-Mauer Küchenanbau, NS-orientiert, Mauer 80 cm stark, auf 6 m L. einsehbar, Mauer aus Lesesteinen und Rundziegelfragmenten, zwei Fenster mit Sandsteingewände mit ca. 2 cm breitem Anschlag und zwei eisernen Fensterkloben, lichte Weite 62 cm, wohl sekundär WE-orientierte Tonnen aus orangefarbenen Backsteinen bilden über den Fenstern flache Stichbogen aus, Fensternischen 1,1 m breit und 71 cm tief, Flickstellen aus flachen, gelben Backsteinen, dicker Verputz mit flächig eingelassenen Ziegeln und 18×18 cm grosse und 25 cm tiefe Nische sekundär eingebaut, im ausgeflickten Bereich steht die Mauer mit N-Mauer des Konventsgebäudes (heute Hirschengraben 15) im Verband, AK auf 418,78 m ü.M., Mauer im nördl. Bereich durch Leitungsgraben zerstört, Abb. 58, 61, 88, Kap. II.3.8, IV.2.3.

M17: Chorsüdmauer, 13. Jh.
Chorsüdmauer, WE-orientiert, 20 m lang, 3 m hoch erh., Mauerstärke wegen südseitiger Böschung nicht einsehbar, Mauerwerk aus Lesesteinen und Rundziegelfragmenten, bestehende Nischen und Ver-

putzschichten nachreform. und theaterzeitl., Abb. 4, 10, 14, 32, 61, 69, 88, 89, 96, 104, 106, 110, 120, Kap. II.1.1, Kap. III.2.1.

M20: Planieschicht, 19. Jh.
Planieschicht östl. Küchenanbau, überlagert AK der Küchenostmauer (Pos. 2009.039.15), ca. 15 cm dick, heterogene Schicht mit vielen Kieseln, Mörtelbrocken, Baukeramik und Funden (u.a. Steinzeug und türkisfarben glasierte Keramik), wohl im 19. Jh. nach Abbruch des Küchenanbaus eingebracht, Kap. IV.2.3.

2 KATALOG DER GRÄBER
(Elisabeth Langenegger/Gabi Meier Mohamed)

2.1 A: Luftschutzkellerbau und Bau Staatskellereilager 1936

Beim Bau des Staatskellereiprovisoriums 1936 wurden im südlichen Kreuzgangarm zwei monolithe Sandsteintröge (2 m × 80 cm × 70 cm) mit elliptischer Aushöhlung und rechteckigem Falz für eine Deckplatte gefunden. Ausserdem fand man in 60 cm Tiefe zwei Skelette in ca. 1 m Abstand zueinander. Deren Verbleib ist heute unklar (Kap. II.4.2.1). Im selben Jahr entdeckte man beim Bau des Luftschutzkellers Gräber mit Kalkeinstreuungen an den Unteren Zäunen. Es muss sich um Friedhofsgräber südlich der ehemaligen Klosterkirche handeln. Die ursprünglich nur etwa 60 cm eingetieften Bestattungen erreichten wegen sekundärer Aufschüttungen eine Grabtiefe von bis zu 2,3 m (Abb. 76, 80; vgl. Kap. I.2.1.1, II.4.2.2, II.5.2.1).

A1: Individuum 1
Friedhofbestattung, sehr gut erh., beinahe vollständiges Skelett, männlich, anhand der Epiphysenverschlüsse 18–19 Jahre alt, mit einer Körperhöhe von 169 cm, Pathologie: Zahnschmelzhypoplasie, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 14²661.

A2: Individuum 2
Friedhofbestattung, weder gut erh. noch vollständig, sicher männlich und anhand des verknöcherten Kehlkopfs im Alter zwischen 44 und 50 Jahren verstorben, Körperhöhe im jungen Erwachsenenalter 170 cm, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 14²661.

A3: Individuum 3
Friedhofbestattung, nicht vollständig erh., eher weiblich, jung erwachsen, Körperhöhe um 162 cm, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 14²661.

A4: Individuum 4a
Friedhofbestattung, unvollständig erh., eher männlich, 30–40 Jahre alt, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 14²661.

A5: Individuum 4b
Friedhofbestattung, unvollständig erh., eher weiblich, vermutlich älter als 50 Jahre, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 14²661.

A6: Individuum 5
Friedhofbestattung, Schädel vollständig, postkraniales Skelett kaum vorhanden, eher männlich, im Alter von 25–30 Jahren verstorben, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 14²662.

A7: Individuum 6
Friedhofbestattung, unvollständig erh., weiblich und älter als 25 Jahre, Körperhöhe im jungen Erwachsenenalter 163 cm, Pathologie: Spina bifida, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 14'662.

A8: Individuum 7
Friedhofbestattung, unvollständig erh., männlich, im höheren Alter verstorben, Pathologie: sehr schlechter Zahnzustand, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 14'662.

2.2 G: Ausgrabung Kanalisationssanierung und Trafostation 1991/1992 (Stadtarchäologie Zürich, Objekt-Nr. 317)

Die anlässlich der Einrichtung und Erneuerung von Werkleitungen in der Obmannamtsgasse 1991/1992 durchgeführte Notgrabung im Bereich des ehemaligen Langhauses förderte drei mittelalterl. Grablegen im Kircheninnern zutage (Abb. 80, vgl. Kap. I.2.1.7, II.4.2.4, II.5.2.2).

G9: Grabgrube
Kirchenbestattung, Mittelschiff, viertes Joch S, Grabgrube 40 cm breit und 40 cm hoch erh., wohl nur noch östl. Ende gefasst, in den gew. Bod. (Pos. G10) eingetieft, durchschlägt eine mittelalterl. Schicht (Pos. G8) und den fossilen Humus (Pos. G11), oben durch nachreform. Schichten (Pos. G32) und neuzeitl. Leitungsgraben gestört, Grabgrubenverfüllung aus dunklem, inhomogenem Material, keine Skelettreste erh., (orig. Pos. 317.32), Abb. 16, Kap. II.1.2.

G12: Grab 1
Kirchenbestattung, Mittelschiff, viertes Joch S, Grabgrube 60 cm breit, auf ca. 60 cm L. erh., im E durch mod. Leitungsgraben gestört, OK Skelett 418,98 m ü.M., gestreckte Rückenlage, unvollständig, sicher adult, Geschlecht unsicher, Pathologie: Klumpwurzeln an einigen Zähnen, Morbus Scheuermann, (orig. FK 317.15), Kap. II.1.2, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

G13: Grab 2
Kirchenbestattung, Mittelschiff/südl. Seitenschiff, vierte Arkade S, Grabgrube 50 cm breit, auf 70 cm L. erh., im E durch mod. Leitungsgraben gestört, OK Skelett 419,04 m ü.M., gestreckte Rückenlage, nur Schädel und oberer Brustkorb vorhanden, männlich, zwischen 30 und 40 Jahren verstorben, Pathologie: Veränderungen an den Schlüsselbeinen, am Manubrium und an den obersten Rippen könnten auf einen Unfall hindeuten, bei dem der Oberkörper gestaucht worden ist, (orig. FK 317.15), Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

G34: Skelettreste
Streufunde, die auf ein eher weibliches und auf ein eher männliches Individuum hinweisen, beide adult, Pathologie: am linken Oberarm des robusten Individuums zeigt sich eine Knochenveränderung, die auf eine chronisch entzündliche Osteomyelitis hindeutet, (orig. FK 317.9), Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 15²217.

2.3 H: Ausgrabung Unterflurcontainer (UFC) Nr. 4, 2004 (Stadtarchäologie Zürich, Objekt-Nr. 116)

Beim Bau von zwei Unterflurcontainern im nördlichen Winkel von Obmannamtsgasse und Unteren Zäunen wurden 2004 Planien mit umgelagerten Knochen entdeckt. Es muss sich um Reste von Grablegen aus dem westlichen Bereich des Langhauses oder vom Friedhof südlich der Klosterkirche handeln (Abb. 80, vgl. Kap. I.2.1.8, II.5.2.3).

H1: Individuum 1
Kirchen- oder Friedhofbestattung, nur fragmentarisch erh., männlich, adult, (orig. Pos. 116.15; FK 116.6), Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 15²342.

H2: Individuum 2
Kirchen- oder Friedhofbestattung, Knochenfragmente, die auf mind. fünf Individuen hinweisen, alle im adulten Alter verstorben, ein Mann, evtl. eine Frau und drei nicht geschlechtsbestimmbare Individuen, (orig. Pos. 116.3; FK 116.1), Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Inst.nr. 15²342.

2.4 J: Archäologische Voruntersuchungen 2006 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073)

Im Vorfeld des Gerichtserweiterungsbaus 2006 durchgeführte Sondierungen und Voruntersuchungen im Innern der Klosterkirche förderten verschiedene Reste von Kirchengräbern zutage (Abb. 80, vgl. Kap. I.2.1.9, II.5.2.4).

J51: Knochengrube
Kirchenbestattungen, Chorbereich N, ovale Grube, 1,1 m lang, in den gew. Bod. (Pos. J5) eingetieft, im S randlich gestört, Grube mit umgelagerten Skelettteilen, daher keine Nummern, die Knochen können nicht einzelnen Individuen zugewiesen werden: sieben Adulte (sechs männlich, eines eher weiblich), drei Subadulte, Abb. 78, 104, 120, Kap. II.2.4.2, IV.4.3.3, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

J98: Grab 11, 11./12. Jh.
Id. mit Pos. K201.

2.5 K: Ausgrabung Obmannamtsgasse 2008/2009 (KA Zürich, Ereignis-Nr. 2008.070)

Während den archäologischen Ausgrabungen 2008/2009 wurden im ehemaligen Innenbereich der Kirche zehn Gräber mit insgesamt zwölf Bestattungen ausgegraben und anthropologisch untersucht (Abb. 80, vgl. Kap. I.2.1.10, II.5.3).

K10: Grab 1
Kirchenbestattung, Mittelschiff, sechstes Joch Mitte, langrechteckige Grabgrube (1,4 m×50 cm), in den fossilen Humus (A-Horizont; Pos. K13) eingetieft, im W schliesst direkt eine weitere Grabgrube (Pos. K103) an, im E durch mod. Leitungsgraben gestört, Grabgrubenverfüllung aus graubraunem, durchmischtem Material, WE-orientierte Bestattung, OK Skelett 419,28 m ü.M., gestreckte Rückenlage mit über der Brust gekreuzten Armen, beinahe vollständig erh., weiblich, anhand des verknöcherten Kehlkopfs wenig älter als 40 Jahre, Arme und Oberschenkel verweisen auf Vitamin D-Mangel, Beckenschiefstand wegen unterschiedlich ausgebildetem Kreuzbein, im linken Brustbereich Gewandöse und -haken aus Buntmetall *in situ* ineinander verhakt, links des Schädels und zwischen den Oberschenkeln Reste von zwei eisernen Sargnägeln, in der Grabgrubenverfüllung zwei mittelalterl. Keramikfragmente (FK K38, K143), Körperhöhe 161 cm, Kap. II.1.2, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K11: Grab 2
Kirchenbestattung, Mittelschiff, sechstes Joch Mitte, langrechteckige Grabgrube (1,95 m × 50 cm), in den fossilen Humus (A-Horizont; Pos. K13) eingetieft, liegt über einer älteren Bestattung (Pos. K11, Grab 7), Grabgrubenverfüllung aus graubraunem, durchmischtem Material, an den Längsseiten zeichnet sich der Sarg ab, WE-orientierte Bestattung, OK 419,14 m ü.M., Skelettreste verschoben, unvollständig erh., keine Geschlechtsbestimmung möglich, verstorben zwischen 30 und 35 Jahren, Körperhöhe 160–162 cm, stark veränderte Wirbelsäule, in der Grabgrubenverfüllung kleines Niet aus Buntmetall, Reste von drei Eisennägeln sowie Fragment einer mod. Fliese, Kap. II.4.4, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K11: Grab 7
Kirchenbestattung, Mittelschiff, sechstes Joch Mitte, langrechteckige Grabgrube (2,3 m×55 cm), in den fossilen Humus (A-Horizont; Pos. K13) eingetieft, an OK lag ein jüngeres Grab (Pos. K11, Grab 2), im SW durch neuzeitl. Fundament (Pos. K9) gestört, Grabgrubenverfüllung aus graubraunem, durchmischtem Material, WE-orientierte Bestattung, OK Skelett 419,14 m ü.M., gestreckte Rückenlage, linker Arm um den Kopf gelegt, rechter Arm auf dem Becken liegend, vollständig erh., männlich, 30–40 Jahre alt, Körperhöhe 167 cm, vermuteter Starrkrampf, an Kopf- und Fussende sieben eiserne Sargnägel mit ankorrodierten Holz- und Kalkresten, in der Grabgrubenverfüllung weitere eiserne Nagelfragmente, kleines Metallfragment, ein mittelalterl. Keramikfragment sowie grössere Kalkstücke mit Holzabdrücken, Abb. 85, 86, Kap. II.4.4, II.5.3.3, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K12: Grab 3
Kirchenbestattung, Skelettreste über älterer Bestattung (Pos. K12, Grab 6), sehr unvollständig erh., keine Geschlechtsbestimmung möglich, adult, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K12: Grab 6
Kirchenbestattung, Mittelschiff, sechstes Joch Mitte, langrechteckige Grabgrube (1,95 m×65 cm), in den fossilen Humus (A-Horizont; Pos. K13) eingetieft, an OK lagen Reste einer jüngeren Bestattung (Pos. K12, Grab 3), Grabgrubenverfüllung aus graubraunem, durchmischtem Material, der Sarg (1,8×1,5 m Kopfende bzw. 1,4 m Fussende) zeichnet sich auf allen Seiten deutlich ab, Grabtuchbestattung, evtl. mit Grabplatte, WE-orientierte Bestattung, gestreckte Rückenlage mit über dem Becken gekreuzten Armen, OK Skelett 419,19 m ü.M., vollständig erh., männlich, etwas mehr als 40 Jahre alt, Körperhöhe 172 cm, Längsrillung an den Unterextremitäten, die auf Vitamin C-Mangel hindeutet, sehr schlechter Zahnzustand mit Hyperzementose, Ursache der Hyperzementose, die sich an den Wurzelverdickungen manifestiert, könnte eine Allgemeinerkrankung sein (Dank an B. Knell, Zahnarzt), da die grossen Langknochen allgemein sehr massig sind und eine verengte Markhöhle aufweisen, ist es möglich, dass es sich hier um das Anfangsstadium einer Ostitis deformans Paget handelt, eine Erkrankung des Skelettes, bei der Knochenmasse in kurzer Zeit umgebaut wird, Ursache hierfür sind genetische Faktoren oder aber ein Virus, in der Grabgrubenverfüllung zwei mittelalterl. Keramikfragmente, Kap. II.4.4, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K84: Grab 4
Kirchenbestattung, Mittelschiff, sechstes Joch Mitte, langrechteckige Grabgrube (90×50 cm), in den fossilen Humus (A-Horizont; Pos. K13) eingetieft, im W von neuzeitl. Heizungskanal (Pos. K56) gestört, Grabgrubenverfüllung aus gräulich braunem, feinsandigem Silt, WE-orientierte Bestattung, sehr unvollständig erh., keine Geschlechtsbestimmung möglich, adult, Körperhöhe 157–166 cm, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K102: Grab 5
Kirchenbestattung, Mittelschiff, siebtes Joch Mitte, langrechteckige

Grabgrube (1,6 m×70 cm), in den fossilen Humus (A-Horizont; Pos. K13) eingetieft, im W und Beckenbereich durch mod. Leitungsgräben gestört, im Brustbereich zeichnet sich der Sarg ab, WE-orientierte Bestattung, OK 419,14 m ü.M., sehr unvollständig erh., eher männlich, adult, verheilte Fraktur im Schienbein mit grossflächiger Kallusbildung, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K103: Grabgrube
Kirchenbestattung, Mittelschiff, sechstes Joch Mitte, nur östl. Rand der Grabgrube im fossilen Humus (A-Horizont; Pos. K13) fassbar, max. 60 cm breit, durch neuzeitl. Fundament (Pos. K9) und neuzeitl. Heizungskanal (Pos. K56) gestört, keine Skelettreste erh.

K198: Grab 8, Individuum 8
Kirchenbestattung, Mittelschiff, siebtes Joch Mitte, langrechteckige Grabgrube (1,85 m×55 cm), reicht in den gew. Bod. (B-Horizont; Pos. K54), durch Nachbestattung (Grab 8a; Pos. K198) gestört, im Becken- und Oberschenkelbereich durch Fundament des Staatskellereiprovisoriums von 1936 gestört, WE-orientierte Bestattung, OK Skelett 419,09 m ü.M., gestreckte Rückenlage, Oberarme entlang des Oberkörpers, Unterarme evtl. über dem Becken gekreuzt, beinahe vollständig erh., männlich, älter als 40 Jahre, Körperhöhe 165 cm, vermutete Syphilis, in Grabgrubenverfüllung Gewandhaken aus Buntmetall evtl. auch zu Grab 8a gehörig, Abb. 82–84, Kap. II.4.4, II.5.3.2, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K198: Grab 8, Individuum 8a
Nachbestattung in bestehendem Grab (Pos. K198, Grab 8), OK 419,09 m ü.M., unvollständig erh., Geschlechtsbestimmung unsicher, älter als 30 Jahre, Körperhöhe 157–165 cm, Abb. 82, 83, Kap. II.4.4, II.5.3.2, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K199: Grab 9
Kirchenbestattung, Mittelschiff, siebtes Joch Mitte, langrechteckige Grabgrube (50×35 cm), reicht in den gew. Bod. (B-Horizont; Pos. K54), im W durch Fundament des Staatskellereiprovisoriums von 1936 gestört, sehr unvollständig erh., Geschlechtsbestimmung unmöglich, adult, in der Grabgrubenverfüllung zwei Tierknochen, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K200: Grab 10
Kirchenbestattung, Mittelschiff, siebtes Pfeilerpaar N, langrechteckige Grabgrube (ca. 1,7 m×55 cm), in den fossilen Humus (A-Horizont; Pos. K13) eingetieft, Grabgrubenverfüllung aus kompaktem, beigebraunem Lehm, WE-orientierte Bestattung, OK Skelett 419,15 m ü.M., gestreckte Rückenlage, Oberarme entlang des Oberkörpers, unvollständig erh., eher männlich, 30–35 Jahre alt, Körperhöhe 163 cm, Entzündung im Unterkiefer, glatt polierte, sogenannt eburnierte Stelle am Fersenbein, d.h. Knochen rieb auf Knochen, umfangreiche Reste des Sargs aus Weisstanne erh., im Brustbereich acht Gewandösen (links) und -haken (rechts) aus Buntmetall (FK K103), in der Grabgrubenverfüllung sechs mittelalterl. Keramikfragmente und mehrere Tierknochen, Abb. 79, Kap. II.4.4, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

K201: Grab 11
Grablege im nördl. Bereich der späteren Vierung, langrechteckige Grabgrube (mind. 2,1 m×55 cm), in den gew. Bod. (B-Horizont; Pos. J5, K54) eingetieft, wird vom nordöstl. Pfeilerfundament (Pos. K176) und den Lettnerfundamenten (Pos. J79, K204) gestört, Grabgrubenverfüllung aus umgelagertem gew. Bod., NW-SE-orientiert, OK Skelett 418,12 m ü.M., gestreckte Rückenlage, Arme über dem Becken gekreuzt, beinahe vollständig erh., männlich, 25–35 Jahre alt, Körperhöhe 173 cm, C14-Datierung 12. Jh. (Tab. 2), id. mit Pos. J98, Abb. 81, Kap. II.4.1, II.5.3.1, Verbleib: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

3 KATALOG DER FUNDE

3.1 Mittelalterliche Funde

Chorostwand, Zumauerung des gotischen Mittelfensters (Kap. II.3.4, III.1.1)

1 Masswerkfragment, wohl vom Couronnement (Bogenfeld) des got. Mittelfensters (Pos. J119), grauer Sandstein, V-förmig geschwungenes Fragment, Innenseite gefast und zurückgestuft mit beidseitigen Lochungen für Fensterverglasung, Aussenseite einfach gefast, wohl um 1400, in nachreform. Zeit herausgebrochen und sekundär vermauert, anhaftende Mörtelreste, FK J31 (Pos. J122).

Chorostwand, nördliche Dachschräge (Kap. II.1.3.2).

2 Hohlziegel aus der letzten Ziegellage auf der Mauerkrone, vollständig erh., L. 39,5 cm, Br. 10,9 cm, Dicke 2,1 cm, roter Ton, mit wenig Feinkies gemagert, am Kopfende Einzug zum Stützen des nächsthöheren Ziegels, beidseitig anhaftende Mörtelreste, wohl 14./15. Jh., FK J30 (Pos. J125).

3.2 Neuzeitliche Funde

Chinesisches Porzellan (Kap. IV.3.2.1)

3 2 RS, Untertasse mit konvexer Wandung und spitz auslaufendem Rand, RDm. 11 cm, Aussenseite mit blauer Unterglasurmalerei (Ranken), Innenseite mit blauer Unterglasurmalerei und roter Aufglasurmalerei (blauer Randstreifen und rote Blätter), Spiegel mit floralem Motiv (blaue Blätter, rote Blumen und Blätter), rote Farbe mit Umrissbemalung und hellerer Füllfläche, Aufglasurmalerei teilweise abgewaschen, 2. Hälfte 18. Jh., FK K14 (Pos. K57).
4 2 RS/1 BS, 5 BS/1 WS, Untertasse mit konvexer Wandung, einfachem Rand und feinem Standring, RDm. 13,3 cm, BDm. 7,8 cm, H. 3,3 cm, weisser Scherben mit wenigen Lufteinschlüssen, Aussenseite mit kapuzinerbraunem Fond, Innenseite mit blauer Unterglasurmalerei und roter Aufglasurmalerei (schmaler Randstreifen mit blauer und roter Kreuz- und Punktbemalung), Spiegel mit floralem Motiv (blaue Blattranken, rote Chrysanthemen), Umrissbemalung mit helleren Füllflächen, Aufglasurmalerei teilweise stark abgewaschen, 2. Hälfte 18. Jh., FK K12 (Pos. K57).
5 1 RS/1 BS, Untertasse mit konvexer Wandung, leicht ausgebogenem Rand und feinem Standring, RDm. 12,6 cm, BDm. 7,9 cm, H. 2,2 cm, Aussenseite und Rand mit kapuzinerbraunem Fond, Innenseite mit blauer Unterglasurmalerei (Randstreifen mit Kreuzschraffur), Spiegel mit Bambusmotiv, 2. Hälfte 18. Jh., FK K14 (Pos. K57) und FK K62 (Pos. K65, Füllung eines jüngeren Sandsteinkanals), vgl. Matteotti 1994, Kat. 221.
6 2 BS, Untertasse mit feinem Standring, BDm. 6,5 cm, Aussenseite mit hellem, kapuzinerbraunem Fond, auf Innenseite blaue Unterglasurmalerei, Spiegel mit Bambusmotiv, blaue Umrissbemalung mit helleren Füllflächen, 2. Hälfte 18. Jh., FK K14 (Pos. K57).
7 4 RS/2 BS, 3 RS, 1 RS/1 WS, 1 RS, Schwenkschale mit steiler Wandung, einfachem, gerundetem Rand und engem, hohem Standfuss, RDm. 17,1 cm, BDm. ca. 6,6 cm, Aussenseite mit kapuzinerbraunem Fond, Innenseite mit blauer Unterglasurmalerei (Randstreifen mit Kreuzschraffur, darunter Pfingstrosenmotiv), Spiegel mit konzentrischer Linie abgegrenzt, Standring weitgehend abgeplatzt,

2. Hälfte 18. Jh., FK K12 und K14 (Pos. K57) sowie FK J9 (Pos. J36–J44, Streufunde).

Schweizer Porzellan (Kilchberg-Schooren; Kap. IV.3.2.1)

8 2 RS/3 BS, 2×1 RS, Untertasse mit auslaufendem Rand und niedrigem Standring, RDm. 13,7 cm, BDm. 7,3 cm, H. 3,3 cm, Aussenseite undekoriert, auf Innenseite blaue Unterglasurmalerei (Randlinie, darunter Strohblumenmotiv), defekter Farbauftrag (Pünktchen), FK K12 und K14 (Pos. K57).
9 1 RS, 1 RS, Tasse (Koppchen) mit auslaufendem Rand, RDm. 7,9 cm, Aussenseite mit blauer Unterglasurmalerei (Randlinie, darunter Strohblumenmotiv), Innenseite mit blauer Unterglasurmalerei (Rand und Spiegel mit konzentrischer Linie abgegrenzt), defekter Farbauftrag (Pünktchen), FK K14 und K72 (Pos. K57), vgl. Matter 2011, Kat. 39.
10 1 RS, Tasse (Koppchen) mit auslaufendem Rand, RDm. 7,9 cm, Aussenseite mit blauer Unterglasurmalerei (Randlinie, darunter Strohblumenmotiv), Innenseite mit blauer Unterglasurmalerei (blaue Randlinie mit Eierstabmotiv), defekter Farbauftrag (Pünktchen), FK K14 (Pos. K57), vgl. Matter 2011, Kat. 49.
11 1 BS, wohl Untertasse mit Standring, BDm. 7 cm, weisser Scherben mit unregelmässiger Oberfläche, auf Bodenunterseite unterglasurblaue Z-Marke, Innenseite mit blauer Unterglasurmalerei (Spiegel mit konzentrischer Linie abgegrenzt, darüber Strohblumenmotiv), defekter Farbauftrag (Pünktchen), FK K14 (Pos. K57), zur Marke vgl. Bösch 2003, Bd. 1, Abb. 18a und Matter 2011, Kat. 54–55.
12 2×1 BS, Untertasse mit feinem Standring, BDm. 6,9 cm, Innenseite mit blauer Unterglasurmalerei (Spiegel mit drei konzentrischen Linien abgegrenzt, Fels und Vogel-Motiv und Strohblumenmotiv), defekter Farbauftrag (Pünktchen), FK K14 und K72 (Pos. K57), vgl. Bösch 2003, Bd. 1, Taf. 44 c; vgl. SNM, HA-572.
13 1 BS, wohl Untertasse mit Standring, BDm. 7 cm, Innenseite mit blauer Unterglasurmalerei (Spiegel mit drei konzentrischen Linien abgegrenzt und Strohblumenmotiv), defekter Farbauftrag (Pünktchen), FK K12 (Pos. K57), vgl. Matter 2011, Kat. 54–55.

Fayence (Kap. IV.3.2.2)

14 10 RS/9 BS/5 WS, 1 WS, Untertasse mit leicht ausgebogenem Rand und niedrigem, breitem Standring, RDm. 12,6 cm, BDm. 6,4 cm, H. 2,9 cm, helloranger Scherben, beidseitig weisse Zinnglasur, Innenseite mit polychromer Inglasurmalerei (grüne Randlinie), darunter florales Motiv (schwarze Ranken mit manganvioletten Blüten und grünem Blattwerk), auf Bodenunterseite unvollständig erh. schwarze Marke, Herstellungsort evtl. Durlach, FK K12 (Pos. K57).
15 1 RS/2 BS/1 WS, 1 RS, 1 BS/2 WS, Untertasse mit auslaufendem Rand und niedrigem Standring, RDm. 12,5 cm, BDm. 6 cm, H. 2,9 cm, beiger Scherben, beidseitig weisse Zinnglasur, Innenseite mit blauer Inglasurmalerei (blaue Blümchen teils mit schwarzer Konturierung auf Wandung und Spiegel), auf Bodenunterseite schwarze D-Marke, Herstellungsort Durlach, FK K12 und K34 (Pos. K57).
16 7 RS/12 BS, 2×1 RS/2 BS, 4×1 RS, 1 WS, Teller mit geradem Rand, geschwungener Fahne und abgerundetem Standboden, RDm. 21,9 cm, BDm. 15,7 cm, H. 2,2 cm, gelber Scherben, beidseitig weisse Zinnglasur, Innenseite mit blauer Inglasurmalerei (Fahne oben mit einer unten mit zwei konzentrischen Linien abgegrenzt, dazwischen umlaufendes Dekor mit alternierenden Fächerblättern und Dreihügelmotiv, Spiegel mit drei konzentrischen Linien abgegrenzt und Häusergruppe in Landschaft), Aussenseite mit Brandstützenmal, Glasur mit kleinen Löchern (Nadelstichen), Fahne mit zwei kleinen Lochungen für Drahtausflickung, FK K9 (Pos. K0, Streufunde nach 1. Baggerabtrag), FK K12 und K14 (Pos. K57), FK J5 (Pos. J31, Verfüllung jüngere Kalkgrube), FK J9 (Pos. J36–J44, Streufunde), vgl. Ipek-Kraiger/Husty 1994, Kat. 68; 88.
17 1 RS, Teller mit geradem Rand und geschwungener Fahne, RDm. 26 cm, gelber Scherben, beidseitig weisse Zinnglasur, Innenseite mit blauer Inglasurmalerei (Fahne mit konzentrischen Linien und Schwammdekor), Glasur mit kleinen Löchern (Nadelstichen), FK K14 (Pos. K57), vgl. Ipek-Kraiger/Husty 1994, Kat. 69.
18 2 RS, Teller mit breiter, konvexer Fahne, RDm. 24,2 cm, beiger Scherben, beidseitig weisse Zinnglasur, Innenseite mit blauer Inglasurmalerei (Randstreifen mit Flechtwerk), Glasur mit kleinen Löchern (Nadelstichen), FK K14 (Pos. K57).
19 2 RS/1 BS/1 WS, Teller mit fassoniertem Rand, geschwungener, leicht gewellter Fahne und abgerundetem Standboden, RDm. 16,2 cm, BDm. 7,5 cm, H. 2,4 cm, oranger Scherben, beidseitig dicke, weisse Zinnglasur, Aussenseite mit Brandstützenmal, FK K12 (Pos. K57), vgl. Matteotti 1994, Taf. 18.
20 3×1 RS, Teller mit Schuppenrand, helloranger Scherben, beidseitig weisse Zinnglasur, kleine Lochung für Drahtausflickung, Beginn 19. Jh., FK K14 (Pos. K57), vgl. Matter 2011, Kat. 261.

Halbfayence (Kap. IV.3.2.3)

21 2 RS, 1 RS, 1 BS, Schüssel mit einfachem, abgerundetem Rand, kurzer Fahne, steiler Wandung und abgesetztem Boden, RDm. 15,9 cm, BDm. 10,1 cm, H. 5,1 cm, helloranger bis beiger Scherben, beidseitig weisser, leicht irisierter Halbfayenceüberzug, Bodenunterseite ohne Überzug, Innenseite mit blauer Bemalung (Randstreifen, Fahne mit umlaufendem Dekor mit zwei alternierenden Motiven, Bodeninnenseite mit floralem Motiv), kleine Lochungen für Drahtausflickung, FK K12 (Pos. K57).
22 1 RS, Puppengeschirr, Tellerchen mit auslaufendem Rand und abgesetztem Boden, RDm. 7 cm, BDm. 3,3 cm, H. 1,5 cm, helloranger Scherben, beidseitig weisser Halbfayenceüberzug, Bodenunterseite ohne Überzug, Innenseite mit grober, blauer Bemalung (Linien, Punkte, Halbkreise), FK K14 (Pos. K57).

Irdenware (Kap. IV.3.2.4)

23 1 RS, 1 WS, Teller mit gewelltem Rand und gewellter Fahne, verdickter Rand leicht aufgebogen und auf der Innenseite eingeschnürt, ziegelroter Scherben, beidseitig dunkelbraune Manganglasur, FK K12 und K14 (Pos. K57), vgl. Baeriswyl/Junkes 1995, Kat. 292.
24 2×1 RS, Schüssel mit aussen verstärktem Rand, randständig angesetztem, modelgeformtem, palmettenförmigem Grifflappen, RDm. 17,3 cm, oranger Scherben, beidseitig weisse Grundengobe und transparente, leicht irisierte Glasur, Aussenseite mit violettem Spritzdekor, FK K72 (Pos. K57).
25 2 RS, kleine Schüssel mit verkröpftem Rand und kurzer, ebener Fahne, RDm. 19 cm, oranger Scherben, beidseitig weisse Grundengobe und transparente, grünlich gelbe Glasur, Aussenseite mit braunem Malhorndekor (Rand mit Wellenlinie), Innenseite mit braunem Borstenzugdekor, FK K14 (Pos. K57).
26 2 RS, kleine Schüssel mit profiliertem Leistenrand, kurzer Fahne und steiler Wandung, RDm. 16,1 cm, oranger Scherben, beidseitig weisse Grundengobe, Aussenseite mit braunem Malhorndekor (Rand und Wandung mit umlaufenden Linien), Innenseite mit polychromem Dekor (Fahne mit braunem Borstenzugdekor, Wandung mit braunem und grünem Borstenzugdekor), Glasur weitgehend aberodiert, FK K72 (Pos. K57).
27 1 RS, grosse Schüssel mit profiliertem Leistenrand, kurzer Fahne und steiler Wandung, RDm. 30,1 cm, oranger Scherben, beidseitig rote Grundengobe, Aussenseite mit weissem Malhorndekor (Rand und Wandung mit umlaufenden Linien), Innenseite mit weissem

Dekor (Fahne und Wandung mit Borstenzugdekor), FK K14 (Pos. K57).
28 2 RS, grosse Schüssel mit verkröpftem Rand, breiter, ebener Fahne und konischer Wandung, RDm. 27 cm, helloranger Scherben, beidseitig weisse Grundengobe und transparente, grünlich gelbe Glasur, Aussenseite mit braunem Malhorndekor (Rand mit Wellenlinie, Wandung mit umlaufenden Linien), Innenseite mit braunem Dekor (Fahne mit Borstenzugdekor), FK K12, K34 (Pos. K57).
29 1 RS, Schüssel mit verdicktem Rand, steiler, leicht gerundeter Wandung und randständigem Bandhenkel, RDm. 23,6 cm, helloranger Scherben, Innenseite mit weisser Grundengobe und sattgrüner Glasur, Aussenseite mit wenigen anhaftenden Glasurresten, FK K72 (Pos. K72).
30 1 RS, Topf mit trichterförmigem Rand, RDm. 17 cm, oranger Scherben, Aussenseite beige, leicht glimmerhaltige Oberfläche mit horizontalen Drehriefen, Rand und Innenseite mit weisser Grundengobe und sattgrüner Glasur, FK K34 (Pos. K57).
31 2 RS, Topf mit verdicktem Rand und steiler Wandung, RDm. 20 cm, roter Scherben, beidseitig weisse Grundengobe und sattgrüne, hochglänzende Glasur, FK K12, K14 (Pos. K57).
32 1 RS, Steckdeckel mit leicht eingebogenem Rand, RDm. 20,3 cm, roter Scherben, beidseitig transparente Glasur, FK K14 (Pos. K57).
33 3 RS, Deckel mit einfachem Rand und zentralem Knauf, RDm. 12,1 cm, roter Scherben mit wenig grobem Korn gemagert, Unterseite mit beiger, leicht glimmerhaltiger Oberfläche, Oberseite mit weisser Grundengobe, gelblicher Glasur und braunem Spritzdekor, Knauf abgebrochen, FK K14 (Pos. K14).
34 3 RS, 2 RS, 3×1 RS, 3 WS, 2 WS, 1 WS, Deckel mit leicht verdicktem Rand und rundem, profiliertem Knauf, RDm. 21,4 cm, H. 7 cm, weisslich gelber Scherben, Unterseite mit wenig anhaftenden Glasurresten, Oberseite mit transparenter, grüner Glasur und grünem Spritzdekor, Aussenseite mit Brandstützenmal, FK K14, K34 (Pos. K57).
35 2 RS/3 WS, 2×1 WS, Nachttopf mit breitem Sitzrand, RDm. 20,1 cm, ziegelroter Scherben mit viel weissem, feinem Korn gemagert, beidseitig weisse Grundengobe und transparente, gelbliche Glasur, FK K14 (Pos. K57).
36 1 RS/2 WS, 1 RS, 3 BS/4 WS, 2×1 WS, kleiner Blumentopf mit leicht ausgebogenem, breitem Rand, oberer Teil der Wandung glatt und leicht konisch mit rundem Griffknauf, unterer Teil der Wandung mit umlaufenden Fingereindrücken aufgefaltet, breit abgesetzter Boden mit zentraler Lochung, RDm. 15,4 cm, BDm. 9,1 cm, H. 13,8 cm, oranger Scherben, Innenseite mit wenigen, randlich anhaftenden Glasurresten, Aussenseite mit dichter, türkisfarbener Glasur, FK J5 (Pos. J31, Verfüllung jüngere Kalkgrube), FK J9 (Pos. J36–J44, Streufunde), FK K9 (Pos. K0, Streufunde nach 1. Baggerabtrag), FK K12, K14 (Pos. K57), FK K84 (Pos. K146), FK K141 (Pos. K0, Streufunde).
37 2 RS, Schüssel (Blumentopf) mit ausladendem Leistenrand und Wellenleiste, RDm. 24,1 cm, helloranger Scherben mit orangem Kern, auf dem Rand anhaftende dunkelgrüne Glasurreste, FK K72 (Pos. K57).
38 2 RS/1 WS, 1 BS/2 WS, Schüssel (Blumentopf) mit breitem Leistenrand mit ausgebogenem Ausguss, konischer Wandung und abgesetztem Flachboden, RDm. 43 cm, BDm. 24 cm, ziegelroter Scherben, beidseitig rote Grundengobe und transparente, irisierte Glasur, Aussenseite mit umlaufenden Riefen und Wellenbändern, FK K14 (Pos. K57).

Steinzeug (Kap. IV.3.2.5)

39 1 WS, Bitterwasserflasche aus Saidschitz (Böhmen), flache Schulter, graubeiger Scherben mit rosa Kern, Innenseite mit unregelmässigen Drehrillen, Aussenseite mit braun gesprenkelter Salzglasur und horizontal umlaufenden Riefen, darüber Reliefauflage mit Stempel (gekröntes Wappenschild in geöffnetem Vorhang), Umschrift z.T. abgebrochen S A I D S C H I T Z, FK K14 (Pos. K57), vgl. Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, Kat. 99.
40 3 WS, Mineralwasserflasche aus Selters, grauer Scherben mit hellgrauem Kern, Innenseite mit feinen Drehrillen und bräunlicher Oberfläche, Aussenseite mit braun geschmauchter Salzglasur, zur Hälfte erh. Brunnenstempel mit kobaltblauem Einfassungsring: Brunnenzeichen mit gleichschenkligem Kreuz und den Buchstaben C T (Kurtrier) in einem Kreis eingeschrieben, Umschrift S E [...] R S · , unterhalb des Brunnenstempels Ansatz des Töpferzeichens, möglicherweise B (Baumbach) oder R (Ransbach), zwischen 1758 und 1803, FK K14 (Pos. K57), vgl. Heege 2009, Abb. 70, 6, 7.
41 5 WS, Mineralwasserflasche aus Selters, grauer Scherben, Innenseite mit groben Drehrillen, Aussenseite mit hellbraun geschmauchter Salzglasur, Töpferzeichen iPP (Johann Peter Pitz, Töpfer aus Zorn, 1771 nachgewiesen), FK K14 (Pos. K57).

Graphitton (Kap. IV.3.2.6)

42 2 RS, 1 RS, 1 BS, grosser, kantiger Gusstiegel mit einfachem Rand, dunkelgrauer, klingend hart gebrannter Scherben, Aussenseite mit dunkelroten und gelborangen Verfärbungen, FK K14 (Pos. K57).
43 1 BS/2 WS, 2×1 WS, kleiner, dickwandiger Gusstiegel mit Flachboden, BDm. 4,9 cm, Boden mit Abschneidespuren, grauer, klingend hart gebrannter Scherben, beidseitig anhaftenden Metallreste, Aussenseite mit gelben und rotbraunen Verfärbungen, FK K12 (Pos. K57).

Niederländische Tonpfeifen (Gouda; Kap. IV.3.2.7)

44 Kopf einer Fersenpfeife aus Gouda, Basistyp III, länglicher, doppelkonischer Pfeifenkopf mit eingedrückter Ränderung, weisser, polierter Pfeifenton, vertiefte Fersenmarke Pfeilebündel, erhabene Fersenseitenmarke links Wappen von Gouda, Fersenseite rechts erhabener Punkt, Rauchkammer nicht verrusst, Stiel vollständig abgebrochen, 2. Hälfte 18. Jh., FK K14 (Pos. K57); vgl. Duco 1999, Fig. 1, 1.6.
45 Kopffragment einer Fersenpfeife aus Gouda, Basistyp III, weisser, polierter Pfeifenton, vertiefte Fersenmarke Wildschwein, erhabene Fersenseitenmarke links Wappen von Gouda, Fersenseite rechts vier erhabene Punkte, Rauchkammer nicht verrusst, Pfeifenkopf mehrheitlich abgebrochen, Stiel abgebrochen, FK K14 (Pos. K57).
46 Kopffragment einer Fersenpfeife, Basistyp III, weisser, polierter Pfeifenton, vertiefte Fersenmarke mit Punktrand und eingeschriebener, zweizeiliger Beschriftung V/B B, Gouda-Imitation aus Alphen aan den Rijn von Philip Hogenboom, 1745–1770, erhabene Fersenseitenmarke links Wappen von Gouda, Fersenseite rechts erhabener Punkt, Rauchkammer nur schwach verrusst, Stielansatz und Pfeifenkopf abgebrochen, FK K12 (Pos. K57); vgl. Duco 1999, 13, Fig. 2, 2.5.
47 Stielfragment einer Tonpfeife, Basistyp III, evtl. niederländisch, weisser, polierter Pfeifenton, umlaufendes Rädchendekor und Beschriftung N G O U D A, oberer Teil abgebrochen, FK K12 (Pos. K57).

Westerwäldische Tonpfeifen (Grenzhausen; Kap. IV.3.2.7)

48 Kopf und Stielansatz einer Fersenpfeife, Basistyp III, länglicher, doppelkonischer Pfeifenkopf mit eingedrückter Ränderung und flachem Kopfneigungswinkel, weisser, polierter Pfeifenton, vertiefte Fersenmarke mit Punktrand und eingeschriebener Beschriftung K, erhabene Fersenseitenmarke links Wappen von Gouda, Rauchkammer randlich verrusst, um 1739, FK K14 (Pos. K57).
49 Kopf und Stielansatz einer Fersenpfeife, Basistyp III, länglicher, doppelkonischer Pfeifenkopf mit eingedrückter Ränderung und flachem Kopfneigungswinkel, weisser, polierter Pfeifenton, vertiefte Fersenmarke mit Beschriftung D, erhabene Fersenseitenmarke links

Wappen von Gouda, Rauchkammer nicht verrusst, Ferse randlich etwas abgebrochen, FK K12 (Pos. K57).
50 Kopffragment einer Fersenpfeife, Basistyp III, länglicher, doppelkonischer Pfeifenkopf mit feiner, umlaufender Randrille, weisser, polierter Pfeifenton, vertiefte Fersenmarke mit Beschriftung W, erhabene Fersenseitenmarke links, Wappen von Gouda, Rauchkammer nur schwach verrusst, Teil des Kopfes sowie Stielansatz abgebrochen, FK K12 (Pos. K57).
51 Ferse einer Fersenpfeife, Basistyp III, weisser, polierter Pfeifenton, vertiefte Fersenmarke gekrönte Zahl 46, erhabene Fersenseitenmarken kleine Wappen (wohl von Gouda), Pfeifenkopf und Stiel vollständig abgebrochen, FK K14 (Pos. K57), vgl. Matteotti 1994, Kat. 180; Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, Kat. 166; Roth Heege 2006, 91, Kat. 31.
52 Stielfragment einer Tonpfeife, Basistyp III, weisser, polierter Pfeifenton, leicht schräg umlaufendes Rädchendekor, darunter Beschriftung N · G O U D A, oberer Teil abgebrochen, FK K14 (Pos. K57).
53 Stielfragment einer Tonpfeife, Basistyp III, weisser, polierter Pfeifenton, umlaufende, zweizeilige Beschriftung mit Rädchendekor dazwischen G R E И T Z [...] / G [...] B · D O R, Gebrüder Dorn in Grenzhausen, zwischen 1760 und 1792/93, FK K12 (Pos. K57).
54 Stielfragment einer Tonpfeife, Basistyp III, weisser, polierter Pfeifenton, umlaufende, zweizeilige Beschriftung mit Rädchendekor dazwischen G E B R U E D / E R D O R [...], Gebrüder Dorn in Grenzhausen, zwischen 1760 und 1792/93, FK K12 (Pos. K57).
55 Stielfragment einer Tonpfeife, Basistyp III, weisser, polierter Pfeifenton, schräg umlaufende, zweizeilige Beschriftung mit Rädchendekor dazwischen [...]ТЯ[...]ЯВ[...]/B·DOИ·CH (C Lesung unsicher), Gebrüder Dorn in Grenzhausen, zwischen 1760 und 1792/93, oberer Abschnitt abgebrochen, Oberfläche aberodiert, FK K14 (Pos. K57).
56 Stielfragment einer Tonpfeife, Basistyp III, weisser, polierter Pfeifenton, umlaufende, zweizeilige Beschriftung mit Rädchendekor dazwischen P · D E R O S D / G H A U S E N (Grenzhausen), 2. Hälfte 18. Jh., FK K12 (Pos. K57).
57 Stielfragment einer Tonpfeife, Basistyp III, weisser, polierter Pfeifenton, schräg umlaufende, zweizeilige Beschriftung mit Rädchendekor dazwischen [...] A B R I C I R D / W O R T M A N [...], wohl Anton Wortmann in Hilgert, 1787–1791 oder Johann Wortmann in Neuwied, 1750 bis nach 1775, FK K14 (Pos. K57).

Hohlglas (Kap. IV.3.2.8)

58 1 BS, Trinkglas mit leicht hochgestochenem Boden und konischer Wandung, BDm. 4,1 cm, farbloses Glas, Aussenseite mit feinem Ritzdekor (umlaufende Wellenlinien und Blume), FK K12 (Pos. K57).
59 1 BS, Trinkglas mit Flachboden und zylindrischer Wandung, BDm. 5 cm, farbloses Glas, Bodenunterseite mit Faltdekor (achtkantig gefaltete Blume), FK K14 (Pos. K57).
60 1 BS, Trinkglas mit leicht hochgewölbtem Boden und zylindrischer Wandung, BDm. 4,8 cm, farbloses Glas, Aussenseite mit kurzen, flachen Kanneluren, FK K14 (Pos. K57).
61 1 BS, Trinkglas mit hochgewölbtem Boden und zylindrischer Wandung, BDm. 5,6 cm, farbloses Glas, Aussenseite mit glatten und geriefelten Fazetten, FK K14 (Pos. K57).
62 1 WS, Kelch mit vierkantigem Schaft mit Ansatz der Kuppa und des Standfusses, weiss opakes Glas mit Resten eines beidseitigen weissen Überzugs, FK K14 (Pos. K57), vgl. Boschetti-Maradi 2006, Kat. G191.
63 1 RS, (Wein-)Flasche mit abgeschrägtem Rand, unregelmässig umgelegtem Halsfaden und zylindrischem Hals, RDm. 3 cm, grünes Glas, FK K14 (Pos. K57), vgl. Matteotti 1994, Kat. 150, 152.
64 1 RS, (Wein-)Flasche mit abgeschrägtem Rand, unregelmässig umgelegtem Halsfaden und zylindrischem Hals, RDm. 3 cm, grünes Glas, Oberfläche beidseitig irisiert, FK K14 (Pos. K57), vgl. Matteotti 1994, Kat. 150, 152.
65 1 RS, kleines (Parfüm-?)Fläschchen mit ausladendem Rand und kantiger Schulter, RDm. 1,7 cm, weiss opakes Glas, Aussenseite mit Resten eines weissen Überzugs, FK K14 (Pos. K57).
66 1 RS, Apothekerabgabefläschchen mit unregelmässigem, trichterförmigem Rand und konischer Schulter, RDm. 2,5 cm, grünes Glas, Oberfläche irisiert, FK K14 (Pos. K57), vgl. Matteotti 1994, Kat. 155–159.
67 1 RS, Apothekerabgabefläschchen mit verdicktem, unregelmässigem Rand und zylindrischem Hals, RDm. 2 cm, grünes Glas, FK K14 (Pos. K57), vgl. Matteotti 1994, 155–159.

Metall (Kap. IV.3.2.8)

68 Tülle/wohl Nadelbehälter, Buntmetallspitze mit konischer Wandung und eingeschnürtem Ende, L. 5,7 cm, einseitig zwei horizontale Rillen, leicht verbogen und teilweise gebrochen, FK K14 (Pos. K57), vgl. Krabath 2001, Bd. 1, Abb. 49.
69 Deckel für eine Tabakspfeife, Pfeifendeckel aus feinem Drahtgeflecht, dreiläufiges Buntmetallkettchen mit tordierter Aufhängeöse, stark zerbrochen, FK K12 (Pos. K57), vgl. Lithberg 1932, Pl. 37, Q–R.
70 Ring/grosse Öse aus Buntmetalldraht mit 8-förmig verschlungenem Ende, Dm. 1,7 cm, FK K12 (Pos. K57), vgl. Lithberg 1932, Pl. 18, F–G; Krabath 2001, Bd. 1, Abb. 36,6.
71 Öse aus Buntmetalldraht mit umgebogenen Enden, FK K14 (Pos. K57).
72 Stecknadel aus Buntmetall mit kleinem, kugeligem Kopf, L. 2,9 cm, FK K14 (Pos. K57).
73 Stecknadel aus Buntmetall mit grossem, kugeligem Kopf, L. 3,3 cm, FK K12 (Pos. K57).
74 Beschlag aus Buntmetall, herzförmiges Blech mit konturierten Rundungen, gestanzter Oberfläche und zwei Lochungen, Br. 2,6 cm, H. 2,2 cm, FK K14 (Pos. K57).
75 Angel eines Werkzeuggriffs, Eisenstift mit abgetrepptem, zylindrischem Schaft, L. 11,4 cm, FK K12 (Pos. K57).
76 Kettenverschluss, zweiläufiger Eisenstift mit eingemitteter Aufhängeöse, L. 10,9 cm, FK K12 (Pos. K57).

Bein (Kap. IV.3.2.8)

77 Knopf aus Bein mit drei konzentrisch umlaufenden Rillen und fünf unregelmässig angelegten Löchern, Dm. 1,4 cm, FK K12 (Pos. K57), vgl. Matteotti 1994, Kat. 206, Baeriswyl/Junkes 1995, Abb. 262.

Stein (Kap. IV.3.2.8)

78 Fragment einer Gussform aus schwarzem Speckstein, rechteckige oder quadratische Form, Dicke 1,2 cm, randlich durchgehender Eisenstift erh., Innenseite mit rundem, gelochtem Negativ und Einfüllöffnung, Dm. 2,2 cm, weiteres Negativ randlich erh., wohl zur Herstellung von flachen, gelochten Metallscheiben (Beschlägen?), FK K14 (Pos. K57).
79 Murmel aus weiss-beigem Marmor, Dm. 1,3 cm, FK K14 (Pos. K57).

Münzen (Kap. IV.3.2.9)

80 Zürich, Stadt, Rappen (3 Haller), nach 1773/74 geprägt.Vs. Ovaler Zürichschild mit schräger Teilungslinie, unteres Feld damasziert. Rs. 3 / HALLER über vierbogiger Muschel. Hürlimann 1966, Nr. 1138; Masson 2002, Typ 1. 0,390 g; 14,6 / 14,4 mm; 360°. Billon. A 2/2, K 2/2. Vs. mit parallelen, schräg nach links oben verlaufenden Streifen

(Schrötlingsfehler?). Vs. rechts des Schilds kleine, organische Auflage (Faser). FmZH, LNr. 5476, SFI 261-219:2; FK K13 (Pos. K57).

81 Solothurn, Stadt, 2 1/2 Batzen (10 Kreuzer), 1794. Vs. RESPUBLICA SOLODORENSIS; bekrönter Wappenschild, beidseits Palmzweige. Rs. (fünfblättrige Rosette) CUNCTA PER DEUM (fünfblättrige Rosette), unten: 1794; von S umschlungenes Kreuz. Simmen/HMZ 1972, Nr. 88b (als 10 Kreuzer); Divo/Tobler 1974, Nr.690b. 1,948 g; 21,6 / 21,5 mm; 15°. Silber. A 2/2, K 3/3. FmZH, LNr. 5477, SFI 261-219:3; FK K13 (Pos. K57).

82 Zürich, Stadt, Schilling 1741. Vs. MONET – REIP – THURI – CENSIS; Zürcher Wappenschild auf Lilienkreuz gelegt. Rs. (fünfzackiger Stern) DOMINE CONSERVA NOS IN PACE; im Feld: I / SCHIL / LING / 1741. Hürlimann 1966, Nr. 1086; Divo/Tobler 1974, Nr. 454e. 1,210 g; 19,7 / 19,5 mm; 360°. Billon. A 3/2, K 3/3. FmZH, LNr. 5479, SFI 261-219:4; FK K15 (Pos. K57).

83 Nürnberg, Werkstatt Hans Krauwinckel (1586–1635), Rechenpfennig mit Segensspruch. Vs. (Blüte) HANNS KRAUWINCKEL IN NV; im Mittelfeld Rosette, umgeben von drei Kronen und drei Lilien. Rs. (Rosette) GOT[TES] SEGEN MACHT REICH·; im Mittelfeld Kreuzglobus im Dreipass. Mitchiner 1988, vol. I, Nr. 1554 var. (ohne Punkt nach NV); Stalzer 1989, Nr. 441 oder 449 var.(ohne Punkt nach NV). 0,971 g; 21,5 / 20,5 mm; 345°. Messing. A 2/2, K 2/2. FmZH, LNr. 5478; FK K15 (Pos. K57).

84 Nürnberg, Werkstatt Johann Conrad Hoger (1705–1753), Rechenpfennig, französischer Typ, nach 1723 oder nach 1735. Vs. LVD XV. D. G – FR. ET. N REX; jugendliches Porträt von Ludwig XV. (1715–1774) n.r. mit offenem Hemd. Rs. PROPRIIS INVICTVS · IN. ARMIS; Löwe mit erhobener Pranke n.l. gewandt, über dem Rücken feiner Zentrierpunkt; im Abschnitt: RECHENPFEN / I.C.H. Mitchiner 1988, vol. I, Nr. 1894 (Vs., zu dieser Rs. vgl. Zusatzbemerkung bei dieser Nummer). 1,168 g; 22,8 / 22,1 mm; 195°. Messing. A 2/2, K 3/3. FmZH, LNr. 5480, SFI 261-219:6; FK K15 (Pos. K57).

85 Augsburg, Stadt, Heller 1786. Vs. Stadtpyr in rechteckiger Kartusche mit Mauerkrone, eingefasst von Zweigen. Rs. I / HELLER / 17[8]6 über sechszackigem Stern. Forster 1910, Nr. 708; vgl. Förschner 1984, Nr. 567 (als Silberabschlag). 0,710 g; 14,3 / 14,1 mm; 360°. Kupfer. A 2/2, K 3/3 (wegkorrodierte Stellen, Rs. Schrötlingsfehler, Ziffer 8 fast ausgelöscht). FmZH, LNr. 5881, SFI 261-219:10; FK K72 (Pos. K57).

Zum Inhaltsverzeichnis

VII ANHANG

1 ANMERKUNGEN

1 Zum Forschungs- und Publikationsstand vgl. Wild 2002, 57f.; Meier 2004, 3.
2 Wild 2002, 58.
3 G. Descœudres, Archäologie und Geschichte: Unterschiedliche Überlieferung – unterschiedliche Wirklichkeit? In: A. Baeriswyl, G. Descœudres, M. Stercken und D. Wild (Hrsg.). Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog. Beiträge der Tagung «Geschichte und Archäologie: Disziplinäre Interferenzen» vom 7. bis 9. Februar 2008 in Zürich. SBKAM 36 (Basel 2009) 53–59, hier 53.
4 «Aufgrund der Komplexität archäologischer Fundsituationen funktionieren die archäologischen Dokumentationen in der Übermittlung der Quellen ähnlich wie ein Relais, das zum Teil bewusst und zum Teil unbewusst gewisse Informationen herausfiltert, andere wiederum verstärkt». A. Boschetti-Maradi, Archäologie der Stadt Zug, Band 1. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1 (Zug 2012) 11.
5 Siehe hierzu die Diskussion bei: A. Baeriswyl, Wo ist die Höhe Null? Über die angebliche Grenze zwischen Bauforschung und Bodenarchäologie. In: D. Schumann (Hrsg.), Bauforschung und Archäologie: Stadt- und Siedlungsentwicklung im Spiegel der Baustrukturen (Berlin 2000) 21–31.
6 «Die Erfahrung aber, wie wenig ausreichend, ja wie unzuverlässig nur allzuoft die bisherigen Führer, Bluntschli, Werdmüller, von Moos und Andere in ihren historischen und topographischen Angaben seyen, liess mich bald den Entschluss fassen, auf die Quellen selbst zurückzugehen; ein freylich mühsamer Weg, aber der einzig sichere.» Vögelin 1928, I.
7 StAZH, W I 3, AGZ 233.2, Mappe «Untere Zäune»; 312.4, Mappe «Untere Zäune».
8 Ber.AGZ 60, 1936/1937, 14f.; NZZ, Nr. 1649 (27. September 1936); KDP Zürich, Fotoarchiv, Zürich-Altstadt, Hirschengraben 13, 15.
9 KA Zürich, Ereignis-Nr. 1958.020.
10 Franz Brandenberg aus Zug war im Landesmuseum Zürich 1935–1972 tätig, zunächst als Aufsicht und Hauswart, später als Keramik-Sachverständiger, der 1964 die neu geschaffene Stelle für Keramikkonservierung übernahm. Freundliche Auskunft von Hanspeter Lanz, SNM.
11 2. Ber.ZD 1960–1961 (1964) 114.
12 Der Plan ist abgelegt bei der Stadtarchäologie Zürich, Dokumentation Obmannamtsgasse, Kanalisationssanierung/Trafostation 1991/92, Objekt-Nr. 317.
13 KA Zürich, Ereignis-Nr. 1978.026.
14 FK D1–D50.
15 9. Ber.ZD 1977–1978 1. Teil (1982) 283–287.
16 KDP Zürich, Zürich Hirschengraben 13/15, Kantonales Gerichtsgebäude/Obergericht, Schachtel «Literatur/Berichte I», Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich, Bericht von John Francuz (12. November 1984).
17 KA Zürich, Ereignis-Nr. 1984.044.
18 KA Zürich, Ereignis-Nr. 1988.031.
19 Stadtarchäologie Zürich, Obmannamtsgasse, Kanalisationssanierung/Trafostation 1991/92, Objekt-Nr. 317. Die Dokumentation umfasst noch weitere, für die vorliegende Arbeit nicht relevante Dias aus dem Bereich Neumarkt.
20 FK G1–G14. Die kleine Fundmenge umfasst hauptsächlich neuzeitliche Gefäss-, Bau- und Ofenkeramik, Steingut, Glas, wenig Metall (Eisen, Buntmetall), Tierknochen und Steine. Ebenfalls geborgen wurden einige Holz-, Kohle- und Mörtelproben.
21 Stadtarchäologie Zürich, Unterflurcontainer (UFC) Nr. 4, Objekt-Nr. 116. Einen Abschlussbericht legten Fabian Küng und Petra Ohnsorg am 10. Oktober 2004 vor.
22 FK H1–H7.
23 KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073.
24 FK J1–J28.
25 Pr. J1–J12. Die Dendroproben wurden in dieser ersten Kampagne separat beprobt. Siehe hierzu KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073, dendron Basel, Bericht von Raymond Kontic (September 2006).
26 A. Matter, R. Szostek, Zürich ZH, Hirschengraben 13–15 (Obergericht). JbAS 90 (2007) 202f.
27 KA Zürich, Ereignis-Nr. 2008.070.
28 FK K1–K152.
29 KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073, FK J29–J35. Bei den zusätzlichen Proben Pr. J13–J24 sind die Dendroproben mit eingeschlossen; vgl. hierzu Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich, Bericht Nr. 706 von Felix Walder (14. Mai 2009) und dendron Basel, Bericht von Raymond Kontic (22. Juni 2009).
30 G. Meier, A. Mastaglio, R. Szostek, Zürich ZH, Hirschengraben 13–15 (Obergericht). JbAS 92 (2009) 340f.
31 KA Zürich, Ereignis-Nr. 2009.018.
32 G. Meier, A. Mastaglio, Zürich ZH, Obergericht, Lindenegg. JbAS 93 (2010) 290f.
33 Stadtarchäologie Zürich, Wolfbach, Objekt-Nr. 977.
34 KA Zürich, Ereignis-Nr. 2009.039.
35 KDP Zürich, Fotoarchiv, Zürich-Altstadt, Hirschengraben 13, 15.
36 Insbesondere StAZH, A 63 (Obmannamt); B II (Stadtbücher und Ratsmanuale); C II (Klosterämter); F II (Urbare); F III (Rechnungen); V I (Bauwesen allgemein); V II (Hochbau).
37 StArZH, VII.12. A Aktientheater (1834–1890), einige Pläne auch unter B Stadttheater, 8.1.
38 KDP Zürich, Zürich Hirschengraben 13/15 sowie Untere Zäune 4.
39 Bestände der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich liegen sowohl im Schweizerischen Nationalmuseum, als auch im Staatsarchiv Zürich (StAZH, W I 1–3), der Nachlass Lindinners ist in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich (ZBZ, Handschriftenabteilung, Ms. Lind. 1–101 und Ms. J 130) und im Staatsarchiv Zürich (StAZH, C V 2) archiviert, Fotodokumentationen der Stadtarchäologie Zürich finden sich auch im Baugeschichtlichen Archiv.
40 KDP Zürich, Zürich Hirschengraben 15, Obmannamt/Obergericht, Ordner «Rubrik/Baugeschichte/6.1/6.2», Baugeschichte von Pierre Müller und Charlotte Kunz, Anhang I (1978).
41 Wild 2002, 60; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007.
42 Bluntschli berichtet für die Jahre 1508, 1684 und 1707 von Hochwassern des Wolfbachs, wobei sich die anliegenden Kellerräume mit Wasser gefüllt hätten; Bluntschli 1742, 512–514. Von einem weiteren Hochwasser im Jahr 1840 erzählt Vogel 1841, 391.
43 Schenkluhn 2000, 232f.
44 Wild 2002, 59 mit Anm. 10.
45 Gilomen 1995, 54.
46 Wild 1999, 26–29; Barraud Wiener/Jezler 1999; Wild 2004.
47 Schneider 1982, 12; Schneider 1992, 81–83. Berechtigte Zweifel wurden 1995 von Kaiser erhoben. R. Kaiser, Dorf – Flecken – Stadt: ihre Umfriedungen und Befestigungen im Mittelalter. In: Stadt- und Landmauern: Beiträge zum Stand der Forschung. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15.1 (Zürich 1995) 31–44, hier 37–41; vgl. auch Barraud Wiener/Jezler 1999, 86.
48 Wild 2004, 14; vgl. auch Wild 1999, 27f.
49 Wild 2004, 19f.
50 Wild 2004, 27.
51 Wild 1996, 376.
52 UBZ, Bd. 1, Nr. 289 (19. Oktober 1145); G. Waitz (Hrsg.), Ottonis et Rahewini gesta Friderici I. Imperatoris, Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, 3. Aufl. (Hannover/Leipzig 1912, unveränderter Nachdruck Hannover 1978) 25; vgl. auch Barraud Wiener/Jezler 1999, 90.
53 Wild 2004, 24f.; 30.
54 Wild 1999, 28; dagegen Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 192.
55 Wild 1999, 28; Wild 2002, 58.
56 Gilomen 1995, 54f.
57 Vgl. Schenkluhn 2000, 12.
58 Zusammengefasst bei Gilomen 1995, 45. Eugster 2002, 48: «Die

Zum Inhaltsverzeichnis

Zürcher Barfüsser scheinen somit von Anfang an und damit deutlich früher als die Prediger in einem adlig-patrizischen Umfeld gewirkt zu haben. Ihm werden sie den Bauplatz für das Kloster zu verdanken gehabt haben.» Vgl. auch Degler-Spengler 1978, 44. Bänteli wirft für Schaffhausen die Frage auf, ob nicht umgekehrt Bewohner in die nördliche Vorstadt beim Neuturm (Schwabentor) umgesiedelt wurden, um den Franziskanern im Stadtinnern Platz zu machen. K. Bänteli, Schaffhausen um 1200 – Nach der Boomstadt der Nellenburger eine mittelalterliche Stadt wie andere auch. In: K. Igel et al. (Hrsg.), Wandel der Stadt um 1200: Die bauliche und gesellschaftliche Transformation der Stadt im Hochmittelalter. Archäologisch-historischer Workshop, Esslingen am Neckar 29. und 30. Juni 2011. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 96 (Stuttgart 2013) 359–382; hier 361f.

59 Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 194; vgl. Schenkluhn 2000, 15.

60 Zur Vorgängerbebauung in Basel siehe Rippmann 1987, 15–23; für Luzern siehe Meyer/Steiner 1989, 246f.

61 Vgl. Wild 1996, 380.

62 J. H. Erni, Memorabilia urbis et agri Tigurini (Zürich 1820) 18; Barraud Wiener/Jezler 1999, 95; 98.

63 Wild 1996, 379.

64 Wild 1999, 28.

65 Barraud Wiener/Jezler 1999, 90f.

66 Carlen 1995, 16.

67 UBZ, Bd. 6, Nr. 2197 (23. Juni 1292).

68 UBZ, Bd. 1, Nr. 457 (22. Mai 1230). Zum Streit zwischen den Geistlichen und Bürgern siehe auch Brennwald, Bd. 1, 120–123.

69 Vgl. hierzu Degler-Spengler 1978, 44–46.

70 Gilomen 1995, 46f.; 49.

71 Bullinger Tigurinerchronik, ZBZ, Handschriftenabteilung, Ms. A 18, fol. 238r.

72 Auch *fratres minores* bzw. Minderbrüder oder Barfüsser; vgl. hierzu auch Schenkluhn 2000, 18.

73 «Die Zeit ihrer Ankunfft aber in Zůrich ist unbekannt. Etliche setzen das 1230 Jahr; gewiss ist, dass sie An. 1240 schon zu Zuerich gewesen.» Bluntschli 1742, 42; vgl. ebenso Vogel 1857, 51.

74 Stumpf, Buch 6, Cap. XVI, 152r: «Disen München ward in der statt Zürych auch ein Closter gebauwen durch die burger des ich doch kein jarzal find doch ist es im 1240. jar schon in wirde gestanden.»; Bluntschli 1742, 42: «Die Burger haben ihnen zur Erbauung ihres Klosters merklich geholffen, so dass es An. 1240 schon im Stand gewesen.»; Bullinger Reformationsgeschichte, Kap. 129: «Das Barfüsser kloster ist nitt unlang nach dem prediger kloster, umm das Jahr 1240, angehept und buwen worden, durch hilff der Burgern und des Bättels.»

75 Winterthur, 11f.: «(…) clerus et omnes religiosi de civitate Thuricensi expulsi sunt preter fratres Minores, qui in manu forti retenti sunt et protecti.»

76 UBZ, Bd. 2, Nr. 796 (ca. 1250); Nr. 828 (zwischen 1252 und 1258); Nr. 860 (3. Mai 1253); Nr. 862 (4. Juni 1253); Bd. 3, Nr. 1048 (3. Januar 1259); vgl. auch Eugster 2002, 48; Helfenstein 1978, 300 mit Anm. 3.

77 Zur Geschichte der oberdeutschen Minoritenprovinz bis zur Reformation siehe Degler-Spengler 1978, 42–47; Fischer 1982, 307.

78 Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 194. Zur Luzerner Gründung vgl. Glauser 1989, 26; 30–35; Schaufelberger 1970, 66–70; Fischer 1982, 307 und ausführlich G. Boner, Zur Gründung des Luzerner Franziskanerklosters. In: Luzern 1178–1978. Beiträge zur Geschichte der Stadt Luzern (Luzern 1978) 131–150.

79 Schenkluhn 2000, 11; auch Glauser 1989, 33 unterscheidet zwischen Niederlassung und Baubeginn.

80 In UBZ, Bd. 13, Nr. 451b (1229–1230) wird um die Aufnahme von Dominikanern und Barfüssern in Zürich gebeten. Fischer 1982, 307 spricht von provisorischen Niederlassungen, die zunächst nur als Absteigequartiere dienten.

81 Vögelin 1829, 47; ebenso Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 47; Vogel 1845, 6; Vogel 1857, 52.

82 Vgl. Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, Abb. 196.

83 Vgl. auch Wild 2002, 63 mit Anm. 19.

84 Im Vergleich dazu die Masse nach Wild: Mauerstärke 1,2 m, Pfeilerstärke 1 m, Pfeilerabstände 4 m, Seitenschiffbreite 3,2 m, Mittelschiffbreite 9 m, Gesamtbreite innen 19,2 m, Schifflänge 45,6 m, Chorlänge 20,9 m, Chorbreite 9 m. Wild 2002, 63; vgl. auch Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 199; Schmaedecke 2011, 195 mit Anm. 612.

85 Auf die Unschärfe des Begriffs «Chor» hat Descœudres 2003, 11 hingewiesen.

86 Schenkluhn 2000, 107 mit Berufung auf Konow 1954. Nach Konow 1954, 6 war der flache Chorschluss für die frühen oberrheinischen Bettelordenskirchen typisch und üblich. Die erste Basler Franziskanerkirche verfügte dagegen bereits über einen polygonalen Chor, eine für die Zeit um die Mitte des 13. Jh. moderne Lösung. Rippmann 1987, 25; zur Diskussion vgl. auch Wild 1999, 98; Wild 2002, 64 mit Anm. 22; Descœudres 2002, 31f.; Descœudres 2003, 13f. (zu Konstanz); 16 (zu Zürich); 17 (zu Ulm); 22f.

87 Den Franziskanerkirchen in Konstanz, Würzburg und Zürich schreibt Schenkluhn allgemein retrospektive Züge zu. Schenkluhn 2000, 118.

88 Knoepfli 1969, 149; Gutscher 1983, 76f.; Jäggi et al. 1993, 174; Schenkluhn 2000, 14; 80; 103; 206–209.

89 Meier 2004, 41.

90 Passend ist diesbezüglich auch Vögelins Beschreibung des nachreformatorischen Kellereinbaus, der 2 m abgetieft worden sei. Der vorgefundene nachreformatorische Fussboden auf 418 m ü.M. legt damit ebenfalls ein ursprüngliches Gehniveau auf rund 420 m ü.M. nahe. Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 357.

91 Schenkluhn 2000, 12; Descœudres 2002, 28.

92 ZBZ, Handschriftenabteilung, Ms. A 18, fol. 238v.; dazu auch Konow 1954, 7.

93 Vgl. hierzu Wild 2002, 63.

94 Masse der Predigerkirche: Wandstärke 1,5 m, Pfeilerstärke 1 m, Pfeilerabstände 3,3 m, Langhauslänge 51 m, Chorlänge 10 m, Gesamtlänge 61 m, Seitenschiffbreite 4,5 m, Mittelschiffbreite 10 m, Chorbreite 10 m, Gesamtbreite innen 23 m, Mittelschiffhöhe 13,1 m, Arkadenhöhe 5,4 m. Wild 1999, 80f.; Wild 2002, 63f.; 94.

95 Ein einziges Steinmetzzeichen liefert selbstverständlich keine Hinweise auf beteiligte Werkgruppen, vergebene Baulose oder gar die Datierung. Es sei dennoch angemerkt, dass sich pfeilförmige Steinmetzzeichen am Grossmünster lediglich auf die in der 6. Bauetappe um 1220/30 errichteten Obergadenwände und Partien der Westwand beschränken und in der gleichzeitig errichteten Predigerkirche bislang sechsmal nachweisen liessen. Auf die Schwierigkeiten des Vergleichs von Steinmetzzeichen hat Gutscher allerdings bereits hingewiesen. Gutscher 1983, 100f.; Wild 1999, 91–93.

96 D. Reicke, Schriftquellen und baugeschichtliche Befunde zu frühen Basler Dächern: Die Sorge des Stadtregiments um höhere Feuersicherheit. In: Basler Denkmalpflege (Hrsg.), Dächer der Stadt Basel (Basel 2005) 225–238; hier 237.

97 Das romanische Langhaus der Zürcher Predigerkirche wies eine Dachneigung von 60 Grad auf. Wild 1999, 88 mit Anm. 179; Binding 1991, 11; B. Jaggi, Historische Dachwerke in Basel: Die Systeme und ihre Durchdringungen – Versuch einer analytischen und induktiven Auswertung. In: Basler Denkmalpflege (Hrsg.) Dächer der Stadt Basel (Basel 2005) 139–211.

98 Oberst 1927, 133 mit Anm. 2; Binding 1991, 41; Wild 1999, 58f.

99 Der Plan trägt fälschlicherweise den Vermerk «Predigerkirche und Chor: Untergeschoss».

100 Vögelin 1829, 48; Vogel 1845, 6.

101 Dazu Escher 1939, 244 mit Anm. 2; Wild 2002, 62f.

102 Vgl. auch Konow 1954, 12.

103 Meier 2004, 43f.

104 Von StAZH, Plan R 1557 ausgehend spricht Konow 1954, 7 dagegen von fünf Fensterachsen.

105 Konow widerspricht sich in Bezug auf die Fensterform, geht aber ebenfalls von nur einem Fenster in der Chorostwand aus. Konow 1954, 7; 15.

106 Jäckli 1989, 132; 134–136; 170.

107 Vgl. dazu Descœudres/Utz Tremp 1993, 33 Abb. 28.

108 Gutscher 1983, 99–104; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 58–60.

109 R. Abegg, C. Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe. Die Stadt Zürich II.1: Altstadt links der Limmat, Sakralbauten (Bern 2002) 38–45; zur Predigerkirche vgl. Wild 1999, 52f.

[110] So auch Vögelin 1829, 200: «Der Eingang von der untern Zäunen her ist noch der alte Haupteingang in die Kirche, über welchem im runden Bogenfelde wahrscheinlich ein Bildwerk von erhobener Arbeit in Stein zu sehen war.»

[111] Siehe hierzu beispielsweise die beengten Verhältnisse beim Basler Franziskanerkloster. Rippmann 1987, 25.

[112] Vgl. auch Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 365: «Daher blieb denn auch nach der Reformation, so lange jene Mauer längs dem Wolfbach stund, die jeden andern Weg verschloss, der Haupteingang derjenige von den niederen Zäunen her (...)».

[113] «Erhalten blieben dabei vom Chor die alte Holzdecke, freilich ohne die ursprüngliche Vertäferung (...)» Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 358; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 199.

[114] Wild 1999, 81f.

[115] Joseph Ganter postuliert, dass der «Archaismus» der Zürcher Franziskanerkirche für Wettingen massgebend war. J. Ganter, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 2: Die gotische Kunst (Frauenfeld 1947) 32; 94.

[116] Bisweilen ist auch von «attisierenden Gesimsen» die Rede. Vgl. Rahn 1876, 389; Oberst 1927, 78; siehe auch Descœudres 2002, 31.

[117] Rahn 1876, 389.

[118] Wild 1999, 98 Abb. 47; Wild 2002, 62.

[119] Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 358.

[120] Nach Konow 1954, 7 steht die Franziskanerkirche damit in der Tradition der romanischen Pfeilerbasilika. Eine verblüffende Ähnlichkeit des Mittelschiffaufbaus konstatiert Schenkluhn bei der Dominikanerkirche im polnischen Sandomierz. Schenkluhn 2000, 139; 141; Abb. 91.

[121] Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 47.

[122] Vgl. hierzu die Wandnischen in St. Arbogast in Oberwinterthur. Schmaedecke 2006, 36; 65.

[123] Paul Julius Arter, Sammlung Zürcher'scher Alterthümer (Zürich 1837) Taf. 23 «Kirche im Barfüsserkloster».

[124] Vgl. dazu auch Descœudres 2002, 28.

[125] Zit. nach Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 362; vgl. auch Vögelin 1829, 49; Vogel 1845, 6; Vogel 1857, 52; Werdmüller 1780, 37; Nüscheler 1873, 455; Schneider 1992, 88; Wild 2002, 64; allgemein siehe Schenkluhn 2000, 227; Descœudres 2002, 28; 34. Die ältere Geschichtsschreibung ist sich uneins, ob es sich dabei um die Wappen der Gefallenen oder der von der Schlacht Heimgekehrten handelt. Weitere Beispiele von Wappenmalereien im Grossmünster siehe Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 120, in der Basler Predigerkirche Moosbrugger-Leu/Eggenberger/Stöckli 1985, 127.

[126] BAZ, Foto-Nr. 924 (Abb. 34); 933.

[127] Gerold Edlibach's Chronik mit Sorgfalt nach dem Original copirt und mit einer gleichzeitig verfertigten Abschrift genau verglichen und aus derselben vermehrt und ergänzt von Johann Martin Usterj. MAGZ 4 (Zürich 1846) 279; ebenso «Da beschachend vil grosser endrungen», Gerold Edlibachs Aufzeichnungen über die Zürcher Reformation 1520–1526, Hrsg. P. Jezler (Sonderdruck Zürich 1984) 72; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 202 sprechen dagegen von mehr als sieben Altären; vgl. auch Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 358; Schaufelberger 1970, 72f.

[128] Vögelin 1829, 49; Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 48; 358 mit Anm. 6.

[129] Zum Petrusaltar: StAZH, C II 8, Nr. 177 (5. Mai 1385); zum Altar Unserer Lieben Frauen Ablöse: StAZH, C V 3.15r.4 (15. April 1450).

[130] Erwähnung der Frauenkapelle genannt Regelkapelle: StAZH, F II a 290, Teil III, fol. 14r–v (7. Februar 1429, Abschrift im Urbar des Barfüsserklosters, um 1516).

[131] StAZH, F IIa 290, fol. 62v.

[132] Nüscheler 1873, 455; Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 358 mit Anm. 6; Schaufelberger 1970, 72; vgl. auch Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 202 mit Anm. 72.

[133] Vögelin 1829, 49; Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 48.

[134] «Item das zů underst in der kilchen zů Sant Peter, das was das eltest, ist zů den Barfůssen gstanden im chor.» Wyss 1519–1530, 86; Vögelin 1829, 202; Rahn 1876, 753; J. Scheuber, Die mittelalterlichen Chorstühle in der Schweiz (Strassburg 1910) 107.

[135] Die Frau von Ulrich Maness, Anna, verkaufte der Bürgerin Adelheid Keller 1385 zwei Sitzplätze beim Altargitter; StAZH, C II 8, Nr. 177 (5. Mai 1385). Hans Henschoher verkaufte 1394 einen Kirchenstuhl, der in Bezug auf bestehende Stühle davor und dahinter lokalisiert wird und der sich im südlichen Teil des Kirchenschiffs befunden haben muss; StAZH, C II 10, Nr. 149 (31. Mai 1394).

[136] F. Jakob, Der Orgelbau im Kanton Zürich. Von seinen Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Publikation der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft II.18 (Bern/Stuttgart 1969) hier Bd. 2, 24; 27f.

[137] Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 358; Escher 1939, 245 mit Anm. 5; SNM, LM 3971.

[138] Siehe hierzu R. Krautheimer, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland. Deutsche Beiträge zur Kunstwissenschaft 2 (Köln 1925); E. Badstübner, Kirchen und Klöster der Bettelorden im sozialen und gestalterischen Gefüge der mittelalterlichen Stadt. Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 30.3–4 (Jena 1981) 323–335.

[139] Fischer 1982, 308; G. Binding, Die Franziskaner-Baukunst im deutschen Sprachgebiet. In: 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters. Niederösterreichische Landesausstellung Krems-Stein, Minoritenkirche, 15. Mai bis 17. Oktober 1982 (Wien 1982) 431–460; hier 431; W. Schenkluhn, Ordines studentes. Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert (Berlin 1985) bes. 26–31; 231f.; Schenkluhn 2000, 103.

[140] Wild 1999, 183; Descœudres 2003, 26.

[141] Zu den folgenden Ausführungen siehe 2. Ber.ZD 1960–1961 (1964) 114.

[142] 9. Ber.ZD 1977–1978 1. Teil (1982) 284.

[143] «Da zudem die Fundamentzone der Längsmauer 1 auf der Südwestseite rund 1 m tief im erdig-kiesigen Naturboden steht, muss angenommen werden, dass der verputzte Innenraum kellerartig in den Baugrund eingetieft war.» 9. Ber.ZD 1977–1978 1. Teil (1982) 284.

[144] Dies wurde bereits bei den Ausgrabungen vermutet: «Das so aus Kellern und einem hölzeren (sic!) Oberbau bestehende Gebäude (...)» 9. Ber.ZD 1977–1978 1. Teil (1982) 285.

[145] Am 2. März 1979 waren Hugo Schneider, Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, Jürg E. Schneider vom Büro für Archäologie der Stadt Zürich und Andreas Zürcher von der Kantonalen Denkmalpflege vor Ort. KA Zürich, Ereignis-Nr. 1978.026, Tagebuch, 63.

[146] Vögelin 1829, 50; 202. Escher berichtet von fünf Wasserleitungsröhren aus grau gebranntem Ton, die im Schweizerischen Nationalmuseum aufbewahrt werden. Ob diese vielleicht aus dem ehemaligen Refektorium stammen? Escher 1939, 252; SNM 18127–18130.

[147] Wild 1999, 244–269; 315 mit Anm. 602.

[148] Bluntschli 1742, 512 (1508); 513 (1684); 513f. (1707); Vogel 1841, 391 (1840). Dasselbe vermutete auch der leitende Ausgräber James Barr: «Nachdem dieser kleine Raum nicht mehr in Gebrauch war, hätte Brackwasser durch Überschwemmung des Wolfbaches den Wandverputz der Innenseiten in der uns heute vorliegenden Form verfärben können.» KA Zürich, Ereignis-Nr. 1978.026, Bericht von James H. Barr (27. März 1979) 10.

[149] KA Zürich, Ereignis-Nr. 1978.026, Bericht von James H. Barr (27. März 1979) 10; 9. Ber.ZD 1977–1978 1. Teil (1982) 285.

[150] KA Zürich, Ereignis-Nr. 1978.026, Brief von Alfred A. Schmid an Walter Drack (12. Januar 1979); Brief von Rudolf Schnyder an Walter Drack (23. Mai 1980); 9. Ber.ZD 1977–1978 1. Teil (1982) 286f. Das Jesuskind wird in den genannten Dokumenten als kniend bezeichnet. Der leider fragmentierte Zustand der Figur lässt jedoch auch die Lesung zu, dass die leicht abgewinkelten Unterschenkel des (nackten?) Kindes vom Mantel Mariens bedeckt werden.

[151] Vgl. dazu Wild 2002, 66.

[152] 9. Ber.ZD 1977–1978 1. Teil (1982) 283.

[153] Bereits zu Beginn der Ausgrabung wurde im Südosten des Grabungsareals eine 100 × 30 cm grosse Brandgrube mit einer 15 cm dicken Holzkohleschicht und Tierknochen entdeckt. Unterhalb dieser Grube lag direkt auf dem Mörtelboden das fast komplette Skelett eines Wildschweins.

[154] «(…) und dass früher ein anderer an der Stelle desselben sich befunden habe.» Vogel 1845, 7.

[155] KA Zürich, Ereignis-Nr. 1978.026, Bericht von James H. Barr (27. März 1979) 11.
[156] Schneider 1982, Abb. 12; Schneider 1992, 83–85; vgl. auch Descœudres 2002, 27.
[157] Bisweilen wurde das Gebäude wegen seiner Kellergewölbe als Ökonomietrakt gedeutet. Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 367; Oberst 1927, 80; Schaufelberger 1970, 76.
[158] So auch Wild 2002, 60. Es bleibt unklar, worauf sich Vogels Aussage abstützt, die Mönche hätten ihre Zellen im Zwischengebäude gehabt. Vogel 1845, 7; 23.
[159] StAZH, F III 23 (1554) unpaginiert «Ussgeben zůn Barfüssen ans Amptmans Bhůsůng unnd sůnst verbůwen».
[160] Vgl. hierzu die Diskussion bei Legler 2007, 8–13.
[161] UBZ, Bd. 4, Nr. 1048 (3. Januar 1259) 132f.; so auch Escher 1939, 241 mit Anm. 3; Helfenstein 1978, 300 mit Anm. 4.
[162] UBZ, Bd. 4, Nr. 1516 (28. Februar 1273) 230f.; dagegen Schaufelberger 1970, 74: «Aus dem Wortlaut (…) wird deutlich, dass hier nicht der Kreuzgang gemeint sein kann.»
[163] Auch bei der Basler Predigerkirche gab es auf Höhe des zweiten Jochs einen direkten Zugang von der Klausur in die Leutkirche. Moosbrugger-Leu/Eggenberger/Stöckli 1985, 122.
[164] Wild 2002, 66; vgl. dagegen Vogel 1845, 7: «(...) dass früher ein anderer an der Stelle desselben sich befunden habe».
[165] Stadtarchäologie Zürich, Obmannamtsgasse, Kanalisationssanierung/Trafostation 1991/92, Objekt-Nr. 317, Plan Nr. 46.
[166] Vgl. hierzu auch die Situation bei den Ausgrabungen in der Basler Franziskanerkirche: «(...) als einziger Rest des ersten Kreuzgangs ist uns die Mauer 126 des nördlichen Kreuzgangflügels bekannt.» Rippmann 1987, 25.
[167] Vgl. hierzu etwa die Funde von zahlreichen Grabplatten im nördlichen Kreuzgangsflügel der Basler Predigerkirche. Moosbrugger-Leu/Eggenberger/Stöckli 1985, 72f. Im Berner Predigerkloster wurden die Steinplatten des jüngeren Kreuzgangs direkt auf dem gewachsenen Boden verlegt. Descœudres/Utz Tremp 1993, 103; 107; 115.
[168] Zu Klostermauern siehe M. Untermann, Handbuch der mittelalterlichen Architektur (Darmstadt 2009) 141.
[169] UBZ, Bd. 6, Nr. 2145 (25. Mai 1291). Die Witwe des im Kloster bestatteten Ulrich, Adelheid von Regensberg, stellte eine Urkunde aus: «Dis geschach ze Zurich in der minrer brůderen hof (…)». Vgl. hierzu auch den ab der Mitte des 16. Jh. fassbaren äusseren Kreuzgang in Luzern. Meyer/Steiner 1989, 261–270; 275.
[170] Stüdeli 1969, 86; 91f.; 101f.; Fischer 1982, 309.
[171] Skizzen dazu finden sich unter KA Zürich, Ereignis-Nr. 2009.039.
[172] Vögelin 1829, 50. Nach Vögelin wurden diese Wandmalereien wieder sichtbar, als man 1825 während einem Umbau die Wandtäfelung entfernte. Vögelin 1829, 203; vgl. auch Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 49; 366; Vogel 1845, 7; Vogel 1857, 52. Ein weiteres Mal kamen die Wandmalereien 1944/1945 zum Vorschein, wurden aber wiederum zugedeckt. Ber.AGZ 64, 1944/1945, 9.
[173] Vgl. hierzu allerdings Vogel 1845, 7; 23.
[174] Eine Mauer entlang des Wolfbachs ist auf verschiedenen Ansichten überliefert und wird bei Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 365 explizit erwähnt.
[175] In diesem Zusammenhang ist evtl. eine 1921 vom technischen Arbeitsdienst angefertigte Planaufnahme zu sehen, die zwei Fensterpaare zeigt. BAZ J 129c, abgedruckt in Escher 1939, Abb. 162.
[176] Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 142f. Abb. 144.
[177] Nach Vogel war die östliche Schmalseite ebenfalls dergestalt befenstert. Vogel 1857, 52.
[178] Vögelin 1829, 50. Nicht zuzustimmen ist jedoch Vögelins Beschreibung der Fenster: «(…) deren jegliche aus zwey kleinen, runden, in der Mitte durch einen Pfeiler getheilten Bogen besteht (…)» Vögelin 1829, 50; vgl. auch Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 49; Vogel 1845, 6.
[179] Vögelin 1829, 202; vgl. auch 50. Interessant ist, dass in der zweiten Auflage des Werks der Brunnen noch erwähnt, jedoch nicht mehr genauer beschrieben wird. Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 49; vgl. auch Vogel 1845, 6f. Mehrere heute im SNM aufbewahrte Tonrohre, die wohl wie bei den Predigern zu einer Wasserleitung gehört haben dürften, sollen 1833 im Kreuzgang des Barfüsserklosters gefunden worden sein: SNM 18127–18130; Escher 1939, 252.
[180] Dies ist laut Eugster die feststellbare Höchstzahl in den Steuerbüchern von 1442. Eugster 2002, 50; vgl. H. Nabholz, Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts (Zürich 1939) Bd. II.1, 514f.
[181] Fischer 1982, 310.
[182] UBZ, Bd. 13, Nr. 3041a (1. Mai 1310). «Hundert Jahre früher hätte dieser, auch für Zürich ungewöhnliche Anlass, wohl im inzwischen abgebrochenen Pfalzgebäude auf dem Lindenhof stattgefunden. Dass es nun gerade das Barfüsserkloster war, dem diese Ehre zuteil wurde, ist bemerkenswert.» Wild 2002, 57. Nach Bürgler war das Zürcher Franziskanerkloster das «ansehnlichste» der Provinz und «Absteigequartier der Grossen». A. Bürgler, Die Franziskus-Orden in der Schweiz: Überblick über ihre Niederlassungen, entworfen zur Erinnerung an die siebente Jahrhundertfeier des Hinscheidens des hl. Ordensstifters Franziskus von Assisi (Schwyz 1926) hier 20f.
[183] «In der Regel besammelte sich der Rat im Refektorium, also dem Speisesaal des Klosters, im Sommer auch in der Sommerlaube.» Glauser 1989, 50.
[184] Vögelin 1829, 202; Vogel 1857, 52.
[185] Winterthur, 133; dass diese Versammlung im Kreuzgang stattfand ist aus Johannes' Chronik nicht herauszulesen. Siehe stattdessen Schaufelberger 1970, 74. Nach Werdmüller 1780, 37 fand die Versammlung in der Barfüsserkirche statt. Zur Diskussion über die Zugänglichkeit der Kreuzgänge für die Öffentlichkeit siehe Klein 2004, 13f. Gemäss Helfenstein 1978, 300 war die Wahl des Versammlungsorts eher von den günstigen Platzverhältnissen als von allfälligen Sympathien der Barfüsser mit den Revolutionären bestimmt. Eine Zusammenstellung weiterer Versammlungen findet sich bei Stüdeli 1969, 91f.; zu Kapitelversammlungen siehe Schaufelberger 1970, 123f.
[186] Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 204.
[187] KA Zürich, Ereignis-Nr. 1984.044, Bericht von Alfred Hofstetter (25. Oktober 1984); Ber.AGZ 64, 1944/1945, 9.
[188] KDP Zürich, Zürich Hirschengraben 13/15, Kantonales Gerichtsgebäude/Obergericht, Schachtel «Literatur/Berichte I», Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich, Dendrobericht von John Francuz (12. November 1984).
[189] Vgl. dazu Wild 2002, 66.
[190] Eugster 2002, 46; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 194–196; zu den Siegeln ebd., 203; Nüscheler 1873, 456; vgl. auch die Situation in Luzern: Glauser 1989, 48f.
[191] Fischer 1982, 309f.
[192] Winterthur, 11f.; Brennwald, Bd. 1, 122; Stumpf, Buch 6, Cap. XVI, 152r.; Bullinger Tigurinerchronik, ZBZ, Handschriftenabteilung, Ms. A 18, fol. 246r.; Bluntschli 1742, 39; 42; 676; Schenkluhn 2000, 24.
[193] Vogel 1845, 5; dagegen kritisch Helfenstein 1978, 300.
[194] StAZH, F IIa 290, fol. 6r (10. August 1511), abgedruckt in ASA, N.F. 25.1, 1923, 61.
[195] StAZH, C II 10, Nr. 273b (30. März 1451). Anna Gilgg vermachte 40 Pfund aus ihrem Nachlass um ihres «selen heiles willen an den buw des closter zů den Barfůssern yn ůnser Statt gelegen». Siehe auch Vogel 1845, 6; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 194; zur Finanzkraft der Zürcher Barfüsser vgl. Eugster 2002, 54f.
[196] Fischer 1982, 309.
[197] Vogel 1857, 52. Laut StAZH, F IIa 290, fol. 10 wurde 1517 die Konventsstube erneuert. Zit. nach Schaufelberger 1970, 76.
[198] Vögelin 1829, 49.
[199] Der Begriff erscheint erstmals in StAZH, F III 23 (1553) unpaginiert «ferbuwen am kor und kåller zun barfůssen» und StAZH, F III 23 (1555) unpaginiert «Wyter zůn Barfůssen im Closter verbůwen am Sacrastÿ kåller hinderm Chor»; vgl. auch Vögelin 1829, 202: «Jetzt ein Keller, der Sakristeykeller genannt.»
[200] Schaich 2008, 16.
[201] Diesbezüglich zeigen auch die Barfüsserkirchen von Basel (Bau II) und Ulm (Bau I) eine spezielle Lage der seitlich als Einzelräume an den Chor angeschobene Sakristeiräume. Descœudres 2003, 17f.
[202] Für den deutschen Raum nennt Schaich die Kirche von Hattstedt in Dithmarschen, die Liebfrauenkirche von Oberwesel, St. Kornelius in Kornelimünster, St. Peter und Paul in Ebrantshausen, die

Pfarrkirche St. Maria Lyskirchen in Köln und die Pfarrkirche von Arnau (Marino) in Ostpreussen. Schaich 2008, 163. Eine Südlage der Sakristei findet sich in der Schweiz beim Zürcher Grossmünster und bei der Franziskanerkirche in Fribourg. Bujard 2007, 127f.; Pl. 2.

203 Schaich 2008, 160; vgl. auch 15.

204 Schaich 2008, 160; Oberst 1927, 134 nennt bezüglich der Lage der Sakristeien die Barfüsserkirchen in Basel, Königsfelden und Fribourg als Ausnahmen. Die Franziskanerkirche in Solothurn erhielt im 16. Jh. ausserhalb des Klostergevierts eine neue Sakristei im Süden des Chors. Hochstrasser 2001, 30; Abb. 56; 59.

205 Vgl. dazu die Sakristei bei den Zürcher Predigern mit rund 25 m². Wild 1999, 234f.

206 Zu Sakristeitüren siehe Schaich 2008, 190–194.

207 Vgl. dazu die gleiche Situation bei den Zürcher Predigern. Wild 2002, 62; Descœudres 2003, 13. Zum Lettnerjoch in der Basler Predigerkirche siehe Moosbrugger-Leu/Eggenberger/Stöckli 1985, 59.

208 Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 47.

209 Zu Form und Funktion des Lettners siehe H. R. Sennhauser, Ausgrabungen in Stadtkirche und Dreikönigskapelle Baden 1967/1968. Kirchen und Siedlungsgeschichte von der Frühzeit bis ins späte Mittelalter (Zürich 2008) 328–338; Schenkluhn 2000, 81–83.

210 Schenkluhn 2000, 82; zur Basler Predigerkirche siehe Moosbrugger-Leu/Eggenberger/Stöckli 1985, 122. Nach Schmelzer ist der «ideale» Bettelordenslettner direkt vor die Triumphbogenwand gestellt. M. Schmelzer, Der mittelalterliche Lettner im deutschsprachigen Raum: Typologie und Funktion. Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 33 (Petersberg 2004) 84.

211 Descœudres 2003, 19; 23f.

212 Bujard 2007, 126; Pl. 2. In Solothurn gehört der nördliche Zugang einer späteren Bauphase des 15. Jh. an. Hochstrasser 2001, 23; Abb. 2b; 56.

213 Hierzu auch Descœudres 2002, 28.

214 Vgl. hierzu die Rekonstruktion mit gemauerter Rückwand im Augustiner-Chorherrenstift Mariazell auf dem Beerenberg in Schmaedecke 2011, Abb. 196.

215 Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 48.

216 Zusammengestellt bei Descœudres 2003, 13f.; 18; 20. Ob der Lettner der Zürcher Barfüsser mehrere Bauphasen aufwies, lässt sich anhand der spärlichen Fundamentreste nicht klären.

217 Zit. nach Descœudres 2003, 23.

218 D. Wild, R. Windler, Gesamtplanung Obergericht des Kantons Zürich. Stellungnahme der Archäologie, ungedruckte Broschüre (Zürich 2004) 3; Meier 2004, 53; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 206 mit Anm. 101.

219 Schmaedecke 2011, 214f.

220 Vgl. hierzu die Situation bei den Basler Franziskanern. C. H. Baer, Die Kirchen, Klöster und Kapellen, Erster Teil: St. Alban bis Kartause. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 12, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 3 (Basel 1941) 196–282; bes. 223. Auch Legler 2007, 40 verweist auf die Autonomie der Kreuzgangarchitektur: «Sie wird auch dort überzeugend vor Augen geführt, wo kein rückwärtiges Konventsgebäude diese Seite hinterlegt oder stützt (...)».

221 KA Zürich, Ereignis-Nr. 1978.026, Grabungstagebuch (19. Januar 1979) 33.

222 Wild geht von einem geringeren Niveauunterschied aus. Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 206 mit Anm. 100; dagegen Wild 2002, 60.

223 «Die Form lässt eher auf eine klosterzeitliche Entstehung schliessen.» Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 207.

224 Jäckli 1989, 134–136.

225 Zur Einordnung einzelner Masswerkformen siehe Knoepfli 1969, 196–208.

226 Vögelin 1829, 49f.; Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 48–50; Vogel 1845, 7 beschreibt den Kreuzgang als «architektonisch merkwürdig»; vgl. Oberst 1927, 80.

227 Helfenstein 1978, 301 schreibt von der zunehmend laxeren Auffassung der Armutsgebote; vgl. auch Descœudres 2003, 11.

228 Er unterschied insgesamt 39 verschiedene Muster. Gemäss dem Bericht der Zürcher Denkmalpflege gehörten zur Dekoration des Kreuzgangs aber 40 verschiedene Muster. 1. Ber.ZD 1958–1959 (1961) 85.

229 Repros BAZ «Hirschengraben 15/Obmannamt/Barfüsserkloster». Guts Aufnahmen des nördlichen Kreuzgangarms finden sich abgedruckt in Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, Abb. 211.

230 Vielleicht war das Masswerk in dieser Arkade zur Zeit von Schulthess schon seit längerem ausgebrochen, weshalb er hier eine Leerstelle verzeichnete. Die im 20. Jh. erfolgte Ergänzung dieser Arkade mit einem einfachen Zweischneuss scheint etwas gewagt, zumindest bleibt unklar, nach welcher Vorlage diese Rekonstruktion erfolgte.

231 Ebenso der Grundriss StAZH, Plan D 1488 aus derselben Zeit.

232 «Die Tendenz zur Hervorhebung des kirchseitigen Flügels und gegebenenfalls der Ostgalerie (…) hat häufig dazu geführt, dass diese Teile des Kreuzganges zuerst errichtet wurden.» Klein 2004, 16.

233 Klein 2004, 15.

234 ASA 26, 1893, 295.

235 In der älteren Literatur wird als Entstehungszeit des Kreuzgangs sowohl das 14. Jh. (Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 48; 364; Rahn 1876, 509; Oberst 1927, 77; 80; vgl. stattdessen Schaufelberger 1970, 74), als auch das 15. Jh. vorgeschlagen (Vögelin 1829, 49; Vogel 1845, 7; Nüscheler 1873, 455; Zeller-Werdmüller 1899/1901, Bd. 1, 123 mit Anm. 5; vgl. auch 9. Ber.ZD 1977–1978 (1982) 283). Vogel berichtet, dass im Jahr 1518 Umbauarbeiten im Kloster stattgefunden hätten: «(...) nachdem noch 1518 eine Baute in dem Kloster ausgeführt und dazu ihm vom Rath die Materialien geschenkt worden (...)» Vogel 1857, 52.

236 KA Zürich, Ereignis-Nr. 1978.026, Bericht von James H. Barr (27. März 1979) 3.

237 Wild 2002, 66.

238 Zeller-Werdmüller 1899/1901, Bd. 1, 123f., Nr. 151 (12. Oktober 1419).

239 Escher 1939, 248. Zum Neubau des Predigerchors siehe Wild 1999, 100–123; Wild 2002, 67; zur Stellung der Franziskaner vgl. Eugster 2002, 49. Zweifel an der Vergleichbarkeit der Steinmetzzeichen äussern Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 209 mit Anm. 117.

240 E. Maurer, Das Kloster Königsfelden. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 32, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 3 (Basel 1954) 42–59. Dasselbe gilt auch für die Stadtkirche von Zofingen 1519. Freundlicher Hinweis von Peter Frey, Kantonsarchäologie Aargau.

241 KDP Zürich, Zürich Hirschengraben 15, ehem. Barfüsserkloster, Schachtel «Kreuzgang», Notiz von Walter Drack (undatiert).

242 Binding 1991, 45; vgl. auch die Dachkonstruktionen in der Berner Predigerkirche. Descœudres/Utz Tremp 1993, bes. 80f.; 87.

243 Schenkluhn 2000, 108f.; Abb. 64. Eine ähnliche Überdeckung wird für das Langhaus der Zürcher Predigerkirche im 14. Jh. in Erwägung gezogen: D. Wild, U. Jäggin, F. Wyss, Auf dem Murerplan beschönigt? Untersuchungen an der Westfassade der Predigerkirche. Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, 2003–2006, Internetpublikation, vgl. Anm. 463.

244 1. Ber.ZD 1958–1959 (1961) 100; Abegg et al. 2007, 154; 337f.; P. Ohnsorg, Vom Keller zum Dachgeschoss – Ausgrabung und Bauuntersuchung an der Rosengasse 7. In: Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Bericht 2006–2008 (Zürich 2008) 28–31.

245 Freundlicher Hinweis von Peter Frey, Kantonsarchäologie Aargau.

246 Meyer/Steiner 1989, 280f.

247 J. Michler, Die Dominikanerkirche zu Konstanz und die Farbe in der Bettelordensarchitektur um 1300. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 53, 1990, 253–276.

248 Vgl. hierzu die Diskussion in Kap. II.1.1; Wild 2002, 57.

249 Nach Goll sind grossformatige Quaderimitationen auf Innenlaibungen typisch für das 13./14. Jh. Vergleiche mit St. Urban LU, Hauterive FR und Königsfelden AG legen eher eine Datierung ins beginnende 14. Jh. nahe. Für den Hinweis danke ich Jürg Goll, Ziegeleimuseum Cham.

250 Eine spätere Datierung kann in Anbetracht der nachreformatorischen Nutzung ausgeschlossen werden.

251 Wild 1999, 133–135; vgl. auch Bau III der Basler Predigerkirche. Moosbrugger-Leu/Eggenberger/Stöckli 1985, 98f.; 127.

252 Schaich 2008, 161; 170f.

[253] Gutscher 1983, 149.
[254] «Hernach gingen wir mit ihm in den Chor hinter dem Fronaltar, hat aber nichts als altes Gestühl darin; sodann in die hinter dem Chor liegende Sakristey, und aus ihr endlich in den weitläufigen und schönen Kreuzgang (...)» Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 48.
[255] Gutscher 1983, 100; Wild 1999, 92; 107.
[256] Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 363.
[257] Zur Nutzung mehrräumiger Sakristeien siehe auch Schaich 2008, 172f.; 177–180.
[258] Ob hier allenfalls die in den späteren Obmannamtsrechnungen immer wieder erwähnten Pferde-, Hühner- und Schweineställe lagen, ist nicht zu bestimmen. Für Wirtschaftsbauten bot vielleicht auch der äussere Hofbereich, sicher aber das Areal nördlich des Konventstrakts genügend Platz. Dass über die Ökonomiebauten des Klosters erstaunlicherweise nichts bekannt ist, konstatierte bereits Eugster. Eugster 2002, Abb. 1 (Legende).
[259] Zur Datierung der Bossenquader auf Stadtzürcher Gebiet siehe Wild 1999, 91.
[260] Vögelin kannte die fünf Bogenstellungen, hielt den Raum aber mit Vorbehalten für die Sakristei des Klosters. Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 363; vgl. auch Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 207. Zur Gestaltung der Kapitelsaalfassaden siehe H. Stein-Kecks, Der Kapitelsaal in der mittelalterlichen Klosterbaukunst: Studien zu den Bildprogrammen. Italienische Forschungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz 4.IV (München/Berlin 2004) 75–84.
[261] Eugster 2002, 46. Die Quellen zur klösterlichen Güter- und Besitzgeschichte finden sich bei Schaufelberger 1970, 83–114.
[262] Winterthur, XXIII; R. Henggeler, Die Barfüsser in Zürich. Diaspora-Kalender 47, 1947, 32–36; hier 35; Helfenstein 1978, 303; Eugster 2002, 50.
[263] Siehe im Folgenden M. German, Die reformierte Stiftsbibliothek am Grossmünster Zürich im 16. Jahrhundert und die Anfänge der neuzeitlichen Bibliographie (Wiesbaden 1994) 153–155.
[264] Fischer 1982, 310; zur Bibliothek des Luzerner Konvents Glauser 1989, 45–47.
[265] Schaufelberger 1970, 120; Helfenstein 1978, 301 mit Anm. 23.
[266] StAZH, A 63 (24. August 1528), umfassender zitiert in Kap. III.1.4.
[267] StAZH, F III 23 (1701) unpaginiert «usgeben verbaûwen im Kloster», Nr. 1, umfassender zitiert in Kap. III.2.2.
[268] StAZH, V II 7.1 (8. März 1820); Plan D 1844a–c; BAZ, Plan J 132; ZBZ, Handschriftenabteilung, Ms. Lind. 53.1.
[269] Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 204 mit Anm. 88.
[270] Wild rechnet den Anbau dagegen zum Originalbestand des Klosters. Wild 2002, 60 mit Anm. 11.
[271] Zu den Auseinandersetzungen der Bettelorden mit dem Grossmünster siehe Illi 1992, 50f. und Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 197.
[272] Bluntschli 1742, 42; ebenso H. H. Bluntschli, Merckwürdigkeiten der Statt Zürich und dero Landschafft (…) (Zürich 1711) 22; vgl. auch Vogel 1857, 51.
[273] Zum Verhältnis zwischen Barfüssern und Weltklerus siehe Schaufelberger 1970, 78–83.
[274] UBZ, Bd. 4, Nr. 1327 (1. August 1266) 39f.; vgl. auch Nüscheler 1873, 454.
[275] Winterthur, XXIII; Helfenstein 1978, 304; Eugster 2002, 50; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 226.
[276] Schneider 1982, 4; H.-U. Etter, J. Schneider, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld an der Spiegelgasse in Zürich: Ein anthropologisch-archäologischer Untersuchungsbericht. JbSGUF 63, 1980, 203–212.
[277] Brennwald, Bd. 1, 94. Auch die Basler Barfüsserkirche kam nach 1250 auf ein Areal zu liegen, das über eine kleine Kirche mit Friedhof verfügt hatte; Wild 1996, 26. Vgl. die möglicherweise ähnliche Situation in Luzern; Meyer/Steiner 1989, 248–251.
[278] Wild 1999, 42–45.
[279] Ber.AGZ 60, 1936/1937, 14f.
[280] NZZ, Nr. 1649 (27. September 1936).
[281] NZZ, Nr. 2088 (3. Dezember 1936).
[282] StAZH, W I 3, AGZ 233.2, Mappe «Untere Zäune», Brief von Ferdinand Blanc an Anton Largiadèr (9. Dezember 1936).
[283] Zit. nach Illi 1992, 51.
[284] StAZH, F IIa 290, fol. 62v; vgl. auch Illi 1992, 51; 106f.
[285] StAZH, C II 10, Nr. 284 (26. Oktober 1459).
[286] Zu Anna Gloggner: StAZH, C II 10, Nr. 198 (2. Mai 1416); zu Elsy Claus: StAZH, C II 10, Nr. 252 (15. Juli 1439); zu Margreth Müller: StAZH, F IIa 290, fol. 44v; zu den Stiftungen für Seelmessen siehe die Zusammenstellung bei Schaufelberger 1970, 111–114.
[287] StAZH, F II a 290, Teil III, fol. 14r–v (7. Februar 1429, Abschrift im Urbar des Barfüsserklosters, um 1516).
[288] Siehe hierzu Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 200. Im Zusammenhang mit der Regulakapelle werden ausserdem 1431 eine Bruderschaft der Binder (Küfer) und 1474 eine St. Sebastian-Bruderschaft erwähnt. StAZH F II a 290, Teil I, fol. 64r–v (10. März 1431, Abschrift im Urbar des Barfüsserklosters, um 1516); vgl. Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 358; G. Hoppeler, Zürcherische Bruderschaften im ausgehenden Mittelalter. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 17, 1923, 65–68; hier 65; R. Henggeler, Die Bruderschaften im alten Zürich. Diaspora-Kalender 51, 1951, 61–65; hier 64f.; Schaufelberger 1970, 72f.
[289] SNM, LM 6748.
[290] Brennwald, Bd.1, 136; Bullinger Tigurinerchronik, ZBZ, Handschriftenabteilung, Ms. A 18, fol. 251v.; Stumpf, Buch 6, Cap. XVI, fol. 153r.; Zeller-Werdmüller 1902/1903, 294.
[291] Zum Todesdatum siehe Carl Pfaff (Hrsg.), Corpus Inscriptionum medii aevi Helvetiae: Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz IV (Freiburg 1997) 141.
[292] Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 194; 203. Sein Sohn Lütold VIII., der als Auftraggeber für die Grabplatte seines Vaters in Frage kommt, hielt sich oft in Zürich im Kreis um Ritter Rüdiger Maness auf und war mit dem Dichter Hadlaub befreundet, womit sich der höfische Duktus des Grabmals erklären liesse. Adolf Nabholz, Geschichte der Freiherrn von Regensberg (Zürich 1894) 64f.; vgl. auch Egli 1987, 170. Lütold VII. und Lütold VIII. sowie dessen Mutter Adelheid stellten im Kloster Urkunden aus, was die enge Verbindung der Familie mit den Franziskanern zusätzlich unterstreicht. Hierzu Helfenstein 1978, 300 mit Anm. 7.
[293] Brinker/Flühler-Kreis 1991, Kat. 54.
[294] Zum Sandstein siehe Jäckli 1989, 134–136 und F. de Quervain, Steine schweizerischer Kunstdenkmäler. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 3 (Zürich 1979) 123–125; zur Farbfassung siehe Escher 1939, 252.
[295] Illi 1992, 52.
[296] Zur Geste der linken Hand siehe Egli 1987, 168–173.
[297] Zeller-Werdmüller 1902/1903, 295.
[298] Barraud Wiener/Jezler 1999, 140–142.
[299] Brennwald, Bd. 1, 136; Stumpf, Buch 6, Cap. XVI, 153r; Bluntschli 1742, 42. Lütold VI. wurde wohl im Kloster Rüti bestattet. Siehe hierzu Brennwald, 136 mit Anm. 1; vgl. auch J. Dierauer (Hrsg.), Chronik der Stadt Zürich, Quellen zur Schweizer Geschichte, hrsg. von der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz 18 (Basel 1900) 25; 26 mit Anm. 1; 29.
[300] Vögelin 1829, 50; vgl. auch Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 49; 364.
[301] Zeller-Werdmüller 1902/1903, 295.
[302] Zeller-Werdmüller 1899/1901, Bd. 1, 10f., Nr. 22 (1. Mai 1316).
[303] Vgl. auch StAZH, G I 96, fol. 258r–v (9. August 1447).
[304] Von Moos 1778–1780, Bd. 2, 184f.; ZBZ, Handschriftenabteilung, Ms. Lind. 10, 240.
[305] StAZH, C V 3.15 r.4 (15. April 1450); Vogel 1845, 6; Vogel 1857, 52. Helfenstein 1978, 301 mit Anm. 21 berichtet für das Jahr 1463 von der Beisetzung eines Bruders Conrad Hesler alias Nidinger, ehemals Guardian in Villingen. Es ist anzunehmen, dass der Geistliche an einem bevorzugten Platz im Kreuzgang oder in der Kirche beigesetzt wurde.
[306] Z.B. Pos. K10 (Grab 1) zu K103 oder Pos. K11 (Grab 2 und 7) zu Pos. K84 (Grab 4).
[307] Pos. K11 (Grab 2 und 7) und Pos. K12 (Grab 3 und 6).
[308] A. Diehl (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Esslingen. Württembergische Geschichtsquellen 4.5 (Stuttgart 1899) Bd. 1, 395, zit. nach Illi 1992, 76.
[309] Vögelin 1829, 49; 201; vgl. auch Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 48; 362f.; Vogel 1845, 6; Vogel 1857, 52.

[310] Schenkluhn 2000, 55.
[311] Grab 1 (Pos. K10), Grab 2 und 7 (Pos. K11), Grab 5 (Pos. K102), Grab 6 (Pos. K12), Grab 10 (Pos. K200).
[312] KA Zürich, Ereignis-Nr. 2008.070, Labor für Quartäre Hölzer, Langnau, Bericht von Werner H. Schoch (4. Juni 2009).
[313] Für den wertvollen Hinweis Dank an Elisabeth Langenegger.
[314] In einer Umzeichnung abgedruckt bei Krabath 2001, Bd. 1, Abb. 41, wobei es sich dort ausschliesslich um Ösen handelt.
[315] FK K38; zur Verwendung der Gewandhäkchen und -ösen siehe auch P. Eggenberger, M. Rast Cotting, S. Ulrich-Bochsler, Wangen an der Aare: Reformierte Pfarrkirche, ehemaliges Benediktinerpriorat, Ergebnisse der Bauforschungen von 1980/81. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1991) 76; G. Descœudres et al., Sterben in Schwyz: Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte, Archäologie, Anthropologie. SBKAM 20/21 (Basel 1995) 84.
[316] Zur Armhaltung siehe Jäggi et al. 1993, 69–71; Schmaedecke 2006, 108–111.
[317] J. Neméskery, L. Harsànyi, G. Ascadi, Methoden zur Diagnose des Lebensalters von Skelettfunden. Anthropologischer Anzeiger 42, 1960, 70–95.
[318] D. R. Brothwell, Digging up Bones: The Excavation, Treatment and Study of Human Skeletal Remains. 3. Aufl. (New York 1981).
[319] J. Wahl, M. Graw, Metric sex differentiation of the pars petrosa ossis temporalis. International Journal of Legal Medicine 114, 2001, 215–223.
[320] E. Breitinger, Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. Anthropologischer Anzeiger 14, 1937, 249–274.
[321] H. Bach, Zur Berechnung der Körperhöhe weiblicher Skelette. Anthropologischer Anzeiger 29, 1965, 12–21.
[322] Zur Bestattung von frühverstorbenen Kindern vgl. Illi 1992, 57f.
[323] Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Nr. 14661 und 14662.
[324] NZZ, Nr. 2088 (3. Dezember 1936).
[325] Pos J51: FK J13 und J18.
[326] Das Impingement Syndrom entsteht durch ermüdetes und dadurch entzündetes Gewebe am Femurhals, als Reaktion bildet sich am Knochen eine Art Wulst.
[327] Vermutlich handelte es sich um einen blutigen Bruch, weswegen man es nicht wagte, die Fraktur zu schienen (herzlichen Dank an M. Häusler, Spital Chur). Ein weiteres verkalltes Femurstück fand sich, das zum beschriebenen gehört. Beim Umlagern der Knochen in die Grube entstand eine Bruchlinie durch den Kallus.
[328] Jäggi et al. 1993, 58.
[329] Allerdings wäre auch möglich, dass er aus einem anderen geografischen Gebiet stammen könnte.
[330] B. Herrmann et al., Prähistorische Anthropologie (Berlin/Heidelberg 1990) 137.
[331] D. Ortner, W. Putschar, Identification of Pathological Conditions in Human Skeletal Remains (Washington/London 1981) 113; 181.
[332] Chr. Lanz, Ein Skelett aus dem 15./16. Jahrhundert, gefunden in Burgdorf: Ein Fall von tertiärer Syphilis (Bern 1996) 32–44.
[333] Für die Erklärungen des Kalkens danke ich dem Anthropologen Andreas Cueni, Luzern, herzlich.
[334] Um die Krankheit zu diagnostizieren, habe ich Bilder an verschiedene Fachleute gesandt, die alle mitgeholfen haben, eine Erklärung für die eigenartige Stellung im Sarg zu finden. Dafür danke ich Susi Ulrich-Bochsler, Bern, Andreas Cueni, Luzern, Martin Häusler, Chur, Rudolf Hauri, Zug.
[335] FK D1–D50.
[336] FK G1–G14; FK H1–H7; FK J1–J35; FK K1–K152; FK L1–L12; FK M1–M4.
[337] Pos. J4: FK J2, J10, J14, J21, J27; Pos. K53: FK K35, K49, K73; Pos. K95: FK K74; Pos. L5: FK L2, L7.
[338] Pos. K4: FK K48; Pos. K44: FK K28; Pos. K154: FK K99.
[339] A. Stebler-Cauzzo, Hochmittelalterliche Siedlungsspuren an der Marktgasse 13 und 15 in der Winterthurer Altstadt. AIZ 1987–1992, Ber.KA Zürich 12.1 (1994) 154–207; A. Matter, Keramik um 1300 aus der Brandschuttverfüllung eines Steinkellers in Winterthur-Marktgasse 54. AIZ 1993–1994, Ber.KA Zürich 13 (1996) 243–278; A. Matter, Keramikentwicklung in Winterthur vom 12. Jh. bis um 1400. Sechs Kellerverfüllungen aus der Altstadt. AIZ 1997–1998, Ber.KA Zürich 15 (2000) 183–246.
[340] Für die angeregte Diskussion bei der Stadtarchäologie sei Lotti Frascoli, Andreas Motschi, Petra Ohnsorg und Dölf Wild sehr gedankt.
[341] Pos. K86: FK K67, K82, K87, K124; Pos. K90: FK K25, K90, K92, K95, K101, K125; Pos. K149: FK K89, K91, K96.
[342] Pos. K86, FK K124: Stielfragment einer Tonpfeife (Umschrift IDANENS·); vgl. Roth Heege 2006, Kat. 35; dazu auch die leicht überarbeitete und gekürzte Fassung in Knasterkopf 19 (2007) 100–115; Pos. K90, FK K95: Fayence- und Halbfayencefragmente, Stielfragmente von Tonpfeifen; Pos. K149, FK K91: kleines Keramikfragment (Ofenkeramik?) mit blau opaker Glasur.
[343] A. Heege, Steinzeug in der Schweiz (14.–20. Jh.). Ein Überblick über die Funde im Kanton Bern und den Stand der Forschung zu deutschem, französischem und englischem Steinzeug in der Schweiz (Bern 2009); vgl. auch Schmaedecke 2011, 128f.; Abb. 150; Kat. 23; 136.
[344] In den Jahren unmittelbar nach seiner Gründung 1533 war das Obmannamt zunächst im Grimmenturm untergebracht. StAZH, F III 23 (1533) fol. 25r–v; (1534) fol. 32v–34r; (1535) fol. 47r–49r; (1536) unpaginiert. Zum Grimmenturm siehe Abegg et al. 2007, 345–347; zum Obmannamt auch Vogel 1857, 503f. und O. Sigg, Die Entwicklung des Finanzwesens und der Verwaltung Zürichs im ausgehenden 16. und im 17. Jh. (Bern/Frankfurt a. M. 1971) 124–128.
[345] Bluntschli 1742, 685.
[346] Wyss 1519–1530, 70; Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 302; 363.
[347] Vögelin 1829, 202; Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 363; Oberst 1927, 79 mit Anm. 26; Helbling 2002, 302; Gagliardi/Müller/Büsser 1952, 357.
[348] StAZH, F III 4 (1535) 60; (1537) 51; (1538) 8; (1540) 36; (1553) 31.
[349] Vögelin 1829, 48. In der überarbeiteten Auflage des Werks wird der Eintrag bezeichnenderweise weggelassen. Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 357 mit Anm. 3; vgl. Nüscheler 1873, 455; Rahn 1876, 389 mit Anm. 1.
[350] Vögelin 1829, 48; Nüscheler 1873, 455.
[351] StAZH, F III 23 (1553) unpaginiert «ferbuwen am kor und kåller zun barfüssen», ebenda «hans drazen von 2 dagen hat er am dächle so über stågen uff dem blaz gat dekt und ob dem tach ob der sakerstig von eim dag 5 ß und zåssen».
[352] StAZH, F III 23 (1537) unpaginiert «im keller zun barfüsen ferbuwen».
[353] StAZH, F III 4 (1540) 36.
[354] Vögelin 1829, 200; Vogel 1845, 15f. Die Bezeichnung des «thüffen kåller» geht ebenfalls auf die Rechnungen zurück; vgl. etwa StAZH, F III 23 (1553) unpaginiert «ferbuwen am kor und kåller zun barfüssen» oder StAZH, F III 23 (1554) unpaginiert «Verbůwen an den nüwen Lôcheren zůn Barfüssen im tüffen keller».
[355] Von Moos 1778–1780, Bd. 2, 184f.
[356] Vögelin 1829, 200; Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 357 mit Anm. 4.
[357] Abegg et al. 2007, 346; ebenso Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 200.
[358] StAZH, F III 23 (1537) unpaginiert «im keller zun barfüsen ferbuwen».
[359] StAZH, F III 23 (1554), zit. nach Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 221 mit Anm. 245.
[360] Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 357.
[361] Vogel 1845, 15. Auch Helbling spricht vom sichtbaren Willen, die sakralen Orte gründlich zu entweihen. Helbling 2002, 302.
[362] StAZH, F III 23 (1553) unpaginiert «ferbuwen am kor und kåller zun barfüssen»: «xii ß dem muggler um ic obertach zur sakerstig brucht»; «bartle kôüffeler von 2 dagen hat er die wand uff der sakerstig gågen dem ussern garten gmacht und die kornschüte gar ferlistet»; «ob ich die Sacrastÿ hinnderm Chor zů einem käller machen söllte» sowie weitere Einträge in StAZH, FIII 23 (1555) unpaginiert «Wÿter zůn Barfüssen im Closter verbůwen am Sacrastÿ käller hinderm Chor».
[363] StAZH, V II 7.1 (29. Mai 1806); V II 7.5 (28. Juli 1827).
[364] Von besonders grossen Fässern berichtet Werdmüller 1780, 37f.

365 StAZH, F III 23 (1552) unpaginiert «ferbuwen»: «niklaus ůlrich dem tischmacher von der thür zun barfůsen an der gersten kappel zů machen» sowie weitere Einträge.
366 Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 365; Vogel 1845, 7f.
367 Bullinger Reformationsgeschichte, 229. Die passende Illustration liefert eine kolorierte Federzeichnung aus einem Kopieband zur zürcherischen Kirchen- und Reformationsgeschichte: ZBZ, Handschriftenabteilung, Ms. B 316, fol. 175r.
368 «Wie lange aber noch eine Anzahl Mönche und wie viele derselben bis zu ihrem Aussterben in dem Barfüsser-Kloster blieben, ist nicht ganz genau ausgemittelt», Vogel 1845, 8. Nach Bullinger Reformationsgeschichte, Kap. 129 waren es nicht viele: «Und blibend deren nitt vil, die nitt gar hinus giengend, handtwerch lerntend, und sich sunst versahend»; vgl. Helbling 2002, 301.
369 Bei Stumpf nur: «Das barfüesserkloster ward ein truckery.» Gagliardi/Müller/Büsser 1952, 250.
370 StAZH, A 63 (24. August 1528).
371 StAZH, F III 4 (1545) 127; B II 87 (1554) 38.
372 StAZH, F III 4 (1553) 31.
373 StAZH, F III 23 (1554) unpaginiert «Ussgeben zůn Barfüssen ans Amptmans Bhůsůng unnd sůnst verbůwen»; F III 23 (1555) unpaginiert «Verbůwen zůn Barfüssen im Closter».
374 StAZH, F III 23 (1550) unpaginiert «ferbuwen». Es könnte sich dabei auch um den Gang im Keller unterhalb des Zwischengebäudes handeln.
375 StAZH, F III 23 (1555) unpaginiert «Zůn Barfüssen im Closter verbůwen, was Costens über das Badstüblj Zemachen gang ist».
376 Von solchen Winden ist auch beim Umbau der Kirche ausführlich die Rede. Vgl. etwa StAZH, F III 23 (1553) unpaginiert «ferbuwen am kor und kåller zun barfüssen».
377 Vogel 1845, 14.
378 StAZH, F III 23 (1555) unpaginiert «Zůn Barfüssen im Closter verbůwen, was der wäg vom thor Znüwmerkt unntz nebet den allten krůtgarten Costet Zbsetzen».
379 Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 366.
380 «Dem Amtsknecht war für seinen Aufenthalt ein kleines Stüblein in dem als Zugang in das Amtshaus von Westen her dienenden und gleichsam eine Vorhalle bildenden Gebäude über dem Wolfbach angewiesen ...», Vogel 1845, 13.
381 Vogel 1841, 389.
382 StAZH, F III 23 (1554) unpaginiert «Ussgeben uff der kornn unnd haberschüttinen uff dem Crützgang zůn Barfüssen verbůwen».
383 Die Bezeichnung «brüggli zum hollkäller» findet sich etwa in StAZH, F III 23 (1554) unpaginiert «Ussgeben zůn Barfüssen ans Amptmans Bhůsůng unnd sůnst verbůwen».
384 StAZH, VV II 4.1 (19. November 1833) 14.
385 StAZH, F III 23 (1555) unpaginiert «Zůn Barfüssen im Closter verbůwen, an der nüwen fasenschüttj da man uff den Crützgang gaat».
386 StAZH, F III 23 (1701) unpaginiert «usgeben verbaůwen im Kloster», Nr. 2.
387 Vgl. Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 221.
388 Vogel 1845, 15.
389 StAZH, F III 23 (1701) unpaginiert «usgeben verbaůwen im Kloster», Nr. 2.
390 Die in den Registerbänden des StAZH gesetzte Datierung ins Jahr 1850 ist nicht richtig. Der Plan zeigt das ehemalige Kloster noch in seinem Zustand vor den Umbauten der 1830er-Jahre und mit der Eidgenössischen Kanzlei, die zwischen 1813 und 1834 im ehemaligen Kloster untergebracht war.
391 StAZH, F III 23 (1701) unpaginiert «usgeben verbaůwen im Kloster», Nr. 1.
392 Vogel 1845, 13f. Die Bezeichnung «bachkeller» erscheint erstmals in StAZH, F III 23 (1701) unpaginiert «usgeben verbaůwen im Kloster», Nr. 4.
393 KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073, Untersuchungsbericht von Christian Marty, Ars Artis AG Zürich (26. August 2006).
394 StAZH, F III 23 (1701) unpaginiert «usgeben verbaůwen im Kloster», Nr. 1.
395 KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073, Plan Nr. 47.
396 StAZH, F III 23 (1710) fol. 135r; Vogel 1845, 7.
397 Vogel 1845, 16; ZBZ, Handschriftenabteilung, Ms. Lind. 53.1; StAZH, Pläne D 1844a–c; BAZ, Plan J 132.
398 Vogel 1845, 15.
399 So beschreibt Vögelin 1829, 200: «Sie war dasjenige Gebäude, unter welchem der Durchgang in die Obmannamts-Wohnung und nach dem Neumarkt statt findet.»
400 Vogel 1845, 16; 19.
401 StAZH, V II 7.5 (28. Juli 1827); zur jüngeren Bebauung an der Obmannamtsgasse siehe Abegg et al. 2007, 326.
402 StAZH, F III 23 (1691), zit. nach Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 221 mit Anm. 249.
403 Umgestaltungen auf dem Platz des ehemaligen Barfüsserkirchhofs lassen sich aus Schriftquellen bereits für das 16. Jh. fassen: Fällen einer Linde: StAZH, F III 4 (1529) 96; Einzäunen des Geländes mit einem Gitter: StAZH, F III 4 (1530) 97; Aufstellen eines Brunnens 1528 oder 1538, Zit. nach Illi 1992, 51 mit Anm. 169 und Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 213 mit Anm. 169.
404 Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 367; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 213f. Der Barfüsserbrunnen gehörte nach Meintel zu den sehenswertesten Zürcher Brunnen. Die kunstvolle, mit Fruchtkränzen, Masken und Draperien geschmückte Brunnensäule wird Balthasar Bingiser zugeschrieben und trug zunächst eine Neptunstatue von Johannes Tub. P. Meintel, Zürcher Brunnen (Zürich 1921) 78–83.
405 Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 214.
406 Die Bezeichnung findet sich in StAZH, F III 23 (1555) unpaginiert «Zůn Barfüssen im Closter verbůwen, was der wäg vom thor Znüwmerkt unntz nebet den allten krůtgarten Costet Zbsetzen».
407 Vgl. hierzu auch Vogel 1845, 16: «Der Garten, der zunächst an der Ringmauer gestanden, wurde nun mit Sockel und Geländer eingefasst».
408 StAZH, A 63 (24. August 1528); F III 23 (1553) unpaginiert «ferbuwen am kor zů barfüssen».
409 Vogel 1845, 17.
410 StAZH, V II 11.1 (1806–1870); V II 7.1 (1806); «Im Jahr 1806 würde die Facade des ehemaligen barfüsserklosters gegen den Hirschengraben abgebrochen ůnd an dieser Stelle ein bal = ůnd concertsaal /: Casino :/ aůfgeführt.» Vögeli 1812, pag. 59a; Vogel 1841, 389; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 214. Der Begriff Casino (ital. «kleines Haus», «Landhaus») leitet sich von den Lustschlössern (frz. auch maison de plaisance) europäischer Fürstenhöfe der Renaissance und des Barock ab, wo abseits von offiziellen und staatlichen Zwängen Feste und musikalische Veranstaltungen durchgeführt wurden. Die Bauten beherbergten Tanzsäle, Theaterbühnen und nicht selten auch Sammlungen und Kuriositätenkabinette. Nach Vogel diente das Zürcher Casino «für Bälle, Concerte, Musik- und Gesangaufführungen und grosse Mahlzeiten», Vogel 1845, 18. Vor dem Bau des Zürcher Casinos hatten Bälle und Konzerte im Zunfthaus zur Meisen stattgefunden.
411 Vogel 1845, 18; vgl. auch H. Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich. MAGZ 31.2 (Zürich 1933) 21f.; Escher 1939, 250.
412 Abgesehen von der Chorostwand, welche die Rückwand des Casinos bildete, wurde das Hauptgeschoss des ehemaligen Casinos und heutigen Gerichtsgebäudes nicht durchgehend untersucht. Verschiedene Befunde konnten baubegleitend dokumentiert werden.
413 An der inneren Kellerwand hatten sich an der entsprechenden Stelle drei bis auf das Fussbodenniveau heruntergezogene Nischen mit flachen Stichbogen erhalten. Es ist möglich, dass diese nicht eingehender dokumentierten Nischen mit den Oblichtern, sei es zur Zeit des Casinos, sei es zur Zeit des nachfolgenden Gerichtshauptgebäudes, in einem Zusammenhang stehen.
414 Vgl. auch Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, Abb. 213; 220.
415 Nach Escher 1939, 249; Vögeli spricht von der Wohnung des Aufsehers: Vögeli 1812, 59a.
416 Die Frage bleibt offen, ob in Bezug auf die Namengebung ein Zusammenhang zwischen dem sogenannten «Bachsaal» des Casinos und dem von Vogel erwähnten «Bachkeller» im Untergeschoss besteht. Vogel 1845, 14.
417 Vgl. hierzu Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 215.
418 BAZ, J 137–137d (Schaufelberger); J 138–138a (Stadler); J 139–139f; ZEU 67 (Zeugheer); INSA 1992, 347; Hauser 1976, 309.
419 Das 1899 errichtete Corso am Bellevue gilt als eigentlicher Nachfolger des Casinos. Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 215; INSA 1992, 419.

[420] StAZH, V II 11.2 (1872–1874); V II 11.3 (1874); V II 11.5 (1875–1914); Pläne D 468; D 471; D 474–475; D 477–478; D 505–506; D 516; D 528; D 530–532; D 535; D 1300–1301; D 1366; Detailaufnahmen Pläne D 1302–1308; BAZ, Baueingabepläne Hirschengraben 13.

[421] KDP Zürich, Zürich Hirschengraben 13/15, Obmannamtsgasse 2/Untere Zäune 2/Obergericht, Ordner «Fotodokumentation 1977/1987 + Zustand Juni 2003».

[422] StAZH, Pläne D 504–505; D 531.

[423] Bereits der Aufnahmeplan des Casinos BAZ, J 136 (Abb. 108) zeigt an dieser Stelle ein Fenster, das in der Ansicht von Franz Schmid hingegen fehlt (Abb. 107). Gemäss den Projektplänen für den Gerichtsbau (StAZH, Pläne D 474; D 1301) waren ursprünglich sogar zwei Fenster vorgesehen.

[424] Dagegen Hauser 2001, 126: «Wenn man nun in Zürich dem Obergericht einen neuen Bau erstellt, bedeutet das, dass man dem Regierungssitz insgesamt einen neuen ikonologischen Akzent verleiht. Er hatte es nötig. Im Vergleich zum Sitz des Grossen Rates – dem alten Rathaus – wirkte der Regierungs- und Gerichtssitz in der Gestalt, die ihm Ferdinand Stadler 1839–1840 gegeben hatte, eher bieder.»

[425] So auch Escher 1939, 244.

[426] Hauser 2001, 127.

[427] BAZ, J 139d.

[428] KDP Zürich, Zürich Hirschengraben 13/15, Kantonales Gerichtsgebäude/Obergericht, Schachtel «Literatur/Berichte I», Bericht des Kantonsbaumeisters an die Baudirektion (24. November 1944). Bei den angesprochenen Fachwerkwänden könnte es sich möglicherweise gar um Reste des alten Casinos handeln. Damals wurde zunächst ein Neubau ins Auge gefasst: StAZH, V II 9.3.5 (1940–1954).

[429] KDP Zürich, Zürich Hirschengraben 13/15, Kantonales Gerichtsgebäude/Obergericht, Schachtel «Literatur/Berichte I», Referat vom Kantonsbaumeister Paul Schatt zur Pressekonferenz (14. September 1984).

[430] Zum folgenden Abschnitt siehe StAZH, V II 7.1 (16. September 1812); VV I 2.4 (4. April 1820) 403; Vogel 1841, 389f.; Vogel 1845, 18f.

[431] StAZH, Pläne D 1310; D 1445–1447; D 1469.

[432] Vogel 1845, 18; Vogel 1841, 389.

[433] So auch StAZH, VV I 2.4 (4. März 1815) 87:«das Nebengebaüd im Obman̄_Amt zů schleissen».

[434] Vogel 1845, 19.

[435] Schon 1789 war nach Vogel ein Eingang im Norden des Gebäudes geschaffen worden. Vogel 1845, 16; 19; siehe auch Vogel 1841, 389; StAZH, VV I 2.5 (14. Januar 1824) 171.

[436] StAZH, Pläne D 1367; D 1447; D 1469; D 1669. Der undatierte Projektplan StAZH, Plan D 1367, abgedruckt in Hauser 2001, 36 und Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, Abb. 215, wird bisweilen auf den Umbau von 1824/1825 bezogen. Sowohl die Datierung als auch die Zuweisung des nur mit «Stadler» signierten Plans an Hans Conrad Stadler (1788–1846) sind nicht begründet. In den Akten ist bisweilen auch vom zuständigen Staatswerkmeister (dem späteren Staatsbauinspektor) die Rede. Dieses Amt hatte aber Conrads Bruder Hans Caspar Stadler (1786–1876) von 1819 bis 1850 inne. Dass der Plan für die Umbauten massgebend war, ist ebenfalls nicht sicher. So findet sich etwa für das Thermenfenster, das der Fassadenaufriss für das Giebelfeld des Mittelrisalits projektiert, auf den anderen Plänen keine Bestätigung (vgl. StAZH, Plan D 1669). Schon Hauser warf die Frage auf, inwieweit StAZH, Plan D 1367 überhaupt umgesetzt wurde. Hauser 2001, 36 mit Anm. 125.

[437] Vogel 1845, 21f.; so auch Meyer von Knonau 1846, 539.

[438] Vgl. die Beschriftung auf StAZH, Plan D 1367: «Projekt der Eintheilung dess unvollendeten Theils dess Obman-Amt-Gebäudes». Auch StAZH, Pläne D 1447, D 1469 und D 1669 können auf die Planung von 1833/1834 bezogen werden.

[439] StAZH, VV II 4.1 (19. November 1833) 13.

[440] StAZH, VV II 4.1 (19. November 1833) 12.

[441] FK M2.

[442] Es gibt hingegen keinen Anlass anzunehmen, das Gelände sei an dieser Stelle bereits früher aufgeschüttet worden. Vgl. Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 216 mit Anm. 198.

[443] StAZH, VV II 4.1 (19. November 1833) 11.

[444] Uster hatte nämlich im Anbau selbst noch Arbeiten vorzunehmen, wie aus dem Bauvertrag StAZH, VV II 4.1 (19. November 1833) 12 und Plan D 1469 hervorgeht; vgl. auch KDP Zürich, Zürich, Hirschengraben 13/15, Kantonales Gerichtsgebäude/Obergericht, Schachtel «Literatur/Berichte II», Teilabschrift zu StAZH, VV II 4.1 von Pierre Müller. Vogel 1841, 390 setzt den Abbruch bereits 1834 an.

[445] Zum neuen Gebälk siehe StAZH, Plan D 1368.

[446] Vogel 1845, 12. Gemeint sind die 1710 durch Johann Melchior Füssli angebrachten Wappen (vgl. Kap. III.2.3).

[447] StAZH, V II 7.3 (19. Juni 1833); vgl. auch StAZH, VV II 4.1 (19. November 1833) 17; hierzu auch Vogel 1845, 22: «Zur Beheizung des Gebäudetheiles wurde ein ganz neues System in Anwendung gebracht, das bisher kaum dem Namen nach bekannt, geschweige denn in irgend einem Staatsgebäude eingeführt war, wir meinen die Luftheizung, die seither so viel zu reden und auch zu schreiben gegeben hat. Der Haizapparat wurde in einem unterirdischen Raume aufgestellt, von dem aus die warme Luft durch gemauerte Canäle in die verschiedenen Zimmer, kalte Luft durch andere Canäle zum Ofen gleitet wird.» Die Heizungseinrichtung kostete 1400 Gulden. Vogel 1841, 390.

[448] Ob es sich dabei um den Baumeister in Aussersihl, Heinrich Volkart (1790–1862) handelt, müsste überprüft werden.

[449] StAZH, Pläne D 1390; D 1425; D 1429; D 1431–1434; D 1476; D 1478–1481; D 1587.

[450] StAZH, VV II 4.4 (7. September 1838) 185; Plan D 1476.

[451] Vogel setzte die Aufschüttung des Geländes zwei Jahre früher an: «1836 wurde der Garten abgetragen, das Terrain verebnet, eine bedeutende Stützmauer aufgeführt, über den Wolfbach ein Gewölbe erbaut.» Vogel 1845, 22–23; ebenso Vogel 1841, 390; siehe auch Ber.RR 1836, 44.

[452] StAZH, VV II 4.4 (7. September 1838) 185.

[453] Vogel datiert den Abbruch des Brückengebäudes bereits 1834. Vogel 1841, 390.

[454] Ber.RR 1838, 43–44; 1839, 45; 1840, 59. Die Grenze zwischen älterem und jüngerem Mauerwerk trat während der Aussenrenovation 1921 deutlich zutage; die horizontale Baunaht ist auf dem Aufnahmeplan StAZH, Plan D 1812 von Schmid festgehalten worden.

[455] Ber.RR 1840, 59; Vogel 1841, 391; Hauser 2001, 58.

[456] Die neue Höhe misst ca. 14,75 m; vgl. dazu Vogel 1841, 390; Vogel 1845, 24f.

[457] Die westliche Schmalseite wurde nun einheitlich durch je zwei Fenster pro Geschoss durchbrochen, die östliche Schmalseite durch je drei Fenster.

[458] Nach Hauser wurde das klare und schlichte Erscheinungsbild der klassizistischen Fassade, das uns auf dem Projektplan StAZH, Plan D 1367 noch entgegentritt, durch die Aufstockung und die Gliederung im biedermeierlichen Synthesestil beeinträchtigt. Hauser 2001, 58.

[459] StAZH, V II 7.3, Berechnungen von Stephan Kölliker (27. Dezember 1839); vgl. auch Vogel 1841, 391; Vogel 1845, 25f. Kritik an der Luftheizung äusserte auch Meyer von Knonau 1846, 539: «Auch hat sich die Luftheizung für die Menschen sowohl als für das Gebäude auf höchst nachtheilige Weise erprobt.» Escher 1870, 348 nennt die Heizung ebenfalls «durchaus verfehlt». Zur neuen Dampfheizung und Gasbeleuchtung siehe Escher 1870, 349f.

[460] StAZH, Plan D 1431.

[461] StAZH, Pläne D 1484–1485; D 1670.

[462] Nicht einzeln gezählt ist hier eine kleine Menge an stark zerfallenen Draht- und Blechfragmenten.

[463] Ein vergleichbares Fundensemble fand sich am Zürcher Stadthausquai: C. Rösch, Ein schönes Fundensemble aus einem neuzeitlichen Kanal. In: P. Ohnsorg, Zwischen Limmat und Fraumünster: Neue Untersuchungen zur Uferzone am Zürcher Stadthausquai und zur Fraumünster-Abtei. Internetpublikation Stadt Zürich, Bericht Archäologie und Denkmalpflege, 2008–2010, 35–49. http://www.stadt-zuerich.ch/denkmalpflegebericht.

[464] Zwei Bodenfragmente mit feinem Standring und gelblicher bis bräunlicher Bleiglasur finden sich in FK K14 und K72.

[465] Matteotti 1994; Heege 2010; Baeriswyl/Junkes 1995; Gross 2000.

[466] Matteotti 1994, 57. Auf das noch geringe Forschungsinteresse sowie die Schwierigkeit der Einordnung und Datierung von Porzellanfunden hat Brigitte Brand bezüglich der Verhältnisse in Deutschland hingewiesen. Brigitte Brand, Ostasiatisches Porzellan des 17. Jahrhunderts aus Hirsau im Schwarzwald. In: Aspekte der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. FS Walter Sage, hrsg. von I. Ericsson, H. Losert (Bonn 2003) 81–85.

[467] Heege 2010, 57.

[468] Zusätzlich zu den im Katalog behandelten Funden liegen aus den Fundkomplexen FK K12, K14 und K34 sechs weitere, kleinste Porzellanfragmente vor.

[469] Dieser wurde besonders für eine europäische Kundschaft hergestellt. Dank an Hans Bjarne Thomsen, Professor für Kunstgeschichte Ostasiens am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich für die Beurteilung des chinesischen Porzellans.

[470] Matter 2012.

[471] SNM, Nr. HA-572. Dank an Annamaria Matter für die Bestimmung des Zürcher Porzellans.

[472] Zusätzlich zu den im Katalog behandelten Funden liegen aus den Fundkomplexen FK K12, K14, K34 und K72 15 Fragmente mit blauer Inglasurmalerei und 87 unverzierte Fragmente vor. Die Stücke gehören mehrheitlich zu Tellern, sind teilweise aber so stark abgeplatzt und fragmentiert, dass eine weitere Zuordnung unmöglich ist. Zu den Fundmengen vgl. Gross 2000, 634; zu Herstellungstechnik und Formenspektrum siehe Boschetti-Maradi 2006, 140; 142.

[473] Vgl. Heege 2010, 68.

[474] Matteotti 1994, 40.

[475] Boschetti-Maradi 2006, 143.

[476] Matteotti 1994, 40.

[477] Das Steingutensemble aus Schnitt D (Hafenbereich) der Grabung Kilchberg-Schooren ZH zeigt mit der Vergesellschaftung von barocken und biedermeierzeitlichen Formen, dass im 1. Viertel des 19. Jh. typologisch ältere Gipsformen weiter verwendet wurden. Freundlicher Hinweis von Annamaria Matter, KA Zürich; vgl. auch Matter 2012, Taf. 12f.

[478] Zur Definition von Halbfayence siehe Boschetti-Maradi 2006, 28f. Zusätzlich zu den im Katalog behandelten Funden liegen aus den Fundkomplexen FK K12 und K14 sieben weitere Fragmente vor. Zum Mengenverhältnis von Fayence und Halbfayence aus Berner Fundstellen des 18. Jh. siehe Boschetti-Maradi 2006, 139.

[479] Boschetti-Maradi 2006, 29; 138f.

[480] Vgl. hierzu Heege 2010, 98f.; Abb. 92.

[481] Heege 2010, 84; Abb. 73.

[482] Heege 2010, 91–93.

[483] Baeriswyl/Junkes 1995, 204f.; Abb. 231.

[484] Vgl. Heege 2010, 66–73.

[485] Heege 2010, 79.

[486] Vgl. Boschetti-Maradi 2006, 85.

[487] Zusätzlich zu den im Katalog behandelten Funden liegen 21 weitere Fragmente aus den Fundkomplexen FK K12 und K14 vor.

[488] Heege 2009, 71; A. Matter, Entsorgt und wiederentdeckt. Ein Winterthurer Fundensemble aus dem 19. Jahrhundert. In: A. Boschetti-Maradi et al. 2011, 554–569, hier 557; zu den Fundmengen vgl. auch Gross 2000, 638.

[489] Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 307; Heege 2009, 72.

[490] Bei einem Fund aus Schwäbisch Gmünd handelt es sich ebenfalls um eine runde Flaschenform. Die Zuweisung des Stücks zu einer Bitterwasserflasche ist allerdings unsicher. Gross 2000, 654; Abb. 10,10.

[491] Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 307; Heege 2009, 69.

[492] B. Brinkmann, Zur Datierung von Mineralwasserflaschen aus Steinzeug. Sonderdruck aus: Keramos 98, Oktober 1982, 7–36, hier 33; Heege 2009, 62; 64.

[493] Z.B. B. Brinkmann, Der Mineralwasserversand in Steinzeugflaschen, X. Bad Schwalbach. Der Mineralbrunnen. Fachzeitschrift der Deutschen Mineralbrunnenindustrie 42.4, 1992, 154–165, hier 164.

[494] Zusätzlich zu den im Katalog behandelten Funden liegen aus FK K14 zwei weitere Fragmente vor.

[495] Heege 2010, 98; Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 418.

[496] Eine systematische Darstellung der deutschen Tonpfeifen legte Kügler 1987 vor (M. Kügler, Tonpfeifen. Höhr-Grenzhausen 1987). Schmaedecke bot 1996 einen ersten Überblick über die Tonpfeifenforschung in der Schweiz: M. Schmaedecke, Zum Stand der Tonpfeifenforschung in der Schweiz. Ein erster Überblick. Knasterkopf 8, 1996, 50–61. Siehe auch M. Kügler, Bericht über das erste Schweizer Tonpfeifen-Kolloquium in Liestal am 26. März 1998. Knasterkopf 11, 1998, 76–79.

[497] Schmaedecke 1999, 57; Kügler 1999, 27f.

[498] Zusätzlich zu den im Katalog behandelten Funden liegen weitere Fragmente vor. FK K12: drei Pfeifenköpfe (Fersenmarke mit Wappen von Gouda, zwei Fersenmarken R), vier Stielfragmente (DOR[...], DEROSDP· / GHAUSEN, einmal unleserlich, einmal nur Rädchendekor); FK K14: ein vollständig erhaltener Pfeifenkopf (Fersenseitenmarke mit Wappen von Gouda), Kopffragmente von mindestens vier weiteren Pfeifen und neun Stielfragmente ([...]ABRICIRT, DORN [Lesung unsicher], IN : GOU[...], [...]ИТZ[...], [...]OON [oder H?], WORTMANN, WORTMAN[...], [zweimal unleserlich]); FK K27: ein unverziertes Stielfragment; FK K34: zwölf unverzierte Stielfragmente.

[499] Schmaedecke 1999, 59f.; siehe auch W. Meyer, J. Strübin Rindisbacher, Das Alte Schloss Bümpliz: Bericht über die Grabungen von 1966–1970 sowie die Bau- und Besitzergeschichte. Hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 2002).

[500] Kügler 1999, 28; 31–34; vgl. M. Kügler, Der Handel mit Westerwälder Tonpfeifen nach Süddeutschland, Frankreich, der Schweiz und Norditalien zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Knasterkopf 8, 1996, 61–79.

[501] Das mit [...]OON (oder H?) bezeichnete Stielfragment aus FK K14 gehört möglicherweise zur selben Produktionsstätte.

[502] Zusätzlich zu den im Katalog vorgelegten Stücken können aus FK K12 ein weiteres und aus FK K14 zwei weitere Stielfragmente den Gebrüder Dorn zugeschrieben werden.

[503] Kügler 1995, 160; Kügler 1999, 28f.; zu den Gebrüdern Dorn siehe auch M. Kügler, Tonpfeifen der Pfeifenbäckerfamilie Dorn. Knasterkopf 1, 1989, 3–16.

[504] Zusätzlich zum im Katalog vorgelegten Stück finden sich in FK K14 zwei weitere mit «Wortmann» bezeichnete Stielfragmente.

[505] Zusätzlich zum im Katalog vorgelegten Stück findet sich in FK K12 ein weiteres Stielfragment aus derselben Werkstatt.

[506] Kügler 1995, 359.

[507] Lithberg 1932, 36f.

[508] Baeriswyl/Junkes 1995, 221.

[509] Matteotti 1994, 47.

[510] Je drei weitere Stecknadeln liegen in den FK K12, K14, K34 vor.

[511] Vgl. Baeriswyl/Junkes 1995, 236.

[512] Vgl. dazu B. Zäch, Fremde Münzen im Geldumlauf der mittelalterlichen Schweiz (11.–15. Jh.): Beobachtungen, Fragen, Perspektiven. In: Moneta locale, moneta straniera: Italia ed Europa XI–XV secolo/Local Coins, Foreign Coins: Italy and Europe 11th–15th centuries: The Second Cambridge Numismatic Symposium. Hrsg. L. Travaini. Collana di numismatica e scienze affini, 2 (Milano 1999) 401–442, hier 423; 428.

[513] Für St. Gallen vgl. E. Tobler, B. Zäch, S. Nussbaum, Die Münzprägung der Stadt St. Gallen 1407–1797. Schweizer Studien zur Numismatik 2 (St. Gallen 2008) 43–45.

[514] Vgl. dazu M. Hilfiker, Chur im 17. und 18. Jahrhundert: Gesellschaft, Wirtschaft, Politik. In: Churer Stadtgeschichte, Bd. II: Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Chur 1993) 14–66, hier 33f.

[515] Für ergänzende Angaben danke ich Gabi Meier Mohamed herzlich.

[516] Hürlimann 1966, 140–142.

[517] J.-P. Divo, E. Tobler, Die Münzen der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert (Zürich 1967) 24, Nr. 24: «Angeblich in den Jahren 1827–1841 geprägt.»

[518] Dennoch führt auch das jüngste Bestimmungswerk noch eine Prägung im 19. Jh. an: J. Richter, R. Kunzmann, Der neue HMZ-Katalog, Bd. 2: Die Münzen der Schweiz und Liechtensteins 15./16. Jahrhundert bis Gegenwart. 2. Aufl. (Regenstauf 2011) 556 Nr. 2-1170 c mit Anm.

[519] Masson 2002.

[520] Geprägt wurden insgesamt zwölf Jahrgänge: 1725, 1730, 1736, 1739, 1741, 1743, 1745, 1747, 1748, 1750, 1751, 1754; Hürlimann 1966, 254–257 Nr. 1071–1107.
[521] Hürlimann 1966, 255 Nr. 1076 (1725).
[522] Hürlimann 1966, 257 Nr. 1099.
[523] Vierer, Kreuzer, Halbbatzen und Batzen wurden noch bis 1798 geprägt; Simmen/HMZ 1972, 87f. Nr. 77; 88 Nr. 79; 89f. Nr. 81; 91 Nr. 84.
[524] Hürlimann 1966, 132; 134.
[525] Förschner 1984, 274–276 Nr. 560–591; Forster 1910, 190–192 Nr. 687–741.
[526] Stalzer 1989, 161–164 Nr. 433–457.
[527] Mitchiner 1988, 28–36.
[528] Masson 2004, 113f.
[529] Die Mediationsakte von 1803 bestimmte zwar, dass der Franken die Grundeinheit sein sollte, aber kaum ein Stand hielt sich daran; wie schon in der Helvetik wurde aber die nicht-dezimale Batzen-/Kreuzer-Währung mit der dezimalen Frankenwährung rechnerisch verknüpft, ein Franken galt 10 Batzen und geprägt wurden zahlreiche Batzen- und Kreuzer-Werte; E. Weisskopf, Das schweizerische Münzwesen von seinen Anfängen bis zur Gegenwart (Bern 1948) 58f.
[530] Fundbelege aus Benken, Braaten 1985 (Heller 1801), Flurlingen, Cholfirst, Ob den Rütenen 1987/88 (Pfennig ab 1780, Pfennig 1786), Henggart, Böndler 1987 (Pfennig 1804), Henggart, Büel 1983 (Pfennig 1789), Ossingen, Schneitenberg/Falmerriet 1985 (Heller 1796 und 1804), Rheinau, Prospektion 2006–2010 (Pfennig 1803 und 1804, Heller 1780, 1786, 1796, 1798, 1804), Winterthur, Altstadt, versch. Fundorte 1981–1987 (Pfennig 1786); alle Angaben: Datenbank Fundmünzen Kanton Zürich im Münzkabinett Winterthur.
[531] Masson 2004, 117 mit Anm. 68.
[532] Zürich-Albisrieden, Üetliberg, Liebeneckshau; Datenbank Fundmünzen Kanton Zürich im Münzkabinett Winterthur.
[533] Mitchiner 1988, 37–42.
[534] W. Hess, Rechnung Legen mit Rechenpfennigen. Numismatisches Nachrichtenblatt 45, 1996, 11–20; Masson 2004, 116f.
[535] So z.B. aus dem Kanton Zürich: Küsnacht, Forch, Limberg 32, Einzelfund 1992; SFI 154-1, FmZH, LNr. 2521 (mit Sinnspruch «Gottes Segen macht reich»).
[536] Belege für den Kanton Zürich z.B.: Flurlingen, Cholfirst, Ob den Rütenen 1987/88 (Werkstatt Michael Leykauff), Datenbank Fundmünzen Kanton Zürich im Münzkabinett Winterthur; Küsnacht, Seehof 1977 (Werkstatt Johann Conrad Hoger), Masson 2004, Kat. 40 (Fortunatyp für König Ludwig XV. von Frankreich).
[537] StAZH, VV II 4.1 (19. November 1833) 11.
[538] Vogel 1845, 26. Gemäss Ber.RR 1837, 46–47 wurde die Obmannamtsgasse für die bequemere Zufahrt zum Gericht aufgehöht und der Platz vor dem Gericht gemäss Ber.RR 1839, 45 gepflästert; zu letzterem vgl. auch Vogel 1841, 391.
[539] T. Brunnschweiler, Johann Jakob Breitingers «Bedencken von Comœdien oder Spilen»: Die Theaterfeindlichkeit im Alten Zürich. Zürcher Germanistische Studien 17 (Bern/Frankfurt a. M./New York/Paris 1989).
[540] StArZH, VII 12 A 3.1.1, Mappe 1 (frühe Aktenstücke ohne Datierung); Mappe 2 (1825–1832).
[541] Nach Gojan wurden einzeln bewilligte Aufführungen zuvor an den verschiedensten Orten durchgeführt, so z.B. beim Schiffschopf im Kratzquartier oder im Militärschopf am Kreuzacker. S. Gojan, Spielstätten der Schweiz: Historisches Handbuch. Theatrum Helveticum, Beiträge zur Theatergeschichte der Schweiz, Schweizer Theater-Jahrbuch 58, 1997 (Zürich 1998) 432. Zu den Anfängen des Aktientheaters siehe knapp zusammengefasst auch M. Hürlimann, Vom Stadttheater zum Opernhaus: Zürcher Theatergeschichten (Zürich/Stuttgart 1980) 16–20.
[542] StArZH, VII 12 A 1.1 (24. Oktober 1832) 8f. Der Zürcher Stadtrat beteiligte sich allerdings ebenfalls an den Kosten. StArZH, V B a 3.34, Stadtrathsprotokoll 1834 (25. Januar 1834) 38–40; (8. November 1834) 669f.
[543] StAZH, V II 7.1 (1804–1805); siehe insbesondere die dem Schreiben vom 5. Juli 1805 beigelegte Skizze.
[544] Barth 2000, 35–37.
[545] Die Gründung der Theateraktiengesellschaft erfolgte am 11. Januar 1834. In St. Gallen war schon 1805 eine Theater-Aktiengesellschaft ins Leben gerufen worden.
[546] Wyss spricht allerdings nur von einem Modell, das 1833 an die Schweizerische Kunstausstellung nach Zürich kam. Den massgebenden Plan hätte Pfyffer «daselbst wehrend 3 Tage hindurch komponiert», zit. nach Wyss 1977, 136.
[547] StArZH, VII 12 A 1.4.1 (24. Dezember 1833) 3.
[548] Allgemein Hnidek 1963; Barth 2000, 157–191.
[549] Freitagsblatt, Nr. 48 (28. Dezember 1834); vgl. auch Hnidek 1963, 10. Vor der «Entweihung» des Sonntags hatte Antistes Gessner schon vor der Eröffnung des Theaters gewarnt. G. Gessner, Ein Wort an das Zürcherische Publikum (Zürich 1832) 7. Meyer von Knonau 1846, 6f. fand für den Innenausbau lobende Worte: «der Plafond namentlich zeugt von geschickter hand, und die Composition desselben ist genial zu nennen.» Meyer von Knonau 1846, 6f.
[550] NZZ, Nr. 91 (12. November 1834).
[551] Barth 2000, 46f.
[552] Barth 2000, 38.
[553] Eine prägnante Beschreibung des halbgeschossig erhöhten Mittelrisalits sowie der Inneneinrichtung findet sich bei Wyss 1977, 137.
[554] Meyer von Knonau 1846, 7 nennt 808 Plätze. Die Anzahl der Plätze wird allerdings nicht immer gleich angegeben und war offenbar flexibel, weil bei sehr begehrten Aufführungen auch Stehplätze verkauft wurden. Ein Bestuhlungsplan findet sich im Adressbuch der Stadt Zürich aus dem Jahr 1880, BAZ.
[555] Kummer 1938, 73.
[556] Eine weitere Analogie sieht Eipper in der Lichtgebung. Eipper 1993, 233.
[557] Barth 2000, 43.
[558] Pläne Aktientheater StArZH, VII 12 B 8.1, A 3.1.3 abgedruckt in Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, Abb. 223; VII 12 B 8.1, A 5.16; StAZH, W I 3.111.16 (AGZ, Zeichnungsbücher, Mittelalter VII) 120 abgedruckt in T. Germann, J. E. Schneider, Zürich im Zeitraffer. Von 1621 bis zur ersten Stadtvereinigung 1893 (Zürich 1997/2000) Bd. 2, 77. Nach Meyer von Knonau war neben Pfyffer auch Haug aus Carlsruhe mit der Ausbauplanung für das Aktientheater beschäftigt. Meyer von Knonau 1846, 6.
[559] G. Meier, Zur Archäologie der Haustechnik: Die Luftheizung des Zürcher Aktientheaters (1834–90). In: A. Boschetti-Maradi et al. 2011, 570–591.
[560] Treffend hierzu Wolpert: «Es soll aber durch das Wort Luftheizung nicht ausgedrückt werden, dass Luft erwärmt, sondern dass mittels Luft geheizt wird.» A. Wolpert, Theorie und Praxis der Ventilation und Heizung (Braunschweig 1880) 696.
[561] Für die hier vorgelegte Auswertung wurde die zweite Auflage des Werks, Meissner 1823, verwendet.
[562] Meissner 1823, 33.
[563] Meissner 1823, 34–36; vgl. auch Th. Schwartze, Luftheizung. In: Das Buch der Erfindungen, 9. Aufl. (Leipzig 1896) Bd. 1, 671–676, hier 675.
[564] R. Ferrini, Technologie der Wärme, Feuerungsanlagen, Kamine, Oefen, Heizung und Ventilation der Gebäude, übers. von M. Schröter (Jena 1878) 369.
[565] Meissner 1823, 69.
[566] lat. *calor* = Wärme, Hitze, Glut und *ferre* = tragen, bringen.
[567] H. Fischer, B. Salbach, Anlagen zur Versorgung der Gebäude mit Licht und Luft, Wärme und Wasser. Handbuch der Architektur III, Die Hochbau-Constructionen 4 (Darmstadt 1881) 266f. Für wertvolle Hinweise sei Rudolf Chromec, Maschineningenieur und langjähriger Mitarbeiter der Firma Sulzer, gedankt.
[568] BAZ, Baueingabepläne Untere Zäune 4, Gr. 1882.
[569] Meissner 1823, 128.
[570] E. A. Wiman, Luftheizungs-Calorifere aus Ziegeln. In: Zeitschrift des Vereines deutscher Ingenieure 15, 1871, 383.
[571] Meissner 1823, 77.
[572] Meissner 1823, 34.
[573] StArZH, VII 12 A 2.2.
[574] Kölliker schlug auch eine Luftheizung für das Knabenschulhaus in Winterthur vor. Für den stattlichen Betrag von 8500 Gulden wurde dann aber 1841 die erste, mit Torf betriebene Dampfheizung der Gebrüder Sulzer realisiert. G. Irion, P. Brügger, 150 Jahre Sul-

zer-Heizungstechnik. Wie die Heizung Karriere machte: Technik, Geschichte, Kultur (Winterthur 1991) 45.

575 StArZH, VII 12 A 2.2.

576 Pos. G25: FK G2, G3. Insbesondere die beiden Heizanlagen und die Bühnenvertiefungen waren mit Brandschutt verfüllt: Pos. J54/J55/J56: FK J12, J24, J33; Pos. J57: FK J19; Pos. J59: FK J15, J26; Pos. J60: FK J25; Pos. K2: FK K6; Pos. K14: FK K16; Pos. K18: FK K2, K3.

577 Der Schweizerische Constitutionelle, Nr. 97 (5. Dezember 1834).

578 StArZH, VII 12 A 5.8.4, 2f.

579 Der Schweizerische Constitutionelle, Nr. 91 (14. November 1834).

580 Der Schweizerische Constitutionelle, Nr. 94 (25. November 1834).

581 StArZH, VII 12 B 8.1.6; vgl. auch B 8.1.4f., 8.1.8, 8.1.10.

582 Unruh 1969, 19. Das «Hilfsbuch der Bühnentechnik» von F. Hansing und W. Unruh erschien 1930 erstmals in zwei Bänden. Zu älteren Bühneneinrichtungen und technischen Elementen siehe auch: Barocke Bühnentechnik. Von den Griechen bis zum Barock. Industriearchäologie 2, 2005, 14–21.

583 Unruh 1969, 20.

584 Herzlichen Dank an Jürgen Hoffmann, Abteilungsleiter Beleuchtung am Opernhaus Zürich für seine Führung und Erläuterungen.

585 Der Schweizerische Constitutionelle, Nr. 90 (10. November 1837).

586 StArZH, VII 12 A 3.1.4 (Zeichnungen von Lüstern), u.a. abgedruckt in Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, Abb. 222; VII 12 B 24.3.5 (Entwurf für die Galerien des Aktientheaters von Jakob Wilhelm Huber, Aquarell).

587 Für die Diskussion zum Fundmaterial Dank an Dorothea Baumann, Privatdozentin für Musikwissenschaft an der Universität Zürich, Beate Schnitter, dipl. Arch. BSA/SIA und Curdin Casutt, Student Universität Zürich.

588 KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073, Abegg-Stiftung, Bericht von Anja Bayer (29. November 2011).

589 Z.B. Der Schweizerische Constitutionelle, Nr. 89 (7. November 1834); Nr. 91 (14. November 1834).

590 Kummer 1938, 36.

591 INSA 1992, 347.

592 E. Müller, Eine Glanzzeit des Zürcher Stadttheaters: Charlotte Birch-Pfeiffer 1837–1843 (Zürich 1911).

593 M. Lehmann, Der Leiermann und sein Pflegekind: Zur Bedeutung des Zürcher Aktientheaters (1834–1890). Die Fermate 175, 1995, 8–33.

594 Zu den Bedingungen am Zürcher Aktientheater siehe die kritischen Schriften von C. Birch-Pfeiffer, Einige Worte an das kunstliebende Publikum Zürichs über den Standpunkt des hiesigen Theaters (Zürich 1841) und R. Wagner, Ein Theater in Zürich (Zürich 1851).

595 Zu den folgenden Ausführungen siehe Kummer 1938, 73–82.

596 Kummer 1938, 81. Nur schwer vorstellbar ist die Verwendung eines *Lokomobile* für das Stück «Feuerzauber», das für die Erzeugung der Feuerzaubereffekte im äusseren Hof Aufstellung fand und während der Aufführung von der Stadtpolizei überwacht werden musste. Zur Funktionsweise der Gerätschaften für verschiedene akustische Effekte siehe Eipper 1993, 231f.; Abb. 5.

597 Der Schweizerische Constitutionelle, Nr. 95 (28. November 1834).

598 Kummer 1938, 73–82. Zu den Requisiten sei hier noch ein amüsantes Detail vermerkt: 1874 lieferte die deutsche Firma Barnstedt für das Stück «Lohengrin» verschiedene Requisiten zur Inszenierung eines gotischen Doms, wozu unter anderem ein Lettner benötigt wurde: «Ein kleines Armutszeugnis ist es immerhin, wenn die Firma auf eine Anfrage von Direktion und Vorsteherschaft erst erklären musste, was ein Lettner sei und wo in einer Kirche er zu finden sei.» Kummer 1938, 79.

599 Pläne siehe BAZ, Gr. 1885–a.

600 Kummer 1938, 58; vgl. 45.

601 StArZH, VII 12 A 5.6.1 (1835) 10.

602 Kummer 1938, 75. Der Ruf nach einer besseren Beleuchtung war bereits 1835 laut geworden: Der Schweizerische Constitutionelle, Nr. 93 (20. November 1835). Zur Entwicklung der Bühnenbeleuchtung siehe auch Eipper 1993, 232–241.

603 Stücke aus dem Fundgut sind abgebildet in: O. Schaar, Gaslampen. In: Otto Luegers Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften (Stuttgart/Leipzig/Berlin/Wien 1894–1899) Bd. 4, 465–468; für die Diskussion zum Fundmaterial Dank an Peter Baumgartner, KDP Zürich.

604 StArZH, Theaterarchiv, VII 12 A 5.8.22 (1859) §13.

605 Kummer 1938, 58f.

606 Zit. nach Kummer 1938, 59.

607 BAZ, Baueingabepläne Untere Zäune 4, Gr. 1882.

608 Unruh 1969, 22; 89.

609 StArZH, VII 12 A 5.8.21 (o. J.); vgl. Entwurf für eine Feuerlöschordnung, VII 12 A 5.8.20 (o. J.).

610 Laut der NZZ hatte eine geplatzte Gasleitung zu einer Explosion und dem anschliessenden Brand geführt. NZZ, Nr. 1 (2. Januar 1890). Der Brandherd lag im Dachgeschoss über dem Foyer, wo einige Mägde ihre Kammern hatten.

611 Schweizer Illustrirtes Extrablatt, Nr. 2 (2. Januar 1890); vgl. auch Kummer 1938, 47; 60. Augenzeugenberichte wurden jüngst von Maissen vorgelegt: A. P. Maissen, «Es regnete Ziegel vom brennenden Dach …»: Augenzeugenberichte über den Brand des Zürcher Aktientheaters an der Unteren Zäune am 1. Januar 1890. Jahresbericht des Stadtarchivs Zürich 2009/2010, 2011, 167–182.

612 KDP Zürich, Fotoarchiv, Staatskeller-Obmannamt, zwei Fotos von Emil Guyer (Oktober 1936).

613 Vogel 1845, 23.

614 StAZH, Pläne D 459; D 1357; D 1359; D 1390; D 1425; D 1428–1435; D 1444; D 1476; D 1478–1481; D 1487–1488; D 1500–1501; D 1503–1504; D 1701–1702; D 1705; Detailaufnahmen: StAZH, Pläne D 1506; D 1588–1589; D 1628–1629; D 1631–1632; D 1752–1753; V II 7.2 (1837–1839); V II 11.4 (1837–1912); Ber.RR 1837, 46f.

615 StAZH, V II 7.1, Rapporte Stadlers (29. Juni, 8. und 29. November, 7. und 27. Dezember 1838).

616 Vogel 1841, 391.

617 So auch Vogel 1841, 390: «Auf der Gibel-Seite gegen das nur 20 Fuss entfernte Theater befindet sich keine Lichtöffnung in der Mauer.»

618 StAZH, Plan D 1357.

619 Vogel 1845, 24; vgl. auch Vogel 1841, 390.

620 StAZH, Pläne D 1631–1632; Vogel 1841, 391.

621 StAZH, V II 7.1, Einladung von Spann-Tollmann an das Baudepartement zur Besichtigung der fertigen Malereien (6. April 1839); Hauser 1976, 281; vgl. auch Vogel 1845, 24; Vogel 1853, 289; INSA 1992, 347; Escher 1870, 350.

622 StAZH, V II 7.1 (3. und 9. November, 7. Dezember 1838); Pläne D 1752–1753.

623 StAZH, Plan D 1483; vgl. auch Vogel 1845, 26; Vogel 1853, 289.

624 Escher 1870, 349; INSA 1992, 347.

625 StAZH, Pläne D 1519–1522; D 1665; D 1720. Auf dem älteren Umbauplan StAZH, Plan D 1435 aus dem Jahr 1837 wurden die Treppe und die Regale des Staatsarchivs sekundär hineinskizziert.

626 StAZH, Pläne D 80–88.

627 StAZH, Plan D 2255.

628 Die abschliessende Preisverleihung fand im Casino statt. Vogel 1853, 617–619.

629 Vgl. StAZH, Plan D 1310.

630 StAZH, VV I 2.10 (26. Mai 1837) 382; StArZH, V B a 3.38, Stadtrathsprotokoll 1838 (11. April 1838) 219f.; (8. Dezember 1838) 708f. Nach Vogel 1845, 24 gelangten die abgebrochenen Arkaden als Geschenk an die Antiquarische Gesellschaft in Zürich und wurden ins Helmhaus verfrachtet. Vögelin/Nüscheler/Vögelin 1878, 364 berichten dagegen, man habe die abgebrochenen Arkaden vorerst im Selnau in einen grossen Holzschopf beim Bezirksgebäude aufbewahrt.

631 Escher 1939, 241 mit Anm. 7; 1. Ber.ZD 1958–1959 (1961) 85; 9. Ber.ZD 1977–1978 (1980) 283; vgl. dagegen R. Abegg, C. Barraud Wiener, Die Stadt Zürich: Altstadt links der Limmat, Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe II.II (Bern 2003) 264: vier Arkaden; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 208: sechs oder acht Arkaden.

632 Vgl. StAZH, Plan D 459.

633 Vogel 1841, 391.

634 SNM, Raum 25; Escher 1939, 252 berichtet ausserdem von drei Masswerkfragmenten, die im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt werden.

635 Vgl. die Aufnahmepläne aus dem Jahr 1902: StAZH, Pläne D 1772–1773.

636 Vgl. StAZH, Plan D 2255.

637 ZAK 4, 1942, 60.
638 1. Ber.ZD 1958–1959 (1961) 85.
639 2. Ber.ZD 1960–1961 (1964) 110.
640 Genannt werden erstens die Unterzeichnung der reglementarischen Subventionsbedingungen und zweitens eines Dienstbarkeitsvertrags zugunsten der Eidgenossenschaft. KDP Zürich, Zürich, Hirschengraben 15, ehem. Barfüsserkloster, Schachtel «Kreuzgang».
641 KDP Zürich, Zürich, Hirschengraben 15, ehem. Barfüsserkloster, Schachtel «Kreuzgang»; 9. Ber.ZD 1977–1978 (1982) 287.
642 KDP Zürich, Zürich, Hirschengraben 13/15, Kantonales Gerichtsgebäude/Obergericht, Schachtel «Literatur/Berichte II».
643 Schliesslich stellte die Firma von Curt Bietenholz qualifizierte Arbeitskräfte.
644 9. Ber.ZD 1977–1978 (1982) 286.
645 BAZ, Repros «Hirschengraben 15/Obmannamt/Barfüsserkloster». Guts Aufnahmen des nördlichen Kreuzgangarms finden sich abgedruckt in Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, Abb. 211.
646 Im Folgenden vgl. Abegg et al. 2007, 316.
647 StAZH, Pläne D 460; D 462.
648 KDP Zürich, Zürich Hirschengraben 13/15, Kantonales Gerichtsgebäude/Obergericht, Schachtel «Literatur/Berichte I», Bericht vom Kantonsbaumeister an die Baudirektion (24. November 1944).
649 Im Folgenden Hauser 2001, 59–61.
650 StAZH, VV I 2.6, 488–490 (10. Februar 1832); Plan D 41; Plan D 1669 dürfte sich ebenfalls auf dieses Preisausschreiben beziehen. Vgl. auch Vogel 1845, 21.
651 StAZH, Plan D 37, abgedruckt in Hauser 2001, 60 unten.
652 Müller 2001, 66.
653 StAZH, V II 9.3.1 (1895–1899); INSA 1992, 347; Hauser 2001, 141f.; Müller 2001, 17–19.
654 StAZH, V II 9.3.1, Bauprogramm (29. September 1898) 2.
655 StAZH, Pläne T 1–T 28.
656 StAZH, V II 9.3.2 (1907–1911); V II 9.3.3 (1912–1914); V II 9.3.4 (1916–1919). Zu den Aus- und Neubauprojekten ab 1898 sind auch die entsprechenden Jahrgänge in der Schweizerischen Bauzeitung aufschlussreich. INSA 1992, 347; Müller 2001, 64–69; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, 219–221.

2 LITERATURVERZEICHNIS

ABEGG/BARRAUD WIENER/GRUNDER 2007 – R. Abegg, C. Barraud Wiener, K. Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe. Die Stadt Zürich III.1: Altstadt rechts der Limmat, Sakralbauten (Bern 2007).
ABEGG et al. 2007 – R. Abegg et al., Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe. Die Stadt Zürich III.2: Altstadt rechts der Limmat, Profanbauten (Bern 2007).
BAERISWYL/JUNKES 1995 – A. Baeriswyl, M. Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen: Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau 3 (Frauenfeld 1995).
BARRAUD WIENER/JEZLER 1999 – C. Barraud Wiener, P. Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe. Die Stadt Zürich I: Stadt vor der Mauer, Mittelalterliche Befestigung und Limmatraum (Bern 1999).
BARTH 2000 – C. Barth, Das Aktientheater: erste Gehversuche, erste Krankheiten einer «stehenden Bühne». Unpubl. Lizentiatsarbeit an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich (Zürich 2000).
BINDING 1991 – G. Binding, Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert (München 1991).
BLUNTSCHLI 1742 – H. H. Bluntschli, Memorabilia Tigurina, oder Merkwuerdigkeiten der Stadt und Landschafft Zuerich. 3. Aufl. (Zürich 1742).
BOSCHETTI–MARADI 2006 – A. Boschetti-Maradi, Gefässkeramik und Hafnerei in der Frühen Neuzeit im Kanton Bern. Schriften des Bernischen Historischen Museums 8 (Bern 2006).
BOSCHETTI–MARADI et al. 2011 – A. Boschetti-Maradi et al. (Hrsg), Fund-Stücke – Spuren-Suche. FS Georges Descœudres. Zurich studies in the History of Art / Georges-Bloch-Annual 2010/2011, Bd. 17/18 (Berlin 2011).
BÖSCH 2003 – F. Bösch, Zürcher Porzellanmanufaktur 1763–1790: Porzellan und Fayence (Zürich 2003).
BRENNWALD – Heinrich Brennwalds Schweizerchronik. Hrsg. R. Luginbühl. Quellen zur Schweizer Geschichte, NF Abt. 1 (Basel 1908/1910).
BRINKER/FLÜHLER-KREIS 1991 – C. Brinker, D. Flühler-Kreis (Hrsg.), edele frouwen – schoene man: Die Manessische Liederhandschrift in Zürich. Katalog zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum vom 12. Juni bis 29. September 1991 (Zürich 1991).
BUJARD 2007 – J. Bujard, Le couvent des Cordeliers de Fribourg: 750 ans d'architecture franciscaine. Cahiers d²Archéologie Fribourgeoise 9, 2007, 118–153.
BULLINGER REFORMATIONSGESCHICHTE – H. Bullinger, Reformationsgeschichte. Hrsg. J. J. Hottinger, H. H. Vögeli. Bd. 1 (Zürich 1985).
BULLINGER TIGURINERCHRONIK – ZBZ, Handschriftenabteilung, Ms. A 18; Abschrift aus dem 17. Jahrhundert.
CARLEN 1995 – L. Carlen, Die Stadtmauer im Recht. In: Stadt- und Landmauern: Beiträge zum Stand der Forschung. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15.1 (Zürich 1995) 15–22.
DEGLER-SPENGLER 1978 – B. Degler-Spengler, Oberdeutsche (Strassburger) Minoritenprovinz 1246/1264–1939. In: Der Franziskusorden, die Franziskaner, die Klarissen und die regulierten Franziskanerterziarinnen in der Schweiz. Helvetia Sacra V.1 (Bern 1978) 42–97.
DESCŒUDRES 2002 – G. Descœudres, Bettelordensarchitektur in Zürich. In: Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich: Stadtkultur und Seelenheil im Mittelalter. Hrsg. B. Helbling, M. Bless-Grabher, I. Buhofer (Zürich 2002) 25–36.
DESCŒUDRES 2003 – G. Descœudres, Choranlagen von Bettelordenskirchen: Tradition und Innovation. In: Kunst und Liturgie: Choranlagen des Spätmittelalters – ihre Architektur, Ausstattung und Nutzung. Hrsg. A. Moraht-Fromm (Ostfildern 2003) 11–30.
DESCŒUDRES/UTZ TREMP 1993 – G. Descœudres, K. Utz Tremp, Bern, Französische Kirche, ehemaliges Predigerkloster: Archäologische und historische Untersuchungen 1988–1990 zu Kirche und ehemaligen Konventsgebäuden. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1993).
DIVO/TOBLER 1974 – J.-P. Divo, E. Tobler, Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert (Zürich 1974).
DUCO 1999 – D. Duco, The dating of pipes across Europe: A preliminary guideline. In: Tonpfeifen in der Schweiz: Beiträge zum Kolloquium über Tabakspfeifen aus Ton in Liestal am 26. März 1998. Hrsg. M. Schmaedecke. Archäologie und Museum Heft 40 (Liestal 1999) 9–18.
EGLI 1987 – V. Egli, Gebärdensprache und Bedeutung mittelalterlicher Rittergrabbilder (Zürich 1987).
EIPPER 1993 – G. Eipper, Theatertechnik – gestern und heute. In: Oper von Innen. Hrsg. U. Bermbach, W. Konold. Hamburger Beiträge zur öffentlichen Wissenschaft 11 (Berlin/Hamburg 1993) 229–256.
ESCHER 1870 – G. von Escher, Memorabilia Tigurina, oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860 (Zürich 1870).
ESCHER 1939 – K. Escher, Die Stadt Zürich, erster Teil. Die

Kunstdenkmäler der Schweiz 10, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich IV (Basel 1939).
EUGSTER 2002 – E. Eugster, Geschichte des Barfüsserklosters. In: Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich: Stadtkultur und Seelenheil im Mittelalter. Hrsg. B. Helbling, M. Bless-Grabher, I. Buhofer (Zürich 2002) 45–55.
FISCHER 1982 – R. Fischer, Der Franziskanerorden im Gebiet der heutigen Schweiz während des Mittelalters. In: 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters. Niederösterreichische Landesausstellung Krems-Stein, Minoritenkirche, 15. Mai bis 17. Oktober 1982 (Wien 1982) 307–311.
FÖRSCHNER 1984 – G. Förschner, Deutsche Münzen, Mittelalter bis Neuzeit, Bd. 1: Aachen bis Augsburg (Melsungen 1984).
FORSTER 1910 – A. von Forster, Die Erzeugnisse der Stempelschneidekunst in Augsburg und Ph. H. Müller's nach meiner Sammlung beschrieben und die Augsburger Stadtmünzen (Leipzig 1910).
GAGLIARDI/MÜLLER/BÜSSER 1952 – E. Gagliardi, H. Müller, F. Büsser (Hrsg.), Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik, I. Teil. Quellen zur Schweizer Geschichte, Hrsg. Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, NF I, Abteilung: Chroniken, Bd. V (Basel 1952).
GILOMEN 1995 – H.-J. Gilomen, Stadtmauer und Bettelorden. In: Stadt- und Landmauern: Beiträge zum Stand der Forschung. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15.1 (Zürich 1995) 45–62.
GLAUSER 1989 – F. Glauser, Das Barfüsserkloster Luzern von der Gründung bis 1600. In: Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern: Geschichte des Konvents (vor 1260 bis 1838) und der Pfarrei (seit 1845), Baugeschichte der Kirche. Hrsg. C. Hegglin, F. Glauser. Luzerner historische Veröffentlichungen 24 (Luzern/Stuttgart 1989) 25–91.
GROSS 2000 – U. Gross, Schwäbisch Gmünd-Brandstatt: Keramikfunde aus einer Kellerverfüllung der Zeit um 1800, eine vorläufige Übersicht. Teil 2: Porzellan, Steingut, Fayence und Steinzeug. Fundberichte aus Baden-Württemberg 24 (2000) 633–658.
GRÜNENFELDER/HOFMANN/LEHMANN 2003 – J. Grünenfelder, T. Hofmann, P. Lehmann, Die Burg Zug: Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. SBKAM 28 (Zug 2003).
GUTSCHER 1983 – D. Gutscher, Das Grossmünster in Zürich: Eine baugeschichtliche Monographie. Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5 (Bern 1983).
HAUSER 1976 – A. Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870): Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz (Zürich 1976).
HAUSER 2001 – A. Hauser, Das öffentliche Bauwesen in Zürich, Erster Teil: Das kantonale Bauamt 1798–1895. Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege 4 (Zürich/Egg 2001).
HEEGE 2009 – A. Heege, Steinzeug in der Schweiz (14.–20. Jh.): Ein Überblick über die Funde im Kanton Bern und den Stand der Forschung zu deutschem, französischem und englischem Steinzeug in der Schweiz. Hrsg. Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 2009).
HEEGE 2010 – A. Heege, Keramik um 1800: Das historisch datierte Küchen- und Tischgeschirr von Bern, Brunngasshalde. Hrsg. Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 2010).
HELBLING 2002 – B. Helbling, Das Erbe der Klöster. In: Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich: Stadtkultur und Seelenheil im Mittelalter. Hrsg. B. Helbling, M. Bless-Grabher, I. Buhofer (Zürich 2002) 293–305.
HELFENSTEIN 1978 – U. Helfenstein, Barfüsserkloster Zürich. In: Der Franziskusorden, die Franziskaner, die Klarissen und die regulierten Franziskanerterziarinnen in der Schweiz. Helvetia Sacra V.1 (Bern 1978) 300–308.
HNIDEK 1963 – H. Hnidek, Das Zürcher Stadttheater im Spiegel der Presse 1834–1939 (Wien 1963).
HOCHSTRASSER 2001 – M. Hochstrasser, Solothurn, ehemalige Franziskanerkirche: Bericht zu den bauhistorischen Untersuchungen. Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 6 (2001) 7–33.
HÜRLIMANN 1966 – H. Hürlimann, Zürcher Münzgeschichte (Zürich 1966).
ILLI 1992 – M. Illi, Wohin die Toten gingen: Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt (Zürich 1992).
INSA 1992 – Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Bd. 10: Städte Winterthur, Zürich, Zug (Bern 1992).
IPEK-KRAIGER/HUSTY 1994 – E. Ipek-Kraiger, P. Husty, Blau auf Weiss: Süddeutsche Fayencen aus der Sammlung des Salzburger Museums C.A. Katalog zur 176. Sonderausstellung, Schriftenreihe zu Kunstgewerbe und Volkskunde 1 (Salzburg 1994).
JÄCKLI 1989 – H. Jäckli, Geologie von Zürich: Von der Entstehung der Landschaft bis zum Eingriff des Menschen (Zürich 1989).
JÄGGI et al. 1993 – C. Jäggi et al., Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur: Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen. Monogr. KA Zürich 14 (Zürich/Egg 1993).
KLEIN 2004 – P. K. Klein, Zur Einführung: Der mittelalterliche Kreuzgang: Architektur – Funktion – Programm. In: Der mittelalterliche Kreuzgang: Architektur, Funktion und Programm, Hrsg. P. K. Klein (Regensburg 2004) 9–21.
KNOEPFLI 1969 – A. Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2: Vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert: Überblick – Baukunst (Sigmaringen/Stuttgart/München 1969).
KONOW 1954 – H. Konow, Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein, Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein 6 (Berlin 1954).
KRABATH 2001 – S. Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Hrsg. C. Dobiat, K. Leidorf. Internationale Archäologie 63 (Rahden 2001).
KÜGLER 1995 – M. Kügler, Pfeifenbäckerei im Westerwald: Die Geschichte der Pfeifenbäckerei des unteren Westerwaldes von den Anfängen um 1700 bis heute. Werken und Wohnen, volkskundliche Untersuchungen im Rheinland 22 (Köln 1995).
KÜGLER 1999 – M. Kügler, Zum Export Westerwälder Tonpfeifen in die Schweiz im 18. und 19. Jahrhundert. In: Tonpfeifen in der Schweiz: Beiträge zum Kolloquium über Tabakspfeifen aus Ton in Liestal am 26. März 1998. Hrsg. M. Schmaedecke. Archäologie und Museum Heft 40 (Liestal 1999) 27–37.
KUMMER 1938 – G. Kummer, Beiträge zur Geschichte des Zürcher Aktientheaters 1834–1890. Diss. (Zürich 1938).
LEGLER 2007 – R. Legler, Mittelalterliche Kreuzgänge in Europa. Imhof-Kulturgeschichte (Petersberg 2007).
LITHBERG 1932 – N. Lithberg, Schloss Hallwil, Bd. 3: Die Fundgegenstände (Stockholm 1932).
MASSON 2002 – M. Masson, Typologie der Rappen (3 Haller) von Zürich, unpubl. Ms. Münzkabinett Winterthur (Winterthur 2002).
MASSON 2004 – M. Masson, Die Fundmünzen aus dem

Seehof in Küsnacht. AIZ 2001–2002, Ber.KA Zürich 17 (2004) 109–124.
MATTEOTTI 1994 – R. Matteotti, Die alte Landvogtei in Riehen: Ein archäologischer Beitrag zum Alltagsgerät der Neuzeit. Materialhefte zur Archäologie in Basel 9 (Basel 1994).
MATTER 2012 – A. Matter, Die archäologische Untersuchung in der ehemaligen Porzellanmanufaktur Kilchberg-Schooren. Keramikproduktion am linken Zürichseeufer (1763–1906). Monogr. KA Zürich 43 (Zürich/Egg 2012).
MEIER 2004 – G. Meier, Vom Franziskanerkloster in Zürich bis zum heutigen Obergericht: Die baugeschichtliche Entwicklung anhand archäologischer und kunsthistorischer Quellen. Unpubl. Lizentiatsarbeit an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich (Zürich 2004).
MEISSNER 1823 – P. T. Meissner, Die Heitzung mit erwärmter Luft, 2. Aufl. (Wien 1823).
MEYER/STEINER 1989 – A. Meyer, H.-C. Steiner, Die Franziskanerkirche Sankt Maria in der Au, Baugeschichte und Bauwerk. In: Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern: Geschichte des Konvents (vor 1260 bis 1838) und der Pfarrei (seit 1845), Baugeschichte der Kirche. Hrsg. C. Hegglin, F. Glauser. Luzerner historische Veröffentlichungen 24 (Luzern/Stuttgart 1989) 245–289.
MEYER VON KNONAU 1846 – G. Meyer von Knonau, Der Canton Zürich historisch-geographisch-statistisch geschildert von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Bd. 2 (St. Gallen/Bern 1846).
MITCHINER 1988 – M. Mitchiner, Jetons, Medalets & Tokens, vol. I: The Medieval Period and Nuremberg (London 1988).
MOOSBRUGGER-LEU/EGGENBERGER/STÖCKLI 1985 – R. Moosbrugger-Leu, P. Eggenberger, W. Stöckli, Die Predigerkirche in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel 2 (Basel 1985).
MÜLLER 2001 – T. Müller, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958. Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege 5 (Zürich/Egg 2001).
NÜSCHELER 1873 – A. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen. Heft 3: Bisthum Constanz, Abtheilung 2: Archidiaconat Zürichgau (Zürich 1873).
OBERST 1927 – J. Oberst, Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz (Zürich/Leipzig 1927).
RAHN 1876 – J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz: von den ältesten Zeiten bis zum Schluss des Mittelalters (Zürich 1876).
RIPPMANN 1987 – D. Rippmann, Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt. SBKAM 13 (Olten/Freiburg im Breisgau 1987).
ROTH HEEGE 2006 – E. Roth Heege, Aus der Frühzeit des Tabakrauchens. Tonpfeifen des 17.–19. Jahrhunderts im Kanton Zug. Tugium 22 (2006) 75–94.
SCHAICH 2008 – A. Schaich, Mittelalterliche Sakristeien im deutschsprachigen Gebiet: Architektur und Funktion eines liturgischen Raums. Bau + Kunst, Schleswig-Holsteinische Schriften zur Kunstgeschichte 17 (Kiel 2008).
SCHAUFELBERGER 1970 – W. Schaufelberger, Zürich/Schweiz: Franziskaner-Konventualen. Alemania Franciscana Antiqua 15 (1970) 61–162.
SCHENKLUHN 2000 – W. Schenkluhn, Architektur der Bettelorden: Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa (Darmstadt 2000).
SCHMAEDECKE 2006 – F. Schmaedecke, Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur: Neuauswertung der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1976–1979. ZA 20 (Zürich/Egg 2006).
SCHMAEDECKE 2011 – F. Schmaedecke, Das Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur: Neuauswertungen der Ausgrabungen 1970–1972 im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift. SBKAM 38 (Basel 2011).
SCHMAEDECKE 1999 – M. Schmaedecke, Zum Gebrauch von Tonpfeifen in der Schweiz. In: Tonpfeifen in der Schweiz: Beiträge zum Kolloquium über Tabakspfeifen aus Ton in Liestal am 26. März 1998. Hrsg. M. Schmaedecke. Archäologie und Museum Heft 40 (Liestal 1999) 51–66.
SCHNEIDER 1982 – J. E. Schneider, Zürichs Weg zur Stadt. Archäologische Befunde zur frühen Stadtgeschichte (7.–13. Jahrhundert). In: Nobile Turegum multarum copia rerum. Drei Aufsätze zum mittelalterlichen Zürich (Zürich 1982) 1–37.
SCHNEIDER 1992 – J. E. Schneider, Zürich. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Katalog zur Ausstellung, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Zürich (Zürich/Stuttgart 1992) 68–91.
SIMMEN/HMZ 1972 – Solothurn, nach J. und H. Simmen neu bearbeitet und ergänzt durch die Helvetische Münzenzeitung HMZ. Schweizerische Münzkataloge VII (Bern 1972).
STALZER 1989 – F. Stalzer, Rechenpfennige, Bd. 1: Nürnberg. Signierte und zuweisbare Gepräge, 1. Lieferung: Die Familien Schultes, Koch und Krauwinckel (München 1989).
STÜDELI 1969 – B. E. J. Stüdeli, Minoritenniederlassungen und mittelalterliche Stadt. Franziskanische Forschungen 21 (Werl 1969).
STUMPF – J. Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgenossenschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick wirdiger Thaaten Beschreybung ... (Zürich 1547/48).
UBZ – Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, hrsg. von einer Commission der AGZ, bearb. von J. Escher und P. Schweizer, 13 Bde. (Zürich 1888–1957).
UNRUH 1969 – W. Unruh, Theatertechnik: Fachkunde und Vorschriftensammlung (Berlin 1969).
VÖGELI 1812 – J. C. Vögeli, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande. Ungedrucktes Ms., ZBZ Handschriftenabteilung, Ms. W 63 (Zürich 1812).
VÖGELIN 1829 – S. Vögelin, Das alte Zürich. Historisch-topographisch dargestellt oder eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504 (Zürich 1829).
VÖGELIN/NÜSCHELER/VÖGELIN 1878 – S. Vögelin, A. Nüscheler, S. F. Vögelin, Das alte Zürich, Erster Band: Eine Wanderung durch Zürich im Jahr 1504. 2. Aufl. (Zürich 1878).
VOGEL 1841 – F. Vogel, Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich (Zürich 1841).
VOGEL 1845 – F. Vogel, Das Obmannamt in Zürich und dessen Schicksale (Zürich 1845).
VOGEL 1853 – F. Vogel, Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850 (Zürich 1853).
VOGEL 1857 – F. Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich von den ältesten Zeiten bis 1820 neu bearbeitet (Zürich 1857).
VON MOOS 1778–1780 – D. von Moos (Hrsg.), Thuricum Sepultum et tantum non ignoratum indagatum atque retectum, das ist Sammlung alter und neuer Grabschriften, welche in der Stiffts-Kirche zum grossen Münster, in der Kirche zum Frau Münster, zu St. Peter, zum h. Geist oder Predigern, in den Kirchen auf der Landschaft Zürich theils längstens verblichen theils noch leserlich vorgefunden werden. 5 Bde. (Zürich 1778–1780).

Zum Inhaltsverzeichnis

WERDMÜLLER 1780 – A. Werdmüller, Memorabilia Tigurina, oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil (Zürich 1780).
WILD 1996 – D. Wild, Zürich. In: Stadt- und Landmauern: Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15.2 (Zürich 1996) 367–395.
WILD 1999 – D. Wild, Das Predigerkloster in Zürich. Ein Beitrag zur Architektur der Bettelorden im 13. Jahrhundert. Monogr. KA Zürich 32 (Zürich/Egg 1999).
WILD 2002 – D. Wild, Zur Baugeschichte des Zürcher Barfüsserklosters. In: Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich: Stadtkultur und Seelenheil im Mittelalter. Hrsg. B. Helbling, M. Bless-Grabher, I. Buhofer (Zürich 2002) 57–68.
WILD 2004 – D. Wild, Stadtmauern. Ein neues Bild der Stadtbefestigungen Zürichs. Schrift zur Ausstellung im Haus zum Rech, Zürich, 6. Februar bis 30. April 2004. Stadtgeschichte und Städtebau in Zürich, Schriften zu Archäologie, Denkmalpflege und Stadtplanung 5 (Zürich 2004).
WINTERTHUR – Die Chronik des Johanns von Winterthur. Hrsg. F. Baethgen. MGH, script. rer. germ., nov. ser. III (Berlin 1924).
WYSS 1519–1530 – Die Chronik des Bernhard Wyss 1519–1530. Hrsg. G. Finsler. Quellen zur Schweizerischen Reformationsgeschichte 1 (Basel 1901).
WYSS 1977 – B. Wyss, Louis Pfyffer von Wyher Architekt (1783–1845). Ein Beitrag zur Schweizer Baugeschichte des 19. Jahrhunderts. Beiträge zur Luzerner Stadtgeschichte (Luzern 1977) 136–138.
ZELLER-WERDMÜLLER 1899/1901 – H. Zeller-Werdmüller (Hrsg.), Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts (Leipzig 1899/1901).
ZELLER-WERDMÜLLER 1902/1903 – H. Zeller-Werdmüller, Das Grabmal Ulrich I. von Regensberg. ASA, Neue Folge IV (1902/1903) 294–297.

3 ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Institutionen, Sigeln

AGZ	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
AIZ	Archäologie im Kanton Zürich
AKB	Aargauer Kantonsbibliothek
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
Ber.AGZ	Berichte der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Ber.KA	Berichte der Kantonsarchäologie Zürich
Ber.RR	Berichte des Regierungsrats
Ber.ZD	Berichte der Zürcher Denkmalpflege
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
FmZH	Fundmünzenbearbeitung des Kantons Zürich am Münzkabinett Winterthur
GS	Graphische Sammlung
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
IFS	Inventar der Fundmünzen der Schweiz
IGA	Interessensgemeinschaft für Archäologie
JbAS	Jahrbuch Archäologie Schweiz
JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KA	Kantonsarchäologie
KDP	Kantonale Denkmalpflege Zürich
MAGZ	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
MGH	Monumenta Germaniae Historica
NF	Neue Folge
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SLM	Schweizerisches Landesmuseum Zürich
SNM	Schweizerisches Nationalmuseum
StArZH	Stadtarchiv Zürich
StAZH	Staatsarchiv des Kantons Zürich
ZA	Zürcher Archäologie
ZAK	Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich

Allgemeine Abkürzungen

AK	Abbruchkrone
Bd.	Band
BDm.	Bodendurchmesser
Br.	Breite
BS	Bodenscherbe
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
casinozeitl.	casinozeitlich (1806/1807–1873/1874)
cm	Zentimeter
d.h.	das heisst
Dm.	Durchmesser
E	Osten
EG	Erdgeschoss
ehem.	ehemalig, ehemals
erh.	erhalten
evtl.	eventuell
FK	Fundkomplex
fol.	Folio
FS	Festschrift
gew. Bod.	gewachsener Boden
GK	Grobkies
got.	gotisch
H.	Höhe
HK	Holzkohle
id.	identisch
Jh.	Jahrhundert
Kap.	Kapitel
Ker.	Keramik
Kn	Knochen
L.	Länge
m	Meter
max.	maximal
mind.	mindestens
mittelalterl.	mittelalterlich
MK	Mittelkies
mod.	modern
Ms.	Manuskript
m ü.M.	Meter über Meer
N	Norden
nachreform.	nachreformatorisch
neuzeitl.	neuzeitlich
nördl.	nördlich
NZ	Neuzeit
OG	Obergeschoss
OK	Oberkante
östl.	östlich
Pr.	Probe
RDm.	Randdurchmesser
RS	Randscherbe

Rs.	Rückseite (Münzen)
S	Süden
südl.	südlich
SS	Sondierschnitt
theaterzeitl.	theaterzeitlich (1833/1834–1890)
u.a.	unter anderem
UK	Unterkante
vgl.	vergleiche
Vs.	Vorderseite (Münzen)
westl.	westlich
WS	Wandscherbe
z.B.	zum Beispiel
z.T.	zum Teil
zw.	zwischen

4 ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Grundlage aus Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, Abb. 4; Abb. 2–4: M. Moser KA Zürich; Abb. 5: Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Stadtarchäologie; Abb. 6: D. Debrunner ehem. KA Zürich; Abb. 7: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 8: R. Szostek ehem. KA Zürich; Abb. 9: M. Dolder ehem. KA Zürich; Abb. 10: M. Moser KA Zürich, Grundlage teilw. Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Stadtarchäologie; Abb. 11: KDP Zürich, Bildarchiv, Montage M. Bachmann KA Zürich; Abb. 12: Kunsthaus Zürich; Abb. 13: Y. Seiler ehem. KA Zürich; Abb. 14: M. Dolder ehem. KA Zürich; Abb. 15: R. Göldi ehem. KA Zürich; Abb. 16: Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Stadtarchäologie; Abb. 17–18: R. Göldi ehem. KA Zürich; Abb. 19: A. Mastaglio KA Zürich; Abb. 20–22: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung; Abb. 23: Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung; Abb. 24: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 25: M. Dolder ehem. KA Zürich; Abb. 26: A. Mastaglio KA Zürich; Abb. 27: G. Meier Mohamed; Abb. 28: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 29–30: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 31: M. Dolder ehem. KA Zürich; Abb. 32: M. Moser KA Zürich; Abb. 33–34: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 35–41: KA Zürich, Bildarchiv; Abb. 42: G. Meier Mohamed; Abb. 43: KA Zürich, Bildarchiv; Abb. 44: Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Stadtarchäologie; Abb. 45–46: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 47: G. Meier Mohamed; Abb. 48: B. Hintermüller KA Zürich; Abb. 49: Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Stadtarchäologie; Abb. 50: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 51: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 52–53: A. Wyss ehem. KA Zürich; Abb. 54–55: KDP Zürich, Bildarchiv; Abb. 56–57: KA Zürich, Bildarchiv; Abb. 58: A. Wyss ehem. KA Zürich; Abb. 59: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 60: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 61: M. Moser KA Zürich; Abb. 62: M. Dolder ehem. KA Zürich; Abb. 63: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 64: G. Meier Mohamed; Abb. 65: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 66: R. Szostek ehem. KA Zürich; Abb. 67: Kunsthaus Zürich, Montage G. Meier Mohamed; Abb. 68: G. Meier Mohamed; Abb. 69: M. Moser KA Zürich; Abb. 70: A. Mastaglio KA Zürich; Abb. 71: Felber Widmer Kim Architekten AG (heute Felber Widmer Schweizer Architekten SIA AG), Aarau; Abb. 72–73: M. Dolder ehem. KA Zürich; Abb. 74: R. Szostek ehem. KA Zürich; Abb. 75: M. Moser KA Zürich; Abb. 76: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 77: Schweizerisches Nationalmuseum, Landesmuseum Zürich; Abb. 78: R. Szostek ehem. KA Zürich; Abb. 79: M. Bachmann KA Zürich; Abb. 80: E. Langenegger KA Zürich; Abb. 81: M. Bachmann KA Zürich; Abb. 82–83: D. Klaus KA Zürich; Abb. 84: M. Bachmann KA Zürich; Abb. 85–86: R. Göldi ehem. KA Zürich; Abb. 87: Foto M. Bachmann KA Zürich, Zeichnung M. Xaba KA Zürich; Abb. 88–89: M. Moser KA Zürich; Abb. 90–91: Y. Seiler ehem. KA Zürich; Abb. 92: KDP Zürich, Bildarchiv; Abb. 93: Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung; Abb. 94: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 95: Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Stadtarchäologie; Abb. 96: M. Moser KA Zürich; Abb. 97: KDP Zürich, Bildarchiv; Abb. 98: Kantonsbibliothek Aargau, Aarau; Abb. 99: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung; Abb. 100: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 101: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung; Abb. 102: M. Dolder ehem. KA Zürich; Abb. 103: M. Bachmann KA Zürich; Abb. 104: M. Moser KA Zürich; Abb. 105: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung; Abb. 106: M. Moser KA Zürich; Abb. 107: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 108: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 109: G. Meier Mohamed; Abb. 110: M. Moser KA Zürich; Abb. 111: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 112: KDP Zürich, Bildarchiv; Abb. 113–115: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 116: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 117: R. Göldi ehem. KA Zürich; Abb. 118: M. Bachmann KA Zürich; Abb. 119: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 120: M. Moser KA Zürich, Grundlage teilw. Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Stadtarchäologie; Abb. 121–122: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 123: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 124: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 125–127: A. Wyss ehem. KA Zürich; Abb. 128: R. Szostek ehem. KA Zürich; Abb. 129: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 130l.: M. Bachmann KA Zürich; Abb. 130r.: G. Meier Mohamed; Abb. 131: M. Bachmann KA Zürich; Abb. 132: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 133: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung; Abb. 134: M. Bachmann KA Zürich; Abb. 135: Staatsarchiv des Kantons Zürich; Abb. 136: Felber Widmer Kim Architekten AG (heute Felber Widmer Schweizer Architekten SIA AG), Aarau.

Bildbearbeitung: Marcus Moser KA Zürich Abb. 1, 6, 8, 13–17, 19, 24, 27, 31, 35–42, 46, 48, 51–53, 57, 67–68, 70, 73, 78, 82, 86, 90–91, 95, 102, 117, 126–128.

Tafelmontage: Martina Xaba, Grüt.

Fundzeichnungen: Martina Xaba und Marcus Moser KA Zürich.

Fundfotografien: Martin Bachmann KA Zürich; Nr. 80–85 Lübke&Wiedemann, Stuttgart.

5 TABELLEN

Befund	Lab.-Nr. (Pr.-Nr. KA Zürich)	Einzelholz / Mittelkurve	Holzart	Jahrringe	Splint (Rinde)	Waldkante	Anfangs-jahr	Endjahr	Güte
Hirschengraben 15, Ostflügel, ehem. Sommerrefektorium, Zwischenboden, Unterlagsbalken (Kap. III.2.3; Abb. 57)	32021 (Pr. KB18/19)	Einzelbaumkurve	Quercus	177	27 (ja)	Herbst 1793	1617	1793	-
	32022 (Pr. KB15/17)	Einzelbaumkurve	Quercus	172	31 (ja)	Herbst 1793	1622	1793	-
KDP Zürich, Zürich Hirschengraben 13/15, Kantonales Gerichtsgebäude/Obergericht, Schachtel «Literatur/Berichte I», Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich, Bericht von John Francuz (12. November 1984)									
Hirschengraben 13, Nordflügel, ehem. Trotte, Fachwerkwand (Kap. IV.1.1.3)	11 (Pos. J106, 1. Ständer von Westen)	Einzelbaumkurve	Picea	52	-	Endjahrfragment 1799	1747	1798	A
Hirschengraben 13, ehem. Kapitelsaal, Deckenbalken (Kap. III.2.2)	1 (Balkenstumpf Nr. 10)	Einzelbaumkurve	Picea	66	-	Endjahrfragment 1689	1623	1688	B
	3 (Balkenstumpf Nr. 9)	Einzelbaumkurve	Abies	73	-	Herbst/Winter 1698/1699	1626	1698	A
	20 (6. Deckenbalken von Süden)	Einzelbaumkurve	Picea	56	-	Herbst/Winter 1697/1698	1642	1697	A
KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073 (J), dendron Basel, Bericht von Raymond Kontic (September 2006)									
Hirschengraben 13, ehem. Chorostfassade, Gerüsthölzer der gotischen Fenstergewände (Kap. II.3.4; Abb. 31)	666469 (Pr. J19)	-	Abies	24	-	Herbst/Winter	0	0	u
	666470 (Pr. J20)	-	Abies	23	-	unsicher	0	0	u
	666471 (Pr. J21)	-	Abies	47	-	unsicher	0	0	u
KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073 (J), Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich, Bericht Nr. 706 von Felix Walder (14. Mai 2009); dendron Basel, Bericht von Raymond Kontic (22. Juni 2009)									

Tab. 1. Zusammenstellung der im Text erwähnten Dendroproben.

Befund	Lab.-Nr. Pr.-/FK-Nr. KA Zürich	C14 BP (Material)	δ–C13 (‰)	Cal 1 σ BC (68,2%)		Cal 2 σ BC (95,4%)	
				Interval	p in %	Interval	p in %
Pos. K201, Grab 11 (Kap. II.4.1, II.5.3.1)	ETH–37457 (FK K149)	905±35 (Zahn)	-20,8±1,1	1040–1100 1110–1180	36,4% 31,8%	1030–1210	95,4%
Pos. K201, Grab 11 (Kap. II.4.1, II.5.3.1)	ETH–37458 (FK K150)	920±35 (Zahn)	-26,5±1,1	1040–1160	68,2%	1020–1210	95,4%
KA Zürich, Ereignis-Nr. 2008.070 (K), ETH Zürich, Institut für Teilchenphysik, Untersuchungsbericht von Irka Hajdas (22. Mai 2009)							
S 4, Pos. J9, Wallanlage (Kap. I.4.1)	ETH–37896 (Pr. J2)	960±35 (HK)	-23,6±1,4	1020–1050	22,6%	1010–1160	95,4%
KA Zürich, Ereignis-Nr. 2005.073 (J), ETH Zürich, Institut für Teilchenphysik, Bericht von Irka Hajdas (16. Juli 2009)							
Pos. L6, Wallanlage (Kap. I.4.1)	ETH–37897 (FK L9)	865±105 (HK)	-26,9±0,5	1040–1100	18,2%	970–1300	95,4%
				1110–1260	50,0%		
	ETH–37898 (FK L10)	990±35 (HK)	-28,8±1,4	990–1050	42,3%	980–1160	95,4%
				1090–1120	20,5%		
				1130–1150	5,4%		
	ETH–37899 (FK L11)	955±35 (HK)	-28,2±1,4	1020–1050	20,8%	1010–1160	95,4%
				1080–1160	47,4%		
KA Zürich, Ereignis-Nr. 2009.018 (L), ETH Zürich, Institut für Teilchenphysik, Bericht von Irka Hajdas (16. Juli 2009)							

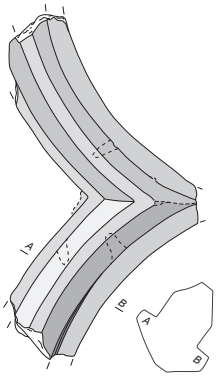
Die Radiokarbondaten wurden mit Oxcal, Version 3.10 kalibriert

Tab. 2. Zusammenstellung der im Text erwähnten C14-Proben.

Zum Inhaltsverzeichnis

6 TAFELN

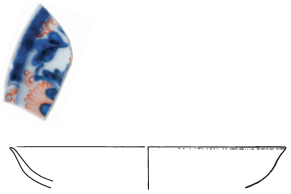
Zum Inhaltsverzeichnis



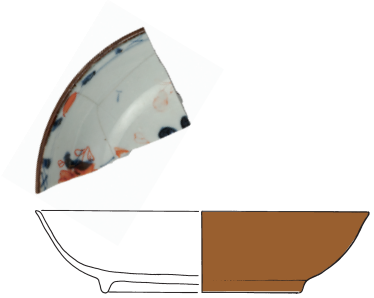
1



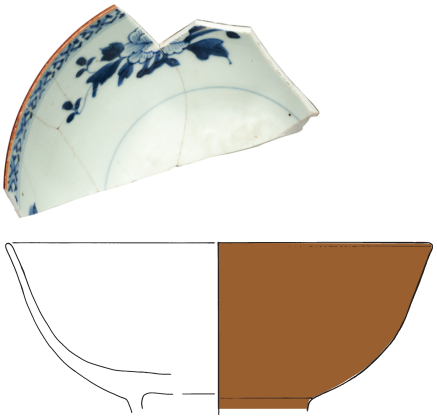
2



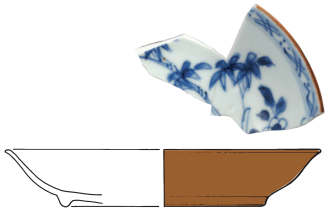
3



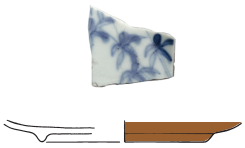
4



5

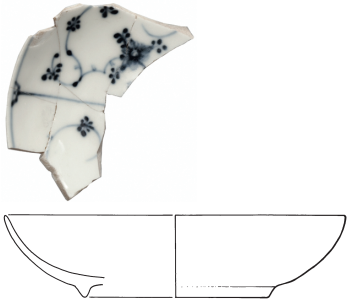


6

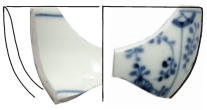


7

8



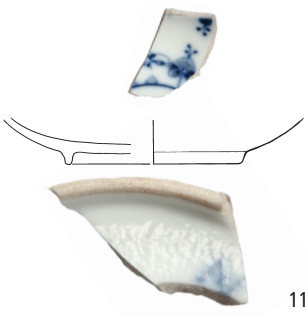
9



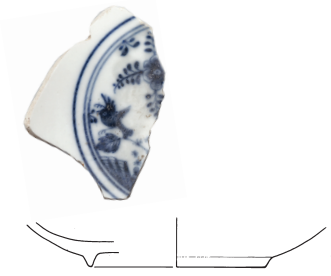
10



11



12



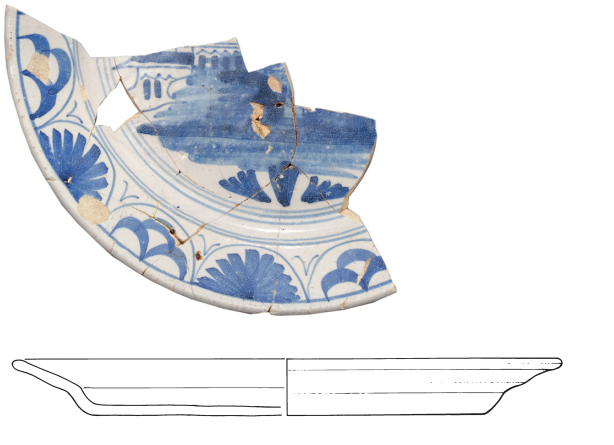
13



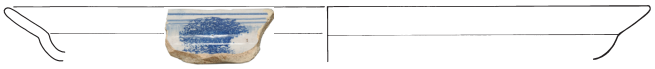
Zürich. Franziskanerkloster. 1–2 Chorostwand, 3–13 Planieschicht im äusseren Hof. 1 Stein M. 1:6; 2 Baukeramik M. 1:6; 3–13 Porzellan M. 1:3; 11 Marke M. 1:1.



14



16



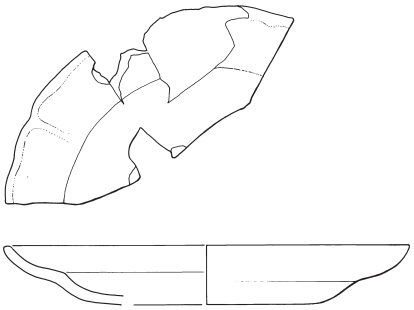
17



18



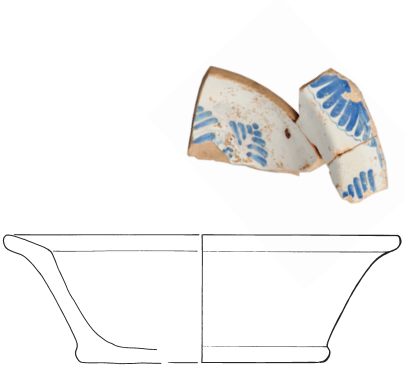
15



19



20



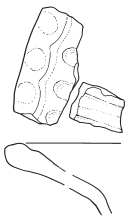
21



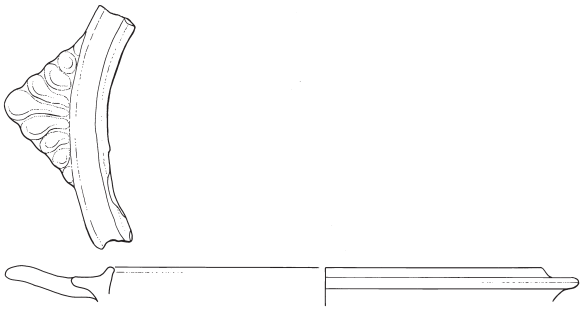
22

Zürich. Franziskanerkloster. 14–22 Planieschicht im äusseren Hof. 14–20 Fayence M. 1:3; 21–22 Halbfayence M. 1:3.

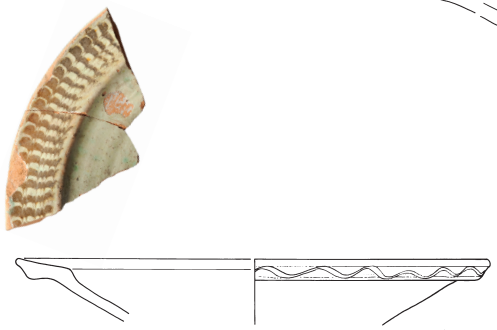
Zum Inhaltsverzeichnis



23



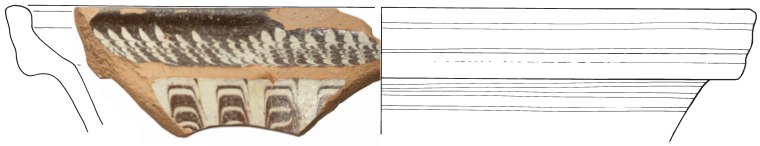
24



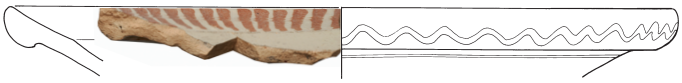
25



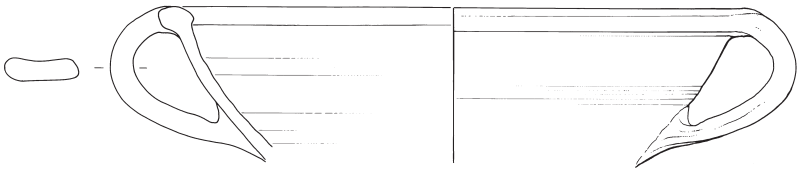
26



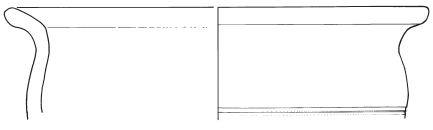
27



28



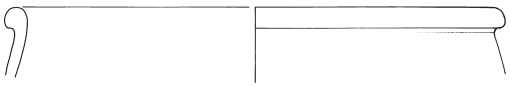
29



30



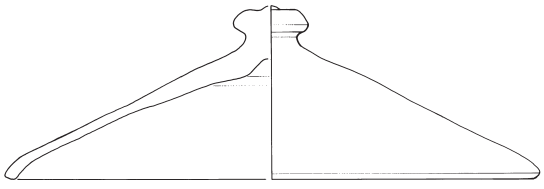
33



31

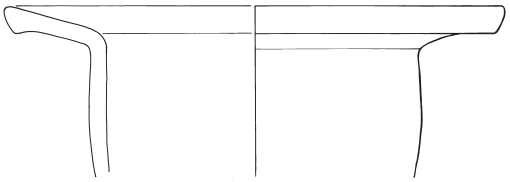


32

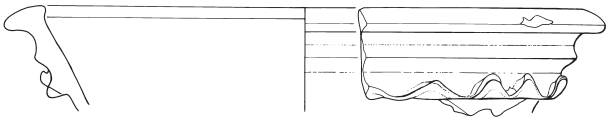


34

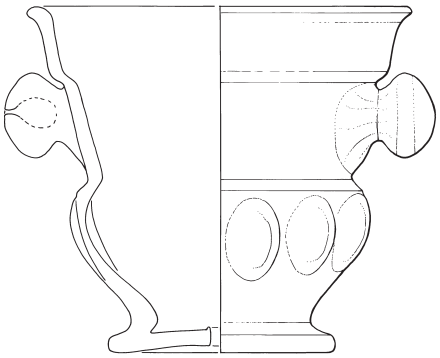
Zürich. Franziskanerkloster. 23–34 Planieschicht im äusseren Hof. 23–34 Irdenware M. 1:3.



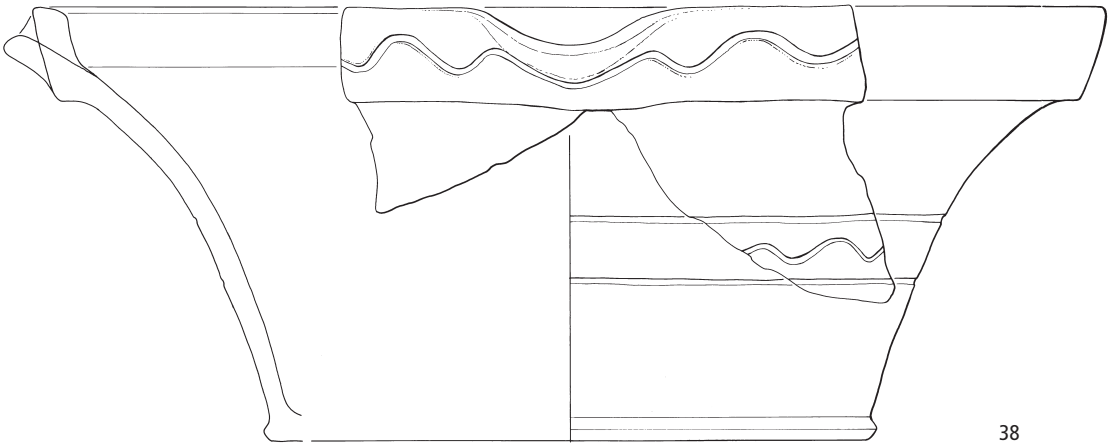
35



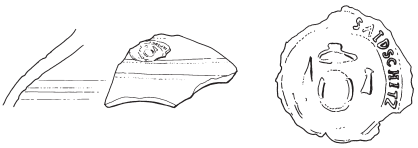
37



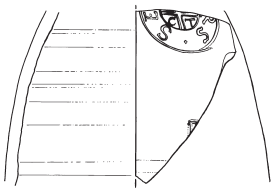
36



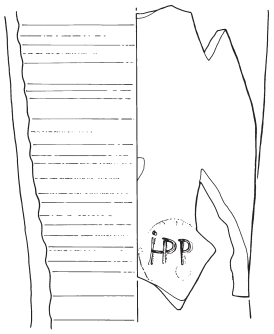
38



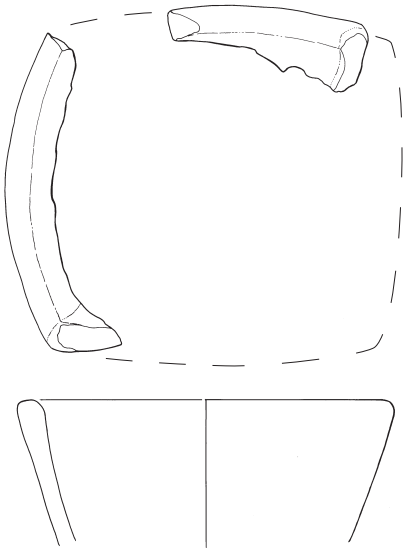
39



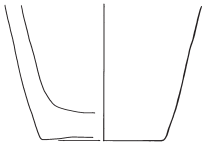
40



41



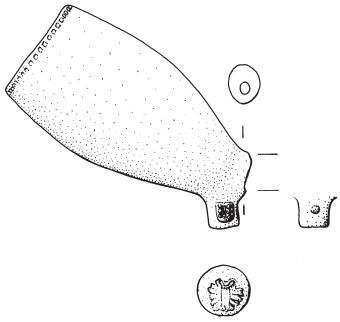
42



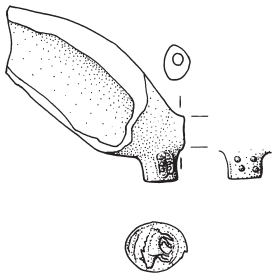
43

Zürich. Franziskanerkloster. 35–43 Planieschicht im äusseren Hof. 35–38 Irdenware M. 1:3; 39–41 Steinzeug M. 1:3; 39 Stempel M. 1:1; 42–43 Graphitton M. 1:3.

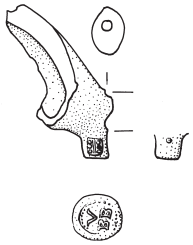
Zum Inhaltsverzeichnis



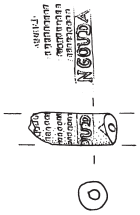
44



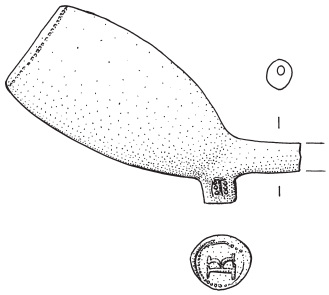
45



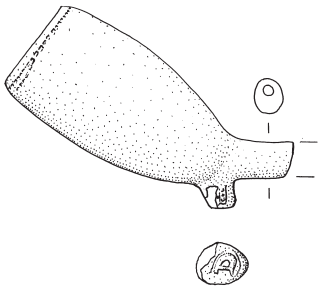
46



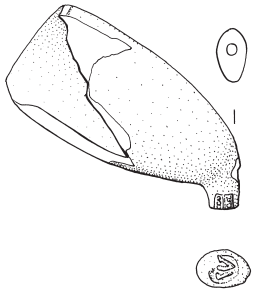
47



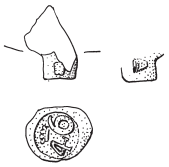
48



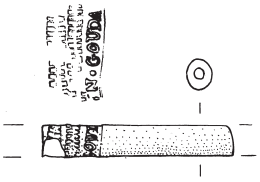
49



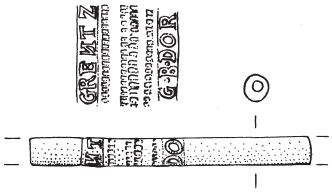
50



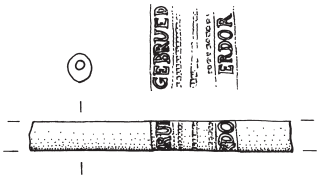
51



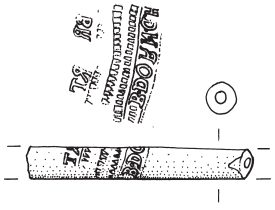
52



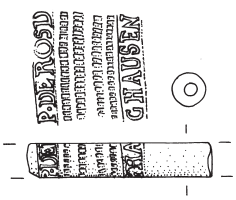
53



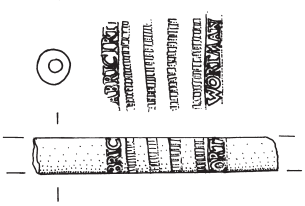
54



55

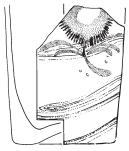


56

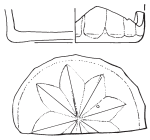


57

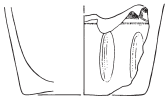
Zürich. Franziskanerkloster. 44–57 Planieschicht im äusseren Hof. 44–57 Tonpfeifen M. 2:3.



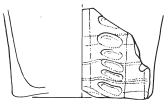
58



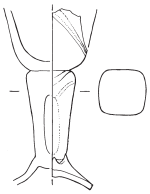
59



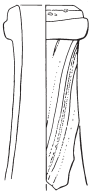
60



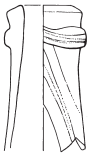
61



62



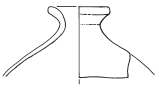
63



64



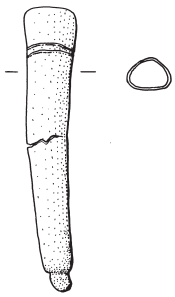
65



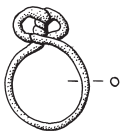
66



67



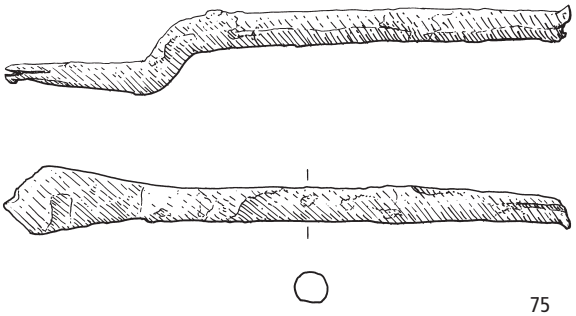
68



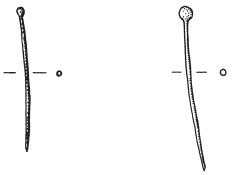
70



71



75



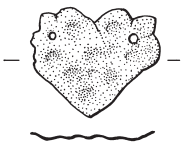
72 73



76



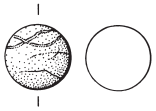
69



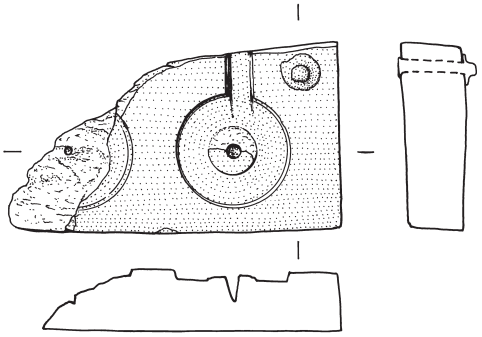
74



77



79



78

Zürich. Franziskanerkloster. 58–79 Planieschicht im äusseren Hof. 58–67 Hohlglas M. 1:3; 68–76 Metall M. 2:3; 77 Bein M. 2:3; 78–79 Stein M. 2:3.

Zum Inhaltsverzeichnis



80



81



82



83



84



85

Zürich. Franziskanerkloster. 80–85 Planieschicht im äusseren Hof. 80–85 Münzen M. 1:1.

Zum Inhaltsverzeichnis

PUBLIKATIONEN DER KANTONSARCHÄOLOGIE ZÜRICH

Berichte der Zürcher Denkmalpflege Kanton

Berichte 1–11, inkl. Archäologie

1 Bericht 1958–1959 (1961) vergriffen
2 Bericht 1960–1961 (1964) vergriffen
3 Bericht 1962–1963 (1967)
4 Bericht 1964–1965 (1969)
5 Bericht 1966–1967 (1971)
6 Bericht 1968–1969 (1973)
7.1 Bericht 1970–1974 1. Teil (1975)
7.2 Bericht 1970–1974 2. Teil (1978)
8 Bericht 1975–1976 (1980)
9.1 Bericht 1977–1978 1. Teil (1982)
10.1 Bericht 1979–1982 1. Teil (1986)
11 Bericht 1983–1986 (1995)

Berichte der Kantonsarchäologie Zürich

Ab Band 12 erscheinen die Berichte der Kantonalen Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie getrennt

12.1 Archäologie im Kanton Zürich 1987–1992 1. Teil (1994)
13 Archäologie im Kanton Zürich 1993–1994 (1996)
14 Archäologie im Kanton Zürich 1995–1996 (1998)
15 Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998 (2000)
16 Archäologie im Kanton Zürich 1999–2000 (2002)
17 Archäologie im Kanton Zürich 2001–2002 (2004)
18 Archäologie im Kanton Zürich 2003–2005 (2006)

Fortsetzung:

Archäologie im Kanton Zürich_01 (2009)
Archäologie im Kanton Zürich_02 (2013)

Monographien der Kantonsarchäologie Zürich

1 Jürg Rychener, Der Kirchhügel von Oberwinterthur. Die Rettungsgrabungen von 1976, 1980 und 1981. Beiträge zum römischen Vitudurum – Oberwinterthur 1 (1984)
2 Jürg Rychener, Peter Albertin, Christiane Jacquat, Beiträge zum römischen Vitudurum – Oberwinterthur 2. Ein Haus im Vicus Vitudurum – die Ausgrabungen an der Römerstrasse 186. Römerzeitliche Pflanzenfunde aus Oberwinterthur (1986)
3 Peter J. Suter, Zürich «Kleiner Hafner». Tauchgrabungen 1981–1984 (1987)
4 Zürich «Mozartstrasse». Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen 1 (1987)
5 Beat Rütti, Beiträge zum römischen Oberwinterthur – Vitudurum 4. Die Gläser (1988)
6 Jürg Rychener, Beiträge zum römischen Oberwinterthur – Vitudurum 3. Die Rettungsgrabungen 1983 bis 1986 (1988)
7 Stefanie Jacomet et al., Archäobotanik am Zürichsee. Ackerbau, Sammelwirtschaft und Umwelt von neolithischen und bronzezeitlichen Seeufersiedlungen im Raum Zürich. Ergebnisse von Untersuchungen pflanzlicher Makroreste der Jahre 1979–1988 (1989)
8 Walter Drack, Der römische Gutshof bei Seeb, Gem. Winkel. Ausgrabungen 1958–1969 (1990)
9 Üetliberg, Uto-Kulm. Ausgrabungen 1980–1989, 2 Bde. (1991).
10 Beiträge zum römischen Oberwinterthur – Vitudurum 5. Die Funde aus Holz, Leder, Bein, Gewebe. Die osteologischen und anthropologischen Untersuchungen (1991)
11 Bronzezeitliche Landsiedlungen und Gräber (1992)
12 Peter Lehmann, Zwei Töpferöfen in der Winterthurer Altstadt (1992)
13 Renata Windler, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jahrhundert (1994)
14 Carola Jäggi et al., Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen (1993)
15 –
16 Hans-Markus von Kaenel et al., Der Münzhort aus dem Gutshof in Neftenbach. Antoniniane und Denare von Septimius Severus bis Postumus (1993)
17 Zürich «Mozartstrasse». Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen 2: Tafeln (1992)
18 Zürich «Mozartstrasse». Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen 3: Die neolithische Keramik (1993)
19 –
20 Ökonomie und Ökologie neolithischer und bronzezeitlicher Ufersiedlungen am Zürichsee. Ergebnisse der Ausgrabungen Mozartstrasse, Kanalisationssanierung Seefeld, AKAD/Pressehaus und Mythenschloss in Zürich (1997)
21 –
22 Jungsteinzeitliche Ufersiedlungen im Zürcher Seefeld 1: Die Keramik (1994)
23 Jungsteinzeitliche Ufersiedlungen im Zürcher Seefeld 2: Tafeln (1993)
24 Dölf Wild, Daniel Krebs, Die römischen Bäder von Zürich. Ausgrabungen am Weinplatz in der Altstadt von Zürich, 1983/84 (1993)
25 Christa Ebnöther, Der römische Gutshof in Dietikon (1995)
26 Burg – Kapelle – Friedhof, Rettungsgrabungen in Nänikon und Bonstetten (1995)
27 Beiträge zum römischen Oberwinterthur – Vitudurum 7. Ausgrabungen im Unteren Bühl. Die Funde aus Metall. Ein Schrank mit Lararium des 3. Jahrhunderts (1996)
28 Calista Fischer, Innovation und Tradition in der Mittel- und Spätbronzezeit. Gräber und Siedlungen in Neftenbach, Fällanden, Dietikon, Pfäffikon und Erlenbach (1997)
29 Lotti Frascoli, Handwerker- und Kaufmannshaushalte im frühneuzeitlichen Winterthur. Untersuchungen zu vier Liegenschaften in der Altstadt (1997)
30 Beiträge zum römischen Oberwinterthur – Vitudurum 8. Ausgrabungen im Unteren Bühl. Les fibules. Keramische Sondergruppen: bleiglasierte Keramik, Terrakotten, Lampen (1998)
31 Jürg Rychener, Der römische Gutshof in Neftenbach, 2 Bde. (1999)
32 Dölf Wild, Das Predigerkloster in Zürich (1999)
33 Josef Winiger, Annamaria Matter, Andrea Tiziani, Die Burg Schauenberg bei Hofstetten. Zeugnisse eines Burgenbruchs (2000)
34 Beiträge zum römischen Oberwinterthur – Vitudurum 6. Ausgrabungen im Unteren Bühl, Die Baubefunde im Westquartier. Ein Beitrag zum kleinstädtischen Bauen und Leben im römischen Nordwesten, 2 Bde. (2002)

35 Beiträge zum römischen Oberwinterthur – Vitudurum 9. Ausgrabungen auf dem Kirchhügel und im Nordosten des Vicus 1988–1998 (2001)
36 Christina Achour-Uster, Ulrich Eberli et al., Die Seeufersiedlungen in Horgen. Die neolithischen und bronzezeitlichen Fundstellen Dampfschiffsteg und Scheller (2002)
37 Beat Horisberger, Der Gutshof in Buchs und die römische Besiedlung im Furttal, 2 Bde. (2004)
38 Beat Eberschweiler, Peter Riethmann, Ulrich Ruoff, Das spätbronzezeitliche Dorf von Greifensee-Böschen. Dorfgeschichte, Hausstrukturen und Fundmaterial, 2 Bde. (2007)
39 Margrit Balmer, Zürich in der Spätlatène- und frühen Kaiserzeit. Vom keltischen Oppidum zum römischen Vicus Turicum (2010)
40 Ulrich Eberli et al., Die horgenzeitliche Siedlung Pfäffikon-Burg, 2 Bde. (2010)
41 Kurt Altorfer, Die prähistorischen Feuchtbodensiedlungen am Südrand des Pfäffikersees. Eine archäologische Bestandesaufnahme der Stationen Wetzikon-Robenhausen und Wetzikon-Himmerich (2010)
42 Mathias Schmidheiny, Zürich «Mozartstrasse». Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen. Band 4: Die frühbronzezeitliche Besiedlung (2011)
43 Annamaria Matter, Die archäologische Untersuchung in der ehemaligen Porzellanmanufaktur Kilchberg-Schooren. Keramikproduktion am linken Zürichseeufer 1763–1906 (2012)
44 Gabi Meier Mohamed, Das Franziskanerkloster in Zürich und seine baugeschichtliche Entwicklung bis zum Gerichtsgebäude (2014)

ZÜRCHER ARCHÄOLOGIE (Hefte)

1 Ursula Hügi, Meilen-Rorenhaab (2000)
2 Sabine Bolliger, Wollishofen-Haumesser (2001). Spätbronzezeitliche Keramik (2001)
3 Andreas Mäder, Zürich-Alpenquai I: Die Metallfunde (2001)
4 Christina Achour-Uster, Johanna Kunz, Birmensdorf-Stoffel (2001)
5 Ursula Kunnert, Urdorf-Heidenkeller und weitere römische Fundstellen der Gemeinde Urdorf (2001)
6 Andreas Mäder, Die spätbronzezeitliche Seeufersiedlung Zürich-Alpenquai II: Die Schultergefässe und Kugelbecher (2001)
7 Christine Tobler, Erlenbach-Winkel (2002)
8/9 Andreas Mäder, Die spätbronzezeitlichen und spätlatènezeitlichen Brandstellen und Brandbestattungen in Elgg [Heft 8 Text; Heft 9 Kataloge, Anhang, Tafeln] (2002)
10 Felicia Schmaedecke, Die reformierte Kirche Winterthur-Veltheim. Neuauswertung der archäologischen Untersuchungen 1977–1978 (2003)
11 Mathias Schmidheiny, Zürich-Alpenquai III: Die gewölbten Schalen (2003)
12 Madeleine Betschart, Zürich-Alpenquai IV: Töpfe, Baggerungen von 1916 und 1918 (2004)
13 Nina Künzler Wagner, Zürich-Alpenquai V: Tauchgrabungen 1999–2001 (2005)
14 Silvia Kotai, Zürich-Alpenquai VI: Schüsseln (2005).
15 Johanna Kunz, Zürich-Alpenquai VII: Konische Schalen, Breitrandschalen, Fussschalen (2005)
16 Markus Roth, Zürich-Alpenquai VIII: Halsgefässe (2005)
17 Adrian Huber, Zürich-Alpenquai IX: Keramische Kleinfunde und Sonderformen (2005)
18 Kurt Altorfer, Anne-Catherine Conscience, Meilen-Schellen. Die neolithischen und spätbronzezeitlichen Funde und Befunde der Untersuchungen 1934–1996 (2005)
19 Anne Catherine Conscience, Wädenswil-Vorder Au. Eine Seeufersiedlung am Übergang vom 17. zum 16. Jh. v.Chr. im Rahmen der Frühbronzezeit am Zürichsee (2005)
20 Felicia Schmaedecke, Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Neuauswertung der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1976–1979 (2006)
21 Daniel Käch, Der Gutshof Strickhof/Mur in Zürich (2007)
22 Felicia Schmaedecke, Die reformierte Kirche in Wila. Neuauswertung der archäologischen Untersuchungen 1978–1979 (2007)
23 Ulrich Eberli, Birmensdorf-Wannenboden. Eine Siedlungsstelle der Spätbronzezeit (2008).
24 Andreas Mäder, Die mittelbronzezeitlichen Gräber von Birmensdorf-Rameren (2008).
25 Markus Roth, Rheinau-Heerenwis. Früh- und hochmittelalterliche Siedlungsspuren (2008).
26 Daniel Käch, das Umland von Zürich in römischer Zeit (2008).
27 Annamaria Matter, Andrea Tiziani, Siedlungsentwicklung an der Marktgasse in Winterthur vom Hochmittelalter bis in die Neuzeit (2009).
28 Georg Matter, Die spätantike Befestigung von Kloten (2009).
29 Renata Windler et al., Ein Gräberfeld des 5.–7. Jahrhunderts bei Flaach (2012)
30 Beat Horisberger et al., Oberweningen und Schleinikon. Zwei römische Gutshöfe im zürcherischen Wehntal (2012)
31 Daniel Käch, Neues zum römischen Gutshof von Dietikon. Die Resultate der Grabungen seit 1995 (2013)

Zum Inhaltsverzeichnis



Kanton Zürich
Baudirektion
Amt für Raumentwicklung

ISBN 978-3-905681-89-5